



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

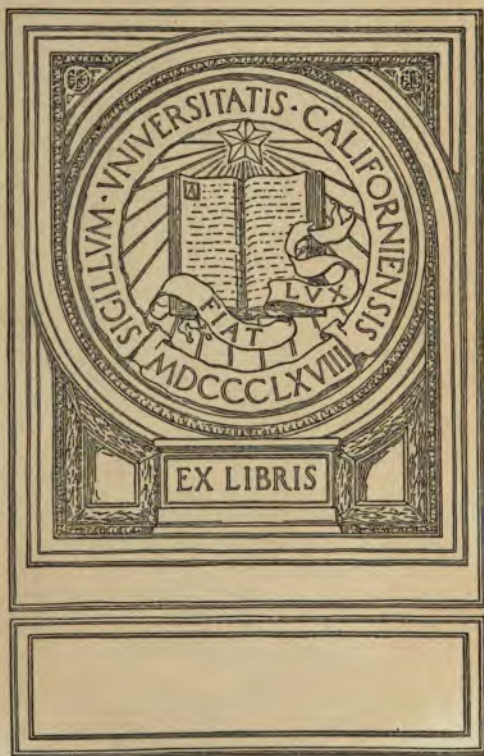
### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

# Kameraden

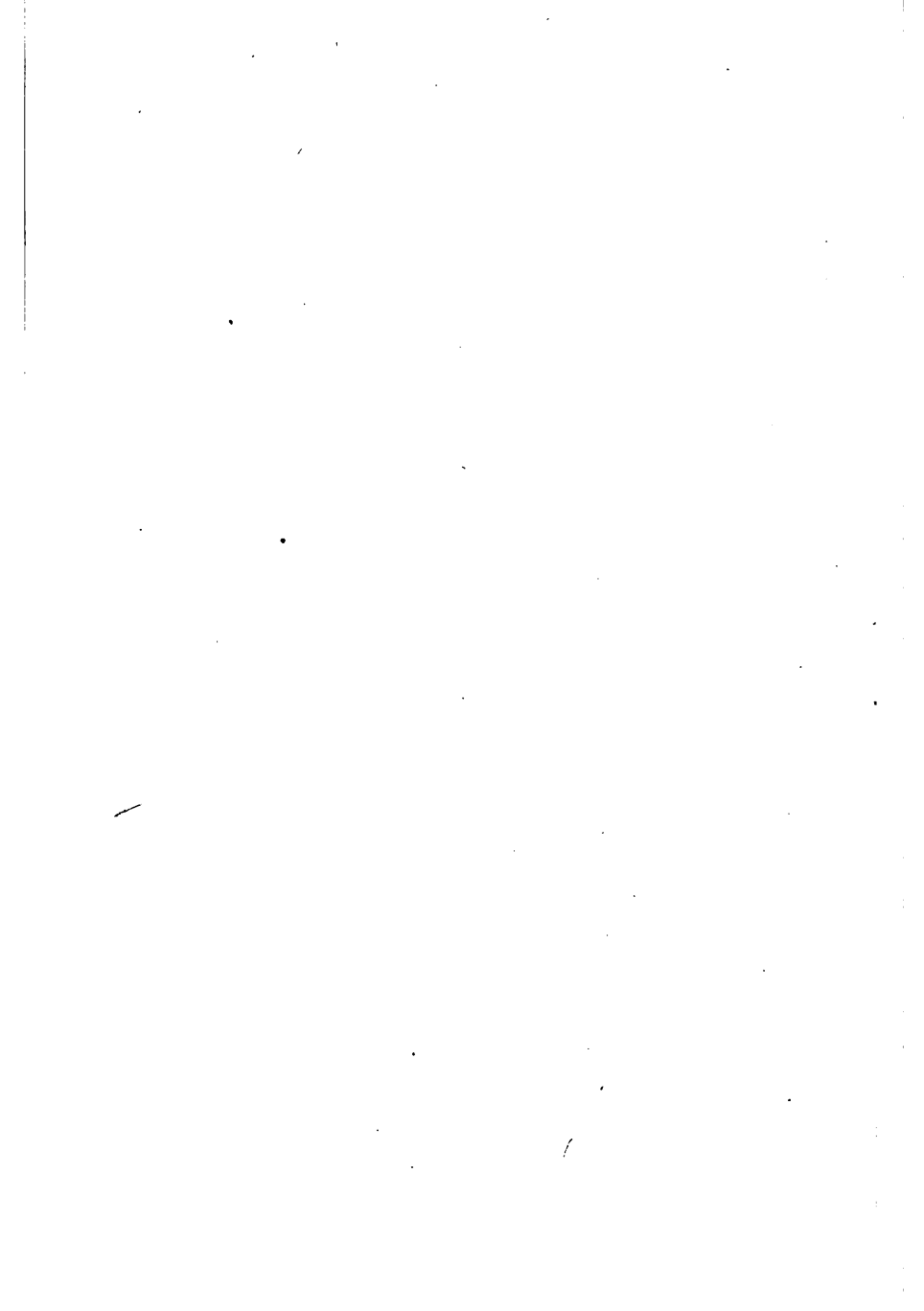
Roman  
von  
Rudolf Herzog



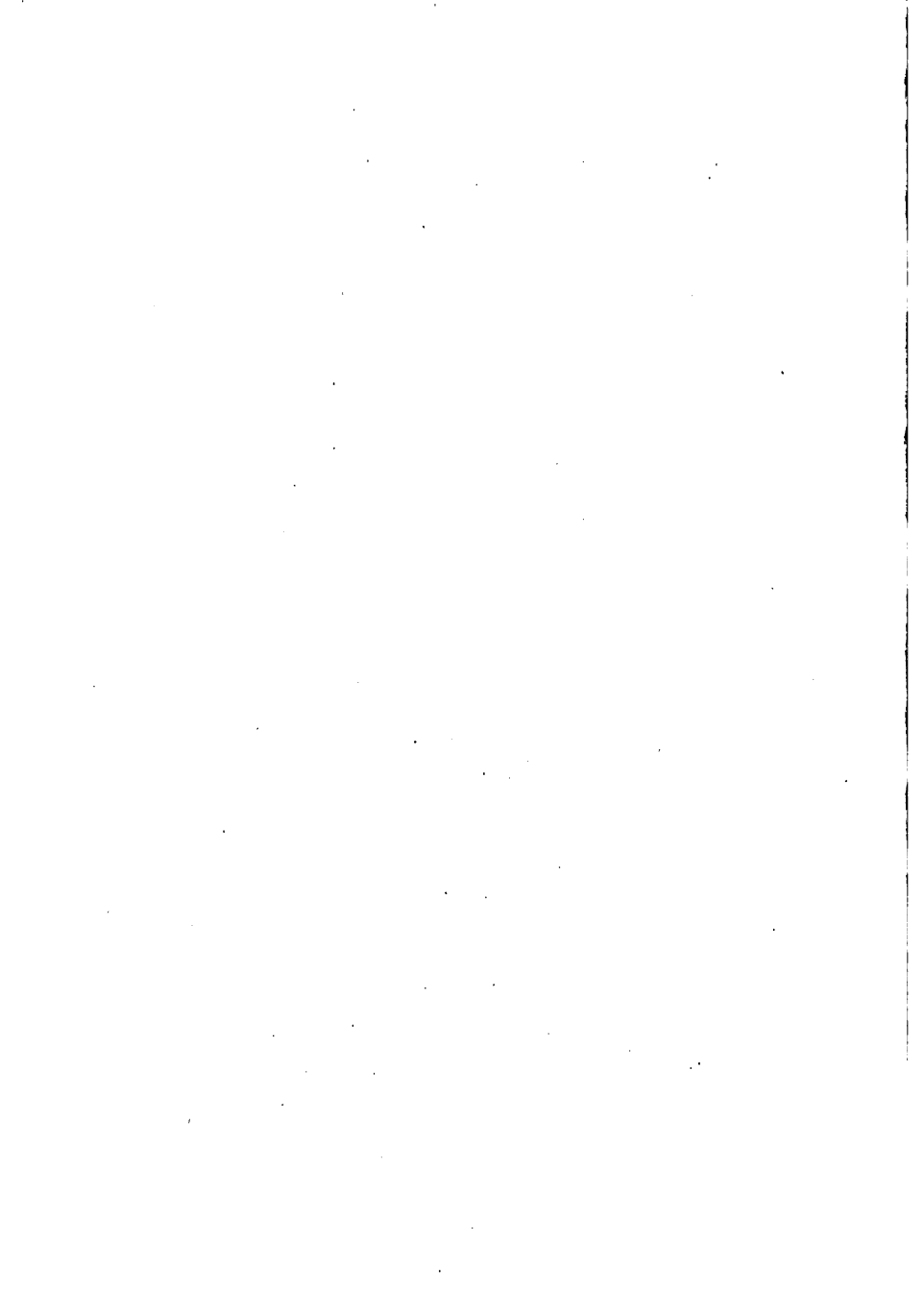








# Kameraden



# Kameraden

Roman

von

Rudolf Herzog

1.—50. Tausend



---

Stuttgart und Berlin  
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger  
1922

70 1000  
1000000000

PRESERVATION  
COPY ADDED

m/f 5/29/91

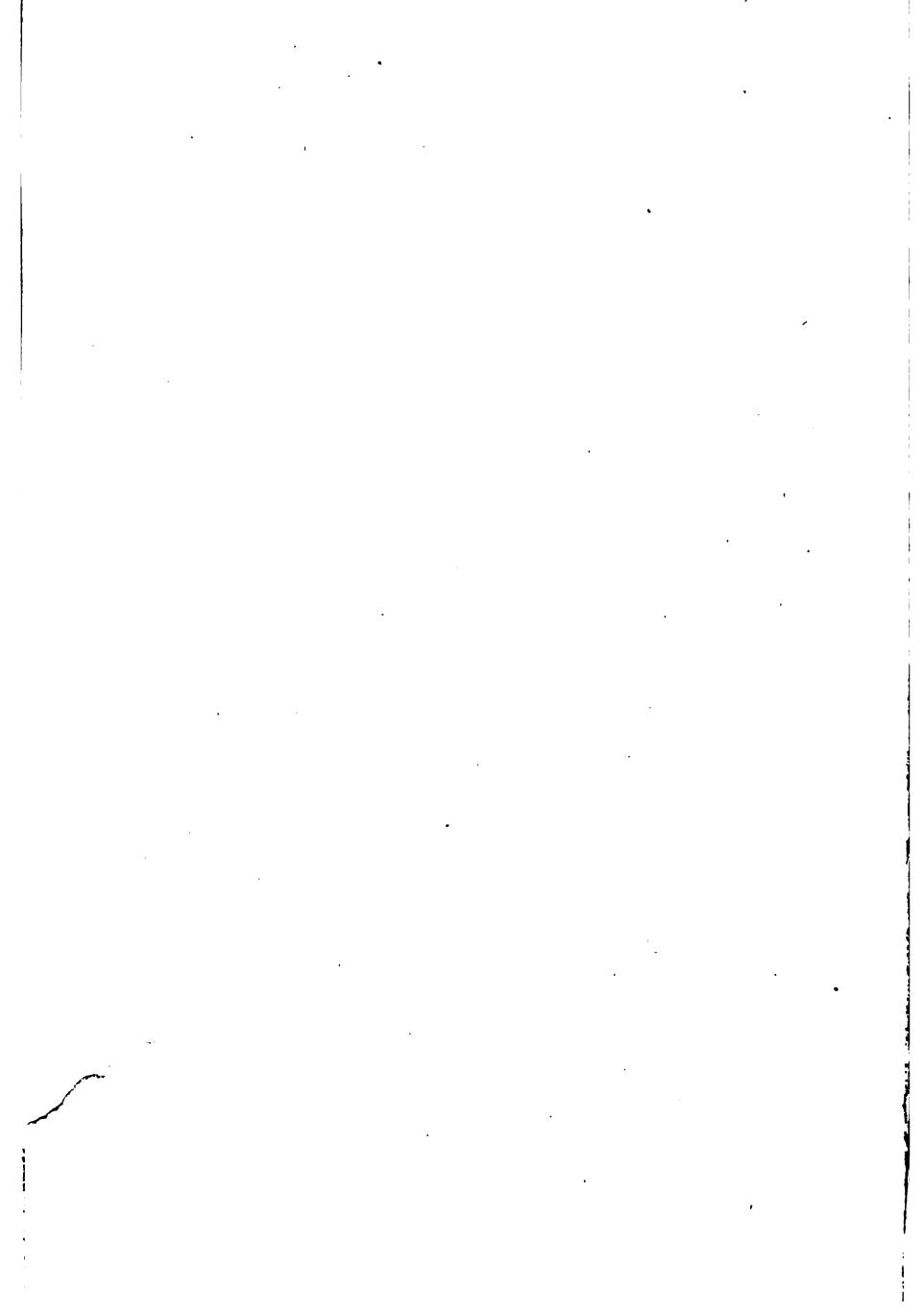
PT2617

He83K3

*Gift - W. C. L. A.*

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten. Für die Vereinigten Staaten von Amerika:  
Copyright 1922 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung  
Nachfolger, Stuttgart und Berlin

Dir, die du mir zur Seite gehst  
in gleichem Schritt, in Sonne und Wind —  
Glückauf!





Über die schneeverwehte Landstraße marschierte ein Trüpplein abgedankter Offiziere. Der Wind wimmerte im Geäst der schwarzen Pappelbäume, warf sich kreischend in das Gewirbel der Flocken, brauste wie ein Tobstüchtiger den in die Dämmerung Hineinmarschierenden entgegen. Taktmäßig setzten die Männer ihren Weg fort. Vier hagere Gestalten, über der bürgerlichen Kleidung den dicken Soldatenmantel, die Kragen hochgestülpt, tauchten sie wie gespensternde Schatten in dem Schneegeföhber auf und ab. Die Dämmerung verschlang sie, der weiße Wirbel, die endlose niederrheinische Landstraße, die in der endlos öden Fläche nur durch die Doppelreihe der himmelhohen Pappeln gezeichnet erschien. Und schon tauchten sie wieder auf, im selben Gleichmaß des schweren Schrittes, des schweren stoßenden Atems. Die Schädel vorgestreckt, zäh und nicht vom Wege weichend.

Ein Dohlenschwarm brachte sich plärrend vor der Nacht in Sicherheit. Der dahinjagende Wind war auf Sekundenlänge zerrissen, setzte in irren Sprüngen hinter den schwarzen Vögeln her, blieb in den Fangarmen der Pappelreihen hängen und verkroch sich wimmernd im Geäst.

Für einen Augenblick verhielten die vier Männer ihren Schritt. Sie wischten sich mit dem Handrücken den Schnee aus den Augen, lachten kurz auf, brachen mitten im Lachen wie erschrocken ab.

Ein dünnes Kinderweinen schnitt in die Luft.

„Vorwärts,“ gebot die Stimme des Ältesten. Ihr

heller Klang scheuchte das Erschrecken fort. Taktmäßig gingen die Schritte.

Dann aber gebot die Stimme aufs neue. „Halt. — — Hagen, geben Sie mal den Jungen her. Das Bengelchen wird Ihnen auf die Dauer zu schwer.“

„Verzeihung, Herr Oberstleutnant, ich schaff's leicht.“

„Ohne viel Widerrede. Dazu dürfte es hier zu wenig windstill sein. Los! Wir bilden einen schützenden Kreis um Sie und den Jungen. Wie vor tausend Jahren die flüchtenden Thüringer Ritter und Herren um ihr Fürstensöhnchen, als ihm die Amme das Brüstchen gab. Hagen, nicht den starken Vater spielen. Sie zittern ja. Sehen Sie, da steht mir schon der Flauschmantel offen, wie die gemüthliche Bauchsalte eines Ränguruhs, und so viel Fett wie Sie habe ich immer noch auf den Rippen.“

Der andere versuchte keine Einwendung mehr. Er knöpfte über der Brust seinen Mantel auf, hob einen schwächlichen, sechsjährigen Knaben heraus und reichte ihn, während seine Augen sich jäh zusammenzogen, dem Oberstleutnant hin.

„Er fiebert.“

„Ich hab' ihn schon mollig, Hagen. Und jede Landstraße hat ein Ende.“

„Verdammtes Weib — —“

„Vorwärts marsch!“

Und das Fluchwort, von keinem widersprochen, wurde vom heulenden Windstoß gepackt wie von Teufelskrallen, in Fetzen gerissen, verdoppelt, verdreifacht, daß es jedem der mühsam Dahinschreitenden in den Ohren scholl.

Der Schnee ballte sich in Klumpen an ihren Stiefeln,

saugte an den Sohlen, ließ den Marschschritt langsamer und schwerer werden. Über die weiten Wiesen und Felder wälzte sich die Dunkelheit, erdrückte das Glitzern, löschte den Floccentanz aus, schob sich näher und kroch nun wie ein schwarzer Niesenwurm über die Landstraße.

„Es steht Mondschein im Kalender,“ sagte der Oberstleutnant aus der Dunkelheit heraus und zog den Arm fester um den im Mantel ruhenden Knaben. „Aber selbst der Kalender hat heute nichts mehr zu melden, Na, setz unserm Mond mal eine Brille auf, Fritz, damit er sich die Befcherung ansehen kann.“

Der Jüngste suchte in seinen Manteltaschen. Er brachte eine elektrische Taschenlampe zum Vorschein und knipfte vergebens.

„Ausgebrannt, Vater.“

„Dann lassen Sie mal Ihr Licht leuchten, lieber Bartenstein. Spielen Sie den Mond. Es ist eine neue Rolle für Sie aus dem Sommernachts Traum.“

„Soll ich Ihnen nicht lieber den Jungen abnehmen, Herr Oberstleutnant?“

„Spielen Sie den Mond, Bartenstein. Das Theaterspielen ist ja doch Ihre stille Leidenschaft.“

Der vierte ließ seine Taschenlampe aufflammen. In dem grellen Lichtkegel tanzten die Flocken wie Myriaden von Mücken im breiten Sonnenstrahl. Der Knabe an der Brust des Oberstleutnants regte sich. Der Oberstleutnant klopfte ihm begütigend den Rücken.

„Jawoll, mein Junge, Frühling wird's. So oder so. Darauf kannst du dich verlassen.“ Und sie hoben die

Köpfe und marschierten, einer in den Fußtapfen des anderen, dem vorwärtsgleitenden Lichtkreis nach.

Und das Licht gaukelte weiter die Landstraße entlang, huschte blitzschnell nach rechts, huschte blitzschnell nach links, suchte die endlosen Flächen ab nach einer Ortschaft, einem Gehöft. Die wenigen Wechselworte waren zerflattert. Keiner sprach. Seitlich aus einer Ackerfurche sprang ein Hase auf, sprang mitten auf die Landstraße, in den Lichtkegel hinein, schlug geängstigt einen Haken, überschlug sich vor Verwirrung und kugelte ins Dunkel. Ein Fuchs stand an seiner Stelle, lichterte erstaunt und schnürte beschämt von dannen.

Des Oberstleutnants Augen leuchteten in dem hageren Gesicht.

„Dein Pelz wär' mein gewesen, rotes Bürschlein . . .  
Ja, wer eine Büchse hätt'.“

„Dort drüben, Herr Oberstleutnant! Halb rechts!“

„Ihr Vaterauge hat's zuerst gehabt, Hagen. Eins, zwei, drei — ein halbes Duzend Lichter. Dicht beieinander. Ein großer Gutshof, kein Zweifel. Ja, hier läuft ein Weg ein. Rechts schwenkt — marsch!“

„Vater —!“ rief das Knabenstimmchen aus dem Mantelschlitze heraus.

Hagen schritt an der Seite des Oberstleutnants. Seine Hand tastete nach dem Kopfe seines Jungen, streichelte das schneenasse Haar in dem heißen Gesichtchen. „Gleich gibt's warme Milch, Karlmann,“ beteuerte er hastig. „Und ein warmes Haiabettchen,“ prahlte der Oberstleutnant. „Ich kenne die Gänse hiezuland. Die haben Daunen!“

Wütend klaffte ein Wächthund los. Wie ein heiseres Wolfsgeheul klang es aus der Ferne.

„Ich wußt' mir augenblicklich keine schönere Musik, Hagen.“

„Weiß Gott, Herr Oberstleutnant.“

Jetzt liefen langgestreckte Hecken neben ihnen her, ein Baumhof tauchte auf, dahinter die schwarze Masse der Wirtschaftsgebäude. Die heulende Stimme des Hoshundes schnappte über.

„Fritz! Schlag mal ans Tor. In diesem Hause scheint nur der Rötter Notiz von uns zu nehmen. Ganz wie bei Vagabunden.“

Der junge Leutnant trat an das mächtige, von innen verrammelte Hoftor. Er hob die Faust und schlug sie gegen die dröhnenden Planken. In den Ställen brüllte das aufgeschreckte Rindvieh. Pferde wieherten. Der Hund sprang wie besessen am Hoftor empor. Noch ein zweites, noch ein drittes Mal trommelte die Faust des Leutnants auf den Holzplanken, dann öffnete sich im quergelegenen Gutshof gemächlich ein Fenster.

„Ich höre ausgezeichnet. Aber ihr werdet mir doch wohl so viel Zeit lassen, um in die Buren zu fahren.“

Das Geheul des Hundes war mitten durchgebrochen. Die knarrende Stimme erfüllte allein die Luft.

„Ein paar vom Weg abgekommene Offiziere bitten um ein Nachtquartier.“

„Ei, ei, ei — vom Weg sind die Herren abgekommen? Hätten hübsch auf dem rechten Wege draußbleiben sollen, die Herren — he, wie war der Name?“

„Offiziere! Ich sagt's Ihnen schon!“ Des Oberstleutnants Stimme zitterte.

„Sieh mal, sieh! Offiziere! Und vom rechten Weg abgekommen! Vielleicht gar die Fahne herumgeschmissen auf Berliner Befehl, daß Schwarzweißrot in den Dreck kam? Ich möchte nur in aller Höflichkeit andeuten: Für solche Schweinekerls habe ich keinen Platz!“

Es war tiefe Stille. Nur der Hund belferte der knarrenden Stimme vor Vergnügen nach.

„Heda! Sie da unten! Hat's Ihnen die Antwort verschlagen? Na, dann gute Reise!“

„Mensch,“ brach der Oberstleutnant los, „hätten wir hier nicht das kranke Kind, das untergebracht werden muß, und wär's eine noch dreimal gemeinere Schandbude — Mensch, ich wär' schon über die Mauer und riss' Ihrem jaulenden Rötter die Gedärme aus dem Leib und schlug' Sie damit um das Schandmaul.“

„Na also! Das war eine ebenso verständliche Antwort wie meine Frage. Sparen Sie Ihre Hosen. Es liegen Glasscherben auf der Mauer. Ich komme schon.“

Das Fenster wurde zugeklappt. Die Einlaßbegehrenden schauten finster vor sich hin. Dann ertönte ein Pfiff auf dem Hof. Der Hund kam zum Herrn.

Im geöffneten Hoftor stand ein großer, starker Mann mit ergrautem, ungepflegtem Bart. Die breite Hand umspannte ruhig den Schädel einer Dogge. Mit der Linken hielt er eine Laterne hoch.

„Sie sprachen von einem kranken Kind. Wo steckt denn das Wurm?“

Der Oberstleutnant trat einen Schritt vor. Er wies

auf den Mantelschlitz über der Brust. Der Alte lachte. „Ich sah's schon mal in Australien bei den Känguruhweibchen.“

Der Oberstleutnant blieb steif. „Ich hatte mir diesen Vergleich schon selbst erlaubt.“

„Das freut mich,“ sagte der Alte, „ich scheine also noch nicht ganz auf den Kopf gefallen zu sein. Treten Sie ein.“

Der Oberstleutnant nannte kurz seinen Namen. „Oberstleutnant Volker.“

„Das ist Nebensache,“ sagte der Alte, „das Wurm scheint mir die Hauptsache. Im übrigen bin ich für Gott und die Welt der Freiherr von Dülkingen.“

Sie traten wortlos in den dunklen Hof. Der Wind brauste hinter ihnen drein und warf ihnen wie mit Schaufeln den Schnee in den Nacken. Der Alte stemmte seinen muskelharten Körper gegen den widerspenstig gewordenen Torflügel und brachte ihn ins Schloß. Dann stieß er den Querbalken vor.

„Meine neuen Vettern, die Freiherren von heute, verfügen noch nicht über alle guten Besuchsformen. Darum . . .“

Keiner antwortete, und er schritt, als hätte er keine Antwort erwartet, voran und wies den Hauseingang. Die Dogge blieb an der Türe stehen, beschnupperte jeden der Eintretenden und wandte sich ruhig der Hundehütte zu.

„Der Kerl weiß Bescheid,“ bemerkte der Alte trocken, fing einen kalten Blick des Oberstleutnants ab und grinste ein wenig um die Mundwinkel. „Nicht wahr, Sie haben wieder einen Vergleich. Sehr schmeichelhaft. Bitte in das Zimmer linkerhand.“



In ihren schweren, schneebeladenen Mänteln standen die vier Offiziere auf dem alten Parkett eines Jagdzimmers. Im gemauerten Kamin prasselten die Buchenscheite. Ein heißer Grog dampfte auf dem Tisch. Eine kurze Jagdpfeife lag gegen einen Zeitungsstoß gelehnt und sandte noch ein dünnes Rauchfädchen aus. Des Freiherrn Aufforderung, ihm Zeit zu lassen, „um in die Bugen zu fahren“, war mit all diesen Dingen kaum in Einklang zu bringen.

Dort, wo die Offiziere standen, bildeten sich eiskalte Wasserlachen. Sie achteten nicht darauf. Der Oberstleutnant öffnete seinen dicken Mantel, daß der Schnee in Klatschen auf den Fußboden fiel, und hob behutsam den fieberheißen Jungen heraus. Der Vater wollte ihn mit ungeschickter Bewegung entgegennehmen. Der Freiherr, der ihn überragte, bemerkte es und sah, daß dem Mann ein Arm lahmt. Er griff über ihn hinweg und nahm den Jungen entgegen.

„Fräulein Westerland!“ rief er.

Aus der Ecke des Zimmers löste sich eine weibliche Gestalt und trat rasch näher. Mädchenhaft der Wuchs und das reiche, weiche Haar über der Stirn. Aber in dem schmalen Gesicht standen tieferste Augen, die viel nachgegrübelt hatten.

„Fräulein Westerland, hier gibt's etwas Blutjungen zu pflegen. Was? Das paßt Ihnen mal.“

Ihre feingliedrigen Hände strichen dem Buben über das torkelnde Köpfchen.

„Fieber. Es muß schleunigst ins Bett.“

„Ich darf Ihnen die Herren wohl vorstellen, Fräulein

Westerland." Er fuhr sich in den Bart. „Teufel auch — die Namen . . .“

„Sie sind wohl Nebensache," sagte der Oberstleutnant. „Das kranke Kind dürfte dem Fräulein sicherlich die Hauptsache scheinen.“

Der Freiherr machte ihm eine Verbeugung. „Immer denselben Gedanken." Er wandte sich dem Fräulein zu: „In welches Bett?"

„In das meine. Mein Zimmer ist erwärmt. Geben Sie schnell her.“

Sie kuschelte das fieberlallende Kind an ihre Brust und schritt zur Thür. Hagen vertrat ihr den Weg. Seine Stimme flackerte. „Das Kind hat nur mich — seinen Vater. Gestatten: Hagen ist mein Name. Ich muß bei ihm sein. Vielleicht haben Sie eine andere Stube.“

Sie sah ihn mit weitgeöffneten Augen an. „Das Kind braucht jetzt eine Mutter," sagte sie und schritt schnell an ihm vorüber.

Hagen zerbiß einen Fluch. Einen Schritt tat er ihr nach. Da glitt schon die Thür zwischen ihnen ins Schloß. Er wandte sich um und stand vor dem Alten.

„Haben Sie warme Milch für den Jungen? Ich hau' Ihnen morgen dafür eine Klasten Holz oder was Sie sonst wollen. Geben Sie her.“

Der Alte schaute den Erregten aus blauen Jägeraugen ruhig an.

„Das Fräulein hat die Erlaubnis, den Jungen in ihr Bett zu bringen. Und wenn ein Frauenzimmer einen Jungen in ihr eigen Bett legt, dann sorgt sie auch aus Leibeskräften für ihn. Das sollten wir doch alle wissen.“

Er drehte sich um, ging zum Kamin und hing einen kupfernen Wasserkessel über die weißglühenden Scheite.

„Das Wasser wollte eben überkochen, als Sie mich herausriefen. Es wird gleich wieder so weit sein. In dieser Flasche aber ist Rum von der Insel Jamaika. Eigenhändig an der Quelle geschöpft.“

„Was soll das?“

„Was das soll? Es soll etwas werden. Und zwar soll es Grog werden.“

Die Herren standen, ohne sich zu regen. Steifbeinig standen sie in den kleinen Wasserlachen, die von den schweren Stiefeln sickerten, und der Schnee löste sich in handbreiten Schichten von ihren Soldatenmänteln und fiel klatschend auf den Parkettboden.

Der Hausherr tat, als sähe er nichts. Er kauerte vor dem Kamin und warf mit der Feuerzange die glühenden Kloben herum, daß sie spritzten und den singenden Kupferkessel in eine einzige Flammenlohe hüllten. Aber aus den zusammengekniffenen Augen musterte er scharf die nächtlichen Gäste.

„Würden Sie nicht vorziehen, die Mäntel zu trocknen?“ fragte er nach einer guten Weile.

Der Oberstleutnant wandte nicht einmal den Kopf.

„Wozu? Wir werden gleich doch wieder naß.“

„Halten Sie diese Stube eigentlich für ein Aquarium?“

„Sie haben recht. Es ist wenig rücksichtsvoll von uns, Ihnen die Stube zu überschwemmen. Aber wir können auch im Hausflur warten.“

Er gab seinen Herren einen Wink. Sie machten kehrt.

Der Hausherr hatte sich aus seiner kauernenden Stellung

erhoben. Er stand in dem Feuerschein wie eine wilde Märchenfigur. Auf die riesige Zange stützte er sich wie auf eine Keule.

„Warten?“ wiederholte er. „Ja, auf was warten denn die Herren noch?“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis auf das Fräulein, das uns doch wohl eine Nachricht über das Kind zukommen lassen wird.“

„Und alsdann?“

„Alsdann, wenn es Belang für Sie hat, möchten wir uns von unserem Kameraden, dem Vater des Kindes, einstweilen verabschieden und mit ihm den nächsten Treffpunkt verabreden.“

„Ist es sehr neugierig, zu fragen, was für einen Reiz diese gottvergeffene Landschaft auf Sie ausgeübt hat, daß Sie bei Nacht und im Schneesturm mit einem kranken Kind darin spazierenlaufen?“

„Neugierig kaum. Die Umstände berechtigen Sie wohl zu dieser Frage. Wir kamen mit der Bahn und dachten, heute noch ein gut Stück weiter zu kommen. Da bleibt der Zug mitten in Moor und Heide stecken. Strecke durch Schneeverwehung gesperrt.“

„Das muß doch ein Spaß gewesen sein, die Strecke freizukriegen.“

„Ganz Ihrer Ansicht. Aber die Zugbegleitung erklärte, ihr Stundentag sei herum, Überstunden seien abgeschafft, und die Ablösung müsse erst heran. So wurde denn in aller Gemütsruhe von der Strecke aus nach dem letzten, meilenweiten Abgangsort telephoniert, und inzwischen wurde die Schneeverwehung immer massiger und schwie-

Herzog, Kameraden

riger. Da das Kind fieberte, entschlossen wir uns zum Fußmarsch. Es eine Nacht lang auf freiem Felde zu belassen, war ganz ausgeschlossen."

"Aber vorher haben Sie der Zugbegleitung doch etwas ins Stammbuch geschrieben? Ich meine, diese Zeitgenossen hatten doch einen Hintern, in den sie getreten werden konnten."

"Dann mußten Sie schon, um mich Ihrer Redeblyme zu bedienen, unsere Zeitgenossen insgesamt in den Hintern treten."

"Es würde mir ein Vergnügen sein," murmelte der Graubärtige, „wirklich und wahrhaftig."

Wieder musterte er aus den Augenschlitzcn seine nächtlichen Gäste.

"Sie müssen bei der Beschaffenheit von Heide und Moor im Schnee und späterhin bei dem Kreiselsturm auf der Landstraße gute vier Stunden gestapft sein. Mit dem Kind im Mantelsack alle Achtung. Bis zur nächsten Eisenbahnhaltestelle ist es eine weitere Stunde. Aber der nächste Zug geht nicht vor morgen früh, und der Wartesaal ist ein Stall und hundekalt."

"Was verschlägt das? So warm wie hier wird's uns auch dort werden. Also, Hagen, Sie bleiben hier, hauen Ihre Kloster Holz und kommen morgen mit dem Jungen nach. So Gott will, mit dem gefunden. Selbstverständlich, daß wir auf Sie warten. Gute Nacht, Hagen. Klein beigegeben wird nicht."

"Gute Nacht, Herr Oberstleutnant. Ich danke Ihnen ein andermal."

"Unter Waffenbrüchern? Wär' ja noch schöner. Gute Besserung für den Jungen."

Er streckte sich erst. Dann machte er dem Hausherrn eine knappe Verbeugung.

„Entschuldigung, daß wir Sie stören mußten. Daß wir es mußten, werden Sie eingesehen haben. Dafür, daß Sie dem Jungen die nötige Nachtruhe gewährt haben, dafür wird sich der Vater des Jungen morgen geziemend bedanken.“

Noch einmal eine knappe Verbeugung zum Abschied, die der Alte wie gewohnheitsmäßig erwiderte. Und dann brach der Alte los.

„Bedanken? Unter Waffenbrüdern? Jawoll Waffenbrüder! Das sind in unserem elenden Deutschland alle anständigen Kerls, die noch ein Lot Charakter im Leib haben. Sie tragen's stolz wie die Kugel in der Büchse, ich trag's offen auf der Pfanne. Was fällt Ihnen also ein? Wissen Sie, was Sie sind? Die ungemütlichste Gesellschaft sind Sie, die mir jemals die Bude unter Schneewasser gesetzt hat.“

„Sollten wir Ihnen für Ihre rüden Begrüßungsworte vielleicht noch um den Hals fallen?“

„Das würde ich mir verbeten haben. Das darf sich bei mir nicht mal ein Frauenzimmer erlauben. Aber so viel Verstand hätte ich Ihnen doch sehr gern zugetraut, daß Sie sich aus Ihrer eigenen naß gewordenen Haut auch mal in meine Gott sei Dank sehr trocken gebliebene hätten hineinversetzen können. Wenn im neuen Deutschland die Lagediebe und verwandten Betriebe wie die geilen Brombeeren wuchern — hier auf dem Dillfinger Hof, auf dem ich der Herr bin, ist altes Deutschland und in bester Ordnung und Verfassung, und bevor

ich mir das versauen lasse, darf ich mir doch wohl die Freiheit nehmen, anklopfende Landstraßenreisende erst mal auf Herz und Nieren zu prüfen und im Katechismus zu befragen. Himmeldonnerwetter, Alte, was wollen Sie?"

In der Thür stand die Wirtschaftsmamsell. Sie hielt die Hände unter der schweren, niederlosen Brust gefaltet und wartete in Ruhe.

„Das Fräulein läßt fragen, ob es wohl möglich wäre, daß die Herren —“

„Schnell, schnell. Was sollen wir —“

„Daß die Herren ein ganz klein wenig leiser . . . Weil nämlich das Jüngesten eingeschlafen ist.“

„Kommt das Fräulein bald —?“ flüsterte Hagen.

„Nicht doch. Das Fräulein bleibt die Nacht beim Jüngesten. — Der Herr Papa könnt' sich unbeschadet schlafen legen.“

„Eva!“

„Herr Baron?“

„Hier sehen Sie einen Tisch. Er hält einen Meter zwanzig im Durchmesser. Auf das übrige brauche ich Sie wohl nicht erst mit der Nase zu stoßen. Und nun nehmen Sie mal unter Ihrem gedeihlichen Busen die Hände weg und schleichen Sie nicht daher wie ein Plattfußindianer. Mein Gott, sie hat mich verstanden.“

Die Wirtschaftsmamsell hatte ihrem Herrn freundlich zugenickt. Ohne ihren Händen eine andere Lage zu geben, war sie gegangen. Draußen klrirten ein paar Teller.

Der Hausherr trat an einen eingebauten Wandschrank. Er suchte eine Handvoll großer Gläser zusammen und



setzte sie auf den Tisch. „Bitte anfassen,“ gebot er, als der Rum aus der Jamaitaflasche die Gläser drittelle, und die Herren traten wortlos heran, halfen den Kupferkessel aus dem Raminhafen heben und mit dem sprudelnden Wasser die Groggläser auffüllen.

„Unser altes Vaterland,“ sagte der Hausherr.

Sie stießen mit ihm an. „Unser altes Vaterland — —“

Der starke, heiße Trunk rieselte den vier froststarren Männern ins Blut, daß ihnen eine jähe Röte in die hageren Gesichter sprang. Der Graubärtige räusperte sich zufrieden und nickte einem jeden besonders zu.

„Guter Zug. Sehr anständiger Zug. Gläser wie ausgeleckte Zeller. Aber das kann noch nachgrollendes Wetter sein. Erst beim zweiten Glase kriecht der wahre Charakter hervor — ich darf also wohl bitten.“

Er streckte die Hand mit der Jamaitaflasche aus und schenkte die Gläser mit einer kurzen, schwappenden Bewegung zum dritten Teile voll. Dann ergriff er den pfeisenden Wasserkessel.

Als die nächtlichen Besucher ihm ohne jede Abwehr die Gläser zum Füllen entgegenhielten, schmunzelte der Hausherr in sich hinein. Er nahm sein dampfendes Glas in die braune, breite Faust und hob es ihnen entgegen.

„Der Dülkinger Hof und sein rüder Besitzer heißen Sie herzlich willkommen. Es ist mir eine Ehre, meine Herren.“ Er trank unter Beachtung der ritterlichsten Höflichkeit, verbeugte sich ruhig nach allen Seiten und rieb sich alsdann die Hände.

„Nun schauen Sie sich, bitte, aber mal um. Front gegen den Tisch. Ist das noch Ordnung und Pünktlich-

zeit, oder was sonst? Es muß eben eine geschlossene Manneßhand das Regiment führen und nicht zehn durcheinanderzappelnde Finger."

Die Herren hatten lehr gemacht und staunten auf den kräftig besetzten Tisch. Die kleine, beleibte Wirtschaftsmamsell stand mit einem breiten Lächeln neben ihrem Werk.

"In der Hauptsache kaltes Wildbret," stellte der Hausherr fest. „Aber die Eva hat eine heiße Tunke dazu hergerichtet, damit es wärmer in den kalten Magen kommt."

Er klopfte der Alten wohlwollend auf die Schulter.

"Und nun erlaube ich Ihnen sogar, wieder die Hände unter Ihrem Pudding zu falten. Gehen Sie mit Gott."

Die Alte hatte ihre Hände schon wieder unter der Brust verschränkt, während der Herr noch sprach. Sie nickte ihm mit demselben freundlichen Gesichtsausdruck zu und verließ ohne Hasten das Zimmer.

"Zugegriffen, meine Herren. Wenn Sie gestatten, halte ich selbst noch einmal mit. Aber würde es sich nicht eher empfehlen, in trockenen Hemdbärmeln zu speisen als in diesen klatschnassen Mantelungeheuern? Jedenfalls gewinnen Sie an Bewegungsfreiheit."

Die Herren zogen die schweren Mäntel herunter und hängten sie an die Raminhaken. Oberstleutnant Volker wandte sich gegen den Hausherrn. Seine Hand beschrieb einen Halbkreis.

"Herr Hauptmann Bartenstein. Herr Oberleutnant Hagen. Leutnant Volker — mein Sohn."

"Sehr verbunden. Es ist sich in der Tat angenehmer, wenn man seinen Tischnachbar bei Namen nennen kann."

„Wünschen Herr Baron sonst noch eine Aufklärung? Über das Woher, Wohin, Weswegen?“

Der Graubärtige klopfte dem gleich hohen, hageren Mann freundlich die Achsel.

„Ich bin in meinem Leben an so viele Lagerfeuer auf diesem Erdball herangetreten, daß ich weiß, was sich unter Wüstenföhnen schickt. Denn das sind wir heute mehr oder minder im lieben Vaterland. Wir wollen uns also zunächst sättigen, ohne viel daherzureden, und wem dann noch der Sinn nach einem gemüthlichen Schwatz steht, der soll meinem Herzen willkommen sein. Gesegnete Mahlzeit. Ubrigens — die Anrede in der dritten Person verbitt' ich mir ganz entschieden.“

„Gesegnete Mahlzeit, Herr Baron.“

„Lassen Sie bitte auch den Baron beiseite. Der ist für die vielen. Für Sie heiße ich Dülkingen, wie Sie für mich Volker heißen. Bei den anderen Herren hier desgleichen.“

Die ausgehungerten Gäste ließen sich nicht nötigen. Messer und Gabel klapperten auf den Tellern, und kein unnötig Wort wurde gewechselt. Es war nur ein derbes Mahl, das ihnen der Freiherr von Dülkingen hatte auf-tischen lassen, aber den Entwöhnten schien es ein Brunk-mahl. Mit Behagen blickte der Hausherr auf das Verschwinden der Wildbretscheiben.

Dann stuzte er ein wenig. Er sah, daß der Ober-leutnant, der Vater des fiebernden Knaben, nach einem kurzen Anlauf Messer und Gabel hatte sinken lassen. Das schwarzbärtige Gesicht zuckte. Die Augen starrten immer wieder nach der Thür.

Der Oberstleutnant beugte sich unbemerkt zu seinem Kameraden und flüsterte ein paar Worte. Aber der Gastgeber hatte es doch bemerkt, und seinem scharfen Gehör waren die Flüsterworte nicht entgangen. „Hagen, ein krankes Kind muß einen gesunden Vater haben.“ Und der Oberleutnant hatte wieder zu Messer und Gabel gegriffen.

Der Graubärtige beobachtete unter schweren Lidern hervor. Er las in aller Mienen. Er las in den verzerrten Mienen des Oberleutnants Leid und Verzweiflung, gemischt mit Ekel und Grauen, in den verträumten Augen des Hauptmanns irgendein fernes, seliges Hoffnungsbild, in dem zusammengefaßten Gesicht des jungen Leutnants den verheimlichten Sturm und Drang ins langentbehrte, lockende Leben. Aber immer wiederkehrten seine Blicke zu dem schmalen, in Wettern scharf und kantig gewordenen Kopf des Oberstleutnants zurück. In diesem Kopfe las er am liebsten.

„Ein Mann,“ sagte er sich. „Hart wie Eisen, sehnstüchtig wie ein Knabe. Ein Mann, der seine Mannheit kennt. Ja, Dülkingen, das wäre ein Kumpan.“

Er erforschte die Augen. Es waren Jägeraugen, blau wie die seinen. Breit wölbte sich die Stirn über den schmalen Backenknochen. Jugendlich straff spannte sich die Haut. In dem dichten Haar lag der Reif des Feldzuges, aber der kräftige Mund über dem willensstarken Kinn sprach gewiß noch keine Abendgebete.

Die nächtlichen Gäste hatten die Mundtücher niedergelegt. Sie lehnten sich zurück und ließen die Blicke wandern.

An den Wänden des großen Gemachs hing nicht ein einziges Bild. Bis zur Decke hinan nichts als Geweihe, Tiereschädel, Felle, und als bunter Schmuck seltene Vogelbälge.

„Brachtvoll,“ sagte der Oberstleutnant.

Dülkingen nickte.

„Ein Tobak, meine Herren? Wem sie nicht zu schwarz sind, bediene sich aus dieser Kiste. Ah, die jüngeren Herren werden unruhig. Na, nehmen Sie sich nur die vermaledeite Zigarette aus der Brusttasche. Wir waren alle mal Anfänger.“

Der Oberstleutnant warf einen Blick auf die abgespannten Gesichter der Kameraden.

„Der lange Marsch macht sich geltend,“ sagte er, wie entschuldigend.

„Bei Ihnen auch?“ fragte der Hausherr ein wenig enttäuscht zurück.

„Bei mir nicht.“ Um seinen Mund glitt es wie ein spöttisches Lächeln. „Außerdem sind mir die Sitten und Gastgebräuche der Wüstenöhne geläufig.“

Der Hausherr tat einen langen Zug aus seiner Zigarre. Er stieß den Rauch in einem dicken Schwaden von sich. „Gott sei Dank,“ murmelte er in die Wolke hinein. Und er legte die Zigarre auf die Tischkante und klatschte in die Hände.

Die Wirtschafterin kam auf die Türschwelle und streckte fragend den Kopf vor.

„Eva, alles bereit?“

„Alles bereit, Herr Baron.“

„Dann führen Sie diese drei Herren auf ihre Zimmer.“

Hier, Herr Oberleutnant Hagen erhält das Zimmer neben der Krankenküche. Schieben sie Fräulein Westerland einen Zettel unter die Thür, damit Sie weiß, wo sich der Vater unseres kleinen Wichtelmannes befindet. Meine Herren, es ist Mitternacht und immer noch Winter. Wir frühstücken nicht vor acht. Wünsche wohl zu schlafen."

Die drei Herren traten heran und reichten dem Hausherrn mit kurzem kräftigen Druck die Hand. „Na, na, na," wehrte Dülkingen, als Hagen den Mund öffnen wollte. Und Hagen schloß die Lippen und sah seinem Gastgeber straff in die Augen.

Dülkingen hatte seine Gäste bis an die Thür begleitet. Nun kehrte er zurück, schob zwei alte Lederfessel vor den Ramin und blickte fragend nach dem Oberstleutnant hinüber.

„Ist's Ihnen ernst, sich noch eine Stunde mit mir um die Ohren zu schlagen? Ich bin kein neugieriges Weib und habe volles Verständnis für Ihr Ruhebedürfnis."

Der Oberstleutnant erhob sich sofort.

„Sie leisten mir ebenso Gesellschaft, wie ich Ihnen. Mit meinem Schlaf ist es nicht viel in dieser Zeit."

Die beiden Männer standen sich gegenüber und musterten sich gegenseitig. Ruhig diesmal und mit freundlichen Augen. Und der graubärtige Mann in der abgewetzten Lederjoppe mit den Lederknöpfen, mit den mächtigen Gliedern und der Urwüchsigkeit der Sprache erschien Volker immer mehr wie ein Überbleibsel des alten, verlorengegangenen Volkstums.

Sie reichten sich die Hand.

„Burgfriede,“ sagte der Alte. „Möge mehr daraus werden.“

Sie saßen in den tiefen Ledersesseln vor dem Kamin, und der Alte zog mit dem Fuß ein kleines Tischchen heran. „Sehen Sie, hier hängt immer ein Körbchen mit einer Flasche Rotwein und zwei Gläsern. Das eine ist für Fräulein Westerland, wird aber leider Gottes wenig benutzt. Ein Frauenzimmer. Sie staunen. Aber in der Not frisst der Teufel Fliegen, und ich halte nicht gern Selbstgespräche.“

Der Alte rückte die Gläser auf das Tischchen. „Nun, tun Sie mit?“

„Gern.“

„Brennt Ihr Tobak gut? Na, dann kann uns jawoll die ganze Welt im Mondschein ansehen.“

Der Oberstleutnant schlürfte den Wein, rauchte und blickte in den Kamin. Der Hausherr tat wie er. Es vergingen schweigsame Minuten, und keiner wunderte sich darüber. Draußen wimmerten Windstöße ums Haus, daß die Wetterfahnen lachten. Wie geborgen man hier saß. . .

Plötzlich begann der Oberstleutnant zu sprechen. Langsam, als hole er die Worte aus der Ferne.

„Wir sind vom Jägerbataillon — wir vier. Der Rest vom Offizierkorps. Ich hab's von Anfang an bis zum Ende geführt, und als die Schweinerei kam, dieser hirnerbrannte Waffenstillstand, dieses Bettfriecken auf dem Bauch, dieses Hinschmeißen der letzten Manneswürde um des bißchen kläglichen Lebens willen — na ja, schon gut. Ich rede ja zu keinem aus dem Urwald.“



„Ich wollte, ich stäke noch drin,“ sagte der Alte. „Im Urwald sucht selbst die todwunde Bestie mit dem letzten Brankenschlag dem Gegner noch eins zum Abschied auszuwischen. Aber in einem irren Sie sich. Um das bißchen klägliches Leben ging es den Herrschaften nicht. O nein.“

Er qualmte aus seiner Zigarre. „Ich habe Sie unterbrochen. Bitte, fahren Sie fort.“

„Es ist nicht mehr viel fortzufahren. Die Geschichte hat sich ja auch überall in derselben Form abgespielt. Nur daß wir Nachhut — und wir Jäger mit den Pionieren als die letzten — uns bis auf die allerletzte Minute geschlagen haben und darum noch nicht ganz blutscheu waren, als wir endlich im Dezember über den Rhein rückten, in das Vaterland der neuen Freiheit. Die Waffen sollten wir niederlegen, vor einem Haufen zusammengelaufener Burschen. Die Waffen, die wir noch in letzter Abwehr und zum Schutze deutscher Bürger dem Feind durch die Presse gezogen hatten. Und dies heißgeliebte Bürgertum stand im Kreis dabei und rührte keine Hand oder lag in den Fenstern der Häuser, als wär' es im Theater und sah' sich die allerneueste Operette an. Da gab ich den Befehl: Legt an! Es gab ein paar blutige Köpfe, aber auch Luft für uns. Zwei Tage führte ich das Bataillon, schrittgefaßt, in seinen heimatlichen Standort. Die Leute wurden entlassen. Wir vier — der Rest vom Offizierkorps — durften noch verweilen. Wurden wegen Beleidigung der neuen Volkseele ins Verhör genommen. Von den Volksblättern durch den Dreck gezogen. Vom Pöbel angebrüllt. Endlich sang-

und klanglos abgedankt. Ich glaub' — wir schreiben Februar."

"Ganz recht — wir sind in der Carnevalszeit."

Der Alte trommelte auf der Lehne seines Sessels. Dann stieß er den Arm vor und holte sich sein Glas vom Tisch. „Wohlsein."

„Wohlsein," erwiderte Volker und tat Bescheid.

Der Alte zerfederte seinen wirren Bart. Er spuckte in den Kamin und zündete seine erloschene Zigarre wieder an. „Glauben Sie nicht, sie sei mir vor Schreck ausgegangen. Es war ein fremder Kloben drin, der mußte erst durchgeraucht werden. Ah, nun zieht sie wieder. Und Sie erzählen wohl weiter."

„Weshalb wir uns auf die Fahrt begeben haben? Anders bleibt nichts mehr."

„Gerade das mein' ich. Leute, die Söhne besitzen, haben doch meist Familien?"

Der Oberstleutnant lachte. Es war ein Lachen, das keine Miene in seinem Gesicht bewegte.

„Es ist immer dasselbe Lied. Seit Menschengedenken nach jedem langen Feldzug. Schon der alte Homer hat uns die lieblichsten Familiengeschichten darüber aufgetischt, und des Odysseus webekundiges Gemahl Penelope unter den Freiern wollte mir schon als Primaner nicht ganz hasenrein vorkommen. Und im alten Aischylos lasen wir, wie der Heerkönig Agamemnon bei seiner Heimkehr durch Klytämnestra, seine holde Hausehre, und ihren Buhlen schleunigst zu den Schatten befördert wurde. Ich fürchte, viele von uns im Felde waren für die Dahingeblichenen — Schatten geworden."

Der Hausherr hatte seinem Gast die Hand aufs Knie gelegt.

„Werter Freund, von den grauen Griechenfängern Homer und Aischylos weiß ich natürlich vom Hörensagen genau so viel, wie jeder andere gebildete Jüngling mit dem Reisezeugnis wissen muß. Nur sind mir die besonderen Einzelheiten da draußen in den Prärien und Baumwollfeldern ein wenig abhanden gekommen. Beweis dafür, daß sie für das wirkliche Manneßleben gänzlich belanglos sind. Jedenfalls aber habe ich mit tiefer Genugtuung festgestellt, daß auch Sie diese verdammtten Frauenzimmergeschichten humoristisch nehmen.“

„Humoristisch . . .“ wiederholte Volker. „In dieser Stunde möchte ich es beinahe bejahen. Ich meine, wenn es einem so dick in den Hanssamen hagelt, daß den Hänflingen die Singkehle erfriert, oder einen das von allen Schwachköpfen oft berufene Schicksal unaufhörlich in anderer Leute Schleppenstaub herumkreiseln möchte, dann bleibt einem leidlich ernsthaften Menschen freilich nichts als das Lachen übrig.“

„Jawoll. Das Lachen. Das Beste und Allerbeste. Und das lernt man nicht unter den innerlich und äußerlich Geschniegelten und Gebügelten, unter den Hammeln, die jeder Mode nachspringen und heute den wilden Biechskerl und morgen den erblaßten Weltverächter spielen, lediglich um auf die albernsten Weiber Eindruck zu machen. Das Lachen! Ah das Lachen . . . Um das herauszukriegen, dazu muß man schon Jahre hindurch in der Einnöde gewesen sein zwischen menschlichen und tierischen Hyänen, Klapperschlangen und Pavianen oder Jahre

Hindurch im Felde gestanden haben zwischen lauter feindlichen Büchsen, die einem zu jeder Sekunde mit einem ganz, ganz winzigen Kugelnchen das vielgepriesene ‚Lebenslicht‘ auspusten konnten. Da lernt man das Lachen.“

„Ja,“ sagte Volker, und seine Augen hatten einen harten Glanz, „so müssen wir es lernen, wir und das ganze Volk, oder wir bleiben plattgetreten auf dem Boden.“

Sie lehnten sich zurück, und ihre Augen wanderten die jagdblichen Siegeszeichen entlang. Ein jedes mußte zu erzählen. Mehr wohl, viel mehr, als die Duzendmenschen ahnten.

Der Hausherr tastete nach der Zigarrentafel.

„Nehmen wir uns noch eine Brasilzigarre. Die Stunde ist danach. Und erzählen Sie weiter.“

„Was wollen Sie hören? Es ist ja alles, wie Sie es vorhin benannten, belanglos.“

„Trotzdem. Vielleicht kann man einen Wink geben, Hand anlegen. Man hat ja im Leben nicht nur Butterblumen gepflückt. Beginnen Sie mit Ihrem Oberleutnant Hagen, der sein Kind mitschleppt.“

„Er war mein Adjutant,“ sagte Volker. „Einen pflichttreueren Menschen gibt es auf der ganzen Erde nicht. Jeder von uns hat ja da draußen seine Schüsse weggekriegt, daß er mehr oder weniger lang auf dem Rücken liegen mußte, aber dem Hagen nahm’s auch noch den halben Armknochen. Und eine große Schönheit war er nie. Aber ein Mann war er und ein Held und alles was Sie wollen. Vom Feldlazarett siedelte er ins Etappenlazarett, und vom Etappenlazarett zum Jägerbataillon

zurück, nur um keine überflüssige Minute zu versäumen. Und so blieb er auch als Schwerverletzter mein Adjutant."

"Bravo," warf der Alte ein. „Berufsoffizier oder Reserve?"

„Der Mann war vor dem Kriege Bergwerksdirektor in Mexiko irgendwo. Dort hat er sich verheiratet. Als sein Junge geboren wurde, kannte er nur noch den einen Wunsch: heim ins deutsche Vaterland, alle Erziehungsmöglichkeiten ausschöpfen. Ein Jahr vor Kriegsausbruch kam er an und nahm, da sich im Augenblick nichts anderes bot, Stellung bei einem oberschlesischen halbpolnischen Grafen. Als Guts- und Bergwerksverwalter. Als der Krieg ausbrach, eilte er als Leutnant der Reserve zur Fahne. Da er kaum ein Jahr seinen Posten hatte versehen können, zahlte ihm der halbpolnische Graf einen Vierteljahreslohn auf dem Gnadenwege. Damit saß die Familie auf der Straße."

„Donnerwetter."

„Den Hagen socht das nicht an. Er gehörte zu den edlen Schwärmern, die die Opfer für das Vaterland als gar keine richtigen Opfer betrachten, sondern als eine Selbstverständlichkeit für jedermann. Durch meine Vermittlung konnte er Frau und Kind am Heimatstandort unseres Jägerbataillons unterbringen. Mehr als einfach. Aber es ging. Denn Monat für Monat schickte er seine gesamte Löhnung auf Heller und Groschen an die Frau und gönnte sich im Graben keinen Schnaps. Daher blieb er auch trotz seiner schweren Verwundungen draußen in den Lazaretten und war alsbald wieder beim Bataillon, um den Seinen daheim Kosten zu ersparen."

„Ich nehme alles zurück, was ich je über das brave, deutsche Familienleben zusammengeschimpft habe,“ murmelte der Hausherr.

„Es war so wenig brav, wie es deutsch war, Herr von Dülkingen. Es hatte nur eine der vielen Formen der Zeit angenommen. Der Mann gab sein Blut für das Vaterland und zapfte es sich obendrein selber ab für die ferne Gefährtin. Die ferne Gefährtin sah aber eines Tages nur noch den fernen Mannesschaten. Das genügte ihr nicht. Also wozu die Beschönigung: Es handelt sich hier nicht um eine unglückliche Frau, sondern um ein lieberliches Weibsbild, das den Krieg an ihren Rüben maß und nicht am Blute ihres Mannes. Sie trieb sich herum, wo das Leben leichter und lustiger war, und ließ den Jungen daheim verkommen. Als wir heimkehrten, vor acht Wochen, fand Hagen sein Kind in Lumpen und seine Frau in seidenen Strümpfen vor.“

„Da nahm er den Jagdriemen,“ grimmte der Alte.

„Er mußte wohl gar nicht, was seidene Strümpfe waren. Die Augen gingen ihm wohl erst mit der Zeit auf, als er auf der Bataillonsstube die Abwicklungsgeschäfte besorgte und der kleine, hungernde und frierende Bursche zu ihm gelaufen kam: ‚Mutter ist nicht zu Haus. Hast du was zu essen?‘ Da merkte er denn endlich, was die Glocke in seiner Ehe geschlagen hatte, und stellte die Frau. Die aber kehrte den Spieß um und überschüttete ihn mit Spott und Hohn. Todernst kam er zu mir. Er wußte, daß ich mich mit Auswanderungsplänen trug, und bat um Mitnahme für sich und seine Familie, und wenn’s als Bursche wäre. Der pflicht-  
Gernog, Kameraden

treue Mensch dachte durch Verpflanzung in fremde Erde seinen Garten zu retten. Heute morgen wollten wir reisen. Mein Sohn und Hauptmann Bartenstein mit uns. Gestern abend traf der Vater den Jungen allein gelassen in seinem Bett. Die Frau hatte aus Angst vor einem Leben voll Arbeit Reißaus genommen.

„Das ist die neue Geschichte, die so alt ist wie die Welt,“ schloß der Oberstleutnant kurz.

Und erst nach einer Weile fragte der Hausherr aus seinem Stuhl heraus: „Und Ihr Sohn? Und Ihr Hauptmann Bartenstein? Ich hoffe, sie sind unbeweibt.“

„Beide Junggesellen.“

„Und wollen doch den Staub der deutschen Erde von ihren Füßen schütteln? Gibt's denn hier nichts mehr für sie zu tun?“

„In Ihrer Frage liegt ein Vorwurf, Herr von Dülkingen.“

„Tut es auch. Und ein Erstaunen obendrein. Mache gar kein Hehl daraus, werter Freund.“

„Hauptmann Bartenstein hatte immer künstlerische Neigungen. Wär's Friede geblieben, so säße er wohl heute als Hoftheaterintendant in einem kleinen Herzogtümchen. Aber die Herzogtümchen haben ihre Herzöge und die Hoftheater ihre Intendanten weggejagt und regieren hier wie dort durch die Masse. Was soll da ein so stiller, feiner Kopf wie Bartenstein?“

„Unsinn,“ sagte der Hausherr. „Er tut's aus Kameradschaft zu Ihnen. Eine Dummheit, aber verständlich. Und Ihr Sohn? Na, was frag' ich da erst.“

Der Oberstleutnant stand auf und ging durch das

Zimmer bis zum Fenster. Einen Augenblick horchte er hinaus, und als er immer noch die im Schneesturm geisernen Winde erhorchte, kehrte er zu seinem Platz zurück.

„Mein verehrter Wüstenscheich,“ sagte er mit einem leisen Spott um die Mundwinkel, „Sie halten auf die Gebräuche der Beduinenzelte. Warum also diese Umschweife? Sie haben mich und meine Kameraden gespeist und getränkt, ohne von uns Name und Art zu erfragen. Dafür verlangt die Wüste die freiwilligen Geständnisse der Gäste bei der Pfeife. Um uns zu segnen oder zu fluchen. Und nun soll ich an die Reihe.“

„Ich bereite mich, wie Sie mich hier sehen, gerade auf das Fluchen vor, verehrter Gastfreund.“

„Ich darf es mit Ihrer gütigen Erlaubnis kurz machen. Also auch ich erlebte so etwas wie Odysseus' Heimkehr. Nur waren die Freier besonderer Art. Es waren die Brüder und Vettern meiner Frau, die einem bekannten Berliner Großhandelshaus entstammt. Sie hatten als gewichtige Leute der Börse feinste Witterung für den nahenden Umschwung gehabt und darum schon beizeiten das Steuer links gelegt. Meine Frau hat einen starken geistigen Ehrgeiz. Das muß mit der Berliner Erziehung zusammenhängen. Sie galt immer als die Egeria ihrer Familie, und als die Brüder und Vettern angereist kamen, um mit ihr zu beratschlagen, griff sie gleich nach der politischen Führerschaft. Das alte preußische Offiziershaus war zum politischen Redeklub umgewandelt worden, und von meinem eigenen Dache begrüßte mich bei der Heimkehr die umgefärbte Fahne. Es war vielleicht nicht ganz höflich, aber ich habe die



Herren Brüder und Vettern mit der Pistole gezwungen, die Fahne herunterzuholen. Der Rest ist nicht schwer zu erraten. Er heißt: offener Kampf."

"Haben Sie mehrere Kinder?"

"Jawohl. Eine Tochter, die bei der Mutter geblieben ist, und einen Sohn, der mit mir gegangen ist. Vor dem Kriege studierte er Medizin. Und nunmehr hoffe ich, meine Beche in aller Form berichtigt zu haben und mich zurückziehen zu dürfen."

Der Alte erhob sich schwerfällig aus seinem Sessel und reichte seinem Gaste die Hand. Aber er hielt die Hand des Oberstleutnants fest in der seinen und bedeckte sie noch dazu mit seiner zweiten Hand.

"Lieber Herr Kamerad," sagte er, "wir wollen nicht im Kreise laufen. Unsere Bekanntschaft, ich gebe es zu, hat etwas urwüchsig begonnen. Später haben wir uns dann in größerer Ruhe berochen und einer an dem anderen eigentlich einen ganz guten Geruch festgestellt. Vielleicht ein bißchen nach Wild. Das war aber auch der Geruch unserer Väterväter, die in den Teutoburger Wäldern die Römer zusammenschlugen. Heute schwärmt die jährlings entartete deutsche Menschheit mehr für Lilien. Mein Gott, wer einmal seine Nase in eine Lilie gesteckt hat, ist im ganzen Gesicht befleckt und kann sich im Spiegel besehen. Aber ich werde geschwätzig. Sagen wollte ich nur, daß wir uns zu Anfang hanebüchen gekommen und später mannhaft nahegetreten sind. Sollten wir uns da zum Schluß schleunigst noch eine Handvoll Piefen versehen, um nur ja als richtige Gsaus wieder im Kreislauf zu landen?"

Der Oberstleutnant schob verwundert die Brauen hoch.

„War ich nicht höflich, Herr von Dülkingen? Habe ich nicht wie ein altes Chronikenebuch erzählt? Sie sind schwer zufriedenzustellen, scheint mir.“

„Das sollten wir jetzt alle, Herr Oberstleutnant Volker.“

„Lassen Sie den Oberstleutnant gefälligst beiseite. Der ist tot und begraben.“

„Nur scheintot, und wird darum wieder auferstehen.“

In den Jägeraugen Volkers bligte es kurz auf. Auch in des Alten Jägeraugen bligte es. Ein paar Sekunden lang sahen sich die beiden geradeaus in die Augen.

„Was wollen Sie noch? Sie haben mich ausgefragt.“

„Haben Sie schon einmal ein altes Weib gesehen, das so aussieht wie ich? Glauben Sie im Ernst, ich machte mir auch nur einen Kackendreß aus Frauenzimmergeschichten? Jedenfalls liegt das bei mir zurück bis ungefähr in die Zeit der ersten Hosenträger. Aber der Dülkinger Hof liegt nur ein paar Sprünge ab von der holländischen Grenze. Da kommen denn allerlei Kameraden des Weges. Allerleirauh, wie's in der Jägersprache heißt.“

„Gut. Eingesehen. Und mit uns sind Sie leidlich zufrieden.“

„Wie Sie mir immer das Wort vom Munde nehmen. Wir könnten Zwillinge sein, so denken wir immer dasselbe. Leidlich, haben Sie gesagt. Leidlich zufrieden. Und so ist's. Nicht mehr und nicht weniger.“

„Ich bedauere das herzlich, ohne es ändern zu können.“

„Doch. Sie können es ändern. Nicht aus Achtung vor mir altem Buschflepper, aber aus Achtung vor

sich selber und Ihrer noch so jungen Kraft. Was ein Mann kann, das muß er auch vollbringen."

"Herr von Dülkingen — ich kenne das Maß an Achtung, das ich mir zubilligen muß, sehr genau."

"Herr Volker, obschon ich das bereits wußte, freut es mich doch ganz außerordentlich. In Deutschland ist das große Sterben unter den Männern ausgebrochen. Und bei den nur Mannsbildern die heftige Ruhr, daß sich die Hosenböden senken. Es ist arg düster geworden im Vaterland. Und da wollen von den wenig übriggebliebenen Männer und noch Jäger vor dem Herrn dazu enttäuscht das Gewehr an den Baum lehnen, ohne das junge Büchsenlicht abzuwarten? Ich bin tage- und wochenlang hinter einem besonderen Stück Wild hergezogen und im Kreise drumherum, bis ich es schußfest hatte. Damals, als auch ich kein richtig Vaterland mehr besaß. Und Sie wollen schon absatteln? Wollen nach Holland, und wohl gar in den westindischen Krämerkolonien den Diener der Mynheers spielen, wo Sie hier, hol's der Geier, doch wenigstens den Diener an Ihrem Volk spielen können? Mein lieber deutscher Jägerkamerad Volker, das wollen wir doch erst einmal gründlich beschlafen."

Der Oberstleutnant stand steif aufgerichtet vor dem Hausherrn. Nur seine Augen ließen von dem Jägerblick des anderen einen Strichbreit ab und starrten auf das dunkle Fenster.

"Gute Nacht, Herr von Dülkingen."

"Eine recht gute Nacht. Ich darf Sie wohl führen. Und, wie gesagt, nicht vor acht Uhr ans Tageslicht

kommen. Um acht Uhr gemeinsames Frühstück. Es sind noch ein paar andere Kameraden von der deutschen Landstraße bei mir eingelehrt. Aber obwohl sie sehr viel sprachen, wußten sie mir doch blutwenig zu sagen und schlafen nun seit vierundzwanzig Stunden draußen auf dem Vorwerk. Recht gute Nacht." — — —

---

Fern in der weißen Ebene stieg die Sonne auf. Hinter dem dunklen Waldstrich hing sie als kalte, rote Scheibe. Eintöniges Licht ging von ihr aus und keine Wärme. Das Land lag unter einem fußhohen Wattebausch. Trauerweiden gleich bogen die Felddäume ihr schneebeladenes Geäst bis auf den Boden.

Der kalte, rote Schein der Sonne schob sich über den Dülfinger Hof. Der Alte stand schon seit dem ersten Frühlicht draußen. Das Vieh war gefüttert, das Melkgeschäft besorgt. Während die Mägde die Ställe misteten, schüttelten die Knechte im Obsthof die Schneelasten von den jungen Bäumen und sicherten sie vor Bruch und Schaden. Kurz gab der Gutsherr seine Befehle. Aber seine kurze Verbheit reizte zur Arbeit und nicht zum Mißmut. „Nan, Willem, als ob du der Trina die Flöh' aus den Röcken schütteln tätst. Was? Hätt' keine? Fraumenscher haben immer Flöh'. Sogar im Winter, sag' ich dir. He, Hänner, Hand an die Stämme. Wenn's ein paar feiste Waden wären, frörst du nicht an den Fingern. Mach's Maul zu, Driees. Vom Anstaunen wird die Welt nicht anders, aber vom Anpacken. So ist's brav.“

Vor dem Gutshaus rieb er mit gehöhlter Hand der Dogge die Nase, trampete den Schnee von den Stiefeln und trat ein.

„Frühstück fertig, Eva? Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken?“

„Ich werd' Speck und Eier machen, Herr Baron.“

„Sie überbieten mich immer, Eva. Na, denn nur fix. Ist Fräulein Westerland schon sichtbar geworden? Ich lasse sie ins Jagdzimmer bitten.“

Im Jagdzimmer stand der Frühstückstisch gedeckt. Bauchige, buntbemalte Kaffeetassen auf Hausmacherleinen. Brotkörbe und Butterfäßchen. Alles in Reih' und Glied. Im Kamin knallten die Kloben. Der Gutsherr stülpte die Kappe über ein Geweih, rieb sich die Hände warm und blickte sich um.

„Ah, da sind Sie ja. Morgen, Fräulein Hanna. Na, wie war denn die Nacht mit dem kleinen Bettisch?“

„Guten Morgen, Herr von Dülkingen. Der kleine Mann hat sich erst ein bißchen wild herumgeworfen. Dann aber haben die Packungen gewirkt und der Fliedertee. Wie aus dem Wasser gezogen war er, als ich ihn umzog. Jetzt schläft er wie ein Dächlein.“

„Keine Gefahr sonst? Lungenentzündung oder dergleichen?“

„Ich denke, wir kommen daran vorbei, Herr von Dülkingen.“

„Das sollte mich für den Vater freuen. Kriegen Sie nie Kinder, Fräulein Hanna, kriegen Sie nie Kinder! Meine Mutter selig schwur hoch und teuer: Lieber einen Wurf junger Teckel großziehen als nochmal den Jungen. Und ich war ihr einziger.“

„Das spricht nicht sehr für Sie, Herr von Dülkingen,“ meinte Hanna Westerland heiter und strich eilig eine Falte aus der Tischdecke. Sie trug eine weiße Kittelschürze über dem dunklen Kleid, und ihre Augen hatten

trotz der unruhigen Nacht einen klaren, ausgeruhten Glanz.

„Nicht für mich?“ fragte der Wettergegerbte erstaunt. „Natürlich! Frauenzimmerparteilichkeit. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort. Ich messe meine kerngesunden sechs Fuß, kann mit dem Schädel einen Ochsen umrennen, ohne daß die Gräze im Gehirn durcheinandergerät, und bilde mir soviel Verstand ein, um sämtliche Viehjuden am Niederrhein zum Heulen zu bringen. Ich möchte damit nur ausgesprochen haben, daß selbst die verfehlteste Erziehung nicht in der Lage war, mehr an mir zu verderben, als ich selbst für vergnüglich hielt.“

Hanna Westerland reichte ihm mit einer raschen Bewegung die Hand.

„So war's nicht gemeint. Ich weiß, wer Sie sind.“

Dülkingen betrachtete sich die schmalen Mädchenfinger in seiner breiten Faust.

„Und mit solch einem Händchen wollen Sie den Dülfinger Hof meistern?“

„Meistern nicht. Nur ein wenig liebhaben, wenn ich darf.“

Er sah ihr in die dunkelnden Augen, nickte und lachte gemächlich.

„Schön. Groß genug ist ja der Dülfinger Hof. Auf fünfzehntausend Morgen Feld, Wiese, Wald und Heide wird sich ja wohl ein Gegenstand zum Liebhaben finden. Aha — acht Uhr.“

Die alte Kastenuhr auf dem Hausflur schlug die Stunde. Wie tiefe, summenbe Glockenklänge schwang

es durchs Haus. Der Alte horchte. Über die Treppe kam ein eiliger Fuß. „Das ist der Vater,“ sagte der Hausherr. „Trotz seiner Sorgen — die Pünktlichkeit hält er ein wie nur ein Soldat.“

Es klopfte. Ein hartes, kurzes Klopfen.

„Herein, wenn's der Oberleutnant Hagen ist.“

Er war's. Mit gebürsteten Kleidern und Schuhen, frisch rasiert, wenn auch mit übernachtigen Augen, trat er ins Zimmer, reichte dem Hausherrn die Hand, machte dem Fräulein eine Verbeugung.

„Guten Morgen, Herr Hagen,“ schmunzelte Düllingen. „Wissen Sie was? Geben Sie auch Fräulein Westerland die Hand. Ausnahmen verpflichten zu nichts. Ich halt's gerade so.“

„Ich habe Ihnen gewiß viel zu danken,“ murmelte Hagen und berührte mit kurzem Druck des Fräuleins Hand. „Was macht mein Junge?“

„Gut geht's ihm. Das Fieber ebbt ab. Es war wohl nur ein Schreckschuß.“

„Kann ich zu ihm?“ fragte der Mann mit einem tiefen Atemzug.

„Wenn Sie ganz leise auftreten wollen? Er schläft. Und Kinder schlafen sich gesund.“

In den finsternen Augen leuchtete es auf. Stumm folgte Hagen der Wegweiserin.

„Den hat's ärger gepackt als den Jungen,“ dachte der Gutsherr und blickte ihm nach, bis sich die Tür geschlossen hatte. „Der Junge wirft's ab. Der Mann behält's.“

Ein Grübeln flog über seine Stirn.



„Die auf der Strecke liegen, haben nicht alle eine ehrliche Feindesugel in der Brust. Manch einer hat einen Dolch im Rücken stecken. Von der Heimkehr des Agamemnon erzählte der wütige Oberstleutnant und von des Odysseus Heimkehr. Im neuen Deutschland stinkt's wie im alten Griechenland.“ — „Herein, meine Herren.“

Ein fester Knöchel hatte an die Thür geklopft. Der Oberstleutnant Volker stand mit dem Hauptmann Bartenstein und dem Leutnant Volker auf der Schwelle.

„Melden uns gehorsamst zum Frühstück.“

„Na, das ist doch wenigstens ein Manneswort. Ohne Frühstück ist der Mensch wie eine Kirche ohne das Wort Gottes. Hereinspaziert, Menschheitsmutter Eva! Laß deine Versucheräpfel im Verborgenen und bring Speck und Eier. Brav, brav. Nehmen Sie Platz, meine Herren, und greifen Sie zu. Dort naht auch der erlöste Vater. Zufriedengestellt, Herr Hagen?“

Die Offiziere reichten dem Kameraden die Hand. „Nun —?“ fragte Volker und nickte ihm zu.

„Er wird bald reisefähig sein.“

Der Alte lachte hinterhältisch.

„Wer bestimmt das? Sie? Fräulein Westerland? Oder des Herrgotts Wettermacher? Zuvörderst frühstücken, sag' ich. Ein gut gefüllter Magen ist gegen des Lebens Wechselstürme gefeierter als ein leerer Bauch, der nur den Windfang für alles Mißgeschick darstellt. Schmeckt's? Mir auch. Und wie haben die Herren geschlafen?“

„Wenn der Hagen nicht im Vorübergehen an die Türen geklopft hätte, schliefen wir wohl jetzt noch.“

„Das wäre nicht weiter schlimm gewesen. Denn zu versäumen hatten Sie nichts.“

Voller hob den Blick.

„Sie redeten schon in Geheimnissen, Herr von Dülkingen, als Sie von der Reisefähigkeit unseres kleinen Jungen sprachen. Ich denke, es ist nur eine gute Stunde zum Bahnhof?“

„Ihre Unvernunft, mit dem geschwächten kleinen Burschen die Reise durchsetzen zu wollen, in allen Ehren, meine Herren. Aber gottlob ist der Himmel vernünftiger. Er legt Ihnen eine Wartezeit und Prüfungszeit auf. In ein paar Tagen sprechen wir weiter.“

„In ein paar Tagen? Sie scherzen, Herr von Dülkingen.“

„Angenommen, ich hätte einen Gang zum Scherzen. Ob Sie aber diesen Gang auch meinem geistig sehr schlichten Pferdeknecht Rößes zusprechen wollen, das überlasse ich Ihnen.“

Er ging zum Fenster, öffnete und tat auf zwei Fingern einen schrillen Pfiff.

„Rößes soll mal reinkommen.“

Der Knecht stapfte herein. „'morgen zusammen,“ sagte er und starrte seinen Herrn an.

„Rößes, es tut mir leid, aber du mußt dein Maul noch einmal auf tun. Möglichst hochdeutsch, Rößes. Ich gab dir also in aller Herrgottsfrühe den Befehl, loszureiten.“

„Geweiß dat, Här. On ech han dat gedonn. Op dem Bahnhof wor ämwer bloß dä Vorsteher met dem lahm Bein on dem Eisern Kreuz em Knopploch. ‚Ah wat,‘ säht

he, dat Fahren hät opgehört. Och dat Telegraphieren on so. Die ganzen Strecken eengeschneit. Rein' Maschin' kann dörch den Klumpatsch. Dat werd en paar Dag duhre.' On dann hätt he noch wat gesagt."

"Was hat er noch gesagt?"

"Ob ech nich dobliewe wollt on met em Sesonsezig speele. Et wör Nömmes zur Arbeit angetreede, on so Biquesolo gruselten hä sich."

"Und was hast du geantwortet?"

"Ech han em gesagt, hä soll die Schiene lang op der Fott schlibdefahre, dann vergeng dat Gruseln, on dann hät he angefang, mit Eisbrocke zu schmeiße, on ech sin nach Hus."

"Die Eva soll dir einen Schnaps geben. Weil du so tugendhaft warst. Kehrt — marsch."

Die Offiziere hatten keine Miene verzogen. Sie sahen in die Luft.

"Nun?" fragte der Alte. „Habe ich gescherzt?"

"Der Teufel ist gegen uns im Bund," stieß der Oberstleutnant durch die Zähne.

"Om — — Wenn das der Fall wäre, müßte ja wohl der Herrgott auf Ihrer Seite stehen. Denn mit dem Teufel zieht er unmöglich an einem Strang."

"Ich bewundere, wie Sie den Dingen die heitere Seite abzugewinnen wissen."

Herr von Dülkingen schüttelte den Kopf. In seinen Augen war ein ernstes Licht.

"Die heitere, mein Herr Volker? Mich hat das Leben gelehrt, nach Wind und Wetter, nach Wolkenzug und Bogelflug zu sehen und mir darauf meinen Vers zu

machen. Wenn in dieser Welt nicht alles Grund und Begründung hätte und nur seinem eigenen Kopfe nachleben wollte, prallten die Himmelskörper gegeneinander und aufeinander, daß es nur so krachte und splitterte. Daher habe ich die Dinge immer nach der möglichen Seite genommen, und weil ich es mit festem Griff tat, wurde es die heitere Seite. Ja — dann dürften wir wohl die heutige Tagesordnung besprechen."

"Herr von Dülkingen" — der Oberstleutnant hatte sich mit seinen Herren erhoben — „wir können Ihnen doch unmöglich noch ein paar weitere Tage zur Last fallen."

„Zur Last? Ja, wenn Sie die Meinung haben? Ich habe bis jetzt immer noch geglaubt, Männer unseres Schlages ritten Meilen über Meilen, um einem gestürzten Kameraden wieder in den Sattel zu helfen. Aber das sind wohl meine Erinnerungen aus der Wildnis."

„Nein! Nein! Himmel und Hölle: nein!" donnerte der Oberstleutnant. „Es ist so, aber ich hab's nicht mehr glauben wollen unter all den Lumpenkerlen, den Schleichern, Raffern und Krippenhengsten. Und diese Nacht schon haben wir festgestellt, daß es keine dickere Wildnis gibt als die deutsche. Und wir sind die Gestürzten. Meine Kameraden und ich. Wir lassen uns von Ihnen in den Sattel heben. Gut, gut. Wir fressen und saufen Ihnen Ihren Wigwam razenkahl. Auch gut, auch gut. Und was fordern Sie dagegen? Denn auf einen Seelenfang kommt es ja doch heraus."

„Zwillingsbruder," lachte der Alte. „Sie haben's getroffen." Und in einen herben Ernst verfallend, sagte er ruhig: „Ja, auf einen Seelenfang. Aber ich stelle keine

Forderung, ich habe nur eine Bitte: Bleiben Sie so deutsch, wie Sie es sind. Und bleiben Sie es — diesseits der Grenzpfähle."

Die Herren blickten stumm auf den Oberstleutnant.

"Wir ersticken diesseits, Herr von Dülkingen."

"Wir schlagen um uns und schaffen uns so viel Luft, als wir brauchen. Jünglinge wie wir! Mein Gott, wenn Sie bei den Schwarzen oder Rothhäuten Urwälder roden und Sümpfe austrocknen wollen, das können Sie auch hier haben, und zwar auf allen Gebieten. Vor allem aber für einen besseren Zweck. Für den einzigen Zweck, meine Herren. Daß der Name 'die Deutschen' wieder eine anständige Färbung in der Welt erhält und nicht nur für Seiltänzer gilt und hohle Bauchredner."

Er gab jedem der Reihe nach die Hand und behielt Volkers Hand in der seinen.

"Wir sind eingeschneit. Das sind Ruhetage für die Gedanken, die sich in dem Wirrwar da draußen überschlagen mußten. Ich will keinen Druck auf Sie ausüben. Will Ihnen nur die Gelegenheit schaffen, Ihre Pläne noch einmal zu überholen, zu überprüfen, vielleicht sogar zu verbessern. Darf ich Ihnen jetzt eine Tagesordnung vorschlagen?"

"Ich danke Ihnen," sagte Volker ruhig, und die Hände gaben sich frei.

"Also zunächst Sie, Herr Hagen. Sie werden bei Ihrem Jungen bleiben wollen. Fräulein Westerland sitzt schon an seinem Bett. Und wenn sie ihm all die schönen Geschichten vom Christuskind erzählt und vom frommen Knecht Ruprecht, dann träufeln Sie mal ein bißchen vom

wilden Bodan hinein und vom starken Donar und wie sonst die saftigen Gesellen alle hießen. Das wirkt wie das Eisen in der Arznei und macht fröhlich Blut. Den beiden anderen Herren empfehle ich einen Spaziergang auf das Vorwerk. Ich lasse dem Verwalter sagen, daß er Ihnen eine warme Suppe kocht. Sie finden dort ein paar Kameraden vor, denen Sie einmal den Puls fühlen könnten. Mir gelang es daneben. Und wenn ich bitten darf, bringen Sie die Herren zum Abendessen mit. Hauptmahlzeit heute Punkt sechs Uhr. Ihnen aber, mein lieber Herr Volker, möchte ich, wenn es Sie freut, meine Jagdgründe vorführen. Wald und Heide. Schießeißen wird kaum in Tätigkeit treten. Nur die Natur soll wirken. Einverstanden?"

„Einverstanden. Wir haben nämlich noch einen sechsten zu erwarten, Herr von Dülkingen.“

„Einen sechsten?"

„Meinen Burschen. Altgedienter Jäger. Wir mußten des Kindes wegen vor. Er wollte mit dem Gepäck nach. Im Eisenbahnzug, wenn der flott würde, oder auf irgend eine andere Weise.“

„Und wenn der Kerl verloren gegangen ist?"

„Von meinem Jägerbataillon geht so leicht keiner verloren.“

„Ah — das ist ein Wort, das mich freut.“

Er schritt zum Fenster und riß es auf. Auf zwei Fingern piff er grell in die frische, kalte Morgenluft. Vom Stallgebäude her schrie jemand eine Antwort.

„Röbes! Noch mal aufsitzen. Zu deinem Freund, dem Bahnhofsvorsteher.“

Herzog, Kameraden

„Oh verfluchzig.“

„Sagst ihm: 'nen schönen Gruß vom Herrn Baron, und wenn ein Mann käm' und fragte nach vier Herren und einem Jungen, der Mann wäre sofort hierher zu verweisen.“

„Wenn dä Räl mich man bloß zom Sprechde komme läßt.“

„Halt 'ne Schnapsbuddel hoch. Dann wird er schon Los!“

Der Gutsherr schloß das Fenster. Er lachte in sich hinein und wandte sich seinen Gästen zu.

„Alles bereit? Nun, Fräulein Hanna, was gibt's noch?“

Hanna Westerland stand in ihrer weißen Kittelschürze in der Tür. Sie wirkte wie ein helles Licht in der dunklen Umgebung, und Volker blickte sie an und wunderte sich, daß die ernststen Augen lachen konnten wie frische Mädchenaugen.

„Der Karlmann ist aufgewacht, Herr von Dülkingen, und kräht vor Vergnügen wie ein junger Hahn. Der Vater soll kommen und ihm beim Frühstück zusehen.“

„Gewiß soll er das. Also, Herr Hagen, da beginnt schon Ihre Beschäftigung. Horrido, Wodan!“

Er schlug ihm auf die Schulter und schob ihn dem Fräulein zu. „Ach so,“ unterbrach er sich, als er die klaren Mädchenaugen auf sich gerichtet sah, „ach so, hier herrscht noch eine völlige Unkenntnis der Hausgenossen.“ Er stellte mit einer Handbewegung vor. „Die Letzten vom Jägerbataillon Volker: Herr Oberstleutnant Volker, Herr Hauptmann Bartenstein, Herr Oberleutnant Hagen,

Herr Leutnant Volker. Und die Letzte vom Hause Westerland: Fräulein Hanna Westerland, zurzeit Haustochter auf dem Dülkinger Hof und Märtyrerin aller meiner Junggesellenlaunen."

Die Herren strafften sich. Sie verneigten sich und standen wieder kerzengerade.

"Abgedankte Offiziere," sagte Volker kurz. "Wir führen nur noch Namen, keine Titel."

Hanna Westerland hatte mit der Hand gezuckt, als ob sie sie zur Begrüßung hinstrecken wollte. Jetzt strich die Hand leise die Kittelschürze entlang. Ihre Augen liefen hastig über die hageren Gesichter, hafteten eine Sekunde länger an der kühlen Zurückgenommenheit des Oberstleutnants und glitten ab. Der Kopf mit dem weichen, dunklen Haar neigte sich unmerklich. "Ich darf Sie wohl führen, Herr Hagen," sagte sie und ging schnell voran.

Der Gutsherr blickte von einem zum anderen. Ein stiller, launiges Lachen stand auf seinem wetterbraunen Gesicht. "Ja, ja, ja . . ." brummelte er in seinen struppigen Graubart.

Volker sah ihn an. Mit einem verständnislosen Blick.

"Weiß schon, weiß schon, die andere, die nahrhafte, gefällt Ihnen besser. Mir ja meistens auch. Aber es bleibt dann immer doch noch ein Rest. Wenn's düster wird. Wenn im Kamin die Funken geistern und Grimassen schneiden. Wenn man spürt, daß die Jahre kommen, die einem nicht immer gefallen."

"Ich spüre sie noch nicht," sagte Volker und streckte seine schlanke Gestalt.



„Mann, Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ihnen eine rührsame Geschichte vom verlassenen Jüngling vorspielen will? Ich spür' die Jahre so wenig wie Sie und trag' doch wohl ein Duzend mehr auf den Schultern. Siebenundvierzig zählen Sie? Nun ja, es stimmt aufs Kalenderblatt.“

Er griff ein paar handfeste Wanderstöcke aus der Ecke und reichte sie den beiden jüngeren Herren, öffnete das Fenster und wies ihnen das Ziel.

„Dort hinten, das kleine Gehöft, eine knappe Stunde Marsch, das ist das Vorwerk. Wenn Sie Glück haben, treffen Sie die beiden Offiziere, die ich vorgestern hineingelegt habe, auf den Beinen. Sie waren sehr schlafbedürftig, wenn's der Durst gerade zuließ.“

„Wir werden sie schon aufstöbern, Herr von Dülkingen.“

„Weidmannsheil, meine Herren.“

Der Gutsherr hatte dem Gewehrschrank ein paar Büchsfinten entnommen.

„Nur zum Bierat,“ meinte er, als er die eine der Waffen dem Oberstleutnant in die Hand drückte. „Ich komme mir immer halbnackt vor ohne ein Schießeißen, und ich bin, noch aus der Wildnis her, eine schämige Natur.“

Dann gingen sie.

Auf dem Vorplatz hingen Jagdtasche und Feldflasche, beide wohlgefüllt. Dülkingen schob Tasche und Flasche über die Achsel. „Wenn man sein Weiberzeug gut an der Leine hat!“ Und er führte den Gast über den Gutshof zu den Pferdeställen. „Komm heraus, Juno! Darfst

mit! In den Wald und auf die Heide! Jawoll, mein Mädchen! Darfst du!" Und er kuschelte einer wie wild ihn umtanzenden Kurzhaarhündin beide Ohren. Mit hellem Geläut stob das Tier vor ihnen her in den weißen Morgen.

Die Hosen in den hohen Stiefelröhren schritten die Herren aus. Der Wind schwieg. Aber als er noch segte, hatte er den Schnee zu Wellen getürmt und, wo er ihn weggenommen hatte, Pfade geweht. Ein bißchen kreuz und quer. Aber es war doch ein glattes Weiterkommen.

Eine Stunde lang schritten sie durch die verwehten Felder, schnupperten mit gewölbten Nüstern die Luft, ließen die scharfen Jägeraugen schweifen, wohin sie schweifen mochten. Nun zog sich der dunkle Wald näher heran, rings umgeben von Moor und Heideland. Volker merkte es an dem Splittern und Schlürfen unter seinem Fuß, obschon die Schneedecke die gleiche war. „Aha," sagte er, „Moorboden."

„An die zweitausend Morgen, Gott sei's geklagt."

„Spricht das der Jäger?"

„Oho! Der Jäger spricht: Gott sei's gedankt. Wenn der Birkhahn balzt, das Moorhuhn rennt, die Himmelsziege meckert, Entenvögel und wilde Gänse einfallen, daß es klatscht — wem lachte da nicht das Herz im Leib vor all dem lieben Leben. Aber wir sind in Notzeit, mein lieber Freund, in Notzeit des Volkes. Da gilt ein Zentner Korn und Kartoffeln mehr als eine Jägerfreud'."

„Das Volk hat's gewollt. Wer die Waffen an die Wand stellt, um sich wehrlos ohrfeigen zu lassen —"

„Das Volk?“ wiederholte Dülkingen. „Ach, mein lieber Freund, was hatte im Grunde das Volk damit zu schaffen. Ich hab's kennen gelernt seit meiner Kindheit auf dem Dülkinger Hof, als Hütejunge und Pferdeknecht meine Busenfreunde waren, in meiner etwas heftigen Leutnantszeit bei den Deutzer Kürassieren, bei denen die Schwadronen auch nicht gerade aus Klosterjünglingen bestanden, unter den Ausgewanderten jenseits des großen Teiches, die da schusteten und sich vorwärts brachten, und gerade da draußen, in Weltenferne, habe ich mir den rein sachlichen Wirklichkeitsblick für die Dinge im alten Vaterland zugelegt, denn da gab es für mich nichts Persönliches mehr hineinzumischen. Und als ich dann heimkehrte, gleich nachdem das große Jagen auf Deutschland angeblasen war — es war eine tolle Überfahrt, und ich kreuzte die Meere als würdiger holländischer Apfelsinenhändler — als ich wieder auf dem Erbe meiner Väter saß, da hat dieser sachliche Wirklichkeitsblick angehalten, und weil ich das, was ich das Volk nenne, bis auf den Nabelknopf zu kennen meine, frage ich: das Volk hat's so gewollt? Den Frieden hat's gewollt, wie jeder Vernunftmensch, aber nicht diese gottverfluchte Art der feigen und bedingungslosen Waffenstreckung.“

Sie stapften weiter über das schneeverwehte Moorland. Ihr Atem stob vor ihnen her.

„Herr von Dülkingen,“ stieß Volker hervor, „ist es darum nicht um so schlimmer?“

„Aha,“ grollte die Antwort, „wir haben uns mal wieder sozusagen im Fluge verstanden. Natürlich war es darum um so schlimmer. Daß sich eine Handvoll Männer, Ehr-

liche, Selbstsüchtige und Schmutziane, aufwerfen konnten und in Deutschlands Schicksalsstunde behaupten, sie seien die erwählten Führer des Volkes! Jamoll, erwählt! Wie sich das Kalb den Mehger wählt! Und sie schlugen es so lange vor Kopf und Steiß, bis es sich wirbelnd im Kreise drehte und nicht mehr wußte, was vorn und hinten war. Dann schritten sie mit der Zitrone in der Hand zum Schlachtfest — wollte sagen zu den Waffenstillstandsverhandlungen."

"Und was — was hätten Sie getan?"

"Nee, lieber Volker, jetzt möchte ich mal ein Wort von Ihnen hören."

"An den Rhein, Dülkingen, den Kampf in der Rheinlinie aufnehmen! Jeder Tag furchtbarsten Widerstandes hätte den Feind ernüchtert, hätte uns bessere Friedensbedingungen gebracht. Nur die jammernde Feigheit schlägt man ins Maul, daß sie kuschelt. Keinen Mann, der Blut gegen Blut setzt."

"Recht, Volker, recht. Und wenn die Rheinlinie nicht zu halten war —?"

"Hinter die Weser! Hinter die Elbe! Zäh, zäh; Schritt für Schritt. Wir lernen's ja nicht zum erstenmal in unserer Geschichte."

"Recht, Volker, recht. Und das deutsche Land, das wir dem Feinde hätten preisgeben müssen?"

"Haben uns die Franzosen nicht auch ganze Provinzen preisgeben müssen? Und haben sie gejammert? Oder die Belgier, oder selbst das kleine Serbenvolk? Dülkingen, wir haben uns soeben darin gefunden, daß wir das, was wir unser Volk nennen, kennen. Wollen wir es

wahrhaftig in Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft und unbeugsamem Mut unter das Franzosenvolk, unter die Balkanvölker stellen?"

„Nein, Völker, nein! Nie und niemals! Nur in sich selber hineingehorcht haben die politischen und wirtschaftlichen Drahtzieher, die sich in dem Berliner Ringelstechen die Machthaber nennen. Nicht in die Seele des Volkes. Darum erhorchten sie nur ihr eigenes Zähnegeklapper.“

„Dülkingen, ich sage es Ihnen, der ich im Felde so oft Ähnliches erlebt habe: die Regierung — die Führer — als Vorbild, als Aufrufer zum heiligen Kampf bis auf den letzten Brocken deutscher Erde, und es wäre eine wilde und todesverachtende Begeisterung in Männer, Weiber und Kinder gefahren, und der Feind hätte das Grauen gelernt. Statt dessen“ — er schüttelte sich in den Schultern — „haben wir es nur vor uns selber gelernt.“

Der schneeverwehte Moorboden knisterte und sang unter den schweren Männertritten. Die Luft war wärmer geworden und wurde diesig. Dülkingen hob den Kopf. Seine Nasenflügel blähten sich. Er schnupperte wie ein Jagdhund.

„Das Wetter schlägt um. Hab's mir schon halbwegs in der Frühe gedacht. Gestrenge Herren regieren nicht lange, und die Natur läßt sich nicht spotten. Hören Sie's. Ganz schüchtern bläst da ein Windchen langweg durchs Rheintal, und zum Abend werden wir den schönsten Föhnsturm haben. Entschuldigen Sie die Abschweifung. Von den neuen Berliner Machthabern sprechen wir, von den neuen Führern in des Volkes und

des Landes Schicksalsstunde. Hahaha! Zum heiligen Kampf aufrufen bis auf den letzten Brocken deutscher Erde? Die? Ja, wie hätten sie denn auf diesem letzten Brocken deutscher Erde ihren molochartigen Macht- und Parteihunger befriedigen sollen? He?"

Sie schritten schweigend nebeneinander. Dann sagte Volker ruhig: „Sie haben dem Volke vorgeredet, es sei von den alten Machthabern belogen worden. Nehmen wir einmal an, es sei etwas Wahres dabei, und lassen wir mögliche Gründe beiseite. Immerhin, wir haben uns unter den alten Machthabern geschlagen und selbst in den elendigsten Zeiten weitergeschlagen, in dem Glauben an uns selber und in der Achtung, wenn auch in der widerwilligen Achtung der Welt. Die neuen Machthaber hingegen haben uns alles genommen. Den eigenen Glauben. Die fremde Achtung. Sie haben dem Volk als ein Paradies vorgemalt, was nur eine übertünchte Hölle ist. Sie haben Taschenspielerkünste getrieben und ihm vorgegaukelt: ‚Blickt euch um. Wir haben euch eure Äcker und Felder, eure Werke und Heimstätten erhalten. Kein Feindessfuß drang herein und trat sie zusammen. Als es brenzlich wurde, sagten wir: stopp! Was wollen da die paar abgelieferten Waffen besagen und das bißchen abgelieferte Würde. Wir wahren Volksfreunde haben einen besseren Ehrgeiz. Daß ihr eure Äcker und Felder, eure Werke und Heimstätten in alter Schönheit in der Sonne liegen seht.‘ O du glatte Wahrheit, die du vermaledeiter bist als die frechste Lüge: wir werden sie in der Sonne liegen sehen, aber mit der Faust des Siegers an unserem Hals und der zupackenden Hand in unserer

Tasche — waffenlos, wehrlos, würdelos. Kaputter als kaputt."

Über den weiten, schneeverwehten Flächen sang und seufzte es. Das warme Windchen, das sich anschickte, in der Nacht zum Sturm zu werden. Sie horchten beide.

"Freund," sagte der Graubärtige, "es wird uns nichts geschenkt werden. Und alle die Gimpel, die auf die Leimruten gegangen sind, werden ein böses Ende erleben. Trotzdem, sind wir erst dort, wo wir sehenden Auges nichts mehr zu verlieren haben, so werden wir endlich, endlich alles wieder zu gewinnen haben. Das ist unerbittliche Folgerichtigkeit. Und für diesen Zeitpunkt gilt es heute schon zu arbeiten."

"Arbeiten? In Deutschland? Wo die Arbeit des Strebenden unter Strafe gestellt wird?"

"Ja, Freund. In diesem selben Deutschland."

Volker lachte auf. Es klang hart und trug doch einen wunden Ton.

"Lehren Sie mich dieses Kunststück, Dülkingen, und ich verspreche Ihnen, Ihr gelehrigster Schüler zu werden."

Da lachte auch der Alte. Und es war sein vergnügtes, hinterhältiges Lachen.

"Hand darauf, Volker?"

Der aber stützte vor dem Ton und übersah die vorgestreckte Hand.

"Wir unterhalten uns wie zwei Männer, die sich auf der Landstraße begegnen. Der eine ist landsässig und darf bleiben, der andere ist heimatlos und muß wandern. Da bleibt nicht viel Zeit zum Zuhören, Herr von Dülkingen."

„Muß wandern? Muß? Ja, wenn Sie sich und Ihrer Reisegesellschaft Schwimmhäute wachsen lassen können! Sonst muß selbst das Müßsen unterkriechen.“

„Dülkingen,“ sagte Volker ernst, „Sie sind mir über Nacht und mehr noch am heutigen Morgen ein werter Freund geworden. Aber Sie gefallen sich als Laubfrosch.“

Der Wetterkundige hob ruhig die Hand. Er zog sie zurück, und sie war feucht. Er deutete auf den Schnee. Unter ihren Füßen lief ein quarkendes Geräusch.

„Gestern und heute war es der Schnee, der Sie festhielt. Morgen und in den nächsten Tagen wird es das Wasser sein.“

„Das Wasser?“

„Hochwasser. Hochwasserflut, die alles überschwemmen wird. Geben Sie acht, ob der Laubfrosch recht behält. Ich habe das schon des öfteren hier in der Rheinebene mitgemacht und kenne die Anzeichen von Kindesbeinen an.“

„Aber die Wasserflut kann doch nicht über Nacht hereinbrechen. Noch liegt ja alles zugeschnit, wie in Watte verpackt.“

„Am Nachmittag wird es regnen. Am Abend wird es aus allen Schleusen gießen, und der Sturm wird die gewaltigen Schneewasser peitschen, daß der Strom sie nicht so schnell hinunterschlucken kann und sie wieder aufs Land spucken muß. Dann steigen die Grundwasser aus den Tiefen der Rheinebene, die Kanäle laufen über, die Eisenbahndämme werden überschwemmt, und wo Sie jetzt noch die weite, auftauende Schneelandschaft sehen, werden Sie nichts mehr gewahr werden als eine ein-



same Wasserwüste. Freund, ich denke, Sie werden mich beim Schwimm- und Rudersport nicht im Stiche lassen."

"Dülkingen — das kann nicht Ihr Ernst sein?"

"Nicht mein Ernst, aber des Herrgotts Ernst. Er hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt, Sie zu einer ruhigen Überlegung zu zwingen."

"Lassen Sie das, Dülkingen. Ich bin kein Kind, das mit Plänen spielt wie mit Puppen. Sie haben mich vorige Nacht zu einer Art Offenbarungseid gezwungen. Sie wissen, was mir Schmähhches widerfahren ist. Ich muß wieder frische Luft atmen können."

Der alte Freiherr legte ihm sacht die Hand auf die Schulter.

"Nennen wir das Ding ruhig beim Namen, Volker. Das neue Deutschland hat gewiß schmähhch an Ihnen und den alten Offizieren gehandelt. Das neue Deutschland ist nicht das Vaterland. Aber das war gar nicht die Kugel, die Sie getroffen hat. Diese Kugel kam von einer Frau. Mann! Ich rufe den Mann in Ihnen! Soll eine Frau einen Mann wie Sie wie ein weidwund geschossen Stück Wild über die Grenze jagen können?"

Volker beschleunigte seinen Schritt. Er wehrte mit einer kurzen Handbewegung ab.

"Das vermögen Sie wohl nicht so ganz zu beurteilen, Dülkingen. Sie als Junggeselle."

"Meinen Sie? Meinen Sie, wir Junggesellen hätten nicht auch ein Herz im Leib und uns mit allen Teufeleien der holden Frauenliebe herumzuschlagen gehabt? Gewiß, Volker, es war keine Frau, die mich vor einem Menschenalter über die Grenze gejagt hat, es war nur

ein Frauenzimmer. Aber in der Wirkung ist das zum Schluß dasselbe. Ich erzähle Ihnen die Geschichte später einmal, wenn wir mal so recht mordsvergnügt zusammenhocken."

"Ich beglückwünsche Sie zu einer so vollkommenen Genesung, Dülkingen."

Der Graubärtige machte während des Ausschreitens eine tiefe Verbeugung.

"Möge bald der Tag erscheinen, an dem ich Ihnen wie bei der Neujahrsbriefbeantwortung schreiben darf: Ich erwidere Ihre Glückwünsche von ganzem Herzen! Und nun sind wir am Walbrand. Die Bäume schützen und verbergen uns. Unser Blick schweift frei über die Gegend. Kein besserer Platz für unser kaltes Frühstück. Komm hierher, Juno. So — leg dich nieder."

Von einem frisch gefüllten Eichbaum schlugen sie den Schnee herunter, saßen nieder und widmeten sich der Jagdtasche. Nach kurzem, und der Alte schraubte die Feldflasche auf.

"Doppelforn. Selbst gebrannt. Nehmen Sie nur einen ordentlichen Weidmannsschluck."

"Nach Ihnen."

"Sie sind mein Gastfreund. Aber damit Sie sehen, daß es kein Gift ist, was ich für meine Freunde braue —" er trank und reichte Volker die Flasche.

Der nahm sie lachend.

"Ich verstehe schon. Auch zwischen den Zeilen. Ihr Wohlsein, Dülkingen."

"Kein Stück Wild haben wir vors Auge gekriegt," knurrte der Alte. „Gebrüllt müssen wir haben wie die

Zahnbrecher und jeglich Wildbret vergrämt. Sonst tritt hier das Rotwild in Rudeln heraus, die Säue wälzen sich im Acker, und die Birzhähne schlagen im Moorgeländ' vor Liebeskoller Burzelbaum. Nicht eine Klaue und nicht eine Feder."

In Volkers Augen trat das Jägerleuchten.

"Himmel und Herrgott, hier pirschen können."

"Haupthirsche die Menge," lobte der Alte weiter. "Kerle darunter wie die Bulloksen. Und die Rehböcke feist wie die Dächse. Die Schwarzwölfe nie unter zwanzig Gesellen. Von Hasen und Karnickels wimmelt's nur so. Die Fasanenzucht ist prachtvoll aufgegangen. Moorland und Buschholz ein Paradies für Birzhühner. Rebhühner in Bälkern. Wasserhühner und Entenvögel, Schnepfen, Wachteln und Kiebiße —"

"Hören Sie auf! Ich ertrag' das nicht!"

"Oh, Sie ziehen die Jagd auf das Raubgesindel vor. Aufzuwarten. Es melden sich zur Stelle Fuchs und Wildkaze, Dachs und Fischotter, Edelmarder und Steinmarder —"

"Erbarmen, Dülkingen."

"An Strandvögeln, Durchzügler und Wintergästen wären zu benennen: Bussarde und Falken, Sperber und Gulenvögel, für Sonntagskinder selbst Steinadler und Fischadler. Den Reiher können Sie täglich fischen sehen, wenn er nicht gerade im Forst hockt. Was machen Sie denn, Volker?"

Volker war aufgesprungen und deutete auf einen kleinen schwarzen Punkt in der Ferne, der sich vorwärts bewegte. Neben ihm stand, die Nase hoch, die Kurzhaarhündin.

„Auf diese Entfernung,“ sagte Dülkingen und kniff die Augen zu einem Spalt, „könnte den Punkt nur ein Elefant darstellen, und die gibt's in der niederrheinischen Tiefebene nicht.“

„Es ist natürlich ein Mensch,“ bemerkte Volker knapp.

„Ein Mensch, der etwas Schlittenartiges hinter sich herzieht,“ stellte der Alte nach kurzer Weile fest.

Der Mensch kam rasch näher, und das Schlittenartige glitt hinter ihm drein.

„Ulfiger Kerl,“ sagte Dülkingen. „Springt stolz wie ein Traber, auf — ab, auf — ab. Und sein Schlitten ist so vorsintflutlich wie geistreich: zwei Birkenbäume als Schlittenkufen und das derbere Geäst als Tragboden darüber genagelt. Paßt in die Welt, der Kerl.“

„Es ist der Niklas. Er bringt das Gepäc.“

„Ihr ehemaliger Bursche? Ach, ducken Sie sich doch einmal. Ruch, Juno — kein Laut. Der Mensch läßt ja Indianerbräuche. Altgedienter Jäger, sagten Sie gestern. Scheint mir eher ein neugedienter Wilddieb zu sein. Nein, da ist doch das Ende von weg.“

Sie kauerten nieder und spähten. Die Hündin muickte sich nicht.

Der Birkenbaumschlitten stand auf der Landstraße. Mitten im Schnee lag der Mann und hob sich nun behutsam auf den Ellbogen. Er nahm Witterung. Der Wind war ihm günstig. Seine scharfen Augen huschten blitzschnell umher. Er schien ein Wurfgeschöß zu suchen, aber der Schnee hatte Stoc und Stein zugedeckt. Da krümmte sich der Mann lautlos zusammen. Ein Griff, und er wog einen seiner eisenbeschlagenen Stiefel in der

Hand. Und schon fauste der Eisenbeschlagene wie ein Tomahawk durch die Luft und fuhr mit Wucht in eine tiefe Ackerpalte.

In wilden Sprüngen schnellte der Mann ihm nach. Stand in der Ackerpalte. Bückte sich. Griff zu. Hob am Hinterlauf einen erschlagenen Hasen hoch.

„Aus ist's mit deinem verluderten Hammlerleben. Aus!“

Ein paar Worte raunte der Alte Volker zu. Er nahm den Hund an die Leine, streckte sich und trat geräuschlos aus dem Wald.

„Gute zehn Pfund hast du dir angeranzt, mein Krummer,“ fuhr der Mann fort und ließ wiegend den Hasen ein paarmal auf und nieder wippen. „Die sollen den Letzten vom Jägerbataillon und unserem kleinen Rekruten schmecken.“

„Mit wem reden Sie denn da, Mann?“

Der Jäger fuhr herum. Sein Gesicht war hager wie das der Offiziere. Ein fuchsrotes Bärtchen sträubte sich auf seiner Oberlippe wie eine schmale Bürste. Die Augen waren eine Sekunde lang aufgeflackert. Jetzt bligten sie scheinbar gleichmütig, aber aus geschärften Sehsternen der Erscheinung ins Gesicht.

„Mit wem ich sprach? Mit meinem Herrn sprach ich.“

„Da ich ihn nicht sehe, darf ich mir wohl die Frage erlauben, wer Ihr Herr ist?“

„Auf eine so höfliche Frage gehört sich wohl eine höfliche Antwort. Also es ist — es ist — ein sehr hoher Herr. Mehr darf ich nicht sagen.“

„Und der hohe Herr schickt seinen Diener zum Wild-  
dieben aus? Alle Achtung.“

Der Jäger schoß mit dem Kopf in die Höhe. Seine Augen funkelten.

„Lassen Sie meinen Herrn aus dem Spiel, oder ich schlage Ihnen gottverdimmig den Hasen um die Ohren.“

Der Alte rührte sich nicht einmal.

„Aha, da kommt schon der Hase zum Vorschein. Und Sie reden vom Jägerbataillon daher und ströppen mir den Hasen in der Schonzeit? Ich bin der Jagdherr hier.“

Der Mann legte die Hand an die verblichene Mütze, die einmal eine Soldatenmütze gewesen war.

„Nichts für ungut, Herr. Aber erstens weiß in dieser verrücktgewordenen Zeit kein Mensch mehr, ob er noch Januar oder schon Februar schreibt, und zweitens hab' ich den Has so wenig geströppt wie totgeschossen. Rein aus Versehen mit dem Stiefelabsatz totgetreten, als er so versteckt im Lager saß.“

„Totgetreten? Von der Landstraße aus bis hier auf den Acker?“

„Ich war ausgeglitten, Herr, und flog hastdunichtgesehen im Schwung über den Graben.“

„Und der eisenbeschlagene Stiefel da flog im Schwung voraus?“

„Jawoll. Der flog voraus. Wir sind im Feldzug ein bißchen mager geworden. Da schwenkert das Schuhzeug leicht.“

„Gut. Dann geben Sie jetzt mal den Hasen her. Ich bin als Jagdherr der Eigentümer.“

„Langsam, langsam,“ knurrte der Mann. „Der Eigentümer bin noch ich. Und ob Sie der Jagdherr sind, das hat sich noch zuerst auszuweisen.“

Berzog, Kameraden

„Wollen Sie mit mir raufen, Mann?“

„Warum nicht? Wenn Sie den Hund ablegen und Kurasch haben, kommen Sie bloß her. Der Has kommt an die Letzten vom Jägerbataillon und seinen kleinen franken Rekruten und niemals in Ihren großmächtigen Wanst, so wahr ich —“

„Nißlas heiße. — Nicht wahr, das wollten Sie doch sagen? — Mensch, nun machen Sie doch nicht ein so mordsdämliches Gesicht wie eine bei Tag aufgeschreckte Schleiereule. Sperren Sie die Ohren auf. Hören Sie denn nicht?“

Hinter dem Buschwerk piff Volker das alte, verwehte, aufrüttelnde Sturmsignal.

„Herr Oberstleutnant!“ schrie der Mann. Tat drei Sätze durch die Dornen. Stand aufgereckt, mit pumpenden Lungen.

„Melde mich — melde mich — zur Stelle, Herr Oberstleutnant.“

Volker saß lächelnd auf dem umgehauenen Baumstamm. Die geöffnete Jagdtasche auf den Knien. Die Feldflasche in der Hand.

„Seit Stunden warte ich hier schon mit dem Frühstück. Darüber ist es Nachmittag geworden. Na, nun greifen Sie zu. Zuerst einen Schluck zur Stärkung, was?“

„Herr Oberstleutnant haben auf mich gewartet —“, er nahm die Flasche entgegen, setzte sie an den Mund, schnickte den Kopf zurück, setzte erst nach einer Weile ab — „glaubten der Herr Oberstleutnant, der Nißlas könnt' mit der Bagasch unter die Räder geraten sein?“

„Es gibt allerlei Räder, unter die der Niklas geraten kann.“

Der Mann zwinkerte vergnügt nach dem Hasen, den er fest am Hinterlauf hielt.

„Wahr und wahrhaftig — er ist mir direktemang unter den Stiebel gekommen.“

Der Freiherr knuffte ihn in die Seite.

„Sollen wir warten, bis uns der Pladderregen auf den Kopf kommt und Ihre Schlittenbahn wegschwemmt? Zugelangt, Mann. Fröhlich Weidwerk macht rechtschaffenen Hunger.“

„Jawoll,“ lachte der Mann. „Hab’ seit vierundzwanzig Stunden nichts im Bauch. Und der seine Schlitten muß’ auch erst aus dem Jagdmesser herauswachsen.“

Voller schüttelte ihm kräftig die Hand.

„Weidmanns Dank, Niklas. Und nun zugelangt.“

Er rückte an auf dem Baumstamm, und der Mann ließ sich nieder, griff zu, aß und aß.

„Wir haben uns beim Herrn Baron von Dülkingen ins Quartier gelegt, Niklas. Sehr warme Aufnahme.“ — Der Baron hustete. — „Die nächste Eisenbahnhaltestelle war ebenfalls außer Betrieb. Gänzlich eingeschneit. Und nun soll, zum Teufel, als Ablösung Hochwasser kommen.“

„Ausgezeichnetes Quartier,“ murmelte Niklas, aß und aß, unersättlich.

Vom Himmel begann es zu rieseln. Dann klatschten dicke Tropfen durchs Gezweig.

„An die Pferde!“ rief Dülkingen. „Wir haben uns verschwagt, und gleich gießt es mit Kübeln!“

In langen Sätzen schnellte Niklas der Landstraße zu,



warf sich den Schlittenstrick um die Schulter, zog im Trab an. Weit ausgreifend folgten ihm Dülkingen und Volker.

Es dunkelte, als sie das Gutshaus erreicht hatten. Unaufhörlich strömte der Regen.

Dülkingen steckte zwei Finger in den Mund. Ein gellender Pfiff schrillte über den Hof. In die Stalltüren traten die Knechte. Die Dogge rasste heran, sprang über die Kurzhaarhündin hinweg und heulend vor Freude an ihrem Herrn empor.

„Hallo, alter Jupiter, hallo, mein braver Hund, da wären wir wieder. Jüngens, heran, angefaßt. Das Gepäck zum Trocknen an den Rükchenherd, den Mann zum Anfeuchten an den Rükchentisch. Gute Kameradschaft miteinander, Leute.“

Er faßte Volker beim Rockärmel, und beide horchten...

„Das klingt aus einer anderen Tonart als gestern beim Einzug der Jäger. Aber unter uns gesagt: die Tonart der Jäger ist mir lieber.“

„Zog als Knabe in den Kampf hinaus,  
Wußte nicht, wie steht ein Mädchen aus?  
Rehr! als Mann zurück und Klage heiß,  
Weil ich's immer, immer, immer noch nicht weiß...“

sangen zwei feste Männerstimmen in gemachter Rükfeligkeit, und zwei dumpf und hell zueinander gestimmte Lauten lachten und sicherten durchtrieben dazu.

Der Gutsherr schritt durch das Haus. Er nahm Volker mit sich und steckte ihn in eine trockene Zoppe. Dann zog auch er sich einen andern trockenen Flauch an.

Als sie das erleuchtete Jagdzimmer betraten, sahen sie

eine schlanke und eine gerundete Gestalt am Kaminfeuer sitzen, über die Laute streichen und den Schlußreim singen.

„Ach, mein Mädchen, ach, ich schäm' mich heiß,  
Weil ich gar nichts von der Liebe weiß...“

In ihren Stühlen hockten der Hauptmann Bartenstein und der Leutnant Volker. Noch halb verträumt sprangen sie auf, als die beiden Herren eintraten, winkten den Sängern ab und machten eine tiefe Verbeugung.

„Lassen Sie sich nicht stören,“ sagte Dülkingen. „Wir hocken bei Ihnen nieder und horchen mit, weil wir auch noch gar nichts von der Liebe wissen.“

„Harras?“ fragte Volker und trat auf den schlanteren der Sänger zu. „Harras, das sind Sie?“

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant.“

Über das lecke Gesicht schlug eine Flamme — und verschwand augenblicks.

„Ich wußte gar nicht, wo Sie geblieben waren. Das heißt, ich vergaß wohl, Karla zu fragen.“

„Darf ich mich gehorsamst nach dem Befinden der Damen erkundigen?“

„Danke. Ich kann über ihren Gesundheitszustand nur das Beste berichten. Sieh da, Herr Rittmeister von Kamp. Unzertrennlich in Krieg und Frieden von seinem flotten Oberleutnant. Nun? Die Herren Husaren üben sich in Fußmärschen?“

Der runde Rittmeister lächelte treuherzig.

„Der Haber ging aus für die Pferde. Da haben wir uns aus der Pferdehaut ein Felleisen gemacht.“

Volker sah die beiden Herren groß an. Bevor er ein

Wort der Erwiderung fand, hörte er Düllingen rufen:

„Was wünschen Sie, Verföhlerin?“

„Ob ich's Essen auftragen dürft', Herr Baron?“

„Sie dürfen, Eva, aber auch das Trinken! Denn das Essen, nicht das Trinken bracht' uns ums Paradies.“

„Jamoll, Herr Baron.“

„Herr Hagen fehlt und Fräulein Westerland. Ich lasse zu Tisch bitten.“

Hagen erschien auf der Stelle. Sein düsteres Gesicht war ein wenig aufgeheilt. Man merkte, daß er von seinem Jungen kam.

„Grüß Gott, Herr Hagen. Wo haben Sie denn Ihre Kameradin?“

„Fräulein Westerland möchte mit dem Jungen essen. Sie bittet, entschuldigt zu werden.“

„Schön. Und Ihrem Gesicht seh' ich's an, daß es dem Karlmann besser geht. Dann also: fröhlich an die Arbeit.“

Eine Zeitlang tafelten sie stumm. Es war ein einfaches, kräftiges Mahl, was ihnen gereicht wurde: eine dampfende Erbsuppe, Bratwurst mit grünem Kohl. Dann löste ein Glas Wein die Zungen. Des Hausherrn Wohl wurde getrunken, die Wettervoraussage besprochen.

„Ich hab' Zeit,“ lachte der Oberleutnant Harras, „mir eilt's ganz und gar nicht.“

„Das Publikum wird gebeten, sich in Geduld zu fassen,“ bemerkte Rittmeister von Kamp.

„Das Publikum?“ fragte Volker und hob den Kopf.

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant: das ganz gewöhnliche Publikum. Wie Sie uns hier sehen, Harras und

mich, bilden wir zurzeit den berühmtesten rheinischen Lautenspiel-Zweifelang nebst Zwiegesang. Warum das Kind verheimlichen? Mit der Rittmeister- und Leutnantenspension ist kein lebendes Bild darzustellen. Und leben möchten wir nun auf alle Fälle."

"Dreieinhalbtausend Mark für mich nach fünfzehn Dienstjahren, die Kampfsjahre doppelt gerechnet," rief Harras mit einer kurzen Handbewegung, „viereinhalbtausend für den Rittmeister bei Anrechnung von zwanzig Jahren. Ein Arbeiter kriegt heutzutage das Sechsfache."

"Da würde mich doch das Arbeiten locken," versetzte Volker kühl.

"Das Arbeiten . . o ja . . Aber was wir gelernt haben als Reiteroffiziere, das kommt im neuen Deutschland leider nicht mehr in Frage. Die Pferde verlangt der Feindbund bis auf einen Rest armseliger Klepper. Und um die Schinder für die Herren Kriegsgewinnler zuzureiten, darum schlagen sich Zehntausend. Die Laute aber ernährt ihren Mann."

"Und trinkt ihn," sagte von Kamp.

"Sie üben also jetzt Ihr Gewerbe im Umherziehen aus?" fragte Volker bitter.

"So ist es, Herr Oberstleutnant. Aber Sie brauchen deshalb nicht finsterner dreinzublicken. Die Welt ist amerikanisch geworden, und so denken denn auch wir amerikanisch. Geschäft ist Geschäft. Ob wir im Kasino beim Liebesmahl zur Laute gesungen haben, oder ob wir in einem Gasthaus am grünen Rhein vor anderen zechenden Menschen zur Laute singen, das nimmt uns keinen Stein aus der Krone. Nach Schluß der Vorstellung

setzen wir uns zum Wein: Rittmeister von Kamp und Oberleutnant Harraz."

Der Ton wurde schärfer zwischen den Herren. Dülkingen schlürfte sein Weinglas aus.

"Gefegnete Mahlzeit," sagte er. „Nun wollen wir uns rund um den Kamin setzen und uns freuen, daß wir so schön beisammen sind.“ Und als sie alle ihre Plätze um das lodernde Feuer gefunden hatten und die Stimmung nur noch lahm dahinschlich, fuhr er freundlich fort: „Vielleicht beschenken uns die Herren Lautenspieler mit einem Bröbchen ihrer Kunst? Und damit wir Rauhreiter und Kriegsknechte uns in einigermaßen gesitteten Bahnen bewegen, werde ich Fräulein Westerland als Aufsichts-dame herüberholen.“

Er ging und führte Fräulein Westerland herein. Sie nahm still ihren Platz im Kreis.

„Damit Sie sehen, daß wir nicht nur Schnurrantennelieder darzubieten haben —“

„— singen wir ein Lied, welches Herrn Oberstleutnant Volker in eigener Person zum Verfasser hat.“

Volker schob den Stuhl zurück. „Mich — —?“ fragte er gedehnt.

„Fräulein Karla, Ihr Fräulein Tochter, sandte es mir mit anderen Strophen desselben Verfassers ins Feld. Ich habe sie auf Wunsch der Dame vertont. Wir können beginnen.“

„Bitte davon abzusehen.“

„Volker," rief Dülkingen in ehrlichem Erstaunen, „wilder Jägermann, wie kommt Saul unter die Propheten? Sie — dichten?“

Volker hatte sich erhoben. Er war blaß, und nur die Stirnader lief ihm rot steilüber.

„Es ist nichts. Sie können beruhigt sein, Dülkingen. Vier Jahre Schützengraben treiben mitunter wunderliche Blüten. Der eine fängt das Saufen an, der andere betrachtet sich von innen. Jedenfalls sind meine Reimereien so wenig für die Öffentlichkeit bestimmt wie die tausend anderer Feldzugsdichter.

Hanna Westerland saß ganz still und schaute auf die Sänger.

„Rote Rosen, goldne Saiten,“ sprach der Lautenspieler Harraz und ließ die Fingerspitzen über die Lautensaiten laufen. Da wandte sich Volker ab und trat ans Fenster.

Sehnsüchtig rufend klangen die geschulten Männerstimmen durch den Raum.

Einen Kranz von roten Rosen,  
Einer Harfe goldne Saiten  
Such' ich in den blumenlosen,  
In den wetterwilben Zeiten.  
Rosen, die den Frauen lauschen,  
Wenn verträumt das Spiel sie rühren,  
Rosen, die das Blut berauschen  
Und die alte Sehnsucht schüren.

Du mein Lorbeerreis am Gute,  
Hörst du noch die Waffentänze?  
Geh und tausch dem heißen Blute  
Eines Sommers Rosenkränze,  
Eines einz'gen Tages Blüten,  
Einer einz'gen Nacht Beglücken:  
Al das rote Rosenglücken  
In der einen Haar zu brücken.

Wie von hundert Hochzeitskerzen  
Ist besternt die Sehnsuchtsstunde,  
Und ich halte dich am Herzen,  
Und du trinkst mein Lied vom Munde.  
Und es weiß vom Waffentosen  
Nichts und nur vom Heimgeleiten:  
„Einen Kranz von roten Rosen ...  
Einer Harfe goldne Saiten ...“ — —

Das Lied verann — —.

Vom Fenster löste sich Volkers Gestalt. Langsam kam er durch das Zimmer geschritten, stand hinter dem Kreis, fuhr seinem still dastehenden Sohne leise durchs Haar:

„Es wird morgen ein schwerer Tag für den Gutsherrn werden. Draußen geht eine Sintflut nieder. Ich denke, wir verabschieden uns für heute.“

Dülkingen erhob sich sofort. Der Mann aus der Wildnis hatte für Untertöne ein scharfes Gehör.

„Die Herren Lautensänger bekommen von der Wirtschafterin zwei Schlaffsofas angewiesen. Der Weg zum Vorwerk dürfte schon ein Sumpf sein. Schlafen Sie wohl, meine Herren.“

Hanna Westerland gewährte Volkers Verbeugung. Er reichte ihr nicht die Hand, aber sie streckte ihm die ihre mit einer raschen Bewegung entgegen: „Schlafen Sie wohl.“

„Ich danke Ihnen.“ —

Dülkingen stand in der geöffneten Haustür. Unaufhörlich rauschte der Regen nieder. Der Föhnwind juchheite.

„Voller,“ sagte er ernst, „da schwimmen tausend Erntehoffnungen zum Teufel, und im übrigen deutschen Vater-

land wird's nicht viel anders sein. Und Deutschland wird nicht lange mehr vom Ausland kaufen können, die Mark wird bald nur noch ein paar Pfennig wert sein. Also wird sich Deutschland selbst ernähren müssen, selbst, und alles aus der eigenen Scholle, oder es wird vor die Hunde gehen."

"Wissen Sie Rat?"

"Ja, Volker, ich wüßte schon einen Rat. Hunderttausende von Morgen liegen brach in Odländern, Moor und Heide. Hier wär' nicht nur Arbeit zu schaffen, für all die arbeitslosen Hände, hier wäre Brot zu schaffen, heiliges Brot für des Vaterlandes Genesung."

"Nun werden auch Sie zum Dichter, Dülkingen."

"Wir sind nun einmal eine Art Zwillingenbrüder, Volker. Ein paar tausend Morgen sahen Sie heute bei mir. Dort den Führer machen. Ach, Volker, es gibt innerhalb unserer Grenzpfähle mehr zu tun, als der hastige Wanderer ahnt."

Dülkingen schloß die Thür. Sie schieden mit wortlosem Gruß.

Die ganze Nacht hindurch strömte unaufhaltsam der Regen. Die Sintflut. — — —

---



**B**is zum Morgendämmern hatte Volker nachgelegen. Der Regen rauschte auf die Dächer der Gutsgebäude, trommelte wie unaufhörliches Maschinengewehrfeuer gegen die Fensterscheiben seiner Stube, sein Gehör, sein Hirn. Alle Gedanken schienen ihm durcheinandergeworfen von diesem peitschenden Gedröhn, zerrissen und auseinandergefeht, bevor er auch nur einen zu Ende gedacht hatte. Und doch mußte er denken, immerzu denken. Jetzt setzte er seine Jäger zum Sturm ein. Sprung auf — marsch, marsch! — Niederwerfen! — Sprung auf! — Eine Mine flattert auf . . . Ist Himmelfahrtstag? — Fünzig, hundert seiner Leute tanzen einen Reigen hoch in der Luft, klatschen in blutigen Klumpen nieder. Halali, ihr Geendeten. Horrido, ihr Überlebenden. Drauf und dran! Einen Kolben her — ich führe . . . Auf die Kuppe! Auf die Kuppe! O ihr Braven, ihr Brüder, ihr Blutzengen. Was schreit der Nilas? Wir schmeißen's, schreit der Nilas? Schreit er's? Reucht er's? Wo ist der Atem? Wo ist denn nur der Atem geblieben? Einerlei, wo er geblieben ist. Einerlei. Oben sind wir! Oben! . . . Sieg! Sieg! Schwarzweißroter — Sieg! Weidmanns — Weidmannsheil! Himmel und Herrgott — wer hat sich erdreistet — die schwarzweißrote Fahne — die Fahne unserer Blutzengen — unserer Toten — unserer schweißtriefenden Aufrechten — herunterzuholen? Wie — was? Du, Franziska? Meine — meine Frau? Ist jetzt Zeit für kindische Streiche? Für leere Begriffe? Für hochgeschwollene Worte? Wo's

um Leben und Ehre geht? Um den Rest von Deutschlands Leben und Ehre? Würdeloses Geschmeiß! Für euch, für euch haben wir, hat die Fahne vier Jahre und mehr geblutet. Und ihr speit sie an? Speit eure Tapferen und Toten an? Wollt die Heldentaten von Millionen Männern mit diesem selben Speichel aus dem Gedächtnis wischen, weil's euch bequemer scheint für euer bißchen armselig Streberleben? Lächle mich nicht so mitleidig an. Nicht so klug, so überlegen. Ein Schuft, wer in der Not die Fahne verläßt! Seid ihr Schufte? Oh, nicht einmal das! Hohle Nullen seid ihr, die ihr euch aufbläst, um einen neuen Renner darzustellen. Es gibt keinen anderen Renner als die deutsche Ehre! Fort, fort — übers Meer, in fremde Länder, irgendwohin, wo man unsere Scham nicht sieht. Dülkingen — ich ersticke. Lassen Sie mich los. Weshalb ringen Sie mit mir? Ich — ich wollte die Fahne verlassen? Dülkingen, nehmen Sie das Wort zurück. Dülkingen — das Wort! Hoho! Sie wollen nicht? Heran denn, Mann. Sie sollen! Wie der Schweiß über das Obland fließt . . . Obland — ja, ja, das ist Deutschland! Obland? War ich nicht auf dem meilenweiten Obland? Das ist ja ein grüner Teppich, grün wie die Weidmannsfarbe. Es wächst — und sprießt — und wiegt — und wogt . . . Glocken . . . ? Das sind doch Glocken — ? Feierabendglocken. Ich will schlafen — schlafen — auf lauter blühendem deutschen Land — — —

Bis zum Morgendämmern hatte Volker wachgelegen, dem rauschenden Regen gelauscht, seine Gedanken gejagt. Dann war er in einen tiefen, traumlosen Schlummer gegelitten.

„Halt — wer da?“

Er saß aufrecht und starrte ins Zimmer.

„Der Niklas, Herr Oberstleutnant.“

„Was wünschen Sie, Niklas?“

„Einen guten Morgen wünsch' ich, Herr Oberstleutnant.

Ich hatt' den Anzug und die Stiefel vom Herrn Oberstleutnant zum Reinigen geholt und hab' sie nun wiedergebracht. Aber wir können auch die Koffer auspacken.“

„Auspacken?“

„Wie der Herr Oberstleutnant befehlen.“

Volker war auf den Beinen. Er wusch sich und kleidete sich an. Wortlos. Und wortlos reichte ihm Niklas Stück für Stück des Anzugs.

„Diese persönliche Bedienung hört auf, Niklas.“

„Wieso, Herr Oberstleutnant?“

„Wieso? Stellen Sie sich nicht dumm, Niklas. Ich hab' auf Ihre Gescheitheit immer große Stücke gehalten.“

„Ich bin jetzt im fünften Jahre beim Herrn Oberstleutnant und lass' mir von keinem ins Handwerk pfuschen.“

„Unsinn. Heute hat jeder für sich selber zu sorgen. Damit's fürs Leben langt. Das mein' ich.“

„Herr Oberstleutnant meinen, draußen in Batavia oder so ließe man doch nur splittersaßernackt herum, und die Badebug anziehen, wär' nur ein Griff?“

Volker wandte sich mit kurzer Drehung seinem Jäger zu. Er blickte ihm ins Gesicht. Das Gesicht des Mannes war ernsthaft. Aber in den Augen saß der unbefümmerte Übermut.

„Sie sagen: Batavia, Niklas. Und Sie wollen wirklich mit?“

„Herr Oberstleutnant haben es mir versprochen.“

„Und wenn ich zum erstenmal in meinem Leben mein Wort nicht halten könnte?“

Der Jäger schüttelte den Kopf.

„D nee. Ich soll aufs Glatteis. Von Batavia war nur obenhin die Rede. Es kann meinetwegen auch eine andere Gegend sein. Nur daß der Niklas — mit dabei ist.“

Aus zusammengedrückten Augen lugte er seinen Herrn an. Schußbereit.

„Niklas,“ sagte Volker, „haben Sie schon einmal gehört, daß ich im Feld einen Befehl widerrufen habe?“

Der Jäger blieb unerschütterlich.

„Jawoll, Herr Oberstleutnant. Wenn die Gefechtslage es erforderte.“

Volker strich sich über die Stirn. Einen Augenblick preßte er mit Daumen und Zeigefinger die Augenwinkel zusammen. Dann ließ er den Arm sinken.

„Wenn die Gefechtslage es erforderte . . . Niklas, mir ist seit gestern so, als ob die Gefechtslage es erfordern könnte. Ich habe eine schwere Nacht hinter mir.“

„Also bleiben wir?“ fragte der Jäger und sah Volker ruhig in die Augen.

„Bleiben? Hab' ich schon ein Wort von bleiben gesprochen? Wie kommen Sie denn darauf?“

Da lachte der Jäger. „Ich hab's in der Witterung.“

„Niklas, Ihre Jägernase in Ehren — aber das sind Redensarten.“

„Warrastig nich. Als ich gestern den Herrn Oberstleutnant aus dem Moor kommen sah und den Herrn

Baron daneben, da sagt' ich mir: Donnerwetter, Niklas, sagt' ich mir, das ist ein Gespann. Die gehören zusammen. Auf den ersten Blick. Und da der alte Baron seinen Dülkinger Hof sicherlich nicht für ganz Batavia hergibt —"

"Niklas," unterbrach ihn Volker ernst, „es wäre möglich, daß die Arbeit für uns diesseits der Grenzpfähle bringender wäre als jenseits der Grenzpfähle. Und — und deutscher. Seit wir unseren Schlangenpfuhl im Rücken haben, bin ich ruhiger geworden. Und dann kam der Schnee und hielt uns fest und dann das Wasser. Und nun die Überlegung."

Der Jäger stand neben dem Kammerfenster und deutete hinaus.

"Haben Herr Oberstleutnant schon einen Blick hinausgetan? Das ist, als ob wir in der Arche Noah säßen."

Volker lehnte sich weit hinaus. Sein Blick schweifte über die Felder und Wiesen. Über das, was gestern noch Felder und Wiesen gewesen waren. Die jähe Schneeschmelze hatte Sümpfe erzeugt, unter dem Druck des nahen Rheines war das Grundwasser gestiegen, quirlte aus dem Boden, strömte als breite Bäche zwischen den Feld- und Wiesensümpfen. In der Ferne, dem Rhein zu, schimmerten schon die zusammenbrodelnden Grund- und Schneewasser wie weite Seeflächen. Kanäle brachen aus und verbanden die Seen. Über ein kurzes, und sie bildeten ein einziges Meer.

Und der Regen strömte, der Föhn juchheite über die Niederungen, und vom Rhein her kam anschwellend ein Brausen und Grausen.

„Das ist,“ murmelte Volker vor sich hin, „wie es schon in den ältesten Büchern geschrieben steht: ‚Nach den Kriegen aber kam Aufruhr ins Land und jedes menschliche Laster, dazu Pestilenz, Hungersnot und Wassersnot.‘ Es ist immer das gleiche, und wir müssen immer wieder hindurch. Hindurch! Das ist das Wort. Und es ist unser Leben.“

„Herr Oberstleutnant — hier riecht's nach Arbeit. Sollen wir uns dünnemachen?“

Volker fuhr herum, faßte den Mann bei der Brust, schüttelte ihn aus Leibeskräften und hörte sein eigenes, wiedererstandenes Lachen in den Ohren.

„Dünnemachen? Wie? Dünnemachen?“

„Kochen kann das dicke Fraumensch, Herr Oberstleutnant!“

„Und Wildbienen? He? Das besorgt der Niklas. He?“

„Wenn's Bataillon Volker leben muß! Da fucht der Teufel durch die Finger, Herr Oberstleutnant.“

„Und es soll leben, Niklas. Es soll leben, und deutsch soll es leben, Niklas.“

Er ließ von ihm ab. Der Mann stand stramm. Ihre Augen glühten sich an.

„Verzeihen Herr Oberstleutnant. Ist das neue Lösungswort — schon an die Herren Offiziere?“

„Noch nicht, Niklas. Und von Befehl ist keine Rede. Jeder ist sein eigener Herr. Auch Sie.“

„Gewiß, Herr Oberstleutnant. Ich bin dreißig Jahre geworden.“

„Sie meinen, daß Sie alt genug sind für die neue Freiheit.“

„Ich meine, daß ich alt genug bin, um die kleinste Hasenleber von dem größten Fuchsbreß unterscheiden zu können. Keine Sorge, das Volk kommt auch dahinter. Und ich will mir doch lieber als freier Mann meinen Herrn suchen und, wenn's sein muß, für ihn wilddieben, als stur mit dem ganzen Herdenvieh hinter den Leithämmeln herjagen, bis man mich übertrampelt hat. Das war die Meinung.“

„Und Sie haben mich gewählt, Niklas? Es gibt keinen Herrn mehr.“

„Dann gibt's um so bessere Kameraden.“

„Geben Sie mir mal die Hand. So. Das ist ein Vertrag, Niklas.“

„Weiß Gott, Herr Oberstleutnant. Vom ersten bis zum letzten Büchsenlicht. Soll ich die Koffer auspacken?“

„Morgen wissen wir mehr.“

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant. Erst das Gelände erkunden.“

Volker stieg die Treppe hinab. Über den Hausflur kam Fräulein Westerland. Sie trug ein Frühstücksbrett in den Händen und nickte dem Gast einen guten Morgen zu.

„Der Karlmann ist ganz fieberfrei. Noch ein paar Tage Ruhe, und er schaut wieder frisch in die Welt.“

„Ja, die Ruhe — —“

Sonderlich geistreich waren die Worte nicht. Vielleicht hatte es am Ton gelegen, der Hanna Westerland noch einmal aufschauen machte. Einerlei. Es lohnte nicht, darüber nachzudenken.

Er klopfte an die Zimmertür. Dülkingen riß sie von innen auf.

„Ah, da sind Sie. Guten Morgen. Was haben Sie sich denn für ein Paar Augen zugelast? Blitzblanke Jünglingsaugen, Volker. Oder tut das nur der Hunger?“

„Ja, ich habe Hunger bekommen. Sie verstehen's, Dülkingen, einen hungrig zu machen. Ich setze mich an Ihren Tisch, als ob's der meine wär', und greife zu.“

„Greifen Sie, greifen Sie. Zugreifen und festhalten ist besser als loslassen und im Nebel verschwimmen. Übrigens: verschwimmen. Hab' ich Ihnen nicht geweisagt, Sie müßten sich Schwimmhäute wachsen lassen, wenn Sie weiter wollten? Das Hochwasser ist richtig da. Bis morgen werden wir von unserem Nachbarstädtchen abgeschnitten sein.“

„Gibt's Arbeit für mich und die Meinen?“

„Soviel, wie Lust, um zu leben. Bitte, Ihre Tasse. Wir bedienen uns selbst. Die Frauenzimmer verpöppeln einen nur.“

„Darf ich Ihren Arbeitsplan wissen? Wo werden wir eingesetzt?“

„Lieber Volker, mit einem Sturmangriff ist nichts getan, wenn der Sturm selbst angreift. Aber sorgen, daß er ins Leere stößt, und dann gleich bei der Hand sein, um ihm die Wege zu verrammeln. Ich hab' schon vorgesorgt. Schon seit Jahr und Tag, als die letzte Überschwemmung war. Die Dämme in den Feldmarken halten stand. Nur die Abzugskanäle müssen wirksam bleiben. Verstehen Sie, was ich meine? Die Überschwemmung als solche schadet nicht soviel, wenn sie langsam steigt und wieder wegsackt. Sie kann sogar durch den Schlick, der zurückbleibt, wie eine gottgesegnete Düngung wirken.



Nur keine Strömung darf eintreten. Die Ackertrume, das angebaute Land, darf nicht weggerissen werden. Ich weiß nicht, ob Sie mich genügend verstehen. Aber Sie sind ja Jäger."

"Ich bin ein Landwirtssohn, Dülkingen. Mein älterer Bruder bekam das Gut, ich den Degen. Das war jahrhundertalter Brauch bei den Volkers."

"Ausgezeichnet," sagte Dülkingen. "Dann können wir uns die gesamte Vorrrede schenken. Meine Leute sind schon draußen. Wir brauchen nur noch Ihre Hilfsmannschaft abzuwarten."

Volker stand schon in der geöffneten Tür. "Nißlas!"

"Herr Oberstleutnant?"

"Die Langschläfer aus den Federn! In zehn Minuten allesamt beim Herrn Baron antreten! Das alte Zeug an den Leib. Hosen in die Stiefel. Und Muck in die Gelenke!"

"Zu Befehl."

"Ich hab' für meine Herren um Entschuldigung zu bitten, Herr von Dülkingen. Die schlafen auf Vorrat."

"Ich gönn's ihnen von Herzen. Nach alledem, was hinter ihnen liegt."

"Ich danke Ihnen."

"Übrigens ist Ihr früherer Adjutant, der Hagen, längst auf den Beinen. Er wartete schon vor der Tür seines Jungen, bis Fräulein Westerland ihn hereinließ. Und meldete sich sofort bei mir, als ich meine Leute an die Arbeit stellte."

"Ist er mit hinaus?"

"Er tat's nicht anders."

In ihren schweren Stiefeln stampften die Herren ins Zimmer. Volker beschied sie mit wenigen Worten. Die Lautenschläger gähnten verstohlen hinter der Hand. „Ach du liebe Güte . . .“

Volker lachte über sie hinweg. Die Herren mußten das Frühstück stehend einnehmen. Und hinaus ging's in den rauschenden Regen.

Der alte Freiherr führte. Die Jahre fielen von ihm ab. Spannkraftig wie der Jüngste schritt er voran. Über die endlosen Dämme und Deiche. Neben sich, zur Linken und zur Rechten, das leis glucksende Grundwasser. Die Gestalten seiner Knechte nebelten in der weiten Gemarkung wie Striche und Punkte durch den Regen. Paarsweise tauchten sie an den Abzugskanälen auf, mit riesigen Hakenstangen bewehrt, blüßschnell herauszufischen, was angeschwommen kam, was den Durchlaß verstopfen konnte. Oft hieß es, bis an die Lenden ins Wasser hinein, mit den Armen, mit den Leibern nachhelfen, daß keine Stauung kam. Und wieder hinaus und hinauf auf den Damm. Wo Dülkingen ein paar seiner Knechte traf, rief er den einen heran, setzte für ihn einen der Offiziere an. So wurden die Abwehren zahlreicher, und der ungelernte Arbeiter sah dem gelernten die Handgriffe ab.

Jrgendwo winkte eine Hand einen kurzen Gruß. Dülkingen spähte hin.

„Es ist Hagen,“ sagte Volker, der allein noch hinter ihm schritt. „Wo der Hagen steht, sind wir überflüssig.“

„Weiter.“

„Ich bewundere Ihre Spannkraft, Dülkingen.“

„Ich geh' auf eigener Scholle. Das ist das ganze Geheimniß.“

„Werd' mir's merken.“

Hinter ihnen klappte es in gemächlichen Zwischenräumen. Das ewig wiederkehrende Geflapp drang endlich zu ihrem Gehör. Sie hielten an und forschten hinter sich.

„Da bewahrt sich einer die Spannkraft auf seine Weise,“ stellte der Gutsherr fest und lachte vergnügt in den Bart. „Es sind nicht die schlechtesten, Volker, die vom Jägerbataillon übrig sind.“

Wieder klappte es. Ruhepause. Und dann schwang sich an seiner Hasenstange wie an einem Springstoch der Jäger Niklas durch die Luft, seine Füße klappten auf den Damm, und er stand, ohne einen überflüssigen Schweißtropfen verloren zu haben, dicht vor den Herren.

„Alle Achtung. Sie machen's sich bequem.“

„Kräfte sparen, Herr Baron. Um nicht ausgepumpt zu sein, wenn's drauf ankommt.“

„Mensch, was Sie nicht alles können. Gestern schießen Sie mit dem Stiebel einen Hasen, und heute tanzen Sie durch die Luft, während wir uns die Beine krummlaufen.“

„Herr Baron schmeicheln.“

Und während die Herren sich noch zulachten, fuhr der Niklas jäh wie ein Sperber auf den nächsten Abzugsgraben los, fließ die Stange hinein, stemmte sich gegen, daß ihm die Adern wie Stricke über den Schläfen lagen, bäumte sich und warf im Schwung einen zentnerschweren, farr verzweigten Baumast heraus, der sich in den Damm bohren wollte.

„Nicht doch, sagt's Mädchen.“

„Angepackt,“ schrie der Alte. „Da prescht ein ganzes Fuder heran. Wir haben uns verschwächt.“

Die drei Männer lachten nicht mehr und sprachen nicht mehr. Mit wenigen Sprüngen waren Volker und sein Jäger voran. Im strömenden Regen, bis hoch über die Knöchel im Schlamm, stemmten sie sich mit ihren Leibern gegen die Stangen, hielten sie mit Aufbietung aller Kräfte den Antrieb zurück, bis Dülkingen im Wasser war und mit den muskelharten Armen in Stämme und Gestrüpp griff, die Lasten hinauswarf, aufs neue hineingriff, immer wieder. Jetzt zwang der Jäger die verminderte Last allein, und Volker stand neben dem Gutsherrn im Wasser und räumte mit ihm das Bett aus.

„Meine Haut ist wasserdicht,“ lachte der Alte. „Ist es drüben geworden, bei mancher Viber- und Otterjagd.“

„Die unsere nicht minder. Was, Niklas? In den Laufgräben haben wir das Wassertreten gelernt.“

Ohne Toppen, die Hemdärmel aufgekrempeelt, arbeiteten sie.

„Einen guten Arm haben Sie, Volker,“ sagte der Alte bewundernd. „Keine Spur von Fett zu viel.“

„Damit hat er mich einmal eine Viertelstunde steif beim Schlafittchen gehalten,“ schrie Niklas, „als ich beim Sturm auf die serbische Höhe über die Klippe gefugelt war!“

„Nur, damit Sie sich Ihre Vorwitzigkeit ein wenig ausgiebiger betrachten konnten.“

„Das stimmt. Wenn ich den Hals gebrochen hätt', hätt' ich nie mehr betrachten können.“

Er hielt den Herren die Stange hin. Sie schwangen sich auf. Das Bett war leer, das Wasser strömte ungehindert durch den Kanal ab.

„Nun rin in den molligen Flausch. Ah, wie gut. Der Mensch kann sich doch mit 'ner Kleinigkeit eine Freude schaffen, wenn er nicht zu erhaben ist. Und jetzt einen Schluß aus der Buddel. Los, Niklas. Der Jüngste zuerst.“

„Wenn ich bitten dürft': nur der Rest für mich,“ zierte sich der Jäger.

„O der Schlaupopf!“ vergnügte sich der Alte. „Rechnet mit unserer Wohlerzogenheit. Rechnet, daß wir nur einen mäßigen Schluß nehmen, um den Hintermann nicht zu schädigen. Jetzt soll er sich verrechnen.“

Aber der Niklas verrechnete sich nicht. Er hatte als Rest die gute Hälfte erwischt.

„Ich will zeit meines Lebens bescheiden bleiben,“ sagte er und trocknete sich mit dem Armel den Mund.

Der Gutsherr spähte vom Damm aus über den geruhig steigenden Wasserspiegel. Die Kanäle taten ihre Schuldigkeit, ohne sich zu verschlucken. Die Voraussicht des letzten Jahres lohnte sich.

Nun schob er die Finger in den Mund. Ein paar gellende Piffe gaben verabredete Zeichen. Die Piffe wurden von den Nächststehenden aufgenommen und weitergegeben. Nach einer Viertelstunde hatte sich die Mannschaft um den Gutsherrn versammelt.

„Was in der Nacht losgetrieben ist, ist beseitigt,“ sagte er. „Die Gefahrstellen liegen nur noch an der Waldgrenze. Dorthin alle als Beobachtungsposten. Marsch.“

Der Trupp setzte sich in Bewegung. Der Alte führte.

Als Letzter folgte Niklas. „Er tanzt wieder durch die Luft,“ sagte Dülkingen aufhorchend, als in gemächlichen Zwischenräumen das Niederklappen erscholl.

Der Holzschlag lag gut versorgt. Die gefälltten Stämme lasteten tief im Boden, das Astholz lag in Geviertmetern zwischen den Bäumen verrammelt. Nur vom Windbruch drohte Gefahr. Der Föhn raufte den Wipfeln das Dürholz aus, als kämmte er aus wuscheligen Weiberschöpfen das falsche Haar.

Dülkingen übergab den Befehl an Volker. „Das verstehen Sie vom Schlachtfeld her besser.“ Und Volker ließ unverzüglich die notwendigsten Aufräumarbeiten vornehmen, das Unterholz vom Größten säubern und die Waldgrenze durch Posten sichern. Die Leute aßen aus der Tasche, taten ab und an einen Schluck aus der Flasche, und als der Jäger Niklas ein Lied anstimmte, machten sie es nach, und als sie es auswendig mußten, sangen sie mit dröhnenden Stimmen Stunden hindurch immer dieselbe Strophe:

„Ho, horrido, mein Herzenskind,  
Hätt'st du nicht gedacht:  
Daß ich heut' dich wiederfind'  
Schon nach gestern nacht.  
Denn wir sind Jäger,  
Und Jäger haben Schwung!  
Und Jäger, Jäger, Jäger,  
Juhu, die bleiben jung!  
Merkst du was? ...“

Zum frühen Nachmittag konnte die Hälfte der Mannschaften abrücken. Volker bestimmte, daß die Offiziere

mit zwei Knechten blieben. Bis zur Ablösung am Abend. Niklas wurde der Nachtwache zugeteilt. „Wegen des erbaulichen Nachtgesanges,“ entschied Volker, und die Leute grinsten.

Auf dem Dülkinger Hof krochen die Abgelösten bis an den Hals ins Feuer. Nur Niklas hielt sich zu seinem Herrn und half ihm in trockene Kleider.

Der Freiherr klopfte an die Kammertür.

„Hat es Sie sehr bedeutend angestrengt, Volker?“

„Keine Spur.“

„Ich habe noch eine Erkundigungsfahrt vor. Ins Nachbarsstädtchen. Ob da wohl die Menschheit schon Wasser statt Wein schluckt. Halten Sie mit?“

„Beim Wasserschlucken nicht. Sonst herzlich gern.“

„Dann darf ich Sie wohl herunterbitten. Rutschieren zwar werden wir selber müssen.“

„Herr Baron haben den Niklas vergessen.“ Der Jäger stand stramm aufgerichtet.

„Verstehen Sie denn was von Pferden, Niklas?“

„Von Pferden nicht, aber vom Fahren.“

„Gott's Donner, der Kerl trifft immer ins Schwarze. Das Fahren ist die Hauptsache. Rauf auf den Bock.“

In alte Gummimäntel gehüllt, hockten sie auf dem Jagdwägelchen. Streckenweise lag die Landstraße überschwemmt. Die Gäule warfen vor dem Wasser wiehernnd den Kopf zurück, aber der Jäger kitzelte sie mit der Schnicke, und sie waren im Wasser, bevor sie es wußten.

„Halten Sie gute Nachbarschaft mit den Städtern?“

fragte Volker den schweigsam gewordenen Freiherrn.

„Entschuldigung. Meine Gedanken waren wohl ein

wenig spazieren gegangen. Städter? meinten Sie? Unter Städtern verstehe ich stolze Menschen, die auf ihre wohl-erworbenen Rechte bedacht sind und auf ihr aufrechtes Bürgertum. Ich weiß nicht recht, ob noch irgendwo einige leben. Hier leben nur Pfahlbürger."

"Halten Sie gute Nachbarschaft mit den Pfahlbürgern?" beharrte Volker.

"Mein Gott, man geht ja auch Sonntags einmal in den zoologischen Garten, wenn einer in der Nähe ist."

"Ist heute Sonntag?"

"Das frag' ich mich auch schon die ganze Zeit. Wissen Sie es nicht?"

"Soviel ich mich entsinne, ist heute Samstag. Also immerhin Sonnabend."

"Also immerhin Sonnabend. Sie haben recht. Das ist beinahe so gut wie Sonntag."

"Ist denn der zoologische Garten heute geöffnet?"

"Lieber Volker, Sie fragen, als ob Sie aus einem Dornrösschenschlaf erwachten und sich auf der heutigen Welt nicht mehr zurechtfinden. Der zoologische Garten ist jetzt immer geöffnet. Und Kirmes ist alle Tage. Und Schieberwalzer mit der Zigarette im Schnabel. Denn das ist das Zeichen des freien Mannes, Sie bedauernswerter Hinterwäldler, Sie!"

"Weshalb regen Sie sich denn eigentlich auf, Dülkingen? Es macht Ihnen eben Spaß, auch mal ein bißchen auf die Kirmes zu gehen, und ich sitze als guterzogener Gast ganz brav neben Ihnen."

"Was macht mir Spaß? Unter den Pfahlbürgern zu stolzieren und mit ihnen Schmolli zu trinken? Festzu-



stellen, wie weit ein grinsendes Gorillamännchen noch dem Ebenbilde Gottes gleicht? Volker, ich bin keine Schönheit. Aber aus diesem Affentheater hätten Sie mich auch in Gedanken herauslassen müssen."

Volker lachte kurz auf.

"Sie lieben die Städter herzlich. Denn ich muß annehmen, daß sich Ihr mannhaftes Glaubensbekenntnis auf die Städter im allgemeinen und besonderen bezieht. Und doch fahren wir im tollsten Unwetter ins Nachbarstädtchen. Also muß es doch wohl eine Ausnahme bilden."

Der Freiherr ficherte in seinen Bart. Der Ton der Unterhaltung sagte ihm zu.

"Ich habe eine stille Schwärmerei für das Alte Testament, lieber Volker. Man kann aus ihm so prachtvoll alles belegen und widerlegen, je nachdem, ob die Erzväter oder die kleinen Propheten, die Könige oder die Richter am Ruder waren. Im ersten Buche Moses aber spricht der Herr zu dem würdigen Hirtenfürsten Abraham: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind gar schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.“

"Und was antworteten Sie — wollte sagen: der Hirtenfürst Abraham?"

"Abraham antwortete: „Willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen?“

"Ich habe Sie wohl verstanden," sagte Volker nach einigem Nachdenken, „und auch die Stelle in der Schrift

ist mir wieder gegenwärtig, mit der Sie Ihr menschenfreundliches Tun belegen möchten. Das Gespräch vollzog sich, als der Herr dem Abraham im Hain Mamre erschien und ihm in Jahresfrist einen Sohn weissagte. Sarah aber stand hinter der Tür und lachte. Denn sie waren beide, Abraham und Sarah, alt und wohlbetagt, also daß es Sarah nicht mehr ging nach der Weiber Weise."

"Hören Sie auf! Hören Sie auf!" schrie Dülkingen.  
"Ich widerlege."

"Daß können Sie nicht. Denn wenn Sie etwa auf die Geschichte mit der Hagar zurückgreifen wollen — diese Jugendsünde lag längst hinter dem würdigen Hirtenfürsten."

"Lassen wir die Jugendsünden. Ich widerlege durch meinen grauen Bart."

"Der graue Bart nutzte auch Abraham nichts. Außer dem kann man ihn scheren."

"Nun wohl, Volker: wir fahren zu einer würdigen alten Dame. Sie hören, daß ich ,wir' sage. Wir fahren. Nicht etwa ich. Ich habe, seitdem ich in die Wildnis mußte, eine Art Verfolgungswahn vor allem, was Unterrock trägt oder auch nicht trägt. Deshalb wählte ich mir zu diesem Besuch einen Gefährten. Und ich wählte Sie, weil ich auch etwas von diesem Verfolgungswahn an Ihnen spüre."

"Sehr schmeichelhaft. In der Tat."

Die Worte kamen jäh und abgehackt. Ehrlich erschrocken legte ihm Dülkingen die Hand auf den Arm.

"Volker! Nun bin ich in Ihren Augen ein verdammt un-

zarter Bursche. Ich wollte das nicht sein. Der Vergleich kam mir nur so spielend vom Munde. Bei Ihnen ist es ein frischer Stich ins Herz, bei mir nur ein alter Grind auf dem Schädel. Ich bitte Sie ernsthaft um Verzeihung."

Eine Sekunde sahen Sie sich in die Augen. Mit dem hellen, scharfen Jägerblick.

"Nicht der Rede wert, Dülkingen. Im Grunde sind diese Geschichten einander ja so ähnlich und — so einerlei."

"Gott sei Lob und Dank," murmelte der Freiherr und drückte warm des Verfinsterten Hand.

Da lachte Volker hell hinaus. Und dieses Lachen war so schallend und anhaltend, daß die Wolken von seinem Geist und Gemüt auseinanderstoben wie die Wolken am Himmel, in die der Föhn gefahren war. Und es sprang auf Dülkingen über, der wie ein Wüterich mitlachte: „Frauenzimmer, ho, ho, Frauenzimmer!" Und es sprang zum Jäger Niklas auf den Bock, der, in Sturm und Regen hinein, schmetternd zu singen begann:

„Und Jäger, Jäger, Jäger,  
Zuhu, die bleiben jung!  
Merktst du was?"

„Maul halten, Niklas! Der Bohn lacht sich den Dreck vom Leib."

Der Jäger knallte mit der Peitsche. Und die Pferde trieb er durch eine kniehohe Wasserlache, daß sie klatschend nach beiden Seiten auseinanderschlug und eine Menschenstimme geifernd hinter ihm herschimpfte: „Bauernpack — schweinemäßiges!"

„Aha, wir sind im Städtchen," ermittelte Dülkingen.

„Niklas, stellen Sie sich mal sofort auf den guten Ton ein.“

„Werd' ich,“ knurrte der Jäger, beugte sich weit zurück und zog dem Schimpfenden einen langen Striemen über das Fell.

„Sie haben mich arg mißverstanden, Niklas. Nunmehr links. Zum Marktplatz.“

Im Trabe ging's durch ein paar dunkle Gassen. Dann lag der Marktplatz, mühsam von ein paar elektrischen Flammen beleuchtet, vor ihnen. Die Lichtegel wurden vom Sturm und Regen hin und her geschlendert. Die gotischen Giebel des einsamen Vierecks schienen gespenstisch zu schwanken. Der Rathhausturm geisterte aus vergangenen Jahrhunderten in die immer kleiner werdende Zeit. Und hinter ihm schoben sich die Steildächer des uralten Münsterhauses erdenabgewandt in den grauen Himmel.

Die Herren waren vom Wagen gesprungen. Eine Weile stand Volker ergriffen vor der Schönheit des Bildes. Raun hörte er hin, als Dülkingen dem Jäger einen nahegelegenen Ausspann wies, aus dem die schrillen Töne einer Geige und eines Klaviers auf die Straße hezten und sich wie Gassenjungen im Regen balgten.

Dann trat Dülkingen zu ihm und riß ihn aus seinem andachtsvollen Schauen.

„Das hier haben eiserne Bürgergeschlechter erbaut. Gilden, die ihren Handel und ihr Gewerbe vom Niederrhein über die Hauptplätze Hollands und Belgiens spannen und über Brügge, Gent und Antwerpen bis in die Neue Welt. Die Nachfahren tanzen drüben in der Weiberkneipe einen Fortrott.“

„Sprechen wir nicht von dem Kehrlicht, Dülkingen. Die Nachfahren — das, was ich die Nachfahren nenne — haben über vier Jahre und in allen vier Himmelsrichtungen die Feinde zusammengeschlagen, bis — bis — Himmelherrgott —“

„Bis — bis — Himmelherrgott, bis ihnen der Kehrlicht zwischen die Beine flog, daß sie zum Stolpern kamen. Wo sind sie geblieben? Haben sie sich vor Ekel verbrochen, oder hat ihnen der Kehrlicht das Blut vergiftet? Es wird wohl auf eine Art Halbscheid herauskommen. Die eine großmächtig im Wirtshaus, die andere ducknädig im Mausloch.“

„Und Sie, Dülkingen? Und ich? Und die tausend anderen?“

„Auch der Vater Noah ließ ein paar Tauben fliegen.“

„Und eine brachte das Ölblatt.“

Der Freiherr schob ihm die Hand in den Arm.

„Kommen Sie, Zwillingssbruder. Ich rede ja doch nur, was Sie denken, und wenn Sie reden, hör' ich die eigene Antwort. Denn wir lieben unser Land.“

Ein weißgestrichenes Barockhaus hatte sich zwischen den gotischen Giebeln Platz geschafft. Der große Messinggriff der Haustüre war nur eingeklinkt. Dülkingen drückte ihn nieder und ließ Volker voranschreiten. Aus einem geräumigen Unterhaus, nüchtern und leer in seinen Stuckverzierungen, führte eine schöne, weitausladende Treppe in bequemer Rundung nach oben.

„Oben wohnt Frau von Truch, zu der wir uns jetzt begeben. Hier unten haust der Fabrikant Hackenberg, der Eigentümer.“

„Wirklich höchste Zeit, daß Sie mich unterrichten.“

„Frau von Truch“, fuhr Dülkingen fort, während sie die saubere Treppe hinaufstiegen, „ist die Schwägerin eines Mannes, der auch über das große Wasser kam, drüben aber vor die Hunde ging, weil er sich für die Arbeit zu schade hielt. Er hieß Westerland, war in der Wienerstadt ein sogenannter Erbe, und als er im Osterreichischen sein Erbe vertan hatte, vertat er drüben sein Leben. Er trieb sich eine Weile in den Südstaaten herum und starb bei mir auf den Baumwollpflanzungen.“

„Doch nicht — der Vater Fräulein Hanna Westerlands?“

„Derselbe. Seine Schwägerin schrieb an mich, als sie gegen Kriegsende die Tochter zu sich nahm. Das sind die Beziehungen. Und hier müssen wir klingeln.“

Eine fein und zierlich gewachsene Dame öffnete. Ein schmales Kinderköpfchen streckte sich vor, und die Augen lachten, als sie Dülkingen gewahrten.

„Gerad' dacht' ich, ob Sie nicht ertrunken wären auf dem Dülkinger Hof, und hab' Ihnen eine Karte geschrieben.“

„Ihre Anteilnahme an meinem Hinscheiden rührt mich zu Tränen, gnädige Frau. Selbst eine Postkarte ist Ihnen nicht zuviel. Gestatten, gnädige Frau, daß ich meinen Freund, Herrn Oberstleutnant Volker, vorstelle?“

Frau von Truch reichte den Herren eine feine und feste Mädchenhand.

„Kommen Sie schnell herein. Sie müssen ja bis auf die Haut durchnäßt sein. Ja, was wollen Sie denn nur bei diesem Unwetter in unserem Städtchen?“

Herzog, Kameraden

„Nachsehen, ob Sie nicht ertrunken wären.“ Die Herren hatten ihre triefenden Mäntel abgezogen und traten in den Wohnungsflur. „Ja, nun staunen Sie. Nun merken Sie den Unterschied zwischen der weiblichen und männlichen Teilnahme. Ich gehe verschwenderisch über die Postkarte hinaus und komme persönlich, um mich von Ihrem Hinscheiden zu überzeugen.“

Frau von Trud griff mit beiden Händen in ihr knisterndes Kleiderröschchen, um einen ergebenen Knix anzudeuten. Schon aber fuhr sie auf. „Wo wollen Sie denn hin?“

Dülkingen war in die Küche getreten und begann, über dem Wasserausguß die triefenden Mäntel aufzuhängen. Er gab keine Antwort, bis das Werk verrichtet war.

„Hören Sie mal, ist das nun Ihre Wohnung, oder ist es die meine?“

Der Mund zürnte. Aber die Augen lachten vor Munterkeit.

„Wo dürfen wir nun eintreten, gnädige Frau? Die Stiefel können wir nicht ausziehen. Aber in den vornehmen Schlöffern stehen ja für das Landvolf immer Filzpantoffeln an den Türen.“

Frau von Trud reichte ihm die Hand hin, die der Alte in seiner Bartwirrnis verschwinden ließ.

„Ich bin heute leutseliger Laune. Ihre Wasserstiefel sollen mir als Ritterstiefel gelten. Bitte, hier hinein, meine Herren.“

Bolker hatte einen schnellen Blick über die alten, geschnitzten Schränke des Vorraums geworfen. Jahrhundert-

alte Familienüberlieferung sprach aus den gepflegten Stücken. Und wie er hinter der Dame des Hauses in das Zimmer schritt, schritt er wiederum in ein anderes Jahrhundert hinein und befand sich in der Wiedermeierzeit geblänkter Kirschbaummöbel, die in ihrem behaglichen Schwung vom Feierabend sprachen, vom Rasten und Verweilen.

„Hier ist gut sein,“ sagte er achtungsvoll, und seine scharfen Züge wurden heller.

„Es steht alles ein bißchen dicht aufeinandergerückt,“ entschuldigte Frau von Trud. „Die Wohnung ist nur klein, und ich habe noch ein paar Räume abgeben müssen. Aber trennen könnt’ ich mich nur schwer von dem lieben Eltern- und Großvaterhausrat.“

„Man verliert die Erinnerungen, meine gnädige Frau.“

„Man verliert den Untergrund, mein’ ich fast. Aber das klingt wohl für die Herren ein bißchen altmodisch. Machen Sie sich’s bitte gemütlich. Ich zünd’ die Teemaschine an.“

Die Herren saßen in den buntbespannten Sesseln nieder. Aus dem eingebauten Kachelofen strömte eine leise Wärme. Ein wenig sparsam vielleicht. Aber das bauchige Kanapee, der spitzengedeckte Tisch, die gepolsterten Stühle, die Anrichten und Glaschränke mit ihrem bunten und blanken Inhalt, die nachgedunkelten Ölbilder an den Wänden, das alles strömte aus sich selber Wärme aus, und die zierliche Gestalt in dem alten, blumigen Seidenkleidchen mit dem schmalen Halsausschnitt schien nichts als Wärme zu empfinden.

„Räume haben Sie abgeben müssen?“ fragte Dülkingen aus seinem Sessel heraus. Er hatte vorsichtig die Beine übereinandergeschlagen, um nur mit dem



einen Stiefel den Fußboden zu beschmutzen, und sah mißtrauisch auf die wippende Stiefelspiße.

Frau von Trud trug aus einem Glaschrank drei alte, dünnwandige Porzellantassen herbei. Wie federnd sie schreitet, dachte Volker und schaute prüfend nach ihrem Gesicht. Das leuchtete Kinderjung aus dem dunklen Flechtenkranz hervor, und die blasser Farbe wurde wohl nur durch die dunklen, hochgeschwungenen Brauen betont. Nein. Jetzt entdeckte er in dem Schläfengelock ein paar feine, silbrige Fädchen.

„Das Wohnungsamt hat mich zur Ordnung gerufen,“ sagte sie munter und ordnete die Teetassen auf dem Tisch. „Eine alleinstehende Frau hat mit zwei Zimmern und einer Küche vollauf genug.“ Sie entzündete den Spiritus unter der Teemaschine. Der Armel fiel zurück, und ein weißer Arm, schmal wie ein Kinderarm, streckte sich vor. Und Dülkingen starrte auf den schwächtigen Arm, den er gerundeter in der Erinnerung zu haben glaubte, während sie heiter weiterredete.

„Recht hat das Wohnungsamt. Man muß sich einschränken lernen, denn die Mark ist schon keine zehn Pfennig mehr wert. Der Herr Rechtsanwalt Wetterlein hat die beiden Vorderräume zugesprochen bekommen und das Schlafzimmerchen, das der Hanna gehörte.“

„Auch das? Und darin macht sich nun der Viechsekerl breit?“

„Herr von Dülkingen!“ rief die heitere Frau erschrocken. „Herr von Dülkingen!“ wiederholte sie leiser.

„Verzeihen Sie mir den Kraftausdruck. Ich werde sparsamer damit umgehen.“

Sie atmete auf und schaute in lachender Verlegenheit auf Volker.

„Nicht etwa,“ schwenkte Dülkingen ein, „weil sie mir für den Herrn Wetterlein zu schade wären, sondern weil ich fürchte, in heutigen Zeiten könnte der Vorrat nicht langen. Aber im Bett der Hanna liegt der Kerl doch nicht?“

„Nein, nein, Sie zartbesaitete Seele. Freilich wünschte der Herr Rechtsanwalt sie alle mitzuübernehmen, die alten Möbel, aber ich hab' sie doch lieber auf dem Vorraum und in den zwei Zimmern dicht aufeinandergerückt, als mir ein Stüch vom Herzen wegzureißen.“

„Sie müssen wissen, Volker, was ich an dem Kerl so liebe. Königstreu bis in den Roten Adlerorden vierter Klasse hinein, solange es lohnte. Thron und Altar stürzender Volkstribun, seitdem sich dies besser lohnt. Und hat der Exkaiser von China begründete Aussicht, die Regierung in Deutschland zu übernehmen, so geht er voll Begeisterung her und kauft sich einen Zopf.“

„Jedenfalls“, meinte Volker, „wird er es bei uns zum Minister bringen.“

Der Tee war bereitet. Volker nahm die dampfende Tasse aus Frau von Truchs Händen und dankte mit einer tiefen Verbeugung. Nun brachte sie Dülkingen die papierdünne Tasse, die der alte Weltläufer mit allen Zeichen des Schreckens entgegennahm.

Welchen Reiz des Gehens diese Frau besitzt, welche Anmut der Bewegung, dachte Volker. Es singt und klingt, aber es sind verloren gegangene Lieder und Klänge aus entschwundener Zeit. Keins unserer Mädchen weiß mehr davon.

Ganz warm saß er im Sessel, in diesem kleinen, wohligen Vogelbauer, und wunderte sich nur, daß er selber keinen kaffeebraunen Frack mit Vatermördern, wie die Bilder an der Wand, und statt dessen eine dicke Lodenjoppe und Wasserstiefel trug. Diese Frau mußte eine Schönheit gewesen sein, ja, sie war es wohl noch, wenn man schärfer zuzublicken verstand. Fest saß die kleine, schlante Brust im Nieder. Die Schmalheit des Gesichts, die schmalen Kinderarme schienen ihm eher Zeugen verheimlichter Sorgen zu sein.

Er horchte lächelnd auf das Zwiegespräch. Dülklingen erzählte von der großen Wassersnot draußen in seinem Gelände, und wie sie ihrer Herr geworden seien. „Und hier? Haben Sie denn im Städtchen überhaupt noch was zu essen? Der Bauer wird in der nächsten Zeit nicht hereinkönnen.“

„Zu essen?“ wiederholte Frau von Truch und schlug die Hände zusammen. „Und Sie kommen abgearbeitet und mit Lebensgefahr zu mir zum Tee, und ich biete Ihnen nicht einmal ein Butterbrot an?“

Sie war zur Tür hinaus und hantierte in der Küche. Der Freiherr hatte kein Wort der Abwehr gefunden. Über den fragenden Blick Volkers sah er hinweg. Ah, dachte Volker, er geht den Wildpfad. Er will zu einem Schuß kommen. Und er wartete gespannt.

Frau von Truch stand in der Tür. Ihr heiteres Gesicht war ganz in Verschämung getaucht. Sie trug auf einem Teller vier dünne Schnittchen Brot und ein so winziges Butterkügelchen, daß es nicht für eine Scheibe langte.

„O weh — das ist mein ganzer Reichtum.“

„Morgen werde ich Ihre Burg mit Lebensmitteln versehen lassen,“ warf Dülkingen leicht hin.

Sie trat an den Tisch und setzte den Teller hin. Auf ihren Wangen brannte die Röthe.

„Wagen Sie es nicht!“ sagte sie fast heftig und blickte starr auf den Brotteller. Schon aber gab sie der Heiterkeit die Oberhand zurück, und sie spielte munter die Gastgeberin weiter. „Bei einigem guten Willen wird's schon langen. Auch bin ich während des Kriege's Meisterin im Butterstreichen geworden. Sehen Sie?“ Sie kratzte mit dem Messer über die Brotscheiben. „Wie im vornehmsten Gasthaus. Darf ich bitten, Herr Oberstleutnant? Nein — zwei kommen auf den Kopf. Und nun Sie, Herr von Dülkingen. So machen Sie mir Freude.“

„Liebe gnädige Frau,“ sagte der Guts herr, als er die beiden Brotscheiben in zwei Bissen hatte verschwinden lassen, „liebe gnädige Frau, so sehr ein Teestündchen in Ihrem molligen Nest einen alten Junggesellen erquickt, unter den heutigen Umständen hätte ich nicht vom Dülfinger Hof weggedurft, wenn mich nicht ein dringendes Anliegen hergetrieben hätte. Sie sind viel zu klug, um nicht bei dem jähen Erscheinen zweier Wassermänner darauf vorbereitet zu sein. Ich komme, Ihre Hilfe zu erbitten.“

Sie sah ihn merkwürdig forschend an, ohne zu antworten. Aber Dülkingen geriet nicht aus der Fassung.

„Der Dülfinger Hof hat unerwartet und darum“ — er verbeugte sich gegen Volker — „um so erfreulicher eine Belegschaft von sieben Mann und einem kranken

Jungen erhalten. Da fehlt's an der höheren weiblichen Fürsorge. Die Eva ist ein guter Trampel und reicht für einen eingefleischten Junggesellen bildschön aus. Fräulein Hanna beaufsichtigt nun gleichzeitig Krankenstube und Haushaltung. Ich weiß, es ist ein starkes Stück, Sie aus Ihrem entzückenden Heim weglocken zu wollen. Aber die Selbstsucht ist immer das Merkmal der Männer gewesen. Würden Sie für eine Zeitlang auf den Dülfinger Hof übersiedeln und die Herrschaft übernehmen? Helfen Sie mir aus der Patsche. Haben Sie Mitleid mit uns verwahrlosten Mannsbildern und erlauben Sie mir, Ihnen morgen die geschlossene Kutsche zu schicken."

Frau von Truch hatte sich nicht gerührt. Immer noch sah sie mit dem merkwürdig forschenden Blick auf den Redenden.

"Weiß Hanna von Ihrem Entschluß?"

"Fräulein Hanna? Sie meinen — ob Fräulein Hanna —? Leider muß ich das verneinen. Das heißt — es sollte eine Überraschung für sie sein — eine freudige Überraschung. Nicht wahr — Sie verstehen."

Ein Lächeln lief um den Mund der Frau von Truch.

"Ich verstehe Sie sehr gut, Herr von Dülkingen. Und gerade darum muß ich mit meinem allerherzlichsten Dank ablehnen. Nein — bitte — nicht unterbrechen. Ich habe Sie auch ruhig angehört, obwohl es ein entzückender Schwindel war. Ich bin zwar ein einzelner Mensch, dem es zuweilen etwas einsam wird. Aber man soll sein Hauswesen nicht ohne Not aufgeben, und — ich leide keine Not."

„Liebe gnädige Frau — Sie verkennen meine Absichten —“

Sie machte eine heitere Handbewegung.

„Der Gesprächsstoff ist zu wenig reizvoll.“

„Aber Sie haben doch Fräulein Hanna zu mir gegeben? Mit Ihrem eigenen Wunsch und Willen.“

„Ja, Hanna! Hanna ist ein junger Mensch, der mir hier im Winkel verkümmert wäre.“

„Und Sie?“ polterte Dülkingen heraus und fuhr sich in den Bart. „Bilden Sie sich etwa ein, Sie wären eine alte Dame, die nur noch auf ein seliges Hinscheiden zu warten hätte? Eine kleine gefallsüchtige Person sind Sie, der es Spaß macht, sich vor uns harmlosen Gemüthern auf dem Absatz zu drehen und herumzuwippen, bis wir die Schmeicheleien nur so schockweise loslassen. Volker, nun reden Sie! Hab' ich recht, oder hab' ich unrecht?“

Volker blickte von der kleinen tapferen Kämpferin auf den polternden Kampfhahn. Hin und her.

„So reden Sie doch!“

„Ich darf's nicht sagen, Dülkingen.“

Der Alte tat einen langen Seufzer. „Da haben wir's. Ein Rädchen wird geschwenkt, und der stärkste Mann kriecht zu Kreuze, der Freund verrät den Freund. Ich habe nicht umsonst einen Zahn auf die Weiber.“

„Noch ein Täßchen Tee, Herr von Dülkingen?“

„Ich habe genug von dem schlabbrigen Zeug. Es ist Gift drin und macht einen windelweich. Wir müssen sorgen, daß wir wieder unter Männer kommen, Volker. Sind Sie soweit?“

Frau von Trud horchte zur Thür hin. Es hatte geklingelt.

„Besuch?“ fragte sie und schüttelte den Kopf. „Wer denn nur?“

Sie glitt leichtfüßig hinaus, öffnete und kehrte mit zwei Herren zurück.

„Mein Hauswirt, Herr Fabrikant Hackenberg,“ stellte sie vor, „Herr Rechtsanwalt Wetterlein.“ Und sie nannte die Namen ihrer Gäste.

„Es tut mir leid, daß ich stören muß,“ sagte der Fabrikant Hackenberg, ein gedrungener Herr mit runden, bärtigen Wangen. „Herr Rechtsanwalt Wetterlein ist Vorsitzender des Wohnungsamtes und als solcher über die einschlägigen Bestimmungen aufs genaueste unterrichtet.“

„Es tut auch mir leid, meine gnädige Frau,“ fiel der Rechtsanwalt ein und machte eine hastige Verbeugung. „Aber die gesellschaftlichen Bevorzugungen haben nun einmal aufgehört. Sie sind mit dem wilhelminischen Zeitalter dahin und vergangen. Die soziale Gleichstellung des Volkes, die wir nicht genug segnen können, bringt nun einmal einige Unbequemlichkeiten für die einst vorherrschende Kaste mit sich, und so müssen gnädige Frau mir schon die Mitbenutzung der Küche gestatten.“

In dem schmalen Kindergezicht der Frau von Trud sah man nur noch die großen Augen.

„Bitte,“ sagte sie gelassen, „kochen Sie in meiner Küche Ihren Kaffee, wann es Ihnen beliebt.“

In Volker arbeitete es. Ließ man so eine alleinstehende, wehrlose Dame behandeln? Aber schon war Dülkingen mit weitausgestreckten Händen vorgetreten.

„Mein lieber Rechtsanwalt —! Verzeihung. Ich er-

kannte Sie nicht sofort. Sie haben sich den Schnurrbart abnehmen lassen und tragen ihn nach der neuesten Mode. Echt englisch, auf mein Wort. Sie entsinnen sich nicht mehr?" Und er schüttelte kräftig des Rechtsanwalts Hände. „Am siebenundzwanzigsten Januar des vorigen Jahres war's. Beim Kaisergeburtstagsessen in der Kasinogesellschaft. Sie hielten als Heimkrieger die Rede auf Ihren allergnädigsten Kaiser, König und Kriegsherrn. Wunderbar! Ganz wunderbar! Und der ergreifende Schluß: ‚Ein Hundsfott, wer seinen Kaiser läßt in der Stunde der Not‘. Ich schäme mich nicht, es zu sagen: Ich habe geheult wie ein Schloßhund.“

Der Rechtsanwalt hatte seine Hände befreit. Verblüht quollen ihm die Augen. Sein Hirn suchte krampfhaft nach einem Gegenhieb.

„Hören Sie mal — es scheint mir wichtiger, festzustellen, zu welcher Zeit Sie in die Stadt gefahren kamen? Etwa vor einer Stunde? Bei anbrechender Dunkelheit?“

„Es muß gegen Mittag gewesen sein,“ log der Baron. „Ist Ihnen etwas Unangenehmes mit einem Wagen begegnet?“

„Es saßen ein paar hochnäsige Bengel darin, die mich fast ins Wasser gefahren haben. Leider vermochte ich sie nicht festzustellen, denn das Wasser war mir bis in die Augen geschlagen.“

„Höchst — höchst bedauerlich. Wir hatten zwar auch ein Abenteuer mit einem Mann, aber da Sie ein Herz fürs Volk haben, war es natürlich ein ganz anderer. Denn dieser Klassenmensch schimpfte: ‚Bauernpack — schweinemäßiges!‘ Der Kutscher hat ihm dann die neu-



verbriefte Gleichheit aller Menschen auf den Buckel geschrieben. Ihre Zeit drängt?"

Der Rechtsanwalt verbeugte sich knapp. Sein Gesicht war hochmütig und kalt. „Nochmals — nichts für ungut, gnädige Frau — aber leider, leider . . .“

Frau von Truck senkte zum Abschied kurz den Kopf. „Was machen die Geschäfte, Herr Hackenberg?“ fragte sie freundlich den Fabrikanten.

„Ausgezeichnet. Großartig! Das ist eine Zeit für den Geschäftsmann.“

„Aber die Menschheit wird die himmelhochsteigenden Preise einfach nicht mehr bezahlen können.“

„Ach, meine liebe Frau von Truck, Sie glauben ja gar nicht, was die Menschheit alles kann.“

„O gewiß — soweit sie Geld hat.“

„Ja, eine andere — —?“ Er hob wie bedauernd die Achseln, grüßte höflich nach allen Seiten und empfahl sich.

Dülkingen und Volker blieben noch eine Viertelstunde. „Um einen anderen Atem durch das Zimmer zu fegen,“ wie der Alte vor sich hinbrummte. Dann gab er das Zeichen zum Aufbruch.

„Darf ich Ihnen nun morgen den Wagen schicken?“

„Nein.“

Er beugte sich tief über ihre Hand, die sie ihm hielt. — —

Der Wagen war bereits zum Städtchen hinaus, vom Unwetter gerüttelt, als Volker hochfuhr. Vom linken Rheinufer herüber schrien Hörner.

„Belgische Hörner,“ sagte Dülkingen, als hätte er eine

Frage gehört. „Es schreien auch die Hörner Frankreichs am Rhein und englische und amerikanische. Aber daß man uns das kleine Belgien an den Strom gesetzt hat, daß es uns beim geringsten Muck mit dem Knüttel um die Ohren haut, das ist der Demütigungen tiefste.“

Nach einer Weile sprach er weiter in die Nacht. „Aber auch die aufreizendste. Und vor so was holen wir die alte Fahne nieder. Landstreichweise möchte ich die Michels zwischen Rhein und Weichsel aufs linke Rheinufer setzen. Und die Berliner Regierungsschreibhölse voran. Ich wette, sie kriegten nach drei, vier Wochen schon eine Wut in die Knochen, daß sie gegen ihre eigene Politik Sturm liefen und Schwarzweißrot hüpften. Dem Feind ins Gesicht.“

Und wieder nach einer Weile. „Diese kleine, tapfere Frau. Sie steht auf verlorenem Posten, aber sie steht. Steht, damit man sie von allen Seiten sehe. Hören Sie eigentlich zu, Volker?“

„Dülkingen, ich möcht' im Lande bleiben.“

„Ich wußt' es. Aus dem ganzen Dreck in die weite Welt auskneifen, ist natürlich bequemer. Aber wir haben sichtbar auf dem Posten zu stehen. Gerade jetzt.“

„Morgen wollen wir weiter verhandeln, Dülkingen.“ — —

Über den Rhein schrien unaufhörlich die belgischen Hörner.

---

In früher Morgenstunde hatte Volker seine Herren in das Jagdzimmer bitten lassen. Am Abend noch hatte Dülkingen es ihm zur Verfügung gestellt. Bartenstein saß am Kamin und schaute träumerisch in die Flammen. Neben ihm saß der junge Volker, der für seine Jugend so schweigsam war, und grübelte mit zusammengezogenen Brauen. Am Fenster stand Hagen, aufrecht, gesammelt, seinen Blick ohne Ablenkung auf Volker gerichtet.

„Es befinden sich noch zwei Kameraden im Hause,“ sagte Volker. „Sie sind in einer Lage, die von der unseren nicht sehr verschieden ist. Sie genießen hier Gastfreundschaft wie wir und haben gestern zugepackt wie jeder andere. Ich halte es aus diesem Grunde und aus kameradschaftlichen Gründen für angebracht, sie zu unserer Besprechung hinzuzuziehen.“

Hagen verließ das Zimmer. Es dauerte eine Weile, bis er mit dem Rittmeister von Kamp und dem Oberleutnant Harras zurückkehrte.

Die beiden Lautenschläger machten verdrießliche Gesichtser.

„Man ist hier vor dem Ernst des Lebens nicht einmal während der Nachtruhe sicher,“ knurrte der beleibte von Kamp. Und der übernächliche Harras summte wehmütig: „Ach wie bald — schwindet Schönheit und Gestalt.“

„Bedauere, wenn ich Sie gestört haben sollte.“ Um

Volkers Nasenflügel zuckte der Spott. „Aber ich habe mir das kameradschaftliche Denken noch nicht abgewöhnen können. Es geht Ihnen wie uns. Und wenn uns auch der Zufall hier zusammengeführt hat — es geht um neue, würdige Lebensmöglichkeiten, und Sie sollen Ihren Anspruch daran geltend machen können wie wir anderen.“

Herr von Ramp gab seinem lässigen Körper Haltung. Er verbeugte sich achtungsvoll.

„Mein Kamerad Harraß und ich danken dem Herrn Oberstleutnant. Aber da wir hören, daß die Herren ihr Glück über See suchen wollen, wir uns aber vom geliebten Rhein nicht zu trennen vermögen, so stehen wir leider außerhalb der Berechnung.“

„Ihre Auffassung trifft nicht ganz zu, Herr von Ramp. Wir wünschten nicht über See ein neues Glück zu suchen, sondern das alte Glück, mit Stolz ein Deutscher gewesen zu sein, zu vergessen. Dennoch — im übrigen haben Sie den richtigeren Entschluß gefaßt. Zu bleiben. Ich beglückwünsche Sie dazu.“

Der junge Volker wachte aus seinem Brüten auf. Seine Augen suchten den Vater.

„Die unfreiwilligen Rasttage auf dem Dülfinger Hof“, fuhr Volker fort, „haben mich anders sehen gelehrt. Der heiße Bohn über das Geschehene — über all das, was nicht zu geschehen brauchte, niemals geschehen durfte — ist abgefühlt. Aber wir haben uns nicht dem Bohn, sondern den Bohn einer neuen großen Aufgabe dienstbar zu machen. Um zu zeigen, daß unsere Heimatliebe nur größer werden kann. Daß die flammende Verwahrung, die wir gegen die Verelendung Deutschlands ein-

legen, eine leere Geste ist, wenn wir nicht gegen diese Verelendung an irgendeiner und noch so kleinen Stelle Hand anlegen. Das habe ich in diesen Tagen vom alten Dülkingen gelernt, der jünger geblieben ist als wir alle, und ich möchte, daß Sie es auch lernten."

"Vater —" sagte der junge Volker fragend und erhob sich zögernd.

"Ich weiß, Fritz. Es kommt dir wie auch Bartenstein und Hagen überraschend. Und mein Bekenntnis richtet sich in erster Linie an euch. Ihr seid mir ohne weiteres gefolgt, als ich euch rief und euch fragte, ob wir auch weiter zusammenmarschieren wollten. Jeder von uns begrub eine Hoffnung. Du, Fritz, dein Studium, Sie, Bartenstein, Ihre Künstlerpläne, und Sie, Hagen —"

Hagens Hand schnitt kurz durch die Luft. „Nur eine Erbärmlichkeit." Sein Gesicht blieb steinern.

"Das selbe wie ich. Ungetreu am Geist ist so erbärmlich wie das andere. Sprechen wir es aus, Hagen."

"Sprechen wir es aus."

Die Herren von Kamp und Harras sahen staunend auf die Männer, die einen Herzschlag lang ihre Wunden zeigten.

"Freunde," sagte Volker, „mir ist, als läge uns der Trost hier näher als fern von hier. Ich bekenne es ruhig und offen. Wir glaubten, wir wären hier überflüssig. Es gibt in Deutschland mehr Arbeit für uns als in der ganzen Welt. Und wir können hier vor unseren Augen beginnen."

Bartenstein erhob sich. Er lächelte, als kämen ihm entschwebende Träume näher.

„Auch mir ist die Heimaterde lieber.“

Fritz Volker trat an den Vater heran und preßte ihm die Hand.

„Es wird noch ein wenig dauern mit dir, mein Junge . . .“

„Man hat mir hier mein Kind gesund gepflegt,“ sagte Hagen rauh. „Das verpflichtet.“

„In Deutschland liegt Land brach. Obland über Obland. Und Deutschland muß verhungern, wenn es sich nicht selber ernährt. Aber keine Hand will heran. Die Arbeit in den Fabriken bringt Geld und frühe Feierabendstunden, die Arbeit im Obland Schweiß, lange Tage und kurze Nächte, kargen Erwerb zu Beginn. Aber Tag für Tag können wir mit einem Stück Arbeit ein Stück Zukunftsleben vor uns bringen, können es wachsen und werden sehen und Herren sein auf der eroberten deutschen Scholle. Ich kann von Herrn von Dülkingen Obland übernehmen — wenn Sie meines Glaubens sind.“

„Rehren wir aus dem deutschen Empfindungsschwung in die nüchterne Wirklichkeit zurück,“ sagte trocken Herr von Kamp. „Auch Obland bekommt man heutzutage nicht geschenkt, und die Betriebssummen möcht' ich hier mal auf einem Haufen sehen.“

„Ganz meine Meinung,“ pflichtete Hagar bei. „Hätten wir Geld, brauchten wir kein Obland.“

„Es kommt auf den Vertrag an, den ich mit Dülkingen zuwege bringe. Beauftragen Sie mich zu den Verhandlungen, so können wir weiter sehen. Die Betriebssumme steckt nicht zuletzt in unserer Arbeitskraft und in unserem Arbeitswillen.“

„Der alte Dülkingen soll den schlauesten Viehjuben über den Löffel balbieren.“

„Ist das nicht besser, als sich selber balbieren zu lassen? Lernten wir nur im lieben Vaterland davon.“

„Gut also.“

„Wir bitten, Herr Oberstleutnant.“

„Und nun lassen wir ein für allemal die vergangenen Rangbezeichnungen dahinten. Wir stehen am Anfang eines neuen Lebens. Ganz am Anfang. Ich heiße Hermann Volker, und viel anders heißen Sie auch nicht. Auf Wiedersehen denn. Und Dank für Ihr Vertrauen.“

Volker suchte Dülkingen auf dem Gutshof. Die Regenvölkchen waren über Nacht auf die Nordsee hinausgeblasen worden. Kein Tropfen fiel mehr, und an manchen Stellen blaute der Himmel. Über den Fluren stand still das Wasser.

„Der Hår is im Kontörchen,“ beschied ihn der Pferdeknecht Köbes. „Sonndags liest 'r im Hauptbuch.“

Volker machte kehrt und ging ins Haus zurück. Er klopfte an eine Tür und trat auf einen Anruf ein. Am Fenster stand Hanna Westerland, den kleinen Karlmann Hagen hoch auf dem Arm. Der Junge hielt seine Beinchen fest um ihr Nieder geschlungen und seine Arme um ihren Hals. „Oheim Volker!“ rief er fröhlich und wies auf die überschwemmten Wiesen. „Tante Hanna sagt, nun können wir Kahn fahren.“

„Ja, mein Junge, dein Lebensnachen ist wieder flott. Die unseren sind etwas tiefer in den Schlick geraten. Aber flott kriegen wir sie auch.“

„Müssen wir dann wieder abfahren, Oheim Volker?“ Und die Fröhlichkeit des Kleinen wurde unsicher.

„Ich weiß ja nicht, ob dich das Fräulein noch behalten will.“

„Gewiß will ich, Herr Oberstleutnant —“

„Volker, wenn ich bitten darf.“

„Gewiß, Herr Volker.“ Sie drückte den Kinderkörper fester an sich. „Wir sind Freunde geworden, der Karlmann und ich. Und damit ist in unserer heutigen Zeit wohl alles gesagt.“

„Du, ach, du!“ jauchzte der Knabe und küßte sie ins Haar.

„Verzeihung — ich suchte Herrn von Dülkingen,“ sagte Volker verwirrt und trat zurück.

„Gegenüber die Tür, bitte,“ hörte er ihre Stimme aus den Liebkosungen des Knaben heraus, denen sie nicht wehrte. Und als er hinüberschritt zu Dülkingens Arbeitszimmer, fiel ihm das Bild der Frau von Truch ein, die so heiter war, weil sie eine Tapfere war, und er fand viel Ähnlichkeit in Wuchs und Gesichtszchnitt, nur daß das Fräulein Westerland größer und schlanker schien.

Aber auf's Blut kommt es an, dachte er und klopfte bei Dülkingen an.

Der Freiherr klappte das Hauptbuch zu, in dem er gerechnet hatte. Auf seinem Tisch lagen stoßweise die Brieffschaften und Papiere.

„Ich find' bald nicht mehr durch,“ sagte er. „Seit über Holland die Auslandspost wieder hereinkommt, ist rein der Teufel los. Aber davon ein andermal. Sie haben mit Ihren Herren gesprochen. Nehmen Sie Platz und stecken Sie sich eine von meinen geschmuggelten



Brasilzigarren an. Nee, nee, ich hab' keine Gewissensbisse. Die Herren in Berlin rauchen auch nicht aus überhäumender Vaterlandsiebe Rübenkraut."

Volker blickte dem Rauch seiner Zigarre nach.

"Was ich an Barem besitze, ist nicht gerade überwältigend, Herr von Dülkingen. In geordneten Zeiten konnte man es ein kleines Vermögen nennen. Und wenn die Mark sich erst wieder erholt —"

"Rein Gedanke daran. Sie wird noch immer tiefer sinken. Bis sie sich sozusagen in ihre Bestandteile auflöst."

"Ja, dann weiß ich freilich nicht, wie wir zu einem Abschluß kommen könnten."

Dülkingen paffte aus seiner Zigarre ein paar große Ringe heraus und ließ den einen durch den anderen gleiten.

"Anpassen können ist alles, lieber Volker. Ich meine nicht damit die Allerweltsgeschmeidigkeit unserer heutigen Geschäftemacher. Ich meine damit: im Urwald geh' ich nicht im Besuchsanzug spazieren und sage Pardou, wenn ich einer Klapperschlange auf den Schwanz trete. Da laufe ich im Büffelfoller herum und brülle auf gut Indianisch. Und wenn ich mit dem Kolben um mich hauen muß, hau' ich immer auf den anderen und nie auf mich. Denn ich habe nur dieses eine kostbare Leben, und es ist in meinen Augen genau so schonungsbedürftig wie das des Papstes."

"Ich glaube, ich verstehe Sie, Dülkingen."

"Ich drücke mich ja auch nicht gerade übertrieben unklar aus. Und so heißt es nun bei Ihnen: mit allen Mitteln ein lebenswertes Leben aufrichten."

„Sie sagen doch, daß die Mark noch immer tiefer sinkt.“

„Gerade darum sollen Sie mir so schnell wie möglich das Obland ablaufen. Dann bin ich der Dumme.“

Volker rauchte in langen, ruhigen Zügen.

„Sie wissen wohl, Dülkingen, was man von Ihnen sagt? Daß der geriebenste Viehjudе vor Ihnen das Bekreuzigen lernte. Da ich Sie nun aber, trotz Ihrer Gelegenheitscherze, für eine durch und durch anständige Haut halte, so möchte ich von Ihnen klipp und klar hören, weshalb Sie gerade mir das Land und unter für Sie ungünstigen Bedingungen verkaufen wollen?“

Des Alten Augen funkelten vor Vergnügen.

„Ich möchte,“ sagte er, als entlockte er sich ein Geheimnis, „ich möchte mal — anständige Gesellschaft haben,“ und er blickte sein Gegenüber mit jäh aufgerissenen Augen an, als hätte er ihn überrumpelt.

Über Volkers hageres Gesicht flog ein Lachen.

„Ich glaube, ich verstehe auch das.“

„Ich habe, seit ich Sie kenne, keinen Augenblick daran gezweifelt. Und nun lassen Sie mich ruhig mal ein wenig weitschweifig werden. Es ist ja Sonntag, und wir müssen hier wie in aller Welt warten, bis sich die Wasser verlaufen haben. Ich hab' das in meinem Leben gründlich gelernt. Und kann nun getrost einen der weisen Ratgeber spielen, von denen es im Liede heißt: ‚Sie haben das nun hinter sich und sind gottlob recht tugendlich.‘ Ja — wir gingen wohl von der anständigen Gesellschaft aus. Das ist nun schon ein gutes Menschenalter, daß ich in Deuz den weißen Küraffierkoller aus-

ziehen mußte, weil ich nicht in die alleranständigste Gesellschaft geraten war. Sie hieß Ilse, es kann aber auch Helene gewesen sein. Na, der Name macht's nicht. Jedenfalls zog sie mich aus bis auf die Knochen und beschenkte mich dafür so grenzenlos mit ihrer Liebe, daß ich bei allen Halsabschneidern Kölns auf meine zukünftige Erbschaft lospumpte, um diese unerschöpfliche Frauengüte nur wieder gutzumachen. Sie tat den Bettel sorglich in ihre Tasche, und zum Schluß hatte sie alles und ich nir. Meine Mutter, voller Born, daß ich ihren frühzeitigen Tod und die baldige Nachfolgeschaft ins Auge gefaßt haben könnte, zog die Hand von dem Mißwuchs, und der Herr Oberst ließ mich zu einer letzten Aussprache zu sich bitten. Diese aber bestand nur in den Worten: 'Ich wünsch' Ihnen viel Glück jenseits des großen Wassers.' Mir genügte sie. Was weiter auch? Ich hatte ein Vermögen zugrunde gerichtet, weil ich mit jeder Faser ein Weib liebte, und hätte es sofort mit dem größten Vergnügen noch einmal getan. Ilse oder Helene, oder wie sie hieß, riet mir, schleunigst meine Junggesellenwirtschaft zu versilbern und sie in Hamburg zum nächsten Postdampfer zu erwarten. Denn natürlich fuhr sie mit nach Amerika, um mich drüben zu heiraten. Hatte nur noch in ihrer Heimat ihre Papiere zu besorgen. Schön. Ich warte in Hamburg den ersten, den zweiten und auch den dritten Postdampfer ab. Kaufte mir dann aber für den Rest meiner Barschaft eine Fahrkarte nach Köln, suchte sie vergebens in ihrer Wohnung, suchte sie voller Angst in allen Krankenhäusern und treffe sie endlich an einem späten Abend auf der neuen schönen Ringstraße zärtlich

am Arm eines Kameraden von der Feldartillerie. Denn ohne Pferde tat sie's nicht. „Tag, Dülkingen,“ lacht sie mich an und wippt vorüber.

„Ich muß wohl ein Gesicht gemacht haben wie ein Ertrunkener, denn ein Eckensteher bot mir seine Schnapsflasche an, die ich auch dankend annahm. Fuhr dann auf einem Holländer Boot wie geistesabwesend den Rhein hinunter, immer denselben ekelhaften Geschmack im Munde, aber bei Gott nicht von dem Eckensteherschnaps. Kam dann in Rotterdam zu mir, als ich vor Hunger gegen eine Hausmauer gefallen war. Nahm Feuer auf einem Indiensfahrer. Wieder nicht die allerfeinste Gesellschaft. Ging mit einer abenteuerlichen Jagdgesellschaft in die Dschungeln auf Elefantenjagd. Hatte Weidmannsheil. Ließ mich von denselben Brüdern in Afrika ausplündern. Auch das muß man gelernt haben. Nahm, halbnackt, Feuer auf einem Australiendampfer und heizte ihn bis Melbourne. Ging unter die Goldwäscher. In Alaska sollt' es besser sein. Also nach Amerika. Goldgräber im Norden. Jäger aus Leidenschaft im Süden. Und die Gesellschaft? War immer mehr für den Revolver als fürs Gesangbuch. Dort unten auf einem Konsulat erhielt ich die Nachricht von dem Ableben meiner Mutter. Ich ließ mir das Bargeld überweisen und gab den Dülkinger Hof in Pacht. Weshalb ich nicht stehenden Fußes zurückkehrte und ihn selber übernahm? Ich sah mit einem Male das Gesicht meiner Mutter vor mir, die lieber einen Wurf junger Lefel großziehen wollte als diesen ihren Einzigen. Und ich sagte mir: hat sie recht gehabt, so bin ich ein Lump. Aber es wird ihr im

Himmel doch vielleicht lieber sein, wenn sie unrecht gehabt hat.

„Sie wissen, Volker, die Schwaben werden mit vierzig Jahren klug, und bei den Rheinländern dauert — na sagen wir mal — die Jugend noch etwas länger. Es hat aber weder den Schwaben noch den Rheinländern geschadet, wie ihre Männer ausweisen. Ich mußte leider mit dieser schönen Jugendüberlieferung brechen, als ich noch nicht die Hälfte zwischen Dreißig und Vierzig erreicht hatte. Das Gesicht meiner Mutter sollte nicht recht behalten. Ich war längst ein Weiberfeind geworden.

„Ich hielt mich damals gerade in Südkarolina auf und hatte Gelegenheit, eine ziemlich verbluderte Baumwollpflanzung billig zu übernehmen. Der Mann hatte es aus irgendwelchen Gründen eilig, aus der Gegend fortzukommen. Von Baumwolle verstand ich nun zwar so wenig wie vom Seiltanzen, aber wenn man schwindelfrei ist, lernt man beides. Und schwindelfrei war ich. Das haben die Spitzbuben unter den Angestellten wie unter den Ankäufern bald grausend gemerkt.

„Eine Zeitlang spielte ich den stillen Beobachter, bis mir das rein Handwerksmäßige geläufig war. Dann trat ich als gewöhnlicher Arbeiter in die Rott. Da gab's ein fürchterlich Erwachen unter den Faulpelzen und Drückebergern. Musterung, heimliche Zwiesprache unter vier Augen und zwei Fäusten und Hinauswürfe von überraschender Plötzlichkeit. Man sollte nicht glauben, wie ein freundliches Vorbild wirkt. Bald herrschte eitel Lust und Leben in den Pflanzungen, und ich konnte meine Fürsorge den Buchhaltern zuwenden. Das waren

erst die Schwerverbrecher. Ich konnte hingreifen, wohin ich wollte: ich griff in Unflath.

„Das Kleinzeug der Angestellten konnte in kurzer Frist ausgewechselt werden. Der Haupthahn aber, der Geschäftsbevollmächtigte, hielt alle Fäden des Geschäftes in der Hand, und diese Fäden bildeten für jeden Uneingeweihten ein wirres Knäuel. Warf ich den Kerl zum Tempel hinaus, so fand ich nie mehr heraus aus dem Labyrinth, und ich konnte Pleite ansagen. Also lud ich mir den Gentleman zu einem Glase Wein, belobte seine Geschäftsführung, bedauerte nur, daß sie sich für meine Person zu ungünstig gestaltete, worüber der Kerl Tränen lachen wollte, und fragte ihn endlich freundschaftlich, ob er lieber vom Scherif abgeholt werden wolle oder sich entschließen könne, weiterhin gegen gutes Gehalt bei mir zu arbeiten und zehn Prozent vom Reingewinn — aber mit sauberen Fingern. Ohne viel Förmlichkeiten griff der Mann zu. Er sah in meinen Augen etwas, was ihm nicht behagte. Und wir haben den Vertrag beide nicht zu bereuen gehabt. Der Ehrenmann weihte mich ein in alle Kniffe und Pfiße, bis ich den Galunken von Ankäufern gewachsen und — über war. Die Gesellschaft, in der ich in diesen Jahren leben mußte, war wiederum nicht erstklassig, aber ich hatte doch so etwas wie eine gottwohlgefällige Sendung, indem ich diese Gaunerbande hineinlegte, daß es dampfte.

„Nach zehn Jahren Fronarbeit stand ich oben, anerkannt in ganz Südkarolina und allen angrenzenden Baumwollstaaten. Und nun durfte ich ein wenig an das Besinnliche herantreten und an das, was dem Geiste frommt.

Und ich besann mich auf Deutschland, dessen verlorenster Sohn ich nun nicht mehr war, und mein Geist war deutsch geblieben und vor einem stillen, schönen Heimweh vielleicht noch viel deutscher als die Geister in der Heimat, die sich an den großen Schatz ihres Deutschtums so sehr gewöhnt hatten, daß sie ihn gar nicht mehr in seiner Kraft und Herrlichkeit zu würdigen verstanden. Damals und in den weiteren zehn Jahren, die mich zum wohlhabenden Manne machten, habe ich mein Augenmerk immer heißer, aber auch immer schärfer auf deutsche Art und deutsches Wesen in der Welt gerichtet, und wenn die deutschen Brüder, die sich durch Amerika schlugen, auch in der Mehrzahl immer eher bereit waren, den Yankesdoodle zu singen als das 'Deutschland über alles', so war's doch jedesmal ein erhebendes Fest, wenn die schwarzweißrote Flagge bei uns wenigen da drunten an der Küste erschien — die stolze, reine, schwarzweißrote Flagge. Volker, wer aus Haß, Eigensucht und Parteilichkeit die Reinheit dieser Flagge besudelt, besudelt nicht nur das eigene Nest, er besudelt die Nester aller Söhne und Töchter der Mutter Germania in den fernsten Welten, daß sie das Speien kriegen. Bei Gott, Volker, bei Gott und bei dem Hungern und Frieren in deutschen Landen, das ist nicht gut getan, Volker. Mehr weiß sage ich nicht."

Er warf die ausgebrannte Zigarre in einen Aschentrichter und steckte sich eine neue an.

"Nebenbei gesagt," fuhr er nach einer Weile fort, "in den Jahren lernte ich auch den biedereren Herrn Westerland, den Erzeuger Fräulein Hannas, kennen. Nun,

um dieser einen einzigen Tat soll ihm vergeben werden. Denn seine übrigen Taten waren windig. Er kam nach Amerika, als er daheim im Österreichischen sein Landgut nicht mehr halten konnte, und er ließ mit dem vergnügtesten Gesicht von der Welt Frau und Kind im Stich, weil doch das Leben als Einspänner um so vieles billiger und bequemer wäre. Er kam zu mir auf die Pflanzung, legte sich aber am zweiten Tage, starb nach vier Wochen und hinterließ mir für Verpflegungs- und Begräbniskosten seine Papiere. Auf diese Weise trat ich in Verbindung mit Frau von Truch, seiner Schwägerin, die ich später hier am Niederrhein aufsuchte und die mir kürzlich erst die Tochter anvertraute.

„Doch das sind persönliche Angelegenheiten, und die kommen bei den großen vaterländischen Angelegenheiten nicht in Betracht. Wir waren bei der deutschen Flagge stehengeblieben, die man zuweilen an unserer Küste zeigte. Ja, weiß Gott, viel mehr als die Flagge zeigte man uns von Deutschland nicht. Und doch verlangte man von uns die bekannte deutsche Treue bis zum Tod. Schön. Die war zu haben. Aber Treue um Treue. „In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch. Die Vöglein schlafen im Walde.“ Und geschlafen hat nun einmal die ganze liebe Vogelschar in Berlin, alle die Jahrzehnte, unsere ganze Entwicklungsgeschichte hindurch, die wir im Auslande durchlebten, durchkämpften, durchschufteten, ohne einen Zuruf, als wir in Leibes- und Seelenqual das Vaterland brauchten. Bis es — uns brauchte. Und da glaubten diese weltfremden Gehirne, das ginge nun wie auf dem Tempelhofer Feld und bedürfte nur



der Befehlsausgabe, und ahnten in ihrer Weltfremdheit gar nicht, daß sich die Menschen in der Wildnis zu ganz anderen Spielarten auswachsen als in der Baumschule und mit Mühe und Sorgfalt erst wieder zurechtgebogen werden müssen. Ein paar gelernte Gärtner hätten zur Not noch einiges zuwege gebracht, aber man hielt für die Wildnis schon ein paar Kurpfuscher für gut genug, die wohl ganz hübsche Schröppköpfe zu setzen, aber nicht das Blut bis zur Begeisterung aufzupeitschen verstanden. Wenn man jahrzehntelang nicht miteinander gesprochen hat, ist es schwer, sich auf Anruf zu verständigen."

Dülkingen zog mit der Hand einen Schlußstrich durch die Luft.

"Vorbei. Man soll Tote nicht zweimal begraben, wenn die Zitronen teuer sind. Jedenfalls tat ich, was in meinen Kräften stand. Und als man mir, aus Gründen der Neutralität, das Handwerk legen wollte, trat ich mit meinen Baumwollpflanzungen einer mächtigen Handelsgesellschaft bei, überwies mein bisher erworbenes Vermögen in vollwertigen Dollars an holländische Banken und schmuggelte mich sachte ins alte Vaterland, um — dabei zu sein."

Die Worte verliefen sich im Raum. Eine Weile noch horchte Volker hinter ihnen her. Dann hob er den Kopf und sah Dülkingen in die Augen.

"Sie erzählten mir ja wohl, weil Sie meines Verständnisses sicher waren. Ich habe Ihnen also für Ihr Vertrauen zu danken."

"Wie Sie wollen. Und es freut mich, daß auch Sie kein Freund von lebenden Wildern sind."

„Ihre Erzählung —“ begann Volker von neuem und stockte.

„Meine Erzählung sollte Ihnen nur zeigen, daß es auch mich wieder heimgetrieben hat. Und zwar aus dem Sonnenschein heraus in den Nebel. Denn der endgültige Ausgang des Krieges konnte für uns, die wir die Ziele der amerikanischen Politik dicht vor der Nase hatten, nicht zweifelhaft sein.“

„Und was wollen Sie tun?“

„Ich bin nur ein einzelner und machtlos. Oder sagen wir besser: scheinbar machtlos. Denn es gibt keinen Menschen, der machtlos wäre, wenn er sich im Sturm mit beiden Beinen fest auf den Boden stellt und den Kopf in den Nacken legt. Und wäre es nur, um es den anderen vorzumachen und sie über die ersten Stöße wegzubringen. Denn die große Menschheit leidet im Guten und Bösen am Nachahmungstrieb.“

„Hier haben Sie Ihren ersten Schüler,“ sagte Volker ruhig.

Dülkingen reichte ihm die Hand.

„Es gibt viele Dülkingens und viele Volkers in Deutschland, und wenn jeder an seinem Teile schafft, so wird's mit der Zeit schon wieder ein Ganzes werden. Und nun geben Sie gut acht. Die Urbarmachung der Ödländereien hört sich natürlich einfacher an, als sie in Wirklichkeit ist. Sie läßt sich nicht von heute auf morgen bewerkstelligen und verschlingt viel Geld und Kraft, bis sie lohnende Erträge abwirft. Das Verfahren sollte eigentlich in Überschusszeiten angewandt werden und nicht in Notzeiten eines Volkes. Wenn ich nun trotzdem zur

Znangriffnahme rate, so geschieht es, weil besondere Zeiten besondere Maßnahmen verlangen, und die unsere verlangt nichts nötiger als Ablenkung von den Wirren und Verwirrungen auf feste Punkte, auf neue Hoffnungen und damit auf einen neuen Glauben."

„Und wenn die Arbeit — nutzlos ist?"

Dülkingen sah mit großen, erinnerungsuchenden Augen ins Weite.

„Es hat noch niemals eine Arbeit gegeben, die nutzlos gewesen wäre. Und wenn sie nur dem Menschen über den Augenblick, der wie ein Loch vor ihm lag, hinweggeholfen hätte. Es wäre doch ein Sprung weiter gewesen, und während des Sprunges kann er sich auf den nächsten besinnen. Sehen Sie, Volker, in dem ‚Besinnen‘, darin liegt der Inbegriff. Und nur in der Arbeit besinnt der Mensch sich auf sich selbst."

„Nennen Sie Ihre Bedingungen, Dülkingen."

Der lächelte wie überlegend vor sich hin.

„Ich stehe in dem Geruch eines beschlagenen Geschäftsmannes. Sie sollen also nichts von mir ‚um Gotteslohn‘ erhalten. Aber begaunern — nein, begaunern will ich Sie ebensowenig." Sein Auge traf sich mit Volkers Auge. Auge in Auge führte er die Verhandlung weiter. „Sie beginnen mit der Arbeit. Zunächst so, als ob Sie die Arbeit für mich verrichteten. Wollen Sie eines Tages das urbar gemachte Land in Eigentum übernehmen, so gilt der heutige Tag mit seiner Wertfestsetzung als Ankaufstag. Ich berechne den Vorkriegswert, weil sich der Wert ja erst durch die Urbarmachung steigert. Dafür, daß ich Ihnen eine genügende Zahl Hektar altes Kultur-

land zum sofortigen Anbau der notwendigen Lebensmittel überweise und Ihnen für die Bearbeitung der Obländereien die sämtlichen Betriebsmittel liefere, beanspruche ich den zehnten Teil des urbar gemachten Landes. Dagegen können Sie nichts haben. Der Zehnte war schon unter den alten Juden gebräuchlich."

"Sind in diesen Vertrag meine Herren miteingeschlossen?"

"Ihre Herren mit allen Hilfskräften. Denn allein können Sie die Arbeit nicht verrichten. In Amerika sind wir gewohnt, eine Sache großzügig oder gar nicht anzufassen. Sie werden die Werbetrommel rühren und eine ganze Ansiedelung da draußen schaffen müssen. Geben Sie den Ansiedlern denselben Vertrag, den ich Ihnen gebe. Jeder soll die Möglichkeit haben, sein eigener Herr und ein freier Mann zu werden. Denn Arbeit ist Befreiung. Eine andere Art Freiheit gibt es nur für Narren und Schaffscherer." —

Wenige Tage später, als die Wasser sich verlaufen hatten, gingen sie hinaus und schritten nach der Karte die vorläufige Grenze ab. Die ehemaligen Offiziere waren alle zur Stelle. Selbst den bequemen Genießer von Kamp und die Spottdroffel Harras hatte der Reiz der Neuheit hinausgelockt. Bartenstein und der junge Volker erschienen ernst und pflichtgemäß. In Hagens Augen aber brannte zum erstenmal ein Licht, als er mit Niklas die Landmessergeräte handhabte und von Schritt zu Schritt eine Heimat näher kommen sah für sich und seinen Jungen.

Die Knechte des Dülfinger Hofes übten Schmiede- und

Schlosser-, Schreiner- und Zimmermannshandwerk, wie es auf einem so großen Gutshof gebraucht wurde. Dülkingen stellte sie auf eine kurze Spanne zur Verfügung, und sie fanden in Hagen, der das Baumeisen studiert und Bergwerke und Güter geleitet hatte, den unermüdlichen Führer und Helfer. Die Offiziere griffen zu Hacke und Grabsscheit und warfen den Boden aus, die Knechte behauten die Baumstämme zu Balken, Niklas und Köbes fuhren von der Gutzgiegelei Backsteine und Ziegel an und von der Sägmühle Bretter. Über Nacht wuchsen die ersten Behausungen unter den Dachfirst, denn die Menschen schauten nicht nach der Uhr, sondern auf die Fäuste, und während der Zusammenarbeit der Helfer und der Entwurzelten spürten sie einen leisen Hauch von Brüderlichkeit.

Als die größte Arbeit geschehen und die Knechte zu den immer stärker drängenden ländlichen Verrichtungen zurückgekehrt waren, brachte Niklas aus der nahen Festung Wesel das erste Duzend Leute heran. Er hatte sich den Posten eines Werbers ausgeben, weil er nicht nur die Sprache der Leute verstand, sondern auch ihr Schweigen. „Maulsechter sind in der Einöde nicht zu gebrauchen, Herr Oberstleutnant —“ er hatte sich trotz aller Vorhaltungen von dem Titelgebrauch nicht abbringen lassen, und Volker hatte ihn für seine Person zugestehen müssen — „keine Maulsechter, die alleweil auszusehen haben, als wären sie früher vierelang gefahren. Aber auch keine Verstummten, die hier nur noch eine Weile herumgespenstern wollen, bis sie in die Grube sacken. Menschen müssen her, Herr Oberstleutnant, die sich nicht

unterkriegen lassen wollen und sich mit dem neuen Leben auch eine funkelnagelneue Fröhlichkeit schaffen werden. Passen Sie auf. Die Sorte findet der Nilas."

Er brachte das erste Duzend im Fußmarsch heran und hatte mit Jägeraugen ausgesucht. Kriegsverletzte in der Mehrzahl, darunter Vater und Sohn aus ein und derselben Kompanie. Leute, die keine Arbeit gefunden oder vom Schicksal der Kriegs- und Nachkriegszeit zu Boden geschlagen worden waren. Mit kühlen, forschenden Augen kamen sie an, ihre Habseligkeiten auf dem Rücken.

Volker hieß sie willkommen. Er, nicht Dülkingen, galt als der Unternehmer. Trotzdem gab er ihnen freiwillig Aufschluß über die Art seines Verhältnisses zu dem Grundbesitzer.

Verstohlen atmeten die Leute auf. Die jagenden Geschehnisse des Umsturzes hatten sie gelehrt, mehr als an traumschöne Pläne an handgreifliche Wirklichkeiten zu glauben. Der alte Dülkingen war handgreifliche Wirklichkeit. Er war für die Leute der Amerikaner.

Die Ansiedler waren untergebracht. Jeder erhielt sein Stück Feld und Gemüseland. Und während sie tagsüber das Sommerkorn auswarfen, Kartoffeln und Bohnen setzten und die langen Gemüsestreifen vorbereiteten, werkten und hastelten sie des Abends an ihren Wohnungseinrichtungen. Ein jeder besaß Küchendienle, Wohnraum und Schlafkammer. Außerlich war kein Unterschied. Nur in der Art, wie sie die Innenräume herrichteten und ausfüllten, zeigte sich die Verschiedenheit der Naturen und ihrer Lebensforderungen.

Herzog, Kameraden

„Was dem einen ein Buch oder eine Blume, ist dem anderen ein Pfeifenkopf oder ein Bierkrugdeckel,“ sagte Volker frohgelaunt, als er mit Hagen von einer Besichtigung zurückkehrte. „Das Glück und die Zufriedenheit haben tausenderlei Ausdrucksweisen, und unsere Schönredner und Schönschreiber haben keine Ahnung von der Volksseele und dem Unglück, das sie anrichten würden, wenn sie die Allerleiglücklichen der Winkelstuben auf den Spiegelboden ihres Einheitshimmels zwingen würden.“

Unfroh aber machten ihn die Zeitungsmeldungen über den beständigen Rückgang des deutschen Geldwertes. Er dachte an Dülkingen und seine Lieferungen an Saatgut, Werkzeugen und Lebensmitteln.

„Wie weit kann ich es noch verantworten, Dülkingen? Sagen Sie es offen.“

Da zog ein teuflisches Grinsen über des Alten Gesicht.

„Wie weit? Nur immer zu, nur immer zu! Ob ich verrückt geworden bin? Mein Wort darauf: nie! Aber die Regierung ist verrückt geworden und alle wohlweisen Räte um sie herum, daß sie diese unerhörte Ausbeutung Deutschlands zugunsten des Auslandes und eines Börsenflügelns zuläßt. Grünhörner sind das und blutige Anfänger, die auf den wackeligen Brettern gleich die großmächtigen Helben spielen wollen, ohne erst einmal das Gehen und Stehen gelernt zu haben. Ob mir, lieber Volker, Geldsorgen kommen? Ich sagte Ihnen doch, ich habe mein Geld in vollwertigen Dollars. Und wenn die Mark auf den Nullpunkt sinkt, kauf' ich mir für einen Dollar einen Ochsen.“

„Dülkingen, wollen Sie mir einen wirklichen Gefallen erweisen?“

„Gern, gern.“

„Dann lassen Sie das verdamnte Grinsen. Ich schäm' mich wegen der Zustände ohnedies genügend.“

„Aber beruhigt hab' ich Sie? Darüber darf ich mich doch freuen? Volker, ein Wort unter vier Augen. Schaffen Sie sich für Ihr Gemüth eine dickere Haut an. Das Vaterland will es.“

Es ging gegen die österliche Zeit. Von den Weidenbüschen stob der goldene Samenhauch, und über den weißen Birken im Walde lag ein grünes Flimmern. Auf den Wiesen in den Rheinniederungen spielte ein verrätherischer, weicher Wind, der das Blut zur Unrast verlockte.

Es war Abend, und Volker saß mit seinen Herren im Jagdzimmer des Dülkinger Hofes.

„Morgen also . . . ! Morgen ziehen auch wir in unsere neuen Hausungen hinüber. Und nach dem Osterfest beginnt der Angriff auf das Obland.“

Herr von Kamp betrachtete seine Fingerspizen. Garras schnellte die seinen prüfend gegeneinander.

„Was machen Sie, Garras?“

„Ich versuche, ob's mit dem Lautenspielen überhaupt noch gehen wird. Meine Fingerspizen sind wie ausgefaserte Handschuhe. Die Saiten bleiben daran hängen. Es ist die allerhöchste Zeit, daß ich an die Pflege meiner Hände denke.“

Herr von Kamp hob den Kopf.

„Offen heraus, lieber Volker, bei Übersiedlung und Angriff werden Sie gütigst von unserer Person absehen



müssen. Ich bin für des Lebens Feste. Ich leugne es gar nicht. Die Abgeschiedenheit verursacht mir Herzbeschwerden. Und wenn es in Schillers 'Gleussischem Fest' heißt:

Schau in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglobyte sich,

so bedaure ich. Aber:

Der Nomade ließ die Triften  
Wüste liegen, wo er strich.

Das ist mein Fall. Abgrasen und sich nach Lust und Laune weitergrasen. Überall dorthin, wo die Menschen keine Trübsal blasen, wo die Rorken von den Flaschen springen und die Lauten von selber schwirren. Seien Sie uns nicht böse, Volker, und nehmen Sie unseren gehorsamsten Dank für alle Mühe, die Sie sich mit uns gegeben haben. Aber mein Wegkamerad Harras und ich — wir müssen morgen wandern."

Die Überraschung Volkers war schon nach den ersten Worten aus seinen Mienen gewichen. Mit kalten Augen musterte er Harras, der immer noch an seinen Fingern zupfte.

"Auch Sie, Harras?"

"Auch ich, Herr Volker. Ich verstehe, daß ich dadurch nicht in Ihrer Achtung steige. Aber" — er hob leicht die Achseln — "ich kann nun mal nicht über meinen Schatten springen."

"Ich hatte es bisher für Scherz gehalten: zwei verabschiedete Offiziere als Lautensänger in den Kneipen."

"Kneipe klingt ein wenig geringschätzig. Doch das ist

nur ein Wort. Und das Lautenspielen ist heutzutage, da nun doch einmal die Schranken gefallen sind, ein so anständiges Gewerbe wie jedes andere. Wer fragt denn heute noch: womit verdienst du Geld? Heute steht nur noch zur Frage: auf welche schnellste und — angenehmste Art verdienst du Geld, und zwar möglichst viel?"

Ein langes Schweigen herrschte. Und das Schweigen wurde so berecht, daß die Herren sich still erhoben und sich zum Abschied mit kurzem Druck die Hände reichten.

Aus der Kaminecke kam Dülkingen hervor. Er hatte kein Wort in die Unterhaltung geworfen.

„Gute Reise," sagte er flüchtig, bevor die Abschiednehmenden einen Dank anbringen konnten, nahm Volkers Arm und verließ mit dem Schweigsamen Zimmer und Haus.

Der Himmel strahlte im Sternenglanz. Tiefe Stille umfing sie.

„Sprechen Sie ein Dankgebet, Volker, daß Sie die Festgenossen los sind. Es ist morsches Treibholz, Volker, und kein Bauholz."

„Ich habe eine Tochter, Dülkingen. Zwischen ihr und Harras bestanden Beziehungen, die wohl so gut wie ein Verlöbniß waren."

„Um so mehr beglückwünsche ich Sie, daß das morsche Holz ins Treiben geraten ist. Der Wurm sitzt drin. Das hält nicht stand zu Tisch und Stuhl, geschweige denn zu Bett und Wiege."

Volker fröstelte in den Schultern. Ein paar Sekunden preßte er mit Daumen und Zeigefinger die Augenwinkel. Dann hatte er seine straffe Haltung wieder.

„Es ist vorbei, Dülkingen. Wie so vieles vorbei ist. Und das Mädchen lebt bei der Mutter und braucht die väterliche Sorge nicht.“ Er atmete tief. Als wollte er mit der frischen Luft frische Gedanken eratmen.

„Also morgen, Dülkingen. Morgen siedeln wir über. Nach Neuland. Und über uns glückliche Sterne.“

„Nach Neuland,“ wiederholte der Gutsherr. „Meinen Segen, Volker.“

Noch lange schritten die beiden, Gegenwart und Zukunft besprechend, hin und her über den sternengeschienenen Gutshof, und jedes Gespräch hieß: Neuland. — —

\*

In Heide und Moor stand Volker mit seinen Gesellen. Sie schnitten Gräben in das Land und schufen durch Grundentwässerung zwischen den Gräben breite Dämme, die eine Decke aus Sand und Lehm erhielten. Die Düngestoffe, Kalisalze und Thomasposphat, wurden aus den nahegelegenen Werken des Rhein-Ruhr-Gebietes herbeigeschafft. Damm auf Damm wuchs zwischen den Gräben, Schicht auf Schicht auf den Dämmen. Mühselig war die Arbeit. Unbeugsam mußte der Wille sein. Aber aus der Mühsal wuchs die Liebe, und aus der Liebe wuchsen Äcker. Wie aus Menschenliebe Kinder wachsen.

In Heide und Moor stand Volker mit seinen Gesellen. Die Frühlingssonne brannte sie braun, und die Sommer-sonne brannte sie rot. Der Wind segte ihr Haar, und der Regen näßte sie bis auf die Haut. Sie spürten bald nicht mehr das eine und das andere. Sie spürten nur, daß es vorwärts ging.

Wenn sie am Abend mit schwerem Bauernschritt heim-

gingen, freute sich der eine auf die Feierabendarbeit im Haus und der andere auf die Feierabendarbeit in den Gemüse- und Blumengärten. Der Dritte wohl auch auf ein Buch in der stillen Zurückgezogenheit. Der kleine Karlmann kam den Heimkehrenden im Abendrot wie ein junger Rehbock entgegengesprungen. Tagsüber war er bei Hanna Westerland auf dem Dülkinger Hof, die ihn in ihren Freistunden in den ersten Schulfächern unterrichtete. Wenn der feine, geschmeidige Knabe mit dem Rot der Gesundheit auf den Wangen über die Gräben setzte, dem Vater entgegen, sprang in den Augen Hagens, die das Lachen verlernt hatten, ein Leuchten auf, und er schritt schneller aus, die warme Hand seines Knaben in der feinen zu fassen. Er war der Unermülichste im Schaffen draußen und daheim. Er nahm nicht Buch noch Zeitung zur Hand, kannte nicht Sonntag noch Feiertag. Wenige Stunden Schlaf genügten seinem abgehärteten Körper. Und er schuf und schaffte an der Heimat für seinen Jungen.

Seine tiefe Anhänglichkeit galt Volker. In dem furchtlosen und ritterlichen Mann hatte er nicht nur das gefunden, was ihm während seines ganzen Arbeitslebens gemangelt hatte, den wortlos verstehenden Freund, er sah in ihm mehr, er sah in ihm den Retter und Aufrichter seines und seines Jungen Lebens, der ihm, dem Verarmten undstellungslosen, die Heimatscholle unter den Füßen zurechtgeschoben und ihm und dem Jungen Haus und Feld, Licht und Luft zugesprochen hatte. Oft und oft sah er das Bild der vier abgedankten Offiziere im Schneesturm, Volker mit vorgestrecktem Kopf voran, unter dem Mantel an der Brust den fiebernden Knaben,

den er dem erschöpften Vater mit kurzer Handbewegung abgenommen hatte. Allein um dieses Bildes willen liebte er ihn mit seiner Hagentreue.

Hanna Westerland begegnete er mit aller schuldigen Achtung. Doch hielt er sich ihr fern, soweit es die Höflichkeit zuließ. Der Anblick einer jungen Frau verfinsterte ihn auf Tage hinaus.

Mit Volker zusammen teilte er das Haus, bis Volker sich ein eigenes erbauen würde. Schon zeichneten sie gemeinsam an den Plänen. Ihre Haushaltungen waren getrennt, aber Niklas, der Jäger, kochte für sie beide. Eine Stunde vor den anderen strebte der Jäger am Abend dem Hause zu, denn die Hauptmahlzeit war auf den Feierabend verlegt, und im Moore lebten sie tagsüber aus der Tasche. Erlaubte es Herdfeuer und Kochtopf, so sprengte auch der Niklas den Heimkehrenden entgegen und trug als stolzen Reiter den Karlmann auf den Schultern. Dann brauste der Baß und zirpte der Sopran über die Heide:

Denn wir sind Jäger,  
Und Jäger haben Schwung — —

Auch im Bolzenschießen unterrichtete der Niklas den Karlmann und im Kaninchenfang. Er lehrte ihn Wild und Weidmannsbrauch kennen und alles, was da kreucht und fleucht. Und als die Juno auf dem Dülflinger Hof einen Wurf Kurzhaar getan hatte, erbettelte er sich die beiden schönsten Welpen für seinen Herrn und für den Karlmann und zog sie auf für künftige Jagdsfreuden.

In Heide und Moor stand Volker mit seinen Gefellen.

Und die rothblühende Heide wurde braun, fahlgelb ging über den Moorgräben die Sonne unter, und die Herbststürme schnoben naßkalt von der holländischen See. Früher begannen die Feierabende, und Georg Bartenstein und der junge Fritz Volker, die zusammen ein Hauswesen führten, saßen, ein jeder in seinem Zimmer, bis in die Mitternachtsstunde über ihren Büchern. In dieser Zeit erhielt Bartenstein manche Briefe, die er mit seinem feinen, stillen Lächeln las und ausführlich erwiderte. Oft hörte man zu nächtlicher Stunde seine dunkle, weit-schwingende Stimme Verse aus dem Faust dahinsprechen oder die heiße, hastige Prosa eines Neuen. Und bevor es Oktober wurde, stand er vor Volker und erbat in ernststen Worten seinen Abschied.

„Ich breche Ihnen nicht die Treue, Herr Volker. Ich wollte mit Ihnen hinaus übers Meer und unterwegs alle meine Träume in die See versenken. Sie sind im Lande geblieben und wir mit Ihnen. Da mußten auch meine Träume bleiben. Sie wissen, daß ich für eine mittlere Hoftheaterintendanz außersehen war und während längerer Urlaubszeiten auch eine gründliche Ausbildung als Darsteller und Spielleiter erhalten hatte. Es ist also kein Abenteuerdrang ins Blaue. Ich kenne die Dornen auf dem Wege, und doch treibt es mich auf den Weg.“

Auf Volkers Stirne zeichnete sich eine tiefe Falte.

„Bartenstein — muß das wirklich sein?“

„Es muß sein, Herr Volker. Ich muß den Weg gehen, um zu mir selbst zu gelangen. Der Winter kommt, und die Arbeit draußen ist in den Hauptzügen für das Jahr geschehen. Ich bin also kein Fahnenflüchtiger.“

„Nein, Bartenstein, das sind Sie nicht. Sie sind mir immer ein lieber und verehrter Kamerad gewesen. Gerade deshalb — gerade deshalb. Fast fürchte ich, Ihre vornehme Denkungsart wird schwere Enttäuschungen erleben.“

„Wenn sie meine Kunst reifen, muß ich sie willkommen heißen.“

Völker blickte starr in den wolkenbeladenen Himmel. Groß und nervig wie ein Bauer stand er auf der umbrochenen Scholle, die der Wintersaat harnte.

„Wohin wollen Sie, Bartenstein?“

„Einer meiner Bühnenfreunde ist zum Theaterleiter in Wiesbaden gewählt worden. Die verworrenen Zustände im Theaterleben beginnen sich ein wenig zu klären. Er bietet mir eine Anstellung.“

„Sie verlassen mich,“ sagte Völker.

„Nein, Herr Völker,“ versicherte Bartenstein, und sein Ton wurde warm, „ich verlasse Sie nicht. Meine Gedanken bleiben immerdar bei Ihnen und bei der alten Fahne.“

Völker reichte ihm die Hand. Die Hände umspannten sich mit festem Druck.

„Gehen Sie mit Gott, Bartenstein. Und Weidmannsheil.“

„Weidmannsdank, Herr Oberstleutnant.“

„Ich durfte ihn nicht halten“, sagte sich Völker, als er über die feuchten Schollen heimwärts schritt. „Es war eine zu ehrliche Stimme in ihm. Und ein jeder hat zuletzt für sein eigen Leben zu stehen.“

Heute war er der letzte, der vom Felde kam. Die

anderen saßen schon in ihren Küchenbielen bei der Mahlzeit. Er schritt an den Häusungen vorüber und suchte die Wohnung seines Sohnes auf. Wenn es dem Fritz durch Bartensteins Weggang zu einsam wurde, konnte er zum Vater übersiedeln. Aber der Fritz war ein stiller Eigenbrötler geworden.

Das fiel ihm ein, und er hatte es doch stets vor Augen gehabt. Jetzt wußte er auch, wie oft er sich vorgenommen hatte, es zu ändern, und nur das Drängen und täglich sich erneuernde Andrängen der Arbeit auf Heide und Moor hatten ihn gehindert.

„Heute abend“, dachte er, „hol’ ich mir auf dem Dülfinger Hof ein paar gute Jagdsflinten. Die Rebhühner schwirren in Böllern, und der Niklas will sogar einen guten Hirsch gespürt haben. Warte, mein Fritzlein, Weidmannslust macht blanke Augen. Von Stund’ an schaff’ ich sie dir.“

Er trat ins Haus und pochte einen Jägermarschakt gegen die Wohnstubentür.

„Herein! Ah, Vater — du — —“

„Stör’ ich, Fritz? Nein? Hast du was Sonderliches mit dem Abend vor?“

„Ich wollte lesen, Vater. Aber es geriet mir nicht.“

„Lag’s am Buch oder am Leser?“

„Es lag an mir, Vater. Ich hab’ heute meine Gedanken nicht recht beisammen.“

„Du leidest wohl unter dem Abschied unseres Bartenstein. Mir geht es gerad so. Und deshalb komme ich zu meinem Jungen. Nein,“ unterbrach er sich, „nicht nur deshalb. Weil ich Sehnsucht nach dir hatte. Nach



so einem lebendigen Stück Heimat. Ich bin noch zu jung, um den weltabgewandten Weisen zu spielen, und, umgekehrt, hat aus euch der Krieg Männer gemacht, als ihr noch halbe Knaben wart. Da schrumpfen die Jahresunterschiede zusammen, und wir gehören uns mehr noch als früher."

"Zu deutsch, Vater: du bist jung geblieben, und ich bin alt geworden."

"Junge, Junge, was sind mir das für weltschmerzliche Stimmungen? Du stöberst mir zu viel in den Büchern. Wir wollen lieber das alte Wunderbuch des Herrgotts aufklappen und uns morgen wieder ein Tannenreis auf den Jägerhut stecken." Er griff in den Bücherstapel auf dem Fensterbrett. „Was sind denn das für dickleibige Schmöker?" Er blätterte auf, blickte hinein, stuzte. Er griff dann schweigend ein zweites, drittes Buch. Legte sie still auf ihren alten Platz zurück.

"Deine medizinischen Lehrbücher . . . So, so . . ."

Er zwang sich zu einem freundlichen Lächeln. Er sah seinen hageren, auf den Kampfplätzen halb Europas über seine Jahre gealterten Jungen in jähher, heißer Vaterliebe an. Und dann wußte er, daß er auch ihn hergeben mußte.

"Vater — du hast die Offiziere deines Jägerbataillons und jeden einzelnen Mann gelehrt, in ihrem Führer ihren besten und zuverlässigsten Freund zu sehen."

"Mach nur Gebrauch von meiner Lehre."

Der Sohn erhaschte des Vaters Rechte. Er hielt sie in seinen hartgewordenen Händen. Und diese harten, schwieligen Jünglingshände, die nie das Leben gelieb-

loft hatten und nur den Tod zu packen gekriegt hatten in jeglicher Gestalt, griffen an sein Herz.

„Du brauchst nicht zu sprechen, Fritz. Oder etwa gar zu bitten. So armselig und selbstsüchtig bin ich nun doch noch nicht, daß ich mein Wünschen für wichtiger hielt als das deine. Ganz im Gegenteil, Fritz. Ich muß doch noch sehr reich sein, daß ich dem Leben solche Geschenke machen kann wie dich.“

„Vater — es braucht nicht heute zu sein.“

„Doch, Fritz. Heute. Ich hab' dich lange genug warten lassen. Welche Stadt hast du gewählt? Bonn? Ich möchte dir zu deinem Studium gern einen größeren Wechsel geben, als ich heute kann. Aber du weißt — mein Verhältnis zur — zur Mutter daheim, die Trennung — wir werden uns eben ein bißchen einschränken müssen, mein Junge.“

„Ich stelle keine großen Ansprüche, Vater. Und es sind allenthalben an den Hochschulen die Zwischensemester für Kriegsteilnehmer eingeführt. Da hab' ich die nötige Anzahl bald beisammen.“

„Gut. Abgemacht. Aber zu hungern brauchst du nicht und nichts zu überhasten. Wenn du frische Luft nötig hast, kommst du zu mir zur Jagd heraus. Weidmannsheil.“

„Weidmanns dank, Vater.“

Er gab die Hand des Vaters frei. Und dann warf er sich wie ein Junge an des Vaters Brust.

Mit beiden Händen hielt Volker des Sohnes Kopf. Ganz fest preßte er ihn an sich. Und beugte sich nieder und küßte ihn mit einem langen Kuß aufs Haar.

Es war der erste Ruß, seit der da an seiner Brust ein Knabe gewesen war. In den endlosen Feldzugsjahren hatte es ein Händeschütteln tun müssen.

Der Niklas spähte aus nach seinem Herrn. Volker kam durch die Siedlung geschritten und rief ihm ein paar Worte zu. Der Niklas verstand, daß es spät werden könne mit der Heimkehr.

Es war so dunkel, daß man mit den Füßen tasten mußte. Volker schloß wohl eine Minute die Augen. Dann öffnete er sie weit. Und sein Jägerblick durchdrang die Dunkelheit. Er schritt durch die nächtliche Heide und das schwarze Moor, ohne einen Fehltritt zu tun. Er spürte harten Grund unter den Füßen, sah links und rechts schmale, dunkle Schatten in den Himmel greifen und wußte, daß er zwischen den Bappeln auf der Landstraße schritt. An irgendeiner Stelle bog er ab. Gefühlsmäßig hatte er die Anfahrstraße zum Dülkinger Hof getroffen.

Und er saß im Jagdzimmer am kalten Kamin, und Hanna Westerland kniete mit aufgerafftem Kleid neben ihm am Boden und legte im Kamin ein Feuer an. Herr von Dülkingen sei noch im Städtchen, hatte sie wohl gesagt und ihn gebeten, seine nebelnassen Kleider zu trocknen.

Das Feuer knisterte und sprühte. Die Flammen schlugen auf. Das Mädchen fauerte ganz im roten Schein und schichtete das Spaltholz.

Jetzt erhob sie sich, zögerte, ob sie gehen sollte, und blieb. „Kann ich Ihnen mit irgend etwas zu Diensten sein, Herr Volker?“

„Wenn Sie es wollen: mit Ihrer Gegenwart. Ich fühl' mich ein bißchen allein gelassen heute abend.“

„Herr Bartenstein war hier und hat sich verabschiedet.“

„Und morgen wird mein Sohn kommen und dasselbe tun.“

„Ihr Herr Sohn will zum Studium zurückkehren? Sein ernstes Streben wird Ihnen Freude machen.“

Auf seiner Stirn erschien die Steilsalte.

„Das können Sie wohl nicht verstehen, Fräulein Westerland. Da löst sich Fleisch und Blut von mir ab. Mein Bestes. Wie können Sie wissen, wie das bei einem Vater tut.“

„Nein,“ sagte sie, „das hat mich mein Vater nicht gelehrt.“

Er rüttelte sich auf. Er sah sie erschrocken an.

„Fräulein Westerland — Sie glauben doch nicht etwa an eine Unzartheit?“

Sie schüttelte nur den Kopf.

„Ich bin doch bei Ihnen geblieben und bin gern geblieben. Aber von mir wollen wir heute gar nicht reden. Sie tragen Abschiedsweh, und ich möchte es verschlucken helfen. Darum meine ich auch, es muß etwas Schweres und doch unsagbar Schönes sein, sein eigen Fleisch und Blut hinausfenden zu können, damit es wieder ein Neuland gründet.“

„Ein Neuland. Das hört sich gut an. Man steht wie ein starker Säemann und streut seinen Samen in alle Welt. Aber er kann auch in die Disteln fallen oder in den Straßengraben.“

Sie lächelte ihn an, als ob er sie nur versuchen wollte.

„Es kommt doch auf den Samen an, Herr Volker. Guter Samen ist stärker als schlechter Boden.“

„Fräulein Westerland, die alten Zeiten sind nicht mehr. Die neuen Zeiten verlangen neuen Samen.“

Sie sann nach. Ihre dunklen Augenbrauen rückten aneinander.

„Darum müssen wir wohl alle noch einmal durch die harte Schule des Lebens, um für die neue Zeit neu und wahr zu werden.“

„Also stehe ich mitten drin in der Schule.“

„Ja, Herr Volker. Sie und Ihr Sohn und Ihre Freunde, wir alle. Und es ist gut, daß wir es wissen.“

„Wissen, daß wir wieder in der Schule sind? Wozu sollte das besonders gut sein?“

Über ihre Züge glitt eine Heiterkeit.

„Damit wir uns, wie als Kinder, bei den Aufgaben helfen können.“

Er erhob sich, dehnte die Arme gegen das Feuer und griff nach seinem Hut.

„Sie haben mir wahrhaftig ein wenig geholfen. Schönen Dank für die Kaminstunde.“

„Ihre Kleider sind noch nicht getrocknet. Es ist Erkältungswetter.“

„Ich bin innerlich ganz warm geworden. Grüßen Sie Dülkingen.“

An der Tür nahm er ihre Hand, hielt sie einen Augenblick und führte sie an die Lippen. Dann ging er querfeldein.

---

Hermann Volker stand unter den Ansiedlern auf freiem Felde. Um sie her lag bezwungenes Moor, urbar gemachtes Ackerland. Der Oktoberwind blies. Schon glitzerte am Morgen Frühreif auf den Schollen.

Volker stand in seinen langschäftigen Stiefeln, an denen die Erdklumpen hingen, und hielt Umschau über das Geschaffene. In den Augen der Männer, die ihn umringten, brannten die Lichter der Genugtuung.

„Der erste Angriff ist geglückt,“ sagte er. „Wir haben der Heimat ein gut Stück Neuland erobert und es gegen jede Verheerung durch Dämme und Gräben gesichert. Mörgler könnten höhnen: Was wollen die paar Hektar Neuland besagen gegen die tausend Meilen deutschen Bodens, die wir auf Befehl der Feinde fahren lassen müssen? Ihr wißt die Antwort selber. Die tausend Meilen deutschen Landes bedeuten das schreckliche Ende, die paar Hektar Neuland — den fröhlichen Anfang. Was ist das Bessere?“

Es waren unter den Ansiedlern Vater und Sohn, die in derselben Kompagnie vier Jahre lang Seite an Seite die Schlachten geschlagen, Seite an Seite im Grabenkrieg bei Tag und bei Nacht den Tod gesehen hatten. Peter und Paul hatten sie in der Kompagnie geheißt, blieben sie in der Ansiedlung benannt.

„Neb' ein Wort, Peter,“ sagte der Sohn zum Vater.

Der Fünfsigjährige rückte die Mütze. Der Schifferhart schlang sich ihm wie ein Schal um den Hals.

„Was das Bessere ist, Herr Volker? Wem das Haus abgebrannt ist, setzt sich der noch obenein mit dem Hintern in die heiße Asche, bis ihm auch noch die Buxe weggebrannt ist? Wer das tut, will einen Grund zum Schimpfen haben und der Gemeindekasse zur Last fallen. Red' weiter, Paul.“

Der Wetterbraune strich sich mit der Hand über den harten Schädel.

„Es ist wohl so, Herr Volker, und ist mit den Menschen wie mit dem Land. Sie haschen nach dem feinen Rock und behalten die schmutzige Wäsche auf dem Leibe. Das gibt Läuse in den Pelz, keine Ernte auf dem sauer gewordenen Boden und neues Gebrüll, wenn es zwackt und zwackt. Wir sind dafür: Zuerst die saubere Wäsche! Denn das ist der Anfang bei der Neueinkleidung.“

Volker lachte ihm zu, ihm und den anderen.

„Das Hemd hätten wir. Nächstes Jahr holen wir uns die Hosen, übernächstes Jahr den Rock. Und nun wollen wir unsere Winterkartoffeln herausbuddeln.“

„Wir könnten noch ein Duzend Mann gebrauchen,“ sagte der alte Peter, der mit geschulterter Hacke neben Volker her schritt. „Der Angriff kann auf breiterer Linie vorgetragen werden. Es verteilt sich besser bei den Handgriffen, und man arbeitet sich flotter in die Hände.“

„Hab's schon überlegt, Peter, und auch mit dem Dülkingen besprochen. Jeder von euch kann ein oder zwei Mann aus der Freundschaft nachziehen. In der frostfreien Zeit bauen wir neue Wohnstätten. Aber ausgelebte Leute, Peter.“

Der Mann nickte. Seine Schifferkrause zitterte ein

wenig. „Wir kommen aus dem Elend und kennen unsere Brüder,“ sagte er. „Wir können Zeichen deuten.“ Er war auf seinem Arbeitsplatz angelangt und hob die Hacke. Fuß an Fuß mit ihm sammelte der Sohn die ausgehauenen Kartoffeln in den Sack. Überall auf den Äckern das gleiche Bild. —

An einem Morgen hing der Raufrost wie ein Spitzengewebe in den Bäumen. Und wieder an einem Morgen lag der erste Schnee.

Dülkingen stand bei Tagesdämmern in der Ansiedlung und pochte an Volkers Tür. Im Wollhemd und mit bloßen Beinen schoß der Niklas heran. Er riß die Tür auf, und bevor seine zornigen Augen den Störer der Morgenruhe feststellten, hesteten sie sich auf stahlgezogene Läufe, die dem Besucher über der Schulter herauswuchsen, wandelten sich in Staunen, wurden weihnachtlich.

„Niklas, fragen Sie doch mal Ihren Herrn Volker, ob ich die Jagd ohne ihn anblasen sollte?“

„Ich bin dabei, Herr Baron!“

„Können Sie denn auch mit einem Gewehr Hasen schießen?“

Der Jäger stutzte. Dann grinste er quer übers Gesicht.

„Ich lern's wieder. Ich find' mich in alles.“

„Gut,“ sagte Dülkingen, „im Notfall haben Sie ja den Kolben. Und nun heran mit dem Oberjägermeister Volker. Sie können die Juno führen, Niklas.“

„Zu Befehl!“

Der Freudenschrei kam schon aus dem Hausinnern. Dann fiel eine Tür ins Schloß.



Dülkingen trabte sich im jungfräulichen Schnee die Füße warm, die Kurzhaarhündin, Nase am Boden, immer in der Fährte. Ein Duzendmal hin und her. Als er sich wiederum umwandte, sah er den Oberstleutnant durch den Schnee gestiefelt kommen, immer in seiner Fährte der Jäger Niklas.

„Horrido, Volker!“

„Horrido, Dülkingen! Sie sind Gedankenleser. Gerade heute wollt' ich mir bei Ihnen ein paar Schießseifen ausborgen . . .“

„Gleich paarweise?“

„Wir treten nur paarweise auf. Ober der Niklas hängt sich den Raben zum Fraß an den nächsten Baum.“

„Es wäre ewig schad' um den hübschen, bescheidenen Menschen.“

„Ich dank' auch schön, Herr Baron. Hierher, Juno. Siehste, jetzt bist du an der Leine. Wie der hübsche, bescheidene Mensch, der Niklas, so lange, lange war. Aber ich werd' dich schon zur rechten Zeit von der Leine lassen. Denn ich hab' ein Herz im Leib. Wie der Herr Baron.“

„Ich kann diesem Gesang nicht mehr widerstehen,“ sagte Dülkingen. „Mit drei Flinten habe ich mich geschleppt. Das heißt, es sind zwei Büchseflinten und eine Schrotspitze. Nehmen Sie die Spritze, Niklas. Und wenn Sie sich erst daran gewöhnt haben, daß man auch mit Pulver und Blei die Jagd ausüben kann, sehe ich in meinem Gewehrschrank noch einmal nach.“

Mit leuchtenden Augen griff der Jäger zu.

„Ich werde mir die Stiebel an die Füß' nageln wie einem Pferd die Hufeisen.“

Bis zum nächsten Unterholz führte er die Hündin, blieb stehen und sah den Jagdherrn an.

„Winkts schwenkt, Nillas. An der kronenlosen Riefer quer durch den Wald. Richtung: der Eichbaum dort. Los.“

Der Jäger bog schweigend ab. Dülkingen und Volker schritten auf den Eichbaum zu und nahmen Abstand. Der Schnee bog die schwanken Zweige und wölbte Kreuzgänge durch den Wald wie in einem mittelalterlichen Dom. Die Freude an einem köstlichen und Unnennbaren durchrieselte Volker. Wie schön war die deutsche Welt, selbst in diesem abseitigen Winkel.

Das Geläute des Hundes. In der Ferne. Näher schon. Immer näher. Ein brauner Schatten huschte über den Schnee, hockte nieder vor Schreck, jagte gestreckt dahin. Aus Volkers Rohr blizte es. Der Hase überschlug sich im Lauf und lag. Neue Patronen in den Lauf. Achtung. An Dülkingens Stand knallte ein Schuß. Dort lag der zweite Krumme im Schnee. Und die Juno brach aus dem Gebüsch, packte die Beute, trug sie den Herren zu, ließ sich schweifwedelnd belobigen.

Der Nillas nahm sie an die Leine. Weiter ging's in den klirklaren Morgen hinein. In die weiße Einsamkeit. In die Freiheit der starkmachenden Stille.

Eine halbe Stunde Marsch. Und der Nillas querab durch ein neues Waldgeviert. Ein Fasanenhahn schwirrte auf, strebte über die Wipfel weg, bot sein buntschillerndes Gefieder wie ein jähes sonnenfunkelndes Aufleuchten dar. Dülkingen ließ dem Freunde den Schuß. Der holte den Hahn mit Kopfschuß nieder. Wie ein Stein plumpete er aus Wipfelhöhe ins dicke Unterholz.

Der Hund suchte in enggezogenen Kreisen. Niklas schlug Breche durch das Brombeergestrüpp. Der Hund wand sich hinein, kehrte zurück, sorglich den Hahn beim Brustflaum, tänzelnd vor Vergnügen über den farbenprächtigen Burschen.

Starrglänzenden Auges schnürte ihn Niklas in den Rucksack. Dülkingen gewährte das verhaltene Jagdfever des weidgerechten Mannes. „Das nächste, was die Juno aufstößt, gehört Ihnen, Niklas.“

Der straffte sich zum Dank mit einem Ruck, nahm die Hündin an die Leine, zog ab und umging das nächste Jagen.

Volker nickte Dülkingen fröhlich zu. „Den haben Sie glücklich gemacht.“

„Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden, lehrt schon die Schrift. Was macht Ihr Fritz? Haben Sie gute Nachrichten?“

„Dank für die Nachfrage. Er sitzt in Bonn auf einer Dachkammer, drei Meter im Geviert. Denn es ist sonst kein Raum in deutscher Herberge. Er lernt im Bett und läuft tagsüber in die Anatomie, um sich zu wärmen.“

„Auch ein Zeichen der Zeit, Volker, daß man bei den Leichen sich wärmen muß und bei den Lebenden frieren.“

„Es sind nicht alles Leichen, Dülkingen, über die unsere Zeit wegschreitet. Es sind Scheintote darunter.“

„Scheintote . . .“ wiederholte Dülkingen sinnend. „Man muß Wiederbelebungsversuche machen und darf nicht ermatten. Was sehen Sie mich so merkwürdig an, Volker?“

„Ich weiß nicht recht. Mir kam nur so ein Gedanke. Sie sind leßthin viel im Städtchen, nicht wahr?“

„Hören Sie, Volker, Sie brauchen den borstigen Eber nicht erst einzufesseln. Er fürchtet sich nicht und stellt sich freiwillig. Sie möchten wissen, was mich ins Städtchen treibt, und der Freund soll es erfahren, denn das ist das Schöne in der Männerfreundschaft, daß der Freund dem Freunde alles sagen kann, ohne mißverstanden zu werden oder gar ausgelacht zu werden. Also geben Sie acht.“

Baus!! — Baus!!

Zwei Schüsse erschütterten in kurzen Zwischenräumen die Luft.

Die Jäger horchten auf. Die Jagd hatte sie wieder. Bei — das Geläut der Juno! Es überschlug sich fast in seiner stürmischen Heiserkeit. „Das war ein Bärchen,“ lachte Dülkingen in den Wald hinein.

Und aus dem Knieholz kroch der Niklas hervor. In jeder Faust einen Hasen am Hinterlauf. Mit einem Satz nahm er das letzte Hindernis, legte die Hasen vor den Herren nieder und stand straff mit lustig funkelnden Augen.

„Doppelschuß! — Herausgepaukt, Herr Baron?“

Der Graubart wandte das Bärchen mit der Stiefelspitze um. Er schmunzelte behaglich.

„Alle Achtung. Beide vor die Plauze. Niklas, Sie dürfen sich morgen bei mir einen Jagdschein holen.“

„Weidmannsdank, Herr Baron.“ Und er machte einen Luftsprung, daß ihm die Juno wie besessen zwischen die Beine fuhr. „Spaß, Juno, nix als Spaß an der Freud!“

Die Jäger frühstückten aus der Tasche. Die Sonne stand im Mittag, als sie weiter schritten und noch ein

paarmal zum Schuß gelangten. „Wir wollen heim,“ sagte Dülkingen. „Ich hab's dem Hannamädchen versprochen, um drei Uhr zu Tisch zu sein und Sie mitzubringen.“

„Sehr freundlich von Fräulein Westerland, auch an mich dabei zu denken.“

„Auch . . .?“ machte Dülkingen. „Ja, lieber Volker, glauben Sie denn, ich bildete mir ein, sie dächte in erster Linie an mich? So ein fein Jüngferlein mit dem roten Herzen in der schneeweißen Brust an mich ruppigstruppigen Rübezahl? Ne, ne, lassen Sie. Ich bin das milde Alter und für Leidenschaften nur noch aus stiller Vogelschau zugänglich. Mann, hören Sie auf! Sie vergrämen mir ja mit Ihrem verrückten Gelächter das Bild zehn Meilen weit.“

„Dülkingen. Da haben Sie's. Sie leben von Einbildungen. Ich habe auch nicht einmal mit dem Mundwinkel gezuckt.“

„Ihr Glück,“ brummte der Alte und schlug sich zu seinem neuen Standplatz durch die Büsche. Hinter ihm stob der Schnee. Der letzte Schuß sollte getan werden.

Volker stand an einem Moornasser, in Deckung hinter schwer niederhängendem Gesträuch. Irgendwo mußte die Juno die Fährte gewechselt haben. Ihr Geläut kam nicht mehr auf ihn zu. Es klang fernhin und rechts ab. Sie trieb im Bogen auf Dülkingen zu.

Da war es Zeit, ein wenig in den stillen, blanken Mittag hineinzuträumen.

Und er träumte, mit offenen Augen. Von der Heimkehr des Odysseus träumte er und dem schmählichen

Willkomm, den der Völkerrfürst Agamemnon fand. Alte Griechengeschichten, dachte er und schlug sie sich aus dem Sinn. Aber der neue Gedanke knüpfte nur an dem alten an. Er dachte an den Willkomm, den er selber gefunden hatte, er und der Hagen und die Ungezählten, die über vier Jahre hindurch im Siegesjubiläum und im Rückzugselend der Fahne die Treue gehalten hatten, immer die gleiche Treue. Der Fahne, die man ihrem Treuschwur anvertraut hatte. War ein Treuschwur ein anderer im Sieg und im Elend? Spielen Volksmassen mit ihm, wie Weiber mit ihm spielen, die sich nicht in der Faust haben und ihr schwarmgeisternd Hirn betören lassen? Gestalten tauchten vor ihm auf, die er zu erkennen glaubte. Nein, das waren Fragen, Fragen, hinter denen er einmal die Gottähnlichkeit gesucht hatte. Der stille, blanke Mittag versank. Es wurde ihm dunkel vor den Augen.

Und in das Dunkel hinein vernahm er Dülkings Stimme, die ein Bild malte wie eine Volksliedstrophe: „So ein fein Jüngferlein mit dem roten Herzen in der schneeweißen Brust . . .“

Er sumnte die Zeile vor sich hin, und es war ein Volkslied. Ein fein Jüngferlein mit dem roten Herzen in der schneeweißen Brust . . . Da ging sie vor ihm her und wandte sich nach ihm im einsamen Walde . . . Horch — sie rief ihm zu! Das war — das war ein Hilfeschrei! Das selige Lächeln um seinen Mund verzerrte sich zur Wut. Wervölfe sprangen die Feinde an.

Jäh riß er die Augen auf. Der Traum war verflogen. Er stand am dunklen Moorwasser, unter Schnee-

bedecktem Gezweig. Und seine Augen bohrten sich in die grünen Lichter eines starken Fuchses, der vor dem Geläut der Juno seitwärts gewichen war, beim Anblick des Jägers ein paar Sekunden lautlos verhiet und wie eine Erscheinung unter dem Randgebüsch des Moowassers verschwinden wollte.

Um eine Sekunde ging's. Das Gewehr in Anschlag — Bliß — Knall — und der rote Schleicher brach im Feuer zusammen.

Aus den Büschen grinste das Bartgesicht Dülkingens. „Hirsch tot — Hirsch tot“, blies er auf den gehöhlten Händen. Und das Muschelhorn rief den Niklas herbei, der die Art des Wildes mit der Nase witterte, bevor er es mit Augen erblickt hatte, einen Tannenbruch vom nächsten Baum holte und ihn kniend seinem Jägermeister reichte.

Lachend beugte sich Dülkingen über den riesigen Fuchs.

„Abgepaßt zwischen den Lichtern. Keinen Strich breit zu hoch und zu tief. Volker, Ihnen hat ein Engel die Hand geführt, denn Sie träumten, als Sie mein Anruf weckte und sich der alte rote Sünder gerade empfehlen wollte.“

„Wenn ich geträumt habe, so habe ich doch alles gesehen,“ sagte Volker ruhig.

Der Alte sah ihn stutzig an.

„Auch gut,“ brummelte er in die Bartwildnis, formte mit den Händen eine Muschel und blies das Halali.

Niklas legte die Strecke vor dem Jagdherrn. Sie zählte sechs Hasen, zwei Fasanen und den Meister Reineke. Und Dülkingen bestimmte: „Die sechs Hasen für

die Ansiedler, einen Fasan für Hagen, den anderen für die Weibmutter Eva."

"Los, Niklas," befahl Volker, „ziehen Sie dem Reineke den Rock aus. Wenn alle beschenkt werden, darf Fräulein Westerland nicht leer ausgehen."

Der Jäger hatte schon sein Messer an der Stiefelsohle gewekht. Kunstgerecht zog er den Balg herunter. Und während die Herren voranschritten, summite er das Jägerlied in den rotgefärbten Schnee:

„Und Jäger, Jäger, Jäger,  
Zuhu, die bleiben jung!  
Merkt du was . . .?“

In der Ansiedlung wurde Haus für Haus die Jagdbeute ausgeteilt. Die Bähne der Leute blenkerten. Nur Karlmann wollte den schönen Buntvogel lieber ausgestopft wissen, als in die Bratpfanne wandern sehen. Bis Niklas ihm versprach: „Ich kleb' dir aus den Federn einen Generalshut, Menschenkind!"

„Kommen Sie mit," gebot ihm der Gutsherr. „Und vergessen Sie mir die Gaben für die Damen des Dülfinger Hofes nicht. Es gibt vielleicht später noch etwas für Sie zu tun."

Pünktlich um drei Uhr betraten sie den Dülfinger Hof. Die Hände unter dem Busen gefaltet, stand Eva in der Küchentür. „Kann angerichtet werden, Herr Baron?"

„Jawoll!" donnerte Dülkingen. „Denn dann müssen Sie doch wenigstens die Hände unter dem verdammten Ding da wegnehmen."

Die Wirtschaftlerin lächelte mitleidig, trat zurück und schob mit dem Ellbogen die Tür zu.



„Mein Hühnchen,“ rief ihr der Alte nach, „ich hab' Ihnen auch ein Hühnchen mitgebracht. Er ist zwar mausetot, aber doch besser als gar keiner.“

„Alter Weiberhaffer,“ knurrte es in der Küche.

„Nißlas, legen Sie das Hahnenmännchen unserer Eva zu Füßen. Aber halten Sie die Thür im Auge. Es ist nicht jeder seefest, der auf Meereswogen starrt.“

Vom Waschraum aus betraten die Herren das Jagdzimmer. Hanna Westerland kam ihnen rasch entgegen, bot ihnen die Hand und bat sie zu Tisch. Sie hatte einen frohen Zug im Gesicht, als sie den Gast so frisch und jugendlich heiter erblickte.

„Was war denn das draußen für ein Zwiegesang?“ fragte sie und reichte dem Hausherrn die Suppe.

„Des Freiherrn von Dülkings Liebeslied,“ antwortete Volker statt des Gefragten.

Der löffelte schweigend seine Suppe.

„Für ein Liebeslied hörte es sich ein bißchen anzüglich an,“ gab sie Volker zurück.

„Dülkingen hat dreißig Jahre unter Indianern und Negern gelebt und ihre tiefe Natürlichkeit in sich aufgenommen. Er spricht die Sprache der unverdorbenen Naturvölker, die sich scheinbar Anzänglichkeiten von der Größe einer Kokosnuß an den Kopf werfen, in Wahrheit aber nur, um dahinter ihre unglückliche Liebe zu verbergen.“

Hanna Westerland wiegte zweifelnd den Kopf.

„Sollten Sie nicht doch aus dem Indianischen falsch übersetzt haben, Herr Volker? Herr von Dülkingen glaubt nicht an Gründe der Liebe, sondern nur an Gründe der

Zweckmäßigkeit. Wenigstens spricht er nur diese uns Frauen zu."

Der Freiherr ließ sich nicht stören. Nur als Eva mit dem Hauptgericht erschien, warf er ihr einen bewundernden Blick zu. Als wollte er sagen: „Sehet dieses Hauptstück der Sammlung!" Dann aß er unbeirrt weiter, bis er sich umständlich Mund und Bart wischte und eine gesegnete Mahlzeit wünschte.

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, Fräulein Hanna. Und in dieser Erklärung liegt gleichzeitig die Beantwortung Ihrer Fragen. Ich habe Sie mir von Frau von Truch, Ihrer verehrten Frau Tante, ausgebeten, weil ich diesen schweren Plumpudding Eva auf die Dauer nicht mehr vertragen konnte. Weil Sie hingegen rank und schlank sind, mit feinen Knöcheln, und das Ganze von raffigem Schnitt. Oho, rotwerden ist nicht! Eine geschlagene Stunde versucht ihr beide, mich aus einem Erröten ins andere zu jagen, und nun, da auch ich endlich mal zu Wort komme, heißt es nach echter Frauenzimmerart: ‚Stopp. Ich spiel’ nicht mehr mit.‘ Gut. Ich hab’ ja nun mein Wort angebracht und frage Sie bei allen vierzehn Nothelfern: Tat ich je etwas aus Liebe? Oder tat ich’s aus Zweckmäßigkeiten?“

Hanna Westerland sah ihn aus großen, frohen Augen an.

„Sehen Sie, Volker, jetzt will sie mich kirre machen. Glückt ihr daneben. Ich habe einmal Taubenaugen gekannt — na, nachher hatte mich der Geier. Ist ja auch ein Gottesvogel. Übrigens, weil wir vom Raubzeug sprechen. Der Volker hat im Traum den alten riesen-

haften Fuchs geschossen, dem ich schon seit Jahren auf der Fährte bin."

"Im Traum?"

"Steht der Mann im schwarzen Moorloch auf Anstand wie ein Verzauberter, der himmlischen Weisen lauscht. Vor ihm der große Fuchs — pass über den Anblick. Dem Fuchs wird's zu dumm. Er will sich drücken. Da geht die Verückung in geisterbleiche Wut über, und — pardauz — sitzt dem Fuchs der Tod zwischen den Augen, bevor er nur noch ein Kreuz schlagen kann. Meinen Sie etwa, meine Zurufe hätten ihn erweckt und zum Schuß bewogen? Antwortet der Mann mir seelenruhig: „Wenn ich auch geträumt habe, so habe ich doch alles gesehen!“

Er rieb sich die Hände, als freute er sich der Quittung, die er den beiden Scherzenden erteilt, ging hinaus und holte den Balg herein.

"Sie wollten ein Geschenk damit machen, Volker. Ich lasse inzwischen anspannen und nehme Sie mit ins Städtchen, wenn Ihnen das Nest nicht zu verblödet vorkommt."

Draußen piff er auf den Fingern, und diesmal antwortete der Niklas.

"Wollen Sie den Fuchspelz von mir annehmen, Fräulein Westerland?" fragte Volker und legte ihn ruhig vor ihr nieder. „Der Niklas wird ihn Ihnen bis Weihnachten herrichten wie ein Kürschner.“

"Sie haben so freundlich an mich gedacht? Wodurch habe ich mir das verdient?"

"Sie haben mich schon einmal viel reicher beschenkt,

Fräulein Westerland, und haben es nur vergessen. Es war an dem Abend, an dem mein Junge mich allein ließ und ich meine Einsamkeit durch die Nacht hierher und an diesen Kamin trug. Dort knieten Sie, und Ihre Hände legten ein wärmendes Feuer an. Nicht nur im Kamin. Auch in meinem frierenden Gemüt. Das dank' ich Ihnen."

Ihre Hände spielten in dem warmen, weichen Fuchspelz. Ihre Augen schauten nicht auf.

"Wie wohl das tut," sagte sie, und er wußte nicht, ob seine Dankbarkeit sie wärmte oder sein Geschenk.

"Wie wohl das tut," wiederholte sie für sich hin. „Weshalb neckte nur Herr von Dülkingen Sie mit dem Traum?"

Er sah auf sie hinab, die den Kopf nicht hob, und sah auf ihre tiefe Nackenlinie, an die sich die feinen Schultern schmiegt. Und wieder war ihm, als klänge ihm ein Volkslied im Ohr.

"Ich hatte in der That geträumt. Es kam, weil ich ganz allein am dunklen Moornasser stand, den blanken Mittagzauber über mir, weißes Weihnachtsahnen um mich her, und das Wild auf Dülkingen zuzog und nicht auf mich. In dieser heimlichen Stille hatte ich ein Gesicht, und das Gesicht war wie eine Volksliedzeile und lautete immerzu: 'Ein fein, fein Jüngferlein — mit dem roten Herzen in der schneeweißen Brust!' Sie wandte sich nach mir um im einsamen Wald. Aber bevor ich mein Glück erkannte, sprang ein Werwolf sie an. Ihr Hilferuf drang an mein Ohr — da schoß ich — und da lag dies Untier da."

„Sie sind ein Dichter,“ sagte sie so leise, als dürfte ihre Stimme das Märchen nicht stören, das noch im Raume schwebte. Aber ihre Augen sahen nicht auf.

Da zerriß er die Stimmung.

„Dichten ist des Glückes Nothbehelf. Menschen in der Wildnis kommen darauf, und vor dem lauten Tag hält's nicht stand.“ Er erhob sich. Straff und kühl. „Da fährt der Schlitten vor. Also ins Städtchen.“

Sie erhob sich schnell und reichte ihm die Hand.

„Sie tun es nicht gern. Und doch ist es mir eine so große Beruhigung. Ich komme mir wie eine Fahnenschlichtige vor. Frau von Truch sitzt mutterseelenallein in dieser unberechenbaren Zeit, in diesem unberechenbaren Ort. Ich habe sonst keinen Menschen.“

„Sie haben sonst keinen Menschen?“ wiederholte er und dehnte die Frage.

„Ich habe noch Herrn von Dülkingen,“ sagte sie ein wenig leiser und sah an ihm vorbei.

„Und den treuen Hagen haben Sie und den fröhlichen Karlmann.“

Da wandte sie ihm den Blick zu. Offen und klar.

„Und Sie,“ sagte sie. „Ich würde eine Sünde begehen, wenn ich es verschweigen wollte. Ich freue mich so sehr unserer Freundschaft.“

„Halten Sie fest daran, Fräulein Hanna. Und wenn ich Ihnen je im Leben nützen kann —“

„Ich möchte Ihnen auch ein wenig nützen können . . .“

„Sie tun es schon. Und tun es von jezt an jede Stunde. Denn wenn ich jezt in der Einsamkeit meiner Gedanken aufhorche, kann ich ein Herz schlagen hören.“

Sie standen und sahen sich an. Als sahen sie sich zum erstenmal in aller Deutlichkeit. Über ihre Züge glitt ein Lächeln. Ein Atemzug tiefer Freude ging durch ihre Brust. Einer spürte es beim anderen.

Draußen knallte eine Peitsche.

Er gab ihr die Hand und ging.

Als er neben Dülkingen im Schlitten saß und links und rechts die Schneebreiten vorüberfliegen sah, entdeckte er erst, daß Niklas die Zügel führte.

„Haben Sie ein größeres Vertrauen in seine Fahrkunst als in die des Röbes?“ fragte er verwundert.

Dülkingen schüttelte den grauen Kopf.

„Das ist es nicht. Aber der Röbes hat mich in den letzten Wochen zu oft schon zu Frau von Trud gefahren.“

„Fürchten Sie, daß der Ruf der Frau von Trud darunter leiden könnte? Das ist ein Vernunftschluß, der nicht stichhält.“

„Weshalb sollte er wohl nicht stichhalten?“ knurrte Dülkingen lauernd.

„Nun,“ meinte Volker lachend, „weil Sie doch das ganze Städtchen zu Zeugen Ihrer Besuche einladen.“

„Das will ich ja gerade, Volker.“

„Das wollen Sie? Ja, damit stellen Sie aber doch die Dame mehr bloß als vor Ihrem Kutscher.“

„Das entspricht meinen Absichten. Sie soll ins Gerede kommen. Volker, wenn ich Sie um eins bitten darf: machen Sie nicht ein so überaus törichtes Gesicht. Sie sind ein Meister der Jagd. Aber von der Menschenjagd verstehen Sie trotz des Krieges nicht das Allergeringste. Also nun hören Sie gut zu. Ich versicherte mich schon

im Walde Ihrer verständnisvollen Freundschaft, aber die Knallerei des Niklas schoß mir den Faden entzwei. Es sind unberechenbare Zeiten, und ich bringe die allein stehende Frau von Truch ins Gerede, damit's im ganzen Nest heißt: „Vorsicht. Hände weg. Hinter der steht der Dülkingen, der Schlagetot.“ Aha, nun haben Sie begriffen. Was Sie aber noch nicht begriffen zu haben scheinen, ist, daß ich Frau von Truch aus dem Gerede meiner eigenen Leute heraushalten möchte — für den Fall, daß Frau von Truch doch einmal Zuflucht auf dem Dülkinger Hof suchen sollte.“

Völker betrachtete seinen Nachbar mit ehrlichem Staunen. Dieser Mann übersetzte die mehr als derbe Ritterlichkeit der Prärien kurzerhand in das alte Deutschland. Wie sehr mußte dieses alte Deutschland zusammengebrochen sein, wenn es seine ritterliche Gewöhnung neu und handfest aus den Prärien beziehen mußte.

„Dülkingen,“ begann er nachdenklich, „Ihre hohen Absichten in Ehren. Ich bin ein wenig Menschenkenner. Frau von Truch gehört zu den Frauen, die eher sterben, als ein Almosen nehmen.“

„Sie gehört“, sagte Dülkingen ernst, „heute schon zu den Scheintoten, von denen wir im Walde sprachen. Man muß Wiederbelebungsversuche machen und darf nicht ermatten. Wenn wir nicht die Beschämten sein wollen.“

„So schlecht steht sie in geldlicher Beziehung?“

„Noch schlechter, als Sie vermuten. Sie hatte von ihrem frühverstorbenen Mann her, einem Regierungsrat, einschließlic ihres Witwengehaltes eine Rente von rund sechstausend Mark. Davon vermochte eine Dame

von so großer Kunstfertigkeit bis zum Kriege behaglich zu leben. Heute aber müßte man schon ein Hergenmeister sein. Was früher das Jahr kostete, kostet heute der Monat. Und dennoch würde sie es fertigbringen, wenn nicht die Hanna wär'."

"Die Hanna Westerland —?"

"Ja. Die Hanna Westerland. Deren Herr Papa in die Südstaaten gekommen war, nachdem er Frau und Kind aus dem Gedächtnis verloren hatte. Das verschuldete Gütchen lag im Österreichischen. Die Hanna muß wohl das unverzagte Blut der Mutter geerbt haben, denn die verlassene Frau schufte sich für ihr einzig Glück buchstäblich tot. Als sie starb, war das Gütchen so ziemlich schuldenfrei. Aber nun kam der Krieg und rief Knechte und Verwalter unter die Fahnen. Das Mädel konnte es nicht schaffen. Frau von Truch reiste hin, und damit das Gütchen nicht aufs neue auf die abschüssige Bahn geraten sollte, riet sie zum Allervernünftigsten, zum Verkauf in der guten Zeit und zum Ankauf von österreichischen Renten. Das alte morsche Österreich brach aber bei Kriegsverlust noch viel krachender zusammen als unser deutsches Vaterland, und wenn die Renten der Hanna sechstausend Kronen betragen, so macht das bei dem völlig zusammengebrochenen österreichischen Geldwert soviel wie sechshundert Mark. Dafür kann sie sich gerade ein Paar neue Schuhe kaufen und ein Paar alte besohlen lassen."

Vor Volkers Auge flog eine Erscheinung. Ein fein, fein Jüngferlein mit dem roten Herzen in der schneeweissen Brust.



„Sie hat Freunde, Dülkingen — und ist bei Ihnen.“

„Selbstverständlich. Darum hab' ich sie mir ja geholt. Die Frau von Truch aber denkt: Stirbt der alte Dülkingen, oder sterbe ich selbst, wohin dann mit dem feinen Möbel? Vor die Hunde? Und nun beginnt die bewundernswerte Frau, durch deutsche Geldanlagen die Renten ihrer Nichte aufzubessern.“

„Mein Gott,“ sagte Volker und spürte es wie eine Hand am Hals, „sie lebt ja selbst von der Hand in den Mund.“

„Sie rühmten sich doch, Sie wären ein Menschenkenner, Volker. Ich rühme mich nicht, aber ich bin es. Ich habe es sozusagen in der Bitterung, wenn etwas vor sich geht. Und es ging in Frau von Truch etwas vor sich, als sie zum erstenmal davon sprach, daß der betriebsame Rechtsanwalt Wetterlein ein Auge auf ihre alten, kostbaren Möbel geworfen habe. Um seiner jung aufblühenden Herrlichkeit den Anstrich eines alten, vornehmen Hauses zu geben.“

„Wenn ich mich recht entsinne, Dülkingen, lehnte doch Frau von Truch dies Ansinnen mit ziemlicher Entrüstung ab?“

„Aber der Pfeil saß trotz alledem. Von Stund' an hat sie mit dem Gedanken gespielt, bis er ihr immer geläufiger wurde. Und gestern abend, in der Dunkelheit, ist sie zum Althändler gegangen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich hab' meinen Aufpasser.“

„Pfui Deubel — Dülkingen!“

„Ihre Entrüstung macht mir gar nichts. Ich fasse die

Sittlichkeit etwas wirklicher an. Was nützt mich alle sittliche Entrüstung, wenn ich ein Frauenzimmer nackt herumlaufen lasse und könnte ihr ein Hemd zuwerfen? Schön. Das Hemd liegt vorbereitet. Mein Aufpaffer stahl sich in den Laden und hörte, wie der Althändler zusagte, heute abend in der Dunkelheit den Besuch zu erwidern. Dieser Althändler ist im Hauptberuf Korn- und Viehh Jude, mit dem ich viele Geschäfte machte. Das übrige wird sich finden."

Der Schlitten bog ins Städtchen ein. Die Herren stiegen aus, schickten den Schlitten zum Ausspann und schritten zu Fuß weiter. Das Händlerhaus in der Kniegasse war bald erreicht.

"Guten Abend, Philipp. Wollten Sie ausgehen? Dann komm' ich ein andermal."

"Hat Zeit, Herr Baron. Ich komme, wie ich geh' und steh', von einem kleinen Geschäftsgang und hab' auf der Karré das Schränkchen mitgebracht. Ein zweites wollt' ich holengehen."

"Ah la, Sie sind unter die Möbelhändler gegangen. Und ich wollte Ochsen verkaufen."

"Ochsen, Herr Baron! Das ist ein Geschäft in der fleischarmen Zeit."

"Na, dann wollen wir mal ein Haus weitergehen."

"Ein Haus — weiter? Ich denk', der Herr Baron wollen mir Ochsen verkaufen?"

"Mensch, Philipp, was sollen denn meine Ochsen in Ihrem Porzellanladen? Sie verkaufen ja jetzt Puppenschränke."

Der Händler grinste.

„Ich kann's ja auch lassen, wenn der Herr Baron das Geschäft machen wollen.“

„Schau mal, schau,“ lobte Dülkingen und klopfte ihm die Schulter. „Je länger wir miteinander arbeiten, desto schneller verstehen wir uns.“

„Der Herr Baron wünschen ein Andenken an die Frau von Truck,“ meinte schämig der Handelsmann.

„Richtig geraten. Sie haben einen feinen Kopf, Philipp. Aber ich will auch Ochsen verkaufen. Und — zwar — nicht — umsonst.“

„Für umsonst haben der Baron noch nie was getan,“ schmeichelte der Handelsmann.

„Darin besteht unsere Gleichheit vor Gott, dem Herrn, Philipp. Fehlte nur noch die Brüderlichkeit, und auf die Freiheit piffen wir. Was? Die kennen wir besser!“

„Wollen sich der Herr Baron nicht das Schränkchen ansehen?“

„Ich muß wohl schon, weil ich die Ochsen nicht gleich mitgebracht hab'. Aber, Philipp — meine Fleischpreise richten sich nach Ihren Holzpreisen.“

„Das Schränkchen ist aber doch ein Kunstwerk, Herr Baron.“

„Wollen Sie den Herrgott schmähcn, Philipp? Sind seine Ochsen nicht auch ein Kunstwerk? Und sind sie ihm nicht besser gelungen als viele seiner Menschenkinder? Sie und ich, Philipp, die wir mit Ochsen und mit Menschen zu tun haben, wir wissen es, aber wir sagen es nicht.“

Der Händler ließ sich von der guten Laune anstecken.

„Wir wissen's, Herr Baron, wir beide wissen's. Wenn

ich nur das Gesocks betracht', das sich jetzt breitmacht in den Wirtschaften und schmeißt mit dem Geld, um den vornehmen Herrn zu spielen, und macht Geschäfte in die Millionen wie ein Glücksritter: ‚Gewinn' ich — her damit; verlier' ich — so laß dir die Finger.‘ Ne, Herr Baron, es ist kein Spaß mit dem Gesocks, und Sie und ich, wir beide sind fürs alte, ehrliche, wirklich vornehme Geschäft.“

Dülkingen betrachtete schon lange das Schränkchen.

„Ich kenn' es gut,“ sagte er. „Ich kenn' jedes einzelne Stück. Dies stand auf dem Vorraum.“

„Dies und das andere, was ich noch holen kommen soll, Herr Baron.“

Dülkingen hob den Kopf. Er sah dem Geschäftsfreund voll ins Gesicht.

„Was haben Sie dafür bezahlt, Philipp?“

Der Handelsmann wich aus.

„Machen Sie ein Angebot, Herr Baron, und wir werden einig.“

„Philipp,“ sagte Dülkingen, ohne den Blick von ihm zu lassen, „das Geschäft, das wir jetzt miteinander machen wollen, ist das, was Sie soeben ein wirklich vornehmes Geschäft nannten. Ich könnte ja die Sachen aus der eigenen Hand der Frau von Truch kaufen. Aber das würde sie bedrücken, und ein Ehrenmann wie Sie, Philipp, versteht mich. Die Frau von Truch ist in augenblicklicher Nothlage, und damit sage ich einem Mann wie Ihnen nichts Neues. Aber sie will's nicht unter die Leute gebracht haben, und darum sehe ich davon ab, als Selbstkäufer aufzutreten. Zu Ihnen aber hab' ich Ver-

trauen. Und deshalb bin ich hier und nicht bei einem anderen."

Der Handelsmann machte ein bedenkliches Gesicht. Er arbeitete nicht zum ersten Male mit dem Freiherrn von Dülkingen und war auf der Hut. Er tastete vorsichtig.

"Ich versteh' den Herrn Baron und versteh' ihn doch wieder nicht."

"Sie verstehen nicht, warum ich die Sachen gerad' zu Ihren Einkaufspreisen haben muß —"

"Das ist ausgeschlossen, Herr Baron, ganz ausgeschlossen. Ich hab' meine Unkosten."

"Lassen Sie mich ausreden, Philipp. Ich muß sie zu Einkaufspreisen haben, weil die Frau von Truch eines Tages wieder in bessere Verhältnisse kommen könnte und die alten Familienmöbel, an denen ihr Herz hängt, zurückerkaufen möchte. Dann aber sollen die Preise für sie erschwinglich sein und keine Bucherpreise. Ich könnt' ja die höheren Preise zahlen und ihr billigere benennen. Aber die Frau von Truch läßt sich nicht beschenken, und belügen läßt sie sich mal gar nicht."

"Ich weiß nicht," wich der Händler aus, „weßhalb der Herr Baron wegen der zwei Schränkchen so viel Worte machen?“

"Nun geben Sie einmal gut acht. Nicht als der Händler Philipp, sondern als mein alter Geschäftsfreund. Weil ich nicht nur diese beiden Schränkchen, sondern die gesamte Möbeleinrichtung in Baufch und Bogen haben will. Haben will und haben muß, bevor sie sich in alle vier Winde verflüchtigt. Denn das steht zu befürchten, Philipp. Die schwerste Notzeit liegt noch vor uns."

Der Handelsmann kniff die Augen ein. Jetzt hatte er verstanden. „Ah, der Herr Baron wollen vorsorgen und brauchen eine Zwischenperson?“

„Nicht zu Ihrem Schaden, Philipp. Sie gehen hin und machen ein Angebot. Das wird sie zurückweisen. Sie zahlen ein Angeld und lassen sich die Vorhand geben für spätere Verkäufe. Darauf wird sie eingehen, wenn Sie Ihre Sache würdig machen und ihr wohlwollend die Festsetzung der Preise überlassen. Ist das geschehen, so erscheinen Sie in kurzen Zwischenräumen und erwerben Stück für Stück. Alles wird bei Nacht zu mir hinausgefahren und in der ausgemusterten Scheuer versteckt. Fertig.“

„Und die Ochsen, Herr Baron?“

„Philipp,“ sagte Dülkingen, „wenn Sie mich nicht daran erinnert hätten. Die Ochsen hätt' ich glattweg vergessen. Ich bin eben kein Geschäftsmann — da haben Sie's wieder. Ja, die Ochsen.“

Er kraute sich den Kopf, blinzelte, rechnete angestrengt und freute sich der Verblüffung.

„Philipp, Philipp, glauben Sie wirklich, ich hätt's vergessen? Nun grinsen Sie mich an. Scherz beiseite, Philipp. Die Ochsen verkauf' ich nur Ihnen und keinem anderen.“

„Und die Entschädigung, Herr Baron?“

„Fünf vom Hundert unter Marktpreis. Von der höheren Fleischgüte ganz zu schweigen.“

„Zehn vom Hundert, Herr Baron. Oder ich leg' zu.“

„Philipp, Sie bringen mich an den Bettelstab. Sie gewinnen ein Vermögen. Aber sei's diesmal drum. Ver-

trauen gegen Vertrauen. Ich lasse Ihnen also die Ochsen, die jetzt schlachtreif sind, mit zehn vom Hundert unter dem Marktpreis. Ein Mann ein Wort. Vor diesem ehrlichen Zeugen — es ist der Oberstleutnant Volker, der von Neuland — Hand darauf. So. Das ist unter alten Ehrenmännern besser als verbrieft und besiegelt. Keinen Mund, Philipp. Kein Sterbenswörtchen. Und nun sorgen Sie, daß die Frau von Trud immer Geld im Hause hat. Guten Abend."

"Guten Abend, Herr Baron. Empfehle mich. Empfehle mich auch dem Herrn Oberstleutnant. Ich komm' mal heraus nach Neuland, wenn der Herr Oberstleutnant gestatten?"

"Ich werde Sie begleiten, Philipp," sagte Dülkingen. Und dann lachten sie sich in die Augen.

Volker und Dülkingen gingen langsam dem Marktplatz zu.

"Sie spielen ein gewagtes Spiel, Dülkingen. In der Not ist der Mensch feinfühlicher als im Glück und gibt leicht und gern den überreizten Nerven nach."

"Frau von Trud hat keine überreizten Nerven."

"Das gebe ich ohne weiteres zu. Sie besitzt die Heiterkeit einer großen Seele, die sich nicht an den Größemesser der täglichen Dinge fettet, sich aber ebensowenig an die Kette von Verpflichtungen legen läßt. Um sie selbst zu bleiben, muß sie Herrin ihres Willens und damit ihres Tuns und Lassens bleiben."

Dülkingen blieb unerschütterlich.

"Gerade deswegen, Volker. Gerade deswegen. Sie soll sie selbst bleiben, sie selbst in ihrer ganzen Umwelt."

„Sie wollen ihre Übersiedlung auf den Dülkinger Hof erzwingen, und darin wird sie immer einen Eingriff in ihren Lebenswillen sehen.“

„Um einen Lebenswillen zu haben, dazu muß man das Leben haben.“

„Dülkingen! Sie glauben doch nicht im Ernst, daß man sich an einer wehrlosen Frau vergreifen könnte?“

„Darüber entscheidet nicht mein Glaube, sondern der Rausch einer Stunde. Darum müssen wir, die wir zusammengehören, näher zusammenrücken. Beharren kann zur Schwäche werden und zur Angst vor dem neuen Entschluß. Wir lustwandeln hier in einem aufrührerischen Nest. Sehen Sie nur gefälligst, was sich da auf dem Marktplatz wieder zusammenrottet.“

Voller spähte angestrengt hinüber. Ein halbes Duzend Burschen folgten unter gröhlenden Schimpfreden einem einzelnen Mann, umringten ihn mit drohend geschwungenen Stöcken, brüllten ihm ins Gesicht, griffen nach ihm mit weit ausgestreckten Armen, mit gekrahlten Fingern. Plötzlich fiel ein Schuß. Der Haufe stob schreiend auseinander. Und nun öffneten sich die Häuser des ganzen Marktvierecks, und an die hundert Anwohner traten vor die Türen, befragten heftig den Nachbar, schoben sich vorsichtig näher, bis sie in kurzem Abstand vor den Kämpfenden eine geschlossene Mauer von Neugierigen bildeten.

Die sechs Burschen, als sie sahen, daß die Bürger nur als gaffende Zuschauer gekommen waren, stürzten sich aufs neue vor, schrien, lobten, machten sich zum Ansprung fertig. Der Verfolgte, ein Junger, in grau-



grünem Soldatenmantel und Soldatenmütze, schickte ein irres Lächeln über die versammelten Bürger, wie wenn er Hilfe erwartete. Keiner regte sich. Da wurde er totenblaß, biß die Zähne aufeinander und streckte die Fäuste vor.

„Drei Schritt vom Leib, sag' ich. Oder ich nehm' einen mit hinüber.“

„Das Maul will er noch aufmachen? Das Maul? Geschossen hat der Bluthund. Auf friedfertige Arbeiter geschossen. Weil er ein Käsemesser spazieren führt, glaubt der Schuft, er könnt' die Nas' hoch tragen hier in der Stadt. Hin soll er werden! Kalt soll er werden! Auf ihn!“

„Es ist ein Reichswehrsoldat,“ stieß Volker hervor und war in drei Sätzen inmitten der Menschenmauer.

Im selben Augenblick sprang ein Bursche hinterrücks den jungen Soldaten an, stieß ihm das Knie ins Kreuz, riß den Wankenden an den Schultern nach hinten. Mit den Händen griff der Stürzende krampfhaft in die leere Luft, als wollte er sich halten. Schon schnappten haarige Fäuste nach den verzweifelt um sich schlagenden Armen. Am Boden wälzte sich ein Knäuel rasender Menschen, die nach Blut schrien.

Volker hatte sich mit Ellbogenstößen durch die Mauer der atemlos gaffenden Bürger hindurchgearbeitet. Seine Stimme ging über sie hin wie eine Peitsche.

„Seid ihr Männer hier in der Stadt oder alte Weiber? Haut den Jungen heraus! Haut das Verbrechergesindel zusammen!“

Keiner folgte ihm. Jeder blickte blöde lächelnd auf den Nachbar.

Aber Volfers Jägerstock fauste schon in den Knäuel am Boden.

„Losgelassen, du Lumpenpack! Losgelassen, oder eure Seele pfeift euch zum Hintern heraus! Ah — wird's?“

Wie ernüchtert ließen die Burschen ab. Nicht die Liebe, die helle Befehlsstimme war ihnen in die Knochen gefahren. Sie sprangen auf. Sie glaubten, die Bürgerversammlung nähme Partei. Und, hui, waren sie im Rücken der Menge in den Gassen verschwunden, bevor sich der Reichswehroldat wieder auf die Beine stellen konnten.

„Guten Abend, Herr Rechtsanwalt Wetterlein,“ sagte der alte Dülkingen gemüthlich und schritt die Hauptlinie der Bürger ab. „Guten Abend, Herr Fabrikant Hackenberg. Hübsch war's fürs billige Geld, nicht wahr? Wie im Wanderzirkus, nicht wahr, Herr Apotheker? Vielleicht eine Kleinigkeit hanebüchener. Ah, sieh da, der Herr Medikus. Und der Herr Schlossermeister. Und der Herr Seifensieder. Aber das ist ja der ganze Bürgerverein? Meine Herren, jetzt heißt es aber, sich drücken. Denn jetzt wird gesammelt.“

Der Rechtsanwalt machte seine hochmütigen Augen.

„Eine Zeller Sammlung? Für welche Partei?“

„Ne, ne, lieber Herr Wetterlein, es wird kein Geld gesammelt — es werden die Zeugen gesammelt.“

Der Rechtsanwalt kniff die Lippen. Er gewährte, wie sein Hausherr, der Fabrikant Hackenberg, geräuschlos die Haustür hinter sich ins Schloß zog, wie der Apotheker mit dem Schlossermeister in eifrigem Gespräch rückwärts schritt und der Medikus den verbugten Seifensieder beim Arm ergriff, um nach der kranken Frau zu

sehen. Der Platz leerte sich. Und der Herr Rechtsanwalt Wetterlein war auch nicht mehr zugegen.

„Was tun Sie hier?“ fragte Volker den jungen Reichswehrgesoldaten, der mühsam, aber mit Willenskraft, Haltung nahm.

„Ich bin auf Urlaub. Bei meinen Eltern.“

„Weshalb haben Sie geschossen?“

„Die Kerls zogen hinter mir her und höhnten mich. Lauter Gemeinheiten. Ich hörte gar nicht hin. Dann griff mir einer ans Koppel. Ich lass' mir nicht ans Koppel greifen; verdammt, das lass' ich nicht. Und wie ich ihn zurückschmeiß', schlägt mir einer durchs Gesicht. Da gab ich den Schuß ab. Aber einen blinden Schuß und in die Luft.“

Die Augen brannten ihm über die erlittene Schmach. Über die Schmach, die einem Angehörigen der zusammengeeschmolzenen deutschen Heeresmacht von entarteten Volksgenossen zugefügt werden konnte. Über die Schmach, daß ihn das Bürgertum der Stadt hilflos im Stiche gelassen hatte.

„Mein lieber, junger Kamerad,“ sagte Volker, nahm die Hand des Jungen und hielt sie mit festem Druck, „wenn Sie mal wieder als ehrlicher Soldat überfallen werden, so schießen Sie keinen blinden Schuß ab und auch nicht in die Luft. Die ritterliche Schonung könnte Ihnen schlecht bekommen und das Leben kosten.“

„Ich hatt' schon abgeschlossen,“ murmelte der Soldat.

„Geben Sie dem ersten Wegelagerer die volle Ladung. Und wenn das Rudel nicht feige von dannen flieht, so machen Sie doch die weite Reise nicht allein.“

„Zu Befehl,“ murmelte der Mann, und seine Augen starrten in die Ferne, als würden sie sich jetzt erst der entronnenen Gefahr bewußt.

„Sie haben sich gehalten wie ein Held. Ich beglückwünsche das Vaterland zu solchen tapferen Jungen. Kommen Sie mit. Wir begleiten Sie.“

Über das junge Gesicht zog eine Röthe des Stolzes. Die Starre wich. Die Augen lachten wieder.

„Schönen Dank, daß Sie mich herausgehauen haben. Aber ich find' schon allein heim. Mich soll keiner zum zweitenmal anrühren.“

Er grüßte soldatisch, machte kehrt und schritt in eine Gasse hinein.

In der Rathhaustür tauchte ein Schutzmann auf. Dülkingen wies auf ihn hin, mit ausgestrecktem Arm, und lachte, daß seine Stimme den leeren Marktplatz erfüllte.

„Sette sich, wer kann! Jetzt wird der Platz gesäubert. Ohne Gnade und Barmherzigkeit.“

An der Wohnungstür empfing sie Frau von Truch. Sie trug, trotz der Kälte, ihr fadenbünnes, buntblumiges Seidentkleid, in dem sie wie ein zart gezeichnetes Bildchen aus vergangenem Jahrhundert wirkte. Und als sich Volker über ihre Hand beugte, schoß es ihm durch den Kopf: „Es ist ihr einziges, und sie trägt es zu jeder Besuchsstunde.“

„Kommen Sie schnell herein,“ sagte Frau von Truch mit heiteren Augen. „Das Wasser summt schon im Kessel. Der Teetisch ist gedeckt. Sie werden nach der furchtbaren Schlacht der Erholung bedürftig sein.“

„Haben Sie tapfer durch die Fensterläden geklingelt,

meine gnädige Frau?" fragte Dülkingen und versuchte, sich an dem nur angewärmten Kamin die Hände warm zu reiben.

"Ja, mein gnädigster Herr. Und ich habe mit Entzücken festgestellt, daß Sie Ihre werthe Person aus dem gemeinen Handgemenge herauszuhalten wußten."

"Bah," erwiderte Dülkingen und rieb seine Hände stärker, „wir leben in Arbeitsteilung, der Volker und ich. Immer hübsch umschichtig. Das erhält die Kräfte, die ich mir doch auch für Sie erhalten muß."

"Lieber Dülkingen," sagte Frau von Truch, „vielleicht unterlassen Sie doch das anzügliche Händereiben. Wärmer wird's davon nicht im Stübchen. Und daß Sie's nur wissen: es gibt Brombeerblättertée, und wenn ich es befehle, werden Sie ihn nicht von echtem chinesischem unterscheiden."

In den spottlustigen Augen des Freiherrn ging ein Wandel vor. Sie wurden warm und weit und umfingen die Gestalt der heiteren Frau mit einem großen, gütigen Licht.

"Sie sind eine Allwissende. Für Brombeerblättertée lasse ich mein Leben."

Sie hielt seinem Blick stand. Nur eine leichte Röthe war ihr in die Wangen gestiegen, als sie sich dem Teetisch zuwandte und die alten, feinwandigen Porzellantassen füllte.

"Fräulein Westerland sendet Ihnen viele Grüße," sagte Volker in das Schweigen hinein und wußte doch, daß ihm keine Grüße aufgetragen waren.

Frau von Truch reichte ihm die Tasse. Ihr Gesicht wurde ganz hell vor Freude.

„Ich danke Ihnen herzlich. Sie ist von den Tapferen in der Stille. Sie hätten nur sehen sollen, wie sie Schulter an Schulter mit ihrer Mutter das niedergebrochene Landgut wieder hocharbeitete.“

„Herr von Dülkingen hatte die Güte, mir zu erzählen.“

„Ich dachte es mir,“ und sie nickte Dülkingen zu. „Aber das Tiefste und Feinste läßt sich nicht erzählen. Man muß es erleben. Meine Schwester nannte sie den Gottestrost der Einsamkeit. Sie küßt die Stirn und wärmt das Herz.“

„Wie schlicht und schön sie das sagt,“ dachte Volker . . .

„Ich werde Hanna erzählen, wie ritterlich Sie den armen Jungen aus seiner verzweifelten Lage herausgeholt haben. Sie wird, ohne viel Worte, auf ihren treuen Freund stolz sein. Und sie darf es.“

„Gnädige Frau — es war wirklich nicht der Rede wert.“

Dülkingen kam seiner Verlegenheit zu Hilfe.

„Nun sagen Sie einmal ehrlich, meine liebe und verehrte Freundin, womit heizen Sie denn eigentlich? Nur mit Brombeerblättertée? Ich friere trotz Ihrer Nähe wie eine arme Schneiderseele.“

Sie wurde blutrot und wußte nicht gleich einen Scherz zu finden.

„Oh — oh — ich helfe mir schon, wenn der Torf mal knapp wird.“

„Der Torf? Ich fürchtete schon, Sie verfeuerten Stühle und Schränke bei der Kohlenknappheit, die im Städtchen herrscht.“

Es trat eine Stille ein. Und mit einem Male war Herzog, Kameraden

es Volker, als sähe er durch das fadendünne, buntblumige Seidenkleid einen bis zur Zartheit abgemagerten, frierenden Frauenkörper.

Und als sie seinen Blick gewahrte, straffte sie ihre feine feste Büste und zwang den blassen Frauenmund zu einem Lächeln.

„Ich habe Blut in den Adern, Herr von Dülkingen. Davon wärme ich mich.“

„Ich weiß,“ sagte Dülkingen. „Es liegt in der Familie. Auch das meine stammt nicht von Fröschen. Aber ein Gottesrost der Einsamkeit können doch nur Frauen werden.“

Frau von Truch griff wie in einem Erschrecken nach Volkers Arm. Sie hatte sich wieder.

„Nehmen Sie ihn mit, Herr Volker. Der Kampf da draußen hat sein Blut erregt. Er wird mir noch einen Kranz von Rosen abverlangen.“

Und wieder sah Volker durch all ihre Heiterkeit hindurch den frierenden Frauenkörper und sah in dem einen tausend Frauenkörper zittern, viele tausend einsam gelassener deutscher Frauen, die Krieg und Nachkriegszeit um die Lebensmöglichkeit gebracht hatten und die nur noch lebten, um mit verschlossenen Lippen dahinzusterben. Klein kam er sich vor und hatte in hundert Schlachten gestanden. Klein vor diesem Erfolg der hundert Schlachten.

Und plötzlich zwang es ihn, zu sprechen.

„Meine gnädige Frau — ich stehe noch zu jung in Ihrer Freundschaft. Ich würde nach dem Gesetz vergangener Zeiten noch keine Stimme darin haben. Diese Zeiten sind aber vergangen. Durch die Schuld der

Männer. Nicht durch die der Frauen. Ich bewundere die deutschen Frauen in ihrer Entsagungskunst, und darum bewundere ich Sie. Wie mein Freund Dülkingen Sie bewundert. Mit tiefer Freude und tiefer Beschämung. Bitte, zucken Sie nicht mit den Augen. Mein Freund Dülkingen hat in dieser grausamen Mitleidlosigkeit der Gemüther das Wort geprägt: Wir müssen zusammenrücken. Ich unterschreibe es, gnädige Frau. Menschen unserer Art müssen zusammenrücken, oder sie waren nie von einer Art. Dann aber haben wir endgültig verloren. Sie weinen, gnädige Frau, und ich freue mich von ganzem Herzen, daß Sie weinen. Und nun sehen Sie Dülkingen an."

Frau von Truch saß ganz in sich zusammengekauert. Auf einmal waren ihre Wimpern naß. So naß, daß sie die Schwäche spürte, nicht mehr dagegen anzukönnen. Ganz müde fühlte sie sich mit einem Mal. Und dann sah sie Dülkingen, der eine Grimasse schnitt, als wollte er Volker mit den Augen verschlingen.

Sie schüttelte die Müdigkeit von sich ab und strich sich mit den Fingerspitzen hastig über die Augen.

"Liebe, liebe Freunde, Sie haben Ihren weltchmerzlichen Tag. Aber so weit ist es bei mir noch nicht. Ich bin sogar seit Jahr und Tag nicht so glücklich und heiter gewesen wie in dieser Stunde. Zwei Ritter statt einem. Wer kann sich dessen in dieser Zeit mit mir rühmen!"

"Und Sie werden von Ihren Rittern Gebrauch machen?" fragte Volker schnell.

"Ich tue es beständig und werde es weiter tun."



Voller und Dülkingen stiegen die breitgeschwungene Treppe hinab.

„Eins ist gewiß,“ sagte Dülkingen nach einer Weile, „Sie würde ich mir niemals als Freiverber nehmen. Ich will die kleine Frau zum Lachen bringen, und Sie bringen sie zum Heulen.“

Voller antwortete nicht. Seine Gedanken waren in der Ferne. — — —

---

Über das deutsche Land flogen die schwarzen Vögel. Wem sie das Auge mit den Flügeln streiften, der sah schwarz in die deutsche Zukunft und ließ müde die Arme sinken. Wem sie aber das Herz mit den Flügeln schlugen, dem schwand das Mitleid für die allgemeine Noth, und er war auf nichts bedacht als auf sein eigenes Ich. Über das deutsche Land flogen die schwarzen Vögel, und wo sie erschienen, theilten sie die Menschen in Stumpfergebene oder Gierigbegehrende. Todesgedanken und wilder Lebensrausch hausten unter denselben Dächern und doch in zwei Welten.

Die schwarzen Vögel flogen den Rhein entlang, den heiligen deutschen Strom, dessen Ufer auf Jahre hinaus zum Tummelplatz der fremden Besatzungsheere und ihres Troffes von abenteuerlichen Beutemachern geworden waren. Und sie flogen an den Niederrhein und stießen über dem Land der rauchenden Fabriksschöte ihre mistönenden Rufe aus. Auf dem Dülkinger Hof und auf Neuland aber standen die Jäger mit den Büchsen bereit, und das schwarze Krähenzeug bekam Pulverwitterung und stob schimpfend auf das Städtchen zurück.

Auf dem flachen Lande war die Frühjahrspflanzung in vollem Gange, und in den Moorländern von Neuland herrschte verdreifachtes Leben, denn über den Winter hin waren je auf einen Ansiedler zwei neue gekommen. Da gab es keine Atempause für Volker und keinen unbeaufsichtigten Gedankenflug. Und nur daß er Hagen

zur Seite hatte, den schweigsamen Unermüdliehen, ließ ihn Herr und Meister der wachsenden Aufgaben werden.

„Wie Hagen und Volker im Nibelungenlied, so halten wir Kameradschaft,“ sagte Volker nach eines Tages schwerer Last und Arbeit. „Nur war Volker der jüngere bei den Nibelungen.“

„Die Jahre machen es nicht,“ sagte Hagen, „die Treue macht's. Sie haben sie mich gelehrt. Kein anderer.“

„Ich wollte,“ meinte Volker und mischte sich die heiße Stirn, „ich könnte wieder singen wie Volker, der Spielmann. Der sang am schönsten, wenn die Waffen der Freiheit eine Bresche schlugen.“

„Und erzwang sie nicht. Er nicht und der finstere Hagen nicht.“

„Aber ihre Namen leben als die zweier Aufrechten in düsterster Zeit, und der deutsche Heldensinn erwachte noch in späten Zeiten an ihrem Gedächtnis. Keine Mannestat ist vergebens.“

Er schnupperte in die Luft. Seine lange, schlanke Gestalt streckte sich.

„Ich rieche den Frühling. Noch ein Weilchen, und wir können für den Karlmann die Ostereier färben.“

„Der Karlmann . . .“ sagte Hagen vor sich hin, und es war ihm, als freute auch er sich auf die Frühlingstage. Seine Augen folgten Volker, der im Hause verschwand.

„Ein Brief für den Herrn Oberstleutnant,“ meldete Niklas vom Küchenherd. „Oben auf dem Schreibtisch.“

Volker stieg die Treppe hinauf zu seinen kleinen Räumen. Sie waren in altpreussischer Einfachheit gehalten,

und doch hing sein Sinn am Schönen. Aber der Fritz studierte in Bonn, und so gering die Summen waren, die er beim Vater anforderte: sie mußten erübrigt sein.

Er gedachte des Jungen, als er an den fichtenen Arbeitstisch trat, seines ehernen Fleißes, seiner Anspruchslosigkeit. „Ich glaube, er ist sich nicht halb satt auf seiner Dachkammer.“

Er nahm den Brief auf und gewährte eine Mädchenhandschrift.

„Bon Karla,“ sagte er hastig. Dann öffnete er langsam, als überlegte er — irgend etwas.

„Mein lieber Vater,“ schrieb eine schnelle Mädchenhand in großen, sieges sicheren Zügen, „ich hörte lange nichts von Dir und Deinem Ergehen. Die letzten Nachrichten erhielt ich durch Freund Harras, der, wie er mir schrieb, gemeinsam mit Herrn von Kamp ein kurzes, ergötzliches Gastspiel bei Dir in der Wildnis gegeben habe. Diese Quelle ist nun aber seit Monaten versiegt, und ich möchte ihr wieder zum Springen verhelfen. Den Geländeplan wirst Du wohl besitzen oder Bruder Fritz oder ein anderer Deiner Herren. Ich setze Dein Einverständnis voraus und treffe übermorgen zu einem kurzen Besuch bei Dir ein. Ich freue mich auf Deine Robinsonade. Was von hier zu berichten wäre, läßt sich am bequemsten mündlich berichten. Inzwischen viele schöne Grüße  
Deiner Tochter Karla.“

Er faltete den Brief und steckte ihn ruhig in die Rocktasche. Unter seinen Büchern suchte er das Kursbuch hervor und stellte den Zug fest, mit dem die Tochter anderen Tages eintreffen würde, aß, was ihm der Niklas

vorsetzte, nahm seinen Hut und schritt durch den weichen Vorfrühlingsabend dem Dülkinger Hof zu.

Dülkingen war zum Vorwerk geritten. Er fragte die Eva nach Fräulein Westerland und wartete im Jagdzimmer. Nach wenigen Minuten trat sie ein. Ihre Augen lagen ganz dunkel.

„Ist etwas — geschehen?“

„Nein. Mir nicht. Hab' ich Sie mit meinem Besuch erschreckt? Was haben Sie nur für Augen heute?“

Sie fuhr mit der Hand darüber hin.

„Vorbei. Sehen Sie nur hin. Ich hatte nur plötzlich so eine törichte Angst.“

„Um mich doch nicht?“

„Was den einen trifft, trifft den anderen. Wir sind doch hier draußen wie Kinder einer Familie.“

„Ja. Wir in der Einsamkeit. Und so muß es in unserer Familie wohl auch so etwas wie einen Gottes-  
trost der Einsamkeit geben.“

Sie stuzte bei dem frohen Wort, sah schnell zu ihm hin, suchte nach einer Entgegnung.

„Frau von Truch hat Ihnen von meiner Mutter gesprochen —?“

„Auch von Ihrer Frau Mutter. Mehr noch von Ihnen.“

„Sie liebt mich. Daher sieht sie bei mir alles in goldenen Farben. Liebe kennt keine Schatten.“

„Fräulein Hanna, ich komme zu meiner guten Freundin. Lesen Sie, bitte.“

Er holte den Brief seiner Tochter hervor und reichte ihn ihr. Und während ihre Augen zum erstenmal wie

erschreckt den Brief überflogen und dann zum anderen Male Zeile für Zeile und Wort für Wort zu überprüfen schienen, freute er sich der Haltung ihres Körpers und der Neigung ihres Nackens, freute er sich der Feinheit ihrer Hände, die 'die Stirn kühlten und das Herz wärmten'. Hatte es Frau von Truch nur von diesen Händen gesagt oder von dem ganzen Menschenfinde . . . ?

Sie hatte ausgelesen und hielt den Brief noch in den Händen. Ihre Augen sann.

„Das Fräulein kann nicht auf Neuland wohnen. Das ist kein Absteigeort für die junge Dame. Ich möchte ihr das Zimmer neben dem meinen einräumen. Herr von Dülkingen wird Ihnen gewiß denselben Vorschlag machen.“

„Deshalb komme ich,“ sagte Volker. „Das Fräulein ist ein wenig verwöhnt und nicht gern gewillt, seine Ansprüche an Leben und Menschen hinunterzuschrauben. Wie ich Karla kenne, wird sie ohnehin nach dem ersten Tag abreißen, da ich ihr den Aufenthaltsort ihres Freundes Harraz beim besten Willen nicht anzugeben weiß.“

„Es war der jüngere der beiden Lautenspieler . . .“ fragte sie und grübelte in ihrem Gedächtnis. „Jetzt steht er vor mir. Ein auffallender Mensch . . . am auffallendsten wohl durch seine lässige Bornehmheit, die ihn nur zum Spotten antrieb. Ja — jetzt seh' ich ihn deutlich.“

„Bornehmheit —?“ wiederholte Volker. „Kann Bornehmheit lässig sein? Lässig ist haltlos, und Bornehmheit hält sich gerade und aufrecht bis zum letzten und — allerletzten.“

„Ja,“ sagte sie, „es ist nicht anders. Und ich hätte es auch selbst aussprechen können.“

„Ich begreife. Weil sich die jungen Leute nahestehen, meinen Sie, man müßte schonend oder doch beschönigend sprechen.“

„Nicht derentwegen. Ich kenne sie nicht. Aber Sie kenne ich und Ihren Stolz.“

Er wehrte ruhig ab.

„Liebes Fräulein Hanna, den Stolz muß ein jeder für sich haben. Wie die Liebe. Nur sich selber können Sie die Wege vorschreiben und vielleicht durch die Kraft Ihrer Liebe einem zweiten. Der dritte schon löst sich von Ihnen und geht seine eigenen Wege. Auch die Kinder. Menschheitssegens und Menschheitsfluch liegen stets dicht beieinander.“

„Es muß viel Entspannungskraft dazu gehören, um den Weg bis zu diesem Gedanken zu Ende zu gehen.“

Sie hatten sich dem offenen Fenster zugekehrt und schauten in den verbenden und wispernden Vorfrühlingsabend.

„Nein, Fräulein Hanna,“ sagte Volker und sog mit einem tiefen Atemzug die weiche Luft ein. „Halten Sie es nicht für eine Kälte des Empfindens, sondern für das heißgebliebene Empfinden eines ehrlichen Mannes. Es braucht nicht Entsagung zu sein — es kann auch Befreiung sein.“

„Ich bin wohl nicht Lebenserfahren genug,“ erwiderte sie nach einer Pause aus ihrer Besinnlichkeit heraus, „um Sie ganz zu verstehen.“

„Ich habe mich mit dreiundzwanzig Jahren als junger

Leutnant verheiratet. Heute zähl' ich achtundvierzig Jahre, mein Sohn Fritz vierundzwanzig und meine Tochter Karla zweiundzwanzig. Meine Kinder sind mannbar und heiratsfähig und könnten übers Jahr selbst ein Kind besitzen. Würde das ihnen das Recht und mir die Verpflichtung geben, mich zum alten Eisen zu schlagen? Wir wachsen nur langsam in das Begreifen des Lebens und noch langsamer in das Begreifen der Liebe hinein, die doch wohl etwas anderes ist als ein Kauschen und Berauschen oder ein Zusammenrotten und Zusammen-trotten. Wer sagt Ihnen, daß mein Empfinden nicht das reichere und reifere ist als das von mannbar gewordenen Kindern, die noch hinter dem Schein der Dinge herrennen, in den sie sich vergaffen? Wollen wir uns die so sittsam klingende Fabel einreden, daß das tiefste Menschenglück für Mann und Frau an eine Zahl von Lebensjahren gebunden sei? Ich bin ehrlich genug, zu sagen: nein. Und ehrlich genug, zu sagen: es kann auch Befreiung sein, daß die jüngeren und die älteren eines Blutes sich nach einem Naturgesetz lösen und ihre eigenen Wege suchen."

Sie hatte die Hand auf den Fensterflügel gelegt und den Kopf auf den Arm gelehnt. Der Blick ihrer Augen schien ziellos in die Ferne zu irren und war doch nach innen gerichtet, daß sie ihn in ihrem ganzen Wesen empfand.

"Sie sind nicht glücklich in Ihrer Ehe . . ." sagte sie und war zu stolz, das Wort zu umgehen.

"Ich führe keine Ehe. Also kann sie mich auch nicht glücklich machen. Zur Ehe gehört Liebe, und sie war



wohl auf beiden Seiten in Wahrheit nie vorhanden, sonst hätte sie mit den Jahren — wachsen müssen.“

Er blickte, neben ihr an das Fenster gelehnt, in die friedvolle Landschaft, als horchte er hinter einem Wort her. Und das Wort war ihm nahe und kam zu ihm.

„Liebe — Liebe ist — wie verschwiegene Frauenhände, die die Stirn kühlen und das Herz wärmen.“

Ihre Augen öffneten sich ganz weit bei dem fernen und wieder heimgekehrten Mutterwort. Ihr Kopf, der gegen den Arm gelehnt lag, begann zu zittern. Und das Zittern lief durch ihre Schultern und ihre Gestalt, als wehrte sich ein Kind gegen Kindertränen.

„Liebe Hanna . . .“ sagte seine Stimme.

Da verslog das Zittern. Eine Frohheit stieg in ihr auf, für die sie keinen Namen wußte und keinen Namen suchte.

„Morgen holen wir Ihre Karla. Darf ich mit hinaus zum Bahnhof?“

„Als Verbindungsoffizier zwischen Vater und Tochter?“

„Ja — als Ihr Verbindungsoffizier.“

„Ich habe eine Freundin . . .“

„Ich habe einen Freund . . .“

Und Hufschlag auf dem Hof. Hundegebell. Ein schriller Pfiff auf den Fingern, und die polternden Holzschuhe des Köbes. Dülkingens schwere Gestalt schwang sich vom Pferd. Der ganze Hof war mit hallendem und schallendem Leben erfüllt.

„Was für Nachtgespenster gucken mir da zu meinem Fenster heraus? Ah, Volker, Sie, und mit dem Hannele. Gott hat mein Gebet erhört. Ich hat ihn um einen

guten Gefellen, mit dem sich noch trinken, und um ein schönes — aber wirklich schönes Mädchen Gesicht, das sich noch anschauen läßt. Seid bedankt, ihr beide."

Er kam ins Haus. Im Flur stieß er auf die Eva.

"Apfelfrau! Sie hatte ich zwar nicht in mein Gebet mit eingeschlossen. Aber Sie dürfen den Wein bringen und mir eine glückselige gute Nacht wünschen."

Er trat ins Jagdzimmer. Sah von einem zum anderen. Schüttelte beider Hände.

"Kinder, wie lieb, daß ihr mir diese Freude macht. Daß ihr euch um mich sorgt und zum Fenster hinaus Ausschau haltet, als wäre ich 'der ferne Geliebte. Wie lange warten Sie, Volker? Zwei Stunden? Dafür werde ich Ihnen drei Stunden Gesellschaft leisten."

Sie saßen an dem runden Tisch. Der Wein war in die Gläser geschenkt. „Kein Wort von Politik“, schwur Dülkingen. Und dann waren sie mitten darin. Die Abtrennung Nordschleswigs zugunsten Dänemarks — die jämmerliche Abtretung der rheinländischen Kreise Cuxen und Malmédy an Belgien — die Loslösung Danzigs, der uralten Hansestadt — das gierige polnische Begehrt über das verschluckte Westpreußen und Posen hinaus auf ostpreußisches, altpreußisches Land und Oberschlesiens Reichthum, durch deutschen Fleiß zur Sonne geboren wie die Äcker Neulands aus Moor und Heide.

Wie ein Bild saß Hanna Westerland, die Arbeit im Schoß, und horchte den Männern.

"Volker, sie bleiben deutsch, die Lande, auch unter fremder Herrschaft. Oder die im Deutschen Reich müßten sich die Nachthaube noch tiefer über die Ohren ziehen."

„Biel tiefer geht's nicht mehr, Dülkingen. Sie ist schon über die Augen gerutscht. Aber auch ein Star muß erst reif werden, bevor er gestochen werden kann.“

„Das Höchste unter Männern ist das Vertrauen. Das ist bei den Volksgenossenschaften keinen Deut anders. Dieses männerharte Vertrauen müssen die einzelnen Stämme und die einzelnen Deutschen zueinander haben, daß keiner den anderen auf die Dauer im Stich läßt. Und wo das Vertrauen schlapp geworden ist, dort muß es von eigens dazu berufenen Männern geschmiedet und immer wieder geschmiedet werden, bis das Vertrauen auf das unzerreißbare Deutschtum jedem wie eine Stahlfstange im Nacken sitzt. Eine wichtigere Aufgabe gibt es nicht für die Herrschaften, die Deutschland führen wollen.“

„Nein,“ sagte Volker. „Oder sie würden den Fluch des Vertrauensbruchs an dem ganzen Rest der übriggebliebenen deutschen Länder erfahren. Jeder Gau und jeder Stamm würde daraus die Berechtigung herleiten, bei einer ihm passend erscheinenden Gelegenheit sich abzulösen und auf eigene Faust selbständig zu machen. Und die Herkulesarbeit Bismarcks wäre ein Kindergepöhl.“

„Wo sind die Führer, Volker? Sie haben während des Feldzuges Hunderte großer Begabungen kennengelernt. Sollten denn wirklich alle vor der Rache Parteigeist im Mausloch verschwunden sein?“

„Dieber Dülkingen, im neuen Vaterland fühlt sich so ziemlich jeder als ein geborener Führer. Das Gehorchen gilt als Sklavenmerkmal. Und doch müssen die Deutschen erst wieder einmal das Gehorchen lernen, damit die Führer führen können.“

„Dann wünsche ich allen meinen Landsleuten,“ schloß Düllfingen, „daß ihr Star die prächtigsten Fortschritte machen möge. Damit er in Bälde reif wird. Damit sie aus tödlicher Angst vor dem Erblinden selber nach dem Augenarzt schreien und aus der Nachtmütze herausfahren wie der Falke aus der Kappe.“ —

Am Nachmittag des nächsten Tages fuhr Volker in Düllfingens Jagdwagen zur nächstgelegenen Haltestelle der Eisenbahn. Hanna Westerland saß neben ihm. Das schwarze festanliegende Jackenkleid hob ihre schlanke Mädchenhaftigkeit noch mehr hervor. Das Gesicht gewann an Farbe. Der Mund zeigte ein tieferes Rot. Unter dem kleinen Hut hervor flatterte das dunkle Haar wie hundert züngelnde Schlänglein im Winde. Das gab ihr ein so jugendfrisches Gepräge, daß Volker es ihr sagen mußte.

„Fräulein Hanna — nun noch den Ernst aus den Augen heraus, und es gibt kein fröhlicheres Frühlingsbild.“

„In mir ist es noch viel fröhlicher.“

„Dann singen Sie es einmal laut hinaus, damit die ganze Welt es weiß!“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte ihn an.

„Ich kann's nicht, Herr Volker. Auch wenn ich es möchte. Mir ist dann immer, als gehöre mir diese innere Fröhlichkeit ja gar nicht allein, und ich dürft' sie nicht verschleudern.“

„Damit eines Tages nichts für den unbekannten Teilhaber verloren gegangen ist?“

„Ja . . . Damit nichts verloren geht.“

Er öffnete die Augen weit — und hätte die Arme öffnen mögen, um diesen still der Sonne entgegenschwellenden Frühling an seine Brust zu nehmen und zum Singen zu bringen.

„Nein,“ sagte sie ganz leise. Und ihr Auge löste sich von dem feinen und suchte in der Ferne das Fahrtziel.

Das flatternde Frühlingsbild war verflogen. Mit kühl gewordenen Augen sprang Volker an der Haltestelle aus dem Wagen und reichte ihr die Hand zum Abstieg. Pünktlich waren sie angelangt. Der Zug brauste heran und hielt auf freiem Gleis.

„Hierher! Karla! Hallo!“

Karla Volker stand auf dem Bahnsteig. Hilfsbereite Hände reichten ihr die schweren Handkoffer in seinem Leder heraus. Ein paar Herrenhüte wurden geschwungen. Ihre Hand winkte in der Luft ein Lebewohl.

„Karla. Grüß' dich Gott ...“

„Entschuldige, Papa. Es waren ein paar liebenswürdige Leute. Gott, wie prachtvoll du aussiehst. Dreißig Jahre geb' ich dir, mehr nicht. Ich muß dir mal schnell um den Hals fallen.“

Sie küßte ihn, gewährte Hanna Westerland und stuzte.

„Eine Leibwache?“

„Eine liebe Freundin — Fräulein Westerland — meine Tochter Karla.“

Karla Volker reichte die behandschuhte Hand. Ihre Sportgestalt, fest und biegsam wie Stahl, war in ein sandfarbenes Jackenkleid von demselben Schnitt gepreßt, wie Hanna Westerland es trug. Der kurze Rock zeigt denselben schlanken Wuchs des Beines, dieselbe Feinh-

der Fessel. Nur daß unter dem Hut Karla Volfers das helle, reiche Haar der Blondinen hervormirbelte. Nur daß die dunklen Augen Hanna Westerlands wie die Augen einer älteren Schwester waren.

Das alles sah Volfer in den wenigen Sekunden, in denen die beiden Mädchen Hand in Hand standen. Und mit einem Gefühl, das ihn erregte und doch mit einer seltsam frohen Genugtuung füllte, freute sich der Vater der schönen, lachenden Tochter, freute sich der Freund der schönen, ernststen Freundin. Und daß die ältere ihn schöner dünkte.

„Papas Freundin?“ fragte Karla und machte ein Jungengesicht. „So also muß man ausschauen, um meinen verehrten Papa zu etwas neuzeitlicheren Anschauungen zu befehren?“

Hanna Westerland hielt ohne Zucken dem Druck der selbstsicheren Mädchenhand, dem Blick der ungezwungen prüfenden Mädchenaugen stand.

„Herr von Dülkingen läßt Sie durch mich herzlichst begrüßen, Fräulein Volfer, und Sie bitten, auf Dülkinger Hof sein Gast zu sein.“

„Huh, wie vornehm. Königreich im kleinen. Palastdame am Zuge. Papa ist wohl der — Kammerherr?“

„Sei nicht so übermütig, Mädchen. Und ganz besonders nicht, wenn du mit dem Freiherrn von Dülkingen sprichst. Der macht keine großen Umstände mit so kleinen Frauenzimmern.“

„Zu Befehl, Papa. Ich werde mein Benehmen ganz deinen Wünschen gemäß einrichten. Morgen geht's schon weiter.“

Verzog, Kameraden

Sie bestiegen den Jagdwagen. Der Kutscher schnitt, und die Pferde griffen aus.

„Gute Zucht,“ lobte Karla mit Kennerblicken. „Eigenes Gestüt? Ja? Das hätte doch dem Harras Spaß machen müssen.“

„Mein Arbeitsgebiet liegt draußen in Heide und Moor. Wir ziehen Entwässerungsgräben, verbessern und düngen den Boden, schaffen urbares Neuland. Das machte deinem Freunde Harras weniger Spaß.“

„O je! Freund Harras als Kulturträger. Mit dem umgeschnallten Jauchefäßchen und in Lackschuhen. Da verstehe ich seinen abgewendeten Geschmack.“

Auf Volders Stirn brannte eine rote Ader. Hanna Westerland hatte sie aufziehen sehen.

„Da draußen in Heide und Moor, Fräulein Voller, liegt das Geheimnis der Jugend. Die Gesundung aller Sinne. Die Sammlung aller Kräfte. Das Gleichwerden mit der Schönheit der Natur. Sie sprachen es selbst erst beim Anblick Ihres Herrn Vaters aus, wie jugendfrisch er Ihnen schiene. Wir alle brauchen ein Neuland, um wieder neu zu werden.“

Sie schwieg und spürte eine Röte auf ihren Wangen brennen. In ihrem Ohr klang ein Mädchenlachen.

„Um wieder jung zu werden? Schau' ich aus wie eine vergräunte Altjungfer oder — wie eine Amazone auf dem Kriegspfad?!“

„Ich dachte nicht an die Augenblicksflüge,“ begann Hanna Westerland noch einmal, „ich dachte an die Fülle der Jugend.“ Und dann verstummte sie.

Dülkingen stand auf der Treppe des Gutshauses, als

der Wagen in den Hof fuhr. „Volker, he, Volker,“ höhnte er, „ist das nun Mut oder Feigheit, die Frauenzimmer gleich paarweise durch den Frühling zu kutschieren.“ Er griff in den Wagen, faßte Karla Volker um die Mitte, hob sie im Schwunge heraus. „Ruß für den alten Onkel? Wahrhaftig nicht? Ist das nun gutgespielte Tugend oder ein anständiger Abscheu?“

Sie hing sich in seinen Arm. Sie ließ sich den ganzen Abend über von dem Graubart bedienen und unterhalten. Wie eine Prinzessin theilte sie Gnaden aus, um sie dem Zugreifenden wie ein wilder Junge aus den Händen zu schlagen. Das freute den Dülkingen über die Maßen.

„Sind sie nicht alle ein und dieselbe? Hat der Herrgott mehr als einen Leisten gebraucht für das ganze Weibervolk? 'rein in die Hände wie ein Schnurräbchen und 'raus aus den Händen wie eine glatte Fischotter. Eva, bringen Sie nur die Plüschpantoffeln, damit ich meines Greisenalters gedenke.“

„Zwanzig Jahre früher, und keiner wäre mir gefährlicher geworden als Sie, Herr von Dülkingen.“

„Damals zählten Sie zwei Jahre. Ihre Güte hat etwas Vernichtendes, mein Fräulein.“

Volker begleitete seine Tochter zu ihrem Zimmer. Er saß bei ihr am Tisch und blickte sie an.

„Du hast mir durch dein Kommen eine große Freude gemacht, Karla. Wenn du auch nicht gerade meinetwegen gekommen bist. Jahre fallen von mir ab, wenn ich dich ansehe und in dir das kleine Mädchen von ehedem sehe.“

Sie legte ihre festen Hände auf die seinen.



„Lieber Papa.“

„Ja, kleine Karla. Und nun bist du die große Karla, die selbstsicher ihre eigenen Wege geht.“

„Weil ich es selbstsicher tu' — muß es dich beruhigen.“

„Ich bin nicht unruhig. Du hast deinen eigenen Kopf, aber auch deine eigene Ehre. Frag mich also, was du mich fragen wolltest.“

„Du gabst mir ja schon die Antwort, Papa. Freund Harras hat keine Note bei dir. Du wirst dich um sein Verbleiben also auch nicht gekümmert haben.“

Volker öffnete die Hand. Als ließe er durch die gespreizten Finger die Spreu von den Körnern fallen. Die Tochter gewahrte es. Sie zog ruhig die Luft durch die weit geöffneten Rüstern.

„Laß nur, Papa. Das alles werd' ich ja selbst sehen. Bitte, schreib mir die Bonner Wohnung von Fritz in mein Merkbuch. Von dort werd' ich schon weiter finden.“

Volker reichte ihr das Buch zurück. Unablässig mußte er sie ansehen.

„Du willst mich morgen schon wieder verlassen, Kind?“

„Papa — du hast uns verlassen.“

„Guch? Du meinst: die Mutter.“ Er schüttelte langsam den Kopf. „Und das hat die große, selbstsichere Karla nicht herausgefunden, daß es ein ärgeres Verlassen gibt als eine leibliche Trennung? Nein, Vater und Tochter sollen darüber nicht reden. Es ist die Mutter.“

Er erhob sich. Es kam auch keine Antwort.

„Hattest du — noch irgend etwas — für mich auf dem Herzen, Karla?“

„Papa,“ sagte sie hastig, „Mama hat sich in eine andere Welt eingelebt während deiner langen Abwesenheit. Die Unterordnung unter die höheren Offiziersdamen hatte ihr zeitlebens nicht gepaßt. Sie wußte, daß sie sie mit ihrem scharfen Geist alle in die Tasche stecken konnte. Und als das alte Deutschland mit seiner Gehorsamserzwingung zusammenbrach, da war bei ihr der Schritt in die Freiheit nur noch ein rein äußerlicher.“

„In die Freiheit, Mädchen? Sollte die Ungebundenheit frei machen? Lassen wir das. Der Mann war nicht im Hause.“

„Es waren Männer genug im Hause, Papa. Die Brüder, die Vettern von Mama. Sie haben doch auch das große Bankunternehmen gegründet, an dem sich Mama mit ihrem Vermögen so glücklich beteiligte. Nur das Geld erhebt einen heute noch über die Massen. Darum tat Mama auch den letzten Schritt und ließ sich als Reichstagsabgeordnete aufstellen. Nun hat sie den Finger am Puls des Landes, und die Bank geht mit Riesenschritten vorwärts.“

„Das freilich,“ sagte Volker, „das freilich sind Neuigkeiten.“ Er küßte seine Tochter auf die Stirn.

„Gute Nacht, Kind. Ich wandere jetzt nach Neuland.“

„Gute Nacht, lieber Papa. Morgen früh sehen wir uns noch.“

Von draußen schallte noch einmal seine Stimme herein. Er verabschiedete sich von Dülkingen und dem Fräulein. Und während sie sich entkleidete, mit einem Wohlgefühl in ihr kühles Nachtgewand schlüpfte und mit offenen Augen in ihrem Bette lag, dachte sie immer

wieder an dies Fräulein, das der Vater seine Freundin genannt hatte, dessen Aussprüche so abgeklärt weise und dessen Anzug und Haltung doch von der vornehmsten Einfachheit gewesen waren. Ein altes Mädchen vielleicht, das sich um ein Duzend Jahre jünger machte? Und plötzlich stieg eine Neugier in ihr auf und prickelte in ihr, daß sie den Atem anhielt, um zu lauschen, und trieb sie an, sich auf bloßen Füßen zu erheben und wie ein Kind durchs Schlüsselloch zu spähen, ob im benachbarten Stübchen noch Licht sei. Dann klopfte sie leise an und vernahm Hanna Westerlands Stimme.

Karla Volker schlüpfte durch die Thür. Die Überraschung weitete ihre Augen.

Eine dunkle Haarwelle gewährte sie auf dem weißen Kissen des Bettes. Und in die dunkle Haarwelle hineingeschmiegt das schmale, blasser Gesicht Hanna Westerlands. Die bloße Schulter, makellos in ihrer Reinheit, hob sich aus dem Nachtleid, das von den Atemzügen der Brust in einer weichen Wellenlinie auf und nieder ging.

„Ist es sehr unverschämt von mir, Fräulein Westerland, daß ich Sie noch im Nachtgewand überfalle? Ich kann nicht schlafen und gönne daher meinen Mitmenschen auch keinen Schlaf.“

„Ich schlafe ja auch nicht, Fräulein Volker. Ich zieh' mir schnell den Morgenrock über und komme zu Ihnen.“

„Bitte liegen bleiben, oder ich verschwinde.“ Sie huschte auf bloßen Füßen heran, kauerte mit übergeschlagenen Beinen auf dem Bettrand nieder und strich die Decke glatt. „Nicht böse sein, Fräulein Westerland,

aber ich konnt's in meinen Federn vor Neugier nicht mehr aushalten. Ich mußte mir Papas Freundin noch einmal genauer ansehen."

Hanna Westerland lag reglos in den Kissen. Ihr Auge suchte und hielt den Blick der anderen.

"Sie sagen es mit einem freundlichen Spott. Für Ihren Herrn Vater bedeute ich gewiß nur wenig. Aber für mich ist das wenige schon viel."

"Wenn ich so ausnahmsweis hübsch wäre wie Sie, würde ich nicht so schrecklich bescheiden sein."

"Kommt es wirklich so sehr auf unser Hübschsein an? Ihr Herr Vater, glaube ich, braucht andere Eigenschaften mehr."

"Welche?"

"Treue, Fräulein Volker. Treue, die nur da ist für ihn. Die alles für ihn beansprucht und nichts für sich."

"Fräulein Westerland, ich bin auf der Suche nach meinem Verlobten. Das heißt soviel wie auf der Suche nach seiner Treue, die mir ein bißchen arg unter die Näder gekommen zu sein scheint. Predigen Sie mir da auch noch Ihren Rütchen-von-Heilbronn-Spruch?"

Hanna Westerlands Augen wichen nicht aus.

"Ich spreche von Ihrem Herrn Vater — und Sie sprechen von Herrn Harras."

"Was ist das für ein Unterschied?"

Hanna Westerland warf den Kopf in den Kissen herum. Ihre Augen hafteten an einem Blumenmuster der Tapete. Und das Mädchen, das mit übergeschlagenen Beinen so unbekümmert auf ihrem Bette saß, spürte es plötzlich wie eine heiße Welle: „Sie wendet den Kopf nicht zur

Wand, um sich das Antworten zu erleichtern, sondern — um mir das Anhören leichter zu machen.'

„Sie wissen den Unterschied selbst, Fräulein Volker. Aber ich will ihn auch aussprechen, wenn Sie es von mir wünschen. Ihr Herr Vater gibt und gibt. Dem Vaterland. Den Kameraden. Und als letztes gibt er ihnen den Stolz, der das Höchste ist im deutschen Unglück. Herr Harras aber —“

„Sprechen Sie es nur aus. Herr Harras aber nimmt und nimmt, wollten Sie sagen —“

„Ja, Fräulein Volker. Er nimmt für sich. Für die Mühelosigkeit eines Lebens. Die Leute, die sich an seinem Lautenspiel und Liedergesang erfreuen, sind ihm gleichgültig. So gleichgültig wie der — abgetane Stolz.“

„Sie sprechen recht frisch und frank über diesen liederlichen Herrn.“

Hanna Westerland kehrte sich rasch ihr zu. In den lässigen Worten Karlas schwang ein stählerner Ton.

„Fräulein Volker. Es sollte Sie in Ihrer Liebe nicht verletzen. Nur Ihr Herr Vater — mußte heraus aus dem Vergleich.“

Karla Volkers Brauen zogen sich hochmütig zusammen.

„Was weiß ein Rätchen von Heilbronn von Liebe . . ? Treue! Mein Gott: Treue! Das Leben besteht aus einem Sturm und nicht aus einem Säufeln. Und die Liebe ist der Blitz darin. Und wir sind der Blitz. Wenn's nicht anders ist, verzehrt sich der Blitz in der eigenen Flamme.“

„Ja,“ sagte Hanna Westerland fest vor sich hin, „wir sind der Blitz. Aber ich habe im leuchtenden Blitz nie den rücksichtslosen Brandstifter und Verderber und immer

nur den wundervollen Lüftereiner und Segenbringer gesehen."

Karla Volker saß ganz aufrecht. Aber durch ihre Schultern lief ein Frösteln.

Mit einer schwesternlichen Bewegung richtete sich Hanna Westerland hoch.

"Sie frieren! Sie sitzen in Ihrem spinnwebdünnen Hemdchen, und ich liege geborgen in der Wärme."

"Lassen Sie nur."

Hanna Westerland schlug die Decke zurück. Und ehe es die andere hindern konnte, saß sie neben ihr auf dem Rande des Bettes und schlang wortlos den Arm um sie.

Einen Augenblick schloß Karla Volker in der Wärme des Stromes, der aus dem Mädchenkörper in sie hinüberflutete, die Augen. Dann öffnete sie sie. Startete geradeaus. Sah im hohen Wandspiegel ihr weißgewandetes Doppelbildnis. Streckte den Finger aus. Lachte und lachte vor Übermut.

"Schauen Sie doch nur! Zwei Hemdenmäße. Aber zwei, die sich sehen lassen können."

Der Wandspiegel warf das Bild zweier schlanker Mädchenkörper zurück, mit nackten Schultern, nackten Füßen. In dem feinen Hemdlinnen zeichneten sich die ebenmäßigen, jugendstolzen Linien ihres Wuchses. Und die Brust bebte ihnen beiden vor Freude.

"Ich muß mit den Beinen baumeln, um zu wissen, was mir davon gehört," rief die Übermütige dem Spiegelbild zu, und dann schloß sie die Ältere ganz fest in ihre weißen Mädchenarme. So fest, daß Hanna Westerland

nur noch wie aus einem Nest heraus das Spiegelbild erblickte.

„Ganz still sitzen. Ganz still. Und nun heraus mit der Sprache. Lieben Sie ihn?“

„Wen?“

„Ich sag's nicht. Aber wir wissen es beide. Lieben Sie ihn?“

„Ja . . .“

„Nicht nur als Rädchen von Heilbronn? Auch als Hanna Westerland? Als die da im Spiegel?“

„Ja,“ sagte Hanna Westerland und sah im Spiegelglas ihre eigenen Augen groß und stark sie anblicken.

„Sehen Sie,“ murmelte Karla Volker, „so liebe ich auch. Und es ist gar kein so großer Unterschied zwischen uns.“

„Nein — zwischen uns nicht.“

„Nur noch zwischen den Männern. Es ist gut, daß Sie ihn mir gezeigt haben. Und nun liegt Ziel und Zweck meiner Reise doppelt klar vor mir. Gute Nacht.“ —

Am andern Morgen fuhr Volker seine Tochter zur Bahn. Hanna Westerland blieb daheim.

„Wir haben die Nacht durchgeplaudert, Papa. Ich finde jetzt allein zu dir. Laß mich nur in Gottesnamen reisen, ich komme wieder heil zurück.“

Hermann Volker schloß auf dem Bahnsteig seine Tochter in jäher Bewegung in die Arme. Zum erstenmal fühlte er, daß sie kein Kind mehr war, daß ein Weib von ihm ging, die ihm als Freundin blieb. Der Zug fuhr ein. Karla Volker winkte aus dem Fenster. Kein Name fiel.

In Köln hatte sie bis zur Weiterfahrt eine Stunde Aufenthalt. Sie ging in die Stadt und spazierte mit kühlem Gesicht am Dom vorüber die Hohe Straße entlang, auf der sich Offiziere und Mannschaften der englischen Besatzungstruppen drängten, belgische Aufkäufer auf ihre brillantenbehängten, birnenhaft wirkenden Begleiterinnen einredeten, Juden des Ostens in Raftan und Hängelböckchen sich mit Geierblick durch die Menge schoben und die lebensfrohen Bürger Kölns nur in geringer Zahl zu sehen waren. Die Köpfe flogen herum, wo Karla Volkers selbstsichere Gestalt erschien. In den Männeraugen flammte ein Blitz der Gier auf, wo ihr leuchtend blondes Haar um ihr hochmütiges Gesicht wirbelte. In den fremden Frauenaugen wurde es dunkel vor Haß. Sie sah alles. Nichts entging ihr. Und nichts achtete sie. Mit ihrem gleichmäßig federnden Gang ging sie mitten hindurch, als sei sie gewohnt, daß man ihr Platz mache, und als sie am Bahnhof wiederangelaugt war, freute sie sich spitzbübisch über das Ehrengelait, das sich ihr angeschlossen hatte.

In Bonn fragte sie sich zu ihrem Bruder Fritz durch. Es war Semesterschluß, aber das eingeschobene Zwischensemester hatte die Kriegsteilnehmer unter den Studenten in Scharen zurückgehalten. Auch hier flammte es in den Augen auf, wo sie vorüberschritt. Aus Augen, die nicht nur nach Liebe hungrig schienen, sondern auch nach Brot. Der flotte Bruder Studio, der einst sein' Sach' auf nichts gestellt hatte, war nur in Einzelwesen vertreten. Gleichsam als Horchposten der alten Zeit der neuen gegenüber. Junge Männer mit blassen Gesichtern und tiefliegenden



Augen, manche in alten und oft geflickten Kleidern, eilten mit ihren Mappen hastig zu den Vorlesungen, standen beim Anblick des stolzgerechten Mädchens wie gebannt auf dem Platz, den Kopf weit vor, als witterten sie mit geblähten Nasenflügeln den Duft der Gesundheit. Oft nickte ihnen Karla Volker heiter zu, daß sie mit der Hand jählings nach den Mützen fuhren.

Auf einer Dachstube fand sie den Bruder. Er hob die verarbeitete Stirn von den Büchern und starrte sie an wie eine Erscheinung.

„Kann ich noch herein, Fritz? Oder mußt du dann so lange hinausgehen?“

„Karla . . . Das ist doch die Karla?“

„Gib mir mal einen Kuß, Fritz. Vielleicht weißt du es dann schneller.“

„Was für eine schöne Schwester ich besitze.“ Und er zog sie herein, warf mit dem Fuß die Türe zu und kuschelte sie in seine Arme. „Mädel, das ist eine Freud’!“

Sie hockten zusammen auf einem Stuhl, jeder auf einer Kante, und Karla erzählte und durfte nicht einhalten. Von der Mutter, der hochmögenden Abgeordneten — „wo die bürgerliche Kurve ganz nach links schwenkt, Fritz“ — von der Übersiedlung nach Berlin und dem rastlos peitschenden Leben dort — „und keiner weiß, wohin er eigentlich gepeitscht wird, Fritz“ — von dem mächtig sich ausdehnenden Bankunternehmen mit der politischen Mutter im Mittelpunkt — „denn du mußt den Tanz ums goldene Kalb beileibe nicht mit den volksverbrüdernden politischen Grundsätzen verwechseln, Fritz“ — und von hundert anderen Dingen des Tages.

Er unterbrach sie nicht. Er saß und hielt den Arm um ihren Leib und freute sich.

„Von Papa viele Grüße. Aber ihr schreibt euch ja regelmäßig und wißt besser voneinander Bescheid als ich.“

„Sieht er gut aus? Ist er gesund? Und zufrieden mit der Arbeit?“

„Auf einmal kann der Junge fragen. Also ein dreifaches Ja. Und wo bleibt Mama?“

„In Berlin. Du erzählst ja beständig davon, Mädels. In Berlin, wo sie alles zusammenreißen und im Schutt nach Diamanten wühlen, wie die Weiber im Müllhaufen nach Verkaufsware. Während der Vater, Karla, in seiner einsamen Moorheide aufbaut, aus totem Müll lebendigen Ackerboden macht und nie an sich und nur an die deutsche Ehre denkt. Aber erzähl' weiter, Mädels. Ich höre dich so gern.“

„Du. Du wohnst hier hochherrschaftlich. Und Backen hast du, so prall wie ein Hamstermännchen.“

„Alles Nebensache, Kind. Hauptsache: schnell fertig werden, die Festung im Sturm nehmen, Papa von den großen Ausgaben befreien.“

„Bei Mama liegen die Tausendmarkscheine gebündelt im Schrank. Weshalb wendest du dich nicht an sie?“

„Laß, Mädels. Es gibt nur einen Fahneneid. Papa und ich sind Kameraden.“

„Willst noch einen Kuß, Fritz? Da. Und nun Fritz — ich komme zu dir wegen eines anderen Kameraden.“

„Etwa wegen Harraß, Karla? Hängt da noch etwas zwischen euch? Ich fürchte nämlich — der ist jenseits von Gut und Böse.“

„Du wolltest wohl nicht geradezu ‚verludert‘ sagen?“

„Nein. Das wollte ich nicht. Deinetwegen.“

„Weißt du, wo er sich aufhält? Ich muß ihm mal selbst in die Augen sehen.“

„Wenn du es mußt, Karla? Ja, wo hält er sich auf. Er und von Ramp — die beiden Kavaliersänger. Irgendwo am Rhein, wo's hoch hergeht und der ‚Kavalier‘ erst bei der dritten, vierten Sektflasche anfängt. Den Winter über sollen sie in Wiesbaden gesungen und gebechert haben. Doch das muß Georg Wartenstein wissen. Er wirkt in Wiesbaden an der Bühne.“

Und wie tags zuvor zum Vater, sagte sie ruhig: „Bitte, schreib mir seine Wohnung in mein Merkbuch.“

Es war eine Pause eingetreten. Wortlos hockten die beiden Geschwister auf demselben Stuhle.

Karla warf den Kopf in den Nacken.

„Schau mal zum Dachfenster hinaus, Fritz! Der Himmel! So was von blauem Himmel hat's ja seit Jahren nicht gegeben. Laß uns an den Rhein laufen, Fritz!“

Sie gingen, beide mit den gleichen federnden Schritten, durch die Altstadt, bogen zum Rhein ab, schritten durch blendende Sonne die Raimauer entlang und saßen unter den Bäumen am Alten Zoll. Über ihnen rechte das erzene Standbild des deutschen Freiheitsängers Ernst Moritz Arndt die Hand: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“ Und vor ihnen, auf dem glitzern- den Rheinstrom, fuhren zu Kanonenbooten ausgerüstete deutsche Schiffe dahin und zeigten am Heck den Union Jack Großbritanniens, die Sterne und Streifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Dreifarbentuch

Frankreichs. Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze . . .

„Und an diesen geschändeten Ufern“, dachte Karla Volker, „zieht der Mann, den ich suche, umher und singt seine Schelmenlieder.“

Ein paar fremde Soldaten gingen vorbei, blieben stehen, starrten frech herüber.

Das blonde Mädchen hob den Kopf, musterte sie aus stahlblauen Augen, lachte in die Luft.

Da trollten sie sich wie kuschende Hündchen. —

„Von dem neuen Berlinertum ist wenig an dir zu spüren, Karla.“

„Abgefärbt hatte es schon gründlich auf mich, Fritz. Es war zu verführerisch, und ich hielt die Farbe für echt. Aber da ist so ein stilles Fräulein auf dem Dülfinger Hof — und stille Wasser sind tief — die nahm einen Schwamm und wischte leise drüber weg. Weiß Gott, es war Wasserfarbe, Fritz. Sie lief aus.“ — — —

Anderen Tags traf Karla Volker in Wiesbaden ein. Sie suchte sofort die Wohnung Bartensteins auf und hörte von der Hauswirtin, daß er auf der Probe sei. Sie nahm einen Wagen und fuhr zum Theater.

Ein paar Schauspieler standen vor dem Bühneneingang. Mit der Miene beleidigter Könige schwankten sie in der Sprache von Empörern. „Gehaltszulagen — Gleichstellung — Nein, nicht Gleichstellung — also Gehaltszulagen.“ Sie brachen ab, glockten die Schönheit des vor ihnen aufgetauchten Menschenwunders an, sprangen dienstbeflissen zu und rissen die Tür zur Bühnentreppe auf.

Georg Bartenstein probte. Eine Rolle, die sie nicht kannte und der sie in dieser Stunde auch keine Teilnahme abgewinnen konnte. Aus der Bühnenseitenwand heraus hörte sie ihm, seinen Partnern und Partnerinnen zu. Es war ein Stück im gesteigerten Stil, in Versen, die schier atemlos nach den Sternen griffen. Aber die Partner und Partnerinnen, wie Bartenstein im Straßenanzug, hasteten sie herunter, als wünschten sie, fertig zu werden und hinaus zu können. Und ob die Lippen von frühroter Liebe sprachen oder von nachtroter Eifersucht, die Gedanken sprachen: Gehaltszulagen — Gehaltszulagen, und die Lauscherin vernahm endlich nur noch dies eine Wort, so sehr übertönte es den Dichter. Dann fiel das Stichwort für Bartenstein. Ihr war, als sei ein Mann von alter guter Erziehung ins Zimmer getreten und hätte ihr die Hand gereicht. Ein Mann, der seine Hausaltungsangelegenheiten nicht vor den Ohren Fremder verhandelt und die Forderungen seines Berufes als heilig betrachtet. Er sprach nicht laut, aber gab dem Dichter, was des Dichters war. Man spürte ihm das ernste Ringen an, der zu sein, den die Rolle von ihm verlangte. Die Schauspieler lächelten in einem verlegenen Mitleid sich zu. Die Schauspielerinnen betrachteten ihn mit einer scheuen Ehrfurchtigkeit und strichen, als er schwieg und beiseite trat, dichter an ihm vorbei. Sie witterten die Bornehmheit, die nicht wie eine Rolle zu erlernen war und die ihre Weiblichkeit in der neuen Gleichheitszeit noch heißer begehrte denn früher. Weil sie seltener geworden war und des Weibes Liebe und Sehnsucht über die Massen geht.

Die Probe hatte geendet. Karla Volker trat einen Schritt vor. Leuchtend in ihrem Blond. Makellos in Wuchs, Haltung, Anzug. Eine Frau trat ins Zimmer aus der Welt der alten guten Erziehung und reichte dem Mann aus derselben Welt die Hand. Das empfanden sie alle. Die Schauspieler, die mit einem Ruck ihre Röcke schlossen. Die Schauspielerinnen, die hinter erkünstelter Maske den auffspringenden Neid verbargen.

„Ich überfalle Sie, lieber Herr Bartenstein. Aber Sie werden mich in wenigen Minuten wieder los.“

„Mein gnädiges Fräulein! Solch einen Überfall lasse ich mir gefallen.“

„Wollen wir hinaus? In den Kurgarten vielleicht?“

„Von Herzen gern.“ Er grüßte die Damen und Herren liebenswürdig mit dem Hut. „Auf Wiedersehen.“

Karla Volker neigte den Kopf. Sie gingen wie durch eine Gasse.

Auf den breiten, schönen Straßen, auf den gepflegten Gängen des knospenden Kurgartens, wohin immer das Auge blickte, die Buntheit französischer Waffenröcke, Pariser Damengewänder. Die Lautheit französischer Gebärde, französischen Redeflusses auf allen Wegen. Und die Aufdringlichkeit französischer Wohlgerüche.

„Das halt' ich nicht aus,“ sagte Karla Volker. „Da tut meine Nase nicht mit.“

Sie schlugen wenig betretene Seitenpfade ein, plauderten von alten Zeiten, vom Jägerbataillon, vom Vater und Bruder. „Ich komme aber wegen eines Außenseiters, Herr Bartenstein. Friß wies mich an Sie. Wo treibt sich Harraz herum?“

„Garras?“ fragte Bartenstein überrascht. „Den Guffaren meinen Sie doch? Ja, der — der hat gründlich die Vergangenheit abgesattelt und lebt der Gegenwart.“

„Wo lebt er augenblicklich dieser Gegenwart, Bartenstein?“

„Bis vor wenigen Tagen noch hier. Nicht gerade auf Wiesbadener Boden, aber auf Wiesbadener Diele. Bei diesem sommerwarmen Vorfrühlingswetter aber haben die großen Karawanensereien im Rheingau vorzeitig ihre Betriebe eröffnet. Sozusagen als Riviera-Ersatz. Denn wer kann heute noch nach Italien? Und dorthin ist denn auch Garras mit seinem Kameraden von Kamp auf Beute gezogen.“

„Können Sie mir die Stätte seiner Lust genauer bezeichnen?“

Bartenstein nannte sie. Er sah, während er sprach, seine Begleiterin von der Seite an. Mit großer Achtung, aber auch mit großer Unruhe. „In Berlin ist zur Abwechslung ein Rechtsputsch von flatten gegangen. So kindlich vorbereitet, daß er schon in der ersten Gefechtsentwicklung liegen bleiben muß. Immerhin. Wenn sich das Leben im Rheingau auch wenig daran stört — die französische Besatzung ist aufgeregt wie ein Dienenschwarm, und im Rheingau steht viel schwarzes Gezücht.“

„Bah,“ machte Karla Volker und strich sich eine flatternde Goldsträhne hinter's Ohr. — — —

Am selben Abend noch saß sie im Saale der großen rheingauischen Fremdenherberge in einer Fensterecke. Zu ihren Füßen flutete der Rhein. Berge und Burgen lagen im Schimmer des sich rundenden Mondes.

„Niviera-Ersatz,“ dachte sie mit Bartensteins Worten, als sie mit kühlem Blick die dicht gedrängten, überlustigten Gesellschaften an den Tischen überprüfte. Die Weinflaschen auf den Tischen bildeten Reihen. Je länger die Reihen wurden, desto stürmischer wurde die Zustimmung. „Sehr witzig, unsere neue Geldgesellschaft,“ dachte Karla Volker. Und sie hörte die Herren prahlen und erschütternd lachen und die Damen in ihren kostbaren Frühlingskleidern kleine Wonneshreie tun und Lieder summen, deren Weise sie nicht beherrschten.

Plötzlich trat Stille ein. Erwartungsvolle, augenzwinkernde Stille.

Karla mußte es ohne das Lautenschwirren: eine neue Nummer der „Kavalierfänger“.

Wieder das freche Lautenschwirren. Befehlshaberisch. Ruhe gebietend. Beleidigend in der Nichtachtung der Gäste.

Ein heller, herausfordernder Tenor peitschte durch den Saal. Harras' Stimme. Und während er den Hörern die Peitsche um die Ohren schlug, warf er ihnen das Futter hin. Die Menschen aber des neuen Reichtums hielten es für die Leckerbissen der Vornehmen, schlangen es heißhungrig hinunter und nahmen die erniedrigende Behandlung in den Kauf, so, als ob sie den Nachbarn gälte und nicht ihnen. Der tiefe, beruhigende Baß von Kampz segte gemüthlich die letzten Bedenken aus und kräftigte den spießbürgerlichen Rest zu überlegener Haltung.

Harras stimmte die zweite Strophe des Liedes an. Er und von Kamp, im Abendanzug neuesten Schnittes,



das Einglas im Auge, die Laute im Arm, wandelten in nachlässiger Herablassung singend und spielend durch die Reihen der Gäste, verharrten vor einer schönen Frau, der aus Freude über so hohe Ehrung das Blut in die Wangen schoß, beugten sich singend zu ihr nieder, als gälte nur ihr das Lied, schnellten auf, nahmen mit gnädiger Kopfbewegung grüßende Verneigungen der Herren entgegen, wandelten in nachlässiger Herablassung singend und spielend weiter durch die Reihen der Begeisterten. Hin und her.

Harras' heller Tenor peitschte. Ramps tiefer Baß beruhigte. Und schon sangen die Gäste den Kehrreim mit.

„Drum, Mädchen, lern' es bald,  
Es macht die Zeit dich alt,  
Und hat's dann auch für dich noch Reiz,  
Doch wen'ger meistens seinerseits!  
Drum, Mädchen, lern' es bald . . .“

Immer noch sangen die Gäste den Kehrreim ihren Frauen zu, während die „Kavaliersänger“ längst schon geendet hatten und mit der Miene altrömischer Steuereinzieher die Runde machten, um von den unterjochten Völkern auf silbernem Teller den Zins einzuziehen.

Jetzt endlich kam Harras zu der Fensterdecke. Karla Volker saß, die gespreizten Finger der Linken vor dem Gesicht, und legte mit der Rechten eine Tausendmarktnote auf die Papieransammlung.

Harras' Auge streifte nachlässig darüber hin. Dann stutzte er vor dem großen Schein. Ein scharfer Blick traf die Spenderin. Eine Röte stieg langsam in sein übernachtiges Gesicht. Dann schritt er weiter.

„Not werden kann er noch,“ dachte Karla Volker und atmete befreit auf, als der Ausbruch der Gäste begann.

Schon war ihre Saalhälfte leer, und nur im Hintergrund der anderen zechte noch ein Duzend Unentwegter, als die „Kavaliersfänger“ herangeschlendert kamen. Sie schlenderten gemächlich, um kein Aufsehen zu erregen. Als handle es sich um den Besuch einer Bekannten oder Anverwandten, der sie selbst den Fensterplatz angewiesen hätten. Und nun drückten sie ihr die Hand und ließen sich gemüthlich nieder.

„Hohe Ehre, mein gnädiges Fräulein,“ sagte der behäbige von Kamp. „Hat's Ihnen gefallen?“

„Die Poesie überstieg meine Aufnahmefähigkeit. Sie müssen schon verzeihen, Herr von Kamp.“ Und sie schaute auf Harras und wartete.

„Sie haben mir eine merkwürdige Anmeldebarte auf den Teller gelegt, liebe Karla. Sie gestatten wohl, daß ich sie Ihnen hiermit zurückstelle.“

„Kränken Sie mich nicht als Gast, Ludwig. Oder ich reiche eine Beschwerde ein. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

„Es ist sehr schwer, mich zu beleidigen, Karla, aber ich will das Geld nicht.“

„So müssen Sie es schon zu einem wohlthätigen Zweck verwenden. Denn von Ihrem Teller nehme ich nichts zurück.“

Er steckte den Geldschein gleichmüthig in seine Brusttasche. Aber seine Finger zitterten.

„Angenehme Gesellschaft hier. Und kugelrund sind Sie geworden, Herr von Kamp.“

„Ich falle nicht gern aus dem Rahmen dieser ‚angenehmen Gesellschaft‘ heraus. Darum. Und die ‚angenehme Gesellschaft‘ selbst? Meine Bildung erstreckt sich höchstens bis auf Schiller, und der sagt in seiner Vorrede zu meinem Leibstück, den ‚Räubern‘: ‚Der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.‘ Soll ich klüger sein wollen als Schiller und den toten Mann eines Besseren belehren?“

„Umgekehrt, Herr von Kamp. Denn Sie zählen sich ja nicht zu diesem Pöbel. Kommen Sie mir zu Hilfe, Ludwig.“

„Mir ist das wirklich einerlei. Schenken Sie ein, Heinrich.“

Heinrich von Kamp füllte die Gläser. Harras leerte das seine ohne ein Wort und hielt es dem Kameraden auf's neue hin.

„Hier flafft eine arge Meinungsverschiedenheit,“ sagte Karla Volker nach einer Pause. „Denn bis jetzt, Ludwig Harras, hatte ich begründeten Anlaß zu dem Glauben, daß ein Vertrag zwischen zwei Menschen, die ihr Leben aufeinander stellen wollten, nicht willkürlich von der einen Partei auf eine andere Grundlage verschoben werden dürfe. Sie brauchen nicht beiseite zu rücken, Herr von Kamp. Das hieße, Ludwigs müde Worte nicht als einen Scherz auffassen. Geben Sie mir die Hand, Ludwig. Es ist alles beim alten.“

Harras drehte sein Weinglas auf der Tischplatte und blickte in das schwimmende Gold.

„Es tut mir leid, daß ich Sie enttäuscht habe. Was

Sie hier vor sich sehen, ist nicht mehr sonderlich liebenswert."

"Kameraden verlassen sich nicht, Ludwig."

"Ich wage nicht zu glauben, daß Sie sich uns als Harfenistin anschließen möchten."

"Das war — unschön, Ludwig Harras."

"Es ist eben kein Staat mehr mit mir zu machen. Brechen wir ab."

Sie schloß ganz fest die Augen. Als wollte sie ein Bild verschrecken. Öffnete sie wieder und legte ihre Hand auf die seine.

"Aber es ist noch Staat mit mir zu machen, Ludwig. Ich schwöre es Ihnen. Und so viel bin ich doch wohl wert, daß Sie danach greifen, selbst auf die Gefahr hin — arbeiten zu müssen."

Durch den schweren Körper Heinrich von Kamps lief ein Bittern. In furchtbarer Erregung trank er sein Glas leer.

"Antworten Sie, Ludwig," klang Karla Volfers Stimme.

"Und wir reisen morgen zusammen. Wohin Sie wollen."

Und Ludwig Harras antwortete: "Ich habe niemanden zu mir gerufen."

"Harras!" schrie von Kamp.

Karla Voller streifte die Handschuhe über. Sie behielt ihre Ruhe mit aller Willenskraft.

"Ja, Ludwig, ich habe den Weg zu Ihnen gesucht. Zu dem alten Ludwig Harras, der zwar immer ein Leichtfinn, aber auch immer ein ritterlicher Mensch war. Suchen Sie ihn auch. Suchen Sie ihn. Denn bei dem neuen ist nicht große Ehre zu holen."

Sie neigte den Kopf und ging. Der Pförtner öffnete ihr dienstfertig die Thür.

„Harras! Sie werden sie doch nicht allein gehen lassen? So tief sind wir nun doch noch gesunken! Das ist wider die Abrede!“

Ludwig Harras bewegte die Hand.

„Stören Sie mich nicht in meinem Sumpf. Ich habe niemand gerufen, um nach Gold darin zu fischen.“

„Harras! Wachen Sie auf! Sie müssen ihr nach!“

Ludwig Harras schüttelte den Kopf. Griff mit zitternden Händen nach dem Glas.

Der schwere Körper von Ramps setzte sich in Bewegung. Der einstige Husarenrittmeister lief um die Ehre.

Karla Voller aber schritt über die Landstraße den Rhein entlang. Sie sah nicht den zerrissenen Mondschein um Berge und Burgen flattern, sie sah nur das zerrissene Männergesicht. Weiter und weiter schritt sie. Es war ihr gleich, wohin? Nur fort aus dieser Luft.

Und plötzlich tat das tapfere Mädchen einen Schrei und sprang auf die Böschung, die zum Rhein hinabglitt. Eine Gestalt war an sie herangeschlichen. Aus schwarzer Negerfräse grinsten sie weiße Augenhöhlen an. Ein paar Affenhände griffen nach ihrer Schulter.

„Was wollen Sie, Mensch?“ stieß sie entsetzt hervor.

Ein paar gurgelnde Kehllaute. Sie bäumte sich zurück. Vor einem Sprung, der ihre Brust streifte. Da war sie die Böschung hinab und lief wie ein Wild durch den Rheinkies. Hinter ihr schnaubende Atemzüge. Dann war sie gepackt.

Ihre Hände krallten sich um das Seitengewehr des

Schwarzen. Er biß sie in den Arm. Mit beiden Fäusten schlug sie ihm ins Gesicht. „Hilfe!“ röchelte sie.

Der Schwarze fuhr auf. Als wäre ihm ein Lasso um den Hals gefahren.

Seine Hände ließen die Beute los. Seine Arme ruderten durch die Luft.

Im zerrissenen Mondlicht gewahrte Karla Voller Kamps schwere Gestalt. Der Atem piff ihm durch die Nase. Er hielt den Hals des Negers von hinten gepackt und schnürte ihm die Kehle zu. Es dauerte ihm zu lange. Er schritt in den Strom hinein, zog den wild sich Wehrenden mit, drückte ihm den Kopf in das tiefere Wasser und ersäufte ihn wie eine Ratze.

Die Leiche des Schwarzen trieb stromab.

„Ruhe,“ stieß er durch die Zähne, als er, weiß wie Kalk, vor dem lautlosen Mädchen stand. „Kein Wort. Ich rudere Sie hinüber. In einer halben Stunde hält drüben der Schnellzug. Sie müssen fort.“

Er band einen Kahn von der Kette und hob sie in den Nachen. Sie fühlte, wie dem schweren Mann die Muskeln sprangen. Und dann fühlte sie nur noch den Rheinwind, der ihr um die Schläfen jagte. —

Mit langsamen Ruderschlägen kehrte von Kamp vom anderen Ufer zurück. Dort hinten brauste der Schnellzug. Dem unbefetzten badischen Lande zu. Von dort würde sie den Weg weiter finden.

Mühsam flog er die Rheinböschung hinan. — Mühsamer noch gelangte er in seine Wohnung und fand Garraß wartend.

„Sie hat jetzt — wieder eine bessere Meinung — von den Husaren —“ Und fiel schwer auf sein Bett.

„Was war? Um Gottes willen, Heinrich — was war?“

„So ein schwarzes Halbtier war — das wollte sich — an ihrer blonden Schönheit — satt trinken. Da hab' ich ihn — ersäuft, Ludwig — In deinem Namen.“

„Heinrich! Was ist dem Mädchen geschehen —?“

„Nichts. — Sie schlug ihm — Feuer aus den Augen — bis ich — herankam. — Ich hab' sie — über den Rhein gerudert. — Fort — mit dem Schnellzug fort — —“

Er fuhr — wie von einer Kugel in die Stirn getroffen — hoch und streckte sich gemächlich.

„Kamerad!“ schrie Harras und rüttelte ihn. „Kamerad! Kamerad — —“

Drei Tage darauf trugen sie den Husarenrittmeister von Kamp zu Grabe. Der ärztliche Befund hatte einen Gehirnschlag festgestellt. Hinter dem Sarge schritt Harras. Ein Verwundern war in ihm, daß so viele Männer folgten. Doch als er am Grabe aufschaute, gewahrte er, daß es die Wirte waren, rheinauf und rheinab und selbst aus dem fröhlichen Tal der Mosel.

Als er heimkehrte, holte er seine Laute hervor und brach sie schweigend in Stücke.

---

Wie in einem Tanzsaal war es in Deutschland, wenn auf der Musikantenbühne der Trott der Polka mit-ten durchreißt, die Paare auf dem Estrich aneinander-rumpeln und mit verständnislosen Augen auf die er-schreckten Geiger und Bläser blicken.

Ein Käuzchen hatte gekrächt oder eine Maus gepfiffen. Die Musikanten auf der Empore waren nicht die Tapfersten.

Das Geschrumme der Polka hing noch in der Luft, als die führenden Musikanten längst Viola, Baß und Geigen auf den Rücken genommen und das Weite ge-sucht hatten. Kein Mensch auf dem platten Estrich wußte zu sagen, warum?

Auch auf dem Dülkinger Hof war das Auseinander-reißen der Musik vernommen worden. Es war wie eine Luftleere, und die Knechte standen herum und orakelten.

Der alte Dülkingen trat vors Haus. Er hob die Nase in die Luft wie ein witternder Jagdhund, senkte sie bald wieder und grinste ein wenig in sich hinein. „Röbes,“ sagte er gemütlich zu seinem Pferdeknecht, „ein schöner Samstagabend. Reit mal 'rüber nach Neuland. Und ich ließ' den Herrn Volker fragen, ob er nicht zu einem Samstagabend-Schwätzchen kommen wollte.“

„Es wat los, Här?“

„Ob was los ist, Röbes? Mensch, du hast doch sonst die Schlauheit mit dem Schaumlöffel gefressen. Wenn mal nix mehr los und alles fest ist im Vaterländchen, dann frag mal wieder so dumm und dämlich.“



„Dat 's en Wort, Herr Baron. Et moß alles en mehr Gemötllichkeit hergonn. En dem ewigen Handgranatengeschmeiße es kein Wiß mehr.“

Er sattelte und trabte auf Neuland zu.

Nach dem Abendbrot stellte sich Volker ein. Er war zu Fuß gekommen, um den schönsten Feierabend der Woche tiefer auskosten zu können, trug frische Luft und erfrischte Gedanken mit sich und saßte Hanna Westerland, die ihm im Hausflur begegnete, mit beiden Händen.

„Ich hab' Ihnen noch zu danken, Verbindungsoffizier. Mein Mäd'el ist abgereist, so ernst und doch so froh, als wär' sie dem Geheimnis des Lebens auf die Spur gekommen. Wie haben Sie das angefangen?“

„Wir haben die Nacht durch geplaudert, Herr Volker.“

„Was denn? Mehr sagte mir auch Karla nicht. Die Nacht durch geplaudert. Und ich steh' vor der Tür.“

Sie wollte erzählen. Sie hob an und brach ab. Plötzlich stand das Bild vor ihren Augen, da die aneinandergeschmieigten Mädchenkörper vor dem Spiegel geseffen hatten, da die brennenden Mädchenlippen in ausbrechender Vertraulichkeit Worte gesprochen hatten, die nur der Nacht gehören durften. Und draußen hing noch der Tageschein, und vor ihr forderten zwei Männeraugen. —

Sie verwirrte sich und wünschte heraus aus seiner Haft.

„Wie konnt' ich mich von dem lachenden Mädchen nur überraschen lassen?“ zuckte es durch ihr Hirn. „Jetzt gehör' ich mir nicht mehr allein. Jetzt muß ich einlösen.“ Und sie bog sich um eine unmerkliche Linie hintüber und bat: „Lassen Sie mich jetzt. Bitte . . .“

„Weshalb weichen Sie mir aus, Hanna? Es geschieht nicht zum erstenmal.“

„Nein, ich weiche Ihnen nicht aus. Dies ist ja alles nur ein Spiel. Möchten Sie, daß Karla spielte? Nicht wahr, auch von mir möchten Sie es nicht.“

„Hanna,“ sagte Volker, und der Grimm des Mannes drängte in seiner Stimme, „was wissen Sie davon, wie meine Spiele beschaffen sind? Die Spiele, die meine Gedanken spielen, wenn ich vom Tagewerk komme, das ich bezwingen will und werde. Wenn ich aus der vollen Natur in die leere Kammer hineinkomme, und kein Mensch ist da, der mir Rede und Antwort steht: Wozu das alles? Wozu tu' ich es, wenn ich mich selber um meinen Anteil betrüge?“

„Sie tun es für das Land . . .“

„Bei Gott Hanna, das tu' ich. Aber die Jahre — die Jahre folgen sich.“

„Nein, nein. Die Jahre folgen sich bei Ihnen nicht; Sie folgen der Fahne.“

„Wollen Sie der Fahnenenträger sein?“

Sie blickte ihn an. Alle Verwirrung war aus ihrer Mädchenseele hinausgewichen. Ihr war, als marschiere sie in gleichem Schritt und Tritt mit Kameraden in den Kampf, und der Befehlshaber riefte ihr zu: „Nehmen Sie die Fahne, Hanna Westerland.“

„Ja,“ sagte sie. „In demselben Augenblick, in dem Sie mich rufen. Laut oder leise rufen.“

Da hatte er nicht den Mut, sie an sich zu ziehen. Da sah er eine Reinheit, die ihn bezwang.

„Wir wollen zu Dülkingen gehen. Er wird uns erwarten.“

Sie traten schweigsam in das Jagdzimmer, und Dülkingen nahm in der Kaminecke befriedigt die Zigarre aus dem Mund und meinte zum Gruß: „Sehen Sie, das war mir schon als Junge der trostreichste Gedanke bei den langen Sonntagspredigten: Einmal kommt das Amen. Er hat mich auch diesmal nicht zuschanden werden lassen, und ich heiße Sie herzlich willkommen. Hannele, zur Strafe trinken Sie mit.“

„Es geht was um in der Luft, Dülkingen. Es liegt mir schon den ganzen Tag im Blute.“

„Das ist der Jäger in Ihnen, Volker. Mir ging's nicht anders. Und ich habe mal den Fernsprecher nach dem Städtchen in Bewegung gesetzt und bei dem Käseblättchen angefragt, was denn los sei in Teufels Namen? Antwort: Es wird in Berlin zur Abwechslung mal wieder ein wenig geputzt.“

„Ist das alles? Von wem denn, wenn's kein Geheimnis ist?“

„Doch, Volker, doch. Es ist ein Geheimnis. Kein Mensch weiß darum. Nicht einmal die Beteiligten scheinen es so ganz richtig zu wissen. Jedenfalls haben sie ihre Festrede an das Volk mit den geflügelten Worten begonnen: „Unvorbereitet — wie ich mich habe . . .“

„Reden Sie endlich im Ernst, Dülkingen.“

„Das ist sehr viel verlangt. Denn mir kommt die Geschichte äußerst spaßhaft vor. Ein paar Männer, die in selbiger Nacht verhaftet werden sollen, führen eine Brigade, die nächsten Tages aufgelöst werden soll, im Morgengrauen in Berlin ein. Ganz vorchriftsmäßig durch das Brandenburger Tor. ‚Rataplan, rataplan‘

spielt die Musik. Für wen? Für den Herrn Reichspräsidenten? Verlorene Liebesmüh' — vor einem Stündchen abgereift. Für den hohen Kanzler des Deutschen Reiches und seine Herren Minister? Sind hinter ihm drein wie ein Hui — niemand zu Hause. Und die Morgenmusik steht allein auf weiter Flur."

Volker knirschte mit den Zähnen.

"Das ist kein Spaß. Das ist die Verzerrung eines Späßes ins Lächerliche."

Dülkingen paffte an seiner Zigarre.

"Bünden Sie sich auch eine an, Volker, und beruhigen Sie sich. Ein so großer Jägermeister Sie sind — Sie sind immer noch nicht Meister in der tiefsten Lebensweisheit. Nämlich aus jedem Geschehnis zunächst einmal den Humor herauszufinden, der in allen, aber auch in allen Dingen steckt. Wir in Amerika haben das längst gelernt. Nirgendwo wird über einen verunglückten Volksredner, über einen zusammengekrachten Bankmenschen, über eine blutig danebengegangene Empörung so gelacht."

"Gut," sagte Volker und stieß den Rauch seiner Zigarre zornig von sich, "ich will in dieser tiefsten Lebensweisheit gern Ihr Schüler werden. Erklären Sie mir, was Sie an diesem Ministerflüchten so heiter finden?"

"Fräulein Hanna," bat Dülkingen, "geben Sie ihm einen Krüdstock. Damit wird er's dann leichter fühlen. Das müssen ja die Blindesten fühlen, und wenn sie es sich nicht in die Ohren schreien, geschieht's höchstens aus Furcht, ihren biedereren Almosengebern die Geschäftsgeheimnisse zu verraten. Also: als Ihr Kaiser —"

"Auch Ihr Kaiser, Dülkingen."

„Der meine, der mir durch den Mund meines Herrn Oberst seine Wandergrüße entbieten ließ, war sein Großvater, Volker. Mit dem Enkel verbindet mich lediglich eine starke, ehrliche Teilnahme. Nochmals also: als Ihr Kaiser auf Anraten seines Feldmarschalls und seiner Generale nach Holland übergetreten war, weil sein weicherziger Kanzler, der Prinz von Baden, den Riesen-Berliner-Hausbrand meldete, und es stanken doch nur im Keller ein paar Lumpen, da war das unbesehene Fahnenflucht. Ach, und es ging wie eine Befreiung durch tausend mutige Männerbrüste, daß sie schimpfen, sudeln und den selbstgerechten Volksmann spielen konnten, damit bei ihrer Toberei der eigene Dreck am Stöckchen gar nicht erst beachtet würde. Verzeihen Sie mir als Bürger zweier Welten, der sich daran gewöhnt hat, die Dinge ein wenig aus der Vogelschau zu betrachten: aber das war der erste Spaß.“

„Ihnen verzeih' ich, Dülkingen — aber nicht uns.“

„Das müssen Sie noch lernen. Gerade einen Mann wie Sie, den ich so hoch schätze, möcht' ich in die Brüderschaft vom heiligen Lebenshumor eingereicht wissen. Erst dann — ich sagte es Ihnen schon früher — stehen Sie über den Schaumschlägereien und können sich den Kern der Dinge heraus Schälen.“

„Ich bitte gehorfsamst um den zweiten Spaß.“

„Der ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem ersten. Was man bei dem Sündenbock, den man selber in die Wüste schickte, Fahnenflucht nannte, das nannten die Tempelpriester, als sie Hals über Kopf vor einer Handvoll Soldaten Abschied nahmen, bloß eine dringend

gewordene Ortsverlegung der Regierungsgewalt. So oder ähnlich laute die erste Drahtnachricht, meldet mir der Zeitungsmann. Ich habe mich totgelacht."

"Dafür ist Ihre Bissigkeit noch recht lebhaft," murmelte Volker.

"Nicht über die paar Schnelläufer totgelacht, Volker. Über die Begleitumstände. Daß die Häuptlinge aus der Hauptstadt verschwinden, in der doch alle Kasernen voll von ihren Soldaten liegen, nur um — denn es könnte ja auch andersherum auslaufen — nur um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Anders hat Ihr Kaiser ja auch nichts gewollt. Nur ein wenig ernsthafter, will mir scheinen. Ja, Bauer, spricht man zum verblüfften Volk, diesmal handelt es sich auch um die geheiligten Personen deiner Tempelpriester!" Er grinste vergnügt in sich hinein. „Da fällt mir gerade eine Geschichte aus meiner goldenen Jugend ein. Wir hatten auf der Lateinschule zu zweit einen Knabenstreich ausgeheckt, bei dem der Schulofen zusammenknickte und der Schreck den Herrn Rektor bäuchlings hinwarf. Selbigen Tages noch wurden wir beide auf Nimmerwiederkehr vor die Tür geworfen. Und während der eine zu Hause der Wahrheit die Ehre gab und mörderische Hiebe bezog, lustwandelte der andere, hierob gewizigt, heim und berichtete seiner Mutter strahlend: er habe einen ehrenvollen Ruf an eine andere höhere Lehranstalt erhalten."

"Und was tat Ihre Frau Mutter?"

"Ah, Sie nehmen von vornherein an, daß ich der andere war. Aber meine Mutter war keineswegs das Abbild des gläubigen Volkes. Sie verdrosch mich, daß es nur so funkte."

Serzog, Kameraden

„Dülkingen," sagte Volker nach einer Weile, „es liegen erst magere Meldungen vor. Sie wissen nicht, ob das deutsche Volk es nicht gerade so machen wird wie Ihre Frau Mutter."

„Es denkt nicht dran," entgegnete Dülkingen gleichmütig. „Solange es nicht eine Volksgemeinschaft bildet und nur Parteigemeinschaften, denkt es immer zuerst an das Parteimohl. Darum wird — und wir werden es bald erleben, Volker — der Handstreich der überreizten Männer, die sich ihrer Verhaftung entziehen wollten, und der verärgerten Brigade, die gegen ihre Auflösung wetterte, unbesehen den Parteigegnern an die Rockschöße gehängt werden mit allen seinen Folgen."

„Wenn er nicht das Volk aufrüttelt und es zu einer Volksgemeinschaft führt."

„Lieber Volker," sagte Dülkingen ernst, „dazu sind wir noch nicht elend genug. Erst müssen die Parteisuppen übergekocht sein, und ich fürchte, jetzt werden sich auch die schmierigen Kessel ihren Platz am Feuer ergattern wollen. Wenn's auf der Erde raucht, halten sie in der Hölle Beleuchtung ab."

Volker hatte sich erhoben. Er ging im Zimmer auf und nieder. Ein ekler Geschmack war auf seinen Lippen.

„Die Arbeiter tun nicht mit, Dülkingen. Ich habe zwar nur sechsunddreißig Mann auf Neuland, aber jeder von ihnen denkt so vaterländisch wie wir. Man wird die schmierigen Kessel nicht zulassen."

„Vielleicht, Volker, weil sich die Umstehenden gerade so vor ihnen ekelten, wie Sie es tun."

Mit einem Ruck blieb Volker stehen. Seine Augen funkelten im blaffen Gesicht.

„Haben Sie als Jäger danach gefragt, ob Sie sich vor den Nasgeiern ekeln? Reden Sie!“

„Zwillingsbruder,“ lachte der Alte ihn an.

Volker setzte sich. Mit zusammengezogenen Augenwinkeln starrte er vor sich hin. Dann lief ein Schütteln durch seine Schultern, als ob ihn ein aufsteigender Gedanke belustige.

„Hatten Sie mich durch Ihren Köbes nicht zu einem Samstagabend-Schwätzchen herübergebeten?“

Dülkingen machte seine runden, erstaunten Augen, in denen die Hinterhältigkeit wohnte.

„Halten Sie denn das für etwas anderes als ein Samstagabend-Schwätzchen? Ich nicht. Ich gehöre zu der heiligen Brüderschaft, in die Sie auch noch hineinreifen werden. Ach, Fräulein Hanna, Sie haben das Einschenken vergessen.“

Hanna Westerland kam aus ihrer dunklen Ecke hervor. Ganz reglos hatte sie gesessen und ihren Blick nicht von Volker gelassen. Jeden seiner Gedanken hatte sie mitgedacht.

„Hannele. Sind wir nicht ein paar Prachtkerle? Wir verstehen uns auf das Hofmachen? Was?“

Sie schenkte ein und nickte ihnen beiden zu.

„Ich wollte, sie verstünden es alle so gut. Wie ich zuhören durfte, kam mir der Gedanke: Einst war Deutschland die Mutter — jetzt ist es die Braut.“

Überrascht hob Volker den Kopf.

„Gerade jetzt — ging mir dasselbe Bild durch den Sinn. Die Braut . . . Die Braut, die erobert sein will.“

Er nahm sein Glas und trank es in langen, durstigen Zügen aus.



„Grobert sein will. Nur dem Mutigen gibt sie sich. Das hatten wir fast vergessen bei all der Entmannung im Land. Wenn ich an das denke, was mir im vergangenen Sommer ein alter Kamerad aus den Ostprovinzen berichtete! Während wir Deutsche, blind und taub gegen Freund und Feind, Revolution machten, hatte sich das Polenvolk entgegen den Friedensbedingungen Westpreußen und Polen vorweggenommen. Und Führer und Truppen standen bereit, standen bebend vor Wut bereit, die fremden Vanden zusammenzuschlagen und hinauszujagen. Das deutsche Arbeitertum nicht zulezt. Aber die Undeutschen brachten den Plan zu Fall. Sie befürchteten die Auferstehung eines reinigenden vaterländischen Gedankens, die Wiederkehr deutscher Ehre und Würde, den Rückgang ihrer Geschäftemacherei. Sie drohten mit der Stilllegung der Eisenbahnen, mit der Abschneidung aller Verbindungen. Und siegten! Siegten, weil der Saubere sich immer noch scheut, den Unsauberen auf das Maul zu schlagen.“

Der alte Dülkingen summt eine Weise vor sich hin. „Und sehet ihr nicht das Leben ein — —“

„Ja, Freund,“ sagte Volker, „das müssen wir erst wieder lernen, wenn wir das Leben wiedergewinnen wollen. Wer statt der Stirn die Kehrseite darbietet, darf sich nicht wundern, wenn sie in Gebrauch genommen wird.“

Er schritt über die nächtlichen Felder dahin und über die dunkle Heide und sah im urbar gemachten Land die Dichter von Neuland blinken. Neuland! Hektar auf Hektar lag unter dem Pflug. Hektar auf Hektar war angebaut

mit Korn und Frucht. Klein war der Ausgangspunkt. Aber weiter und weiter würde unbeugsamer Männerwille, Gottessegens der Arbeit dringen und das Neuland ausbreiten trotz Odland und Moor.

Und durch die einsame Seele des Nachtgängers ging ein helles Freuen. — — —

Ein Käuzchen hatte gekrächt, eine Maus gepfiffen. Der Putz in Berlin hatte sich in ein Gelächter aufgelöst. Die rauschenden Adler waren als sumsende Eintagsfliegen zu Boden gefallen.

Da trat ein, was Dülkingen geweissagt hatte: Das Spiel wurde mit ausgetauschten Rollen fortgesetzt. Die schmierigen Kessel suchten sich ihren Platz am Feuer zu ergattern. Blutrote Fahnen zogen durch das Land, und hinter ihnen drängten sich neben den Schwärmern und wirren Glücksträumern die Haufen der Gemeinheit. Die großen Arbeitsstädte am Niederrhein wurden überrumpelt, die Bürgermeister aus den Rathhäusern geholt, die zu spät erwachte Bürgerschaft gebrandschatzt und bespien.

Und die siegtrunkenen Scharen, von Roheitserfolgen berauscht, zogen in endlosen Reihen zu Fuß, zu Pferd und auf menschengefüllten Wagen gegen Wesel, die Festung.

Mit gestohlenen Kanonen, Minenwerfern und Maschinengewehren zogen sie heran, begannen sie die Belagerung und Verrennung der verhassten soldatischen Hochburg. Neben erregten deutschen Glaubenseiferern stumpfwütiges deutsches Gesindel, neben russischen Hexsendlingen vertiertes polnisches Volk aus den Bergwerken und Fabriken des niederrheinisch-westfälischen Landes. Und unter

den Krankenpflegerinnen ein Dirnentum, als hätte sich ein Sumpf erbrochen. Trunksucht und Unzucht bei Männern und Weibern.

Auf dem Dülkinger Hof und auf Neuland vernahmen sie den Kanonendonner bei Tag und bei Nacht. Die große Aufmarschstraße lief fern von ihnen den Rhein entlang, und selten nur bekamen sie ein paar Drückeberger zu Gesicht oder eine Handvoll, die auf eigene Faust nach Beute jagte. Die Hofmänner und die von Neuland standen mit finsternen Gesichtern und wiesen den Schnapphähnen mit dem Dreschflegel den Weg. Sie hatten sich gegenseitige Hilfeleistung zugesagt auf Tod und Leben.

Tage und Nächte donnerten die Kanonen, brüllten die Minenwerfer, knatterten die Gewehre. Immer dichter zog sich der Ring um die kleine Festung. Ein Gerücht lief um: Wesel sei hinüber. Aber die tapferen Verteidiger hatten die Angreifer nur näher in den Bereich ihrer Geschütze gelockt. Der Totentanz ging weiter.

Täglich sprach Volker auf dem Dülkinger Hof vor. Kurz war sein Bleiben. Aber er sah den Freund und sah Hanna Westerland und sah, daß sie lebten.

„Sind wir noch in Deutschland?“ fragte er, und der Ekel erwürgte ihn fast. „Sind diese Burschen von deutschen Müttern geboren worden und dieser Weiberunflat, den man nicht mit der Zange berühren kann? Ist das wirklich noch der heilige deutsche Rhein, an dem sich Deutsche totschlagen und dem Feind das Geschäft besorgen?“

„Volker,“ beruhigte Dülkingen, „es ist wie mit der Hochwasserflut vom vergangenen Jahr. Wilde Wasser

regieren nicht lange. Die Flut verläuft, der Schlamm versinkt. Ein Ostern kommt, Volker, ein Ostern. Nehmen Sie das alles als ein Großreinemachen vor dem Auferstehungstag."

"Er wird sich nicht nach dem Kalender richten, Dülkingen."

"Auch meine Meinung. Aber es soll ja von Zeit zu Zeit Männer gegeben haben, die aus besonderen Erwägungen heraus eine neue Kalenderordnung aufstellten."

"O Sie von der heiligen Brüderschaft," sagte Volker und ging.

"Auf Wiedersehen, Kamerad."

Vom Fenster aus blickte Hanna Westerland dem Manne nach, dem die deutsche Schmach mehr als einem anderen Hirn und Herz zermühlte.

"Auf Wiedersehen, Kamerad," sagte auch sie. —

Und das wilde Wasser verlief. An den Bollwerken Wesels, an dem Bollwerkwillen fester und furchtloser Männer brach sich die Schlammflut.

Erst zogen einzelne Trupps ab. Unzufriedene. Gehorsamsverächter. Die Feigen und Furchtsamen rückten eilends nach. Sie wollten frei tafeln, aber nicht die Rechnung bezahlen. Regierungstruppen marschierten an. Verhandlungen begannen. Goldene Brücken wurden den mißleiteten Brüdern gebaut. Und über die goldenen Brücken zogen die mißleiteten Brüder mit Sack und Pack schimpfend ab.

Hinter der Hauptmacht her wälzte sich der Troß. Es gab noch Beute zu machen, und man mußte die Tage der Freiheit und Freude, die sobald nicht wiederkehren würden, ausgenießen.

Ein Haufe des Troffes zog auf das kleine Städtchen zu, das er als Nachtlager erkoren hatte. Der Händler Philipp kam vor ihnen her. Er hatte sein Hab und Gut längst an gesicherte Orte verbracht und spazierte seit Tagen auf der Landstraße, um nahende Gefahren rechtzeitig zu entdecken. In einer Stunde mußte der wüste Haufe das Städtchen erreicht haben.

Er holte seinen Wagen und fuhr bei Frau von Truch vor. Auf dem Marktplatz lugte der Rechtsanwalt Wetterlein aus. Er trug einen schäbigen Anzug und im Knopfloch eine große rote Schleife.

„Nur eine Kriegslist, Philipp,“ sagte er. „Das Gemeinwohl verlangt es.“

Der Handelsmann stieg die Treppe hinan und läutete. Frau von Truch öffnete ihm sofort.

„Gnädige Frau, ich komme wegen des Hausrats, den Sie noch in den Zimmern herumstehen haben. Viel ist es nicht mehr, aber es sind noch die besten Stücke. Es wäre schade, wenn sie zertöppert würden von der betrunkenen Gesellschaft.“

„Treten Sie ein, Philipp. Es ist mein letztes. Ich trenn' mich damit von meiner ganzen Vergangenheit. Sie können nicht begreifen, was das bedeutet.“

„Es ist besser, Frau von Truch, man hat eine Zukunft, als man hat eine Vergangenheit. Und es ist besser, man hat auf der Brust ein Paar Tausendmarkscheine, als man hat in der Stube kaputtgeschlagene Möbel. In 'ner knappen Stunde werden sie hier sein, die Brüder.“

Frau von Truch biß die Zähne aufeinander. Ihre zier-

liche Gestalt reckte sich. Nein, sie war nicht feige, und ihr geheiligter Hausrat war nicht für das Gefindel.

„Nehmen Sie den Rest, Philipp. Ich behalte Bett und Tisch im kleinen Schlafzimmer. Wenn der Heuschreckenschwarm vorüber ist, müssen Sie mir für billiges Geld einen einfachen Ersatz besorgen.“

„Sie dürfen sich darauf verlassen,“ sagte der Handelsmann und begann eilig, die Möbel abzuschlagen.

Zwischen dem Wust der Einzelteile ging Frau von Truch ziellos hin und her. Nur wenn der Händler sich bückte, um eine Last aufzunehmen und auf den Wagen zu tragen, streichelte sie hastig über die lieben, alten Bretter aus Kindertagen, Eltern- und Großelternzeit. Stück für Stück schwanden die Erinnerungen eines niedergebrochenen Hauses, einer niedergebrochenen Zeit. Eine stille, feingliedrige Frau in einem sadendünnen, bunten Seidenkleid blickte fröstelnd hinter ihnen drein.

Der Wagen rollte über den Marktplatz. Er bog um die Ecke, und um die entgegenliegende Ecke bog der Vortrupp des Troßhaufens. Die Stille zerflatterte. Lärm und Gejohl juchheiten durch die Gassen. Männergesuch und Weibergekreisch auf dem Markt. Fußtritte und Kolbenschläge gegen die verschlossenen Haustüren.

Frau von Truch fuhr zusammen. Ein paar Kerle polterten die Treppe herauf, standen im Zimmer, brachen in ein unbändiges Gelächter aus.

„Bel-Etage' is Schwindel! Nich en Stuhl hat die gesamte Vornehmheit mehr! Siehste wiedebiste, Maus? Wir sollen dir wohl en alten Überzieher schenken, daß de nich eingehst?“

Sie warfen die Thür hinter sich ins Schloß und polterten die Treppe hinab. Im Unterhaus schlugen sie mit den Fäusten gegen die Wohnungstür des Fabrikanten Hackenberg. Sie sprengten mit den Schultern das Schloß, als nicht geöffnet wurde, und drangen ein. Weiß wie Kalk stand der Fabrikant hinter seinem Schreibtisch, den Revolver in der Hand.

„Was wollen Sie hier? Gehen Sie auf der Stelle hinaus! Auf der Stelle, sag' ich.“

„Die Knallpistole weg! Oder du kriegst eins über den Brägen!“

Der Fabrikant hob die Waffe.

„Sechs Schuß,“ sagte er heiser. „Wer die Hand rührt, hat eine Kugel im Leib.“

„Wirste gleich friedlich sein, Männchen? Wir kommen im Auftrag der obersten Leitung und haben von euch Bürgern, für die wir gekämpft und geblutet haben, eine Umlage einzuziehen. Zu die Kriegslasten, verstehst? Und nu mach keine lange Sperenzien und zahl zehn Tausender auf. Wir müssen weiter.“

„Haben Sie einen Ausweis?“ stieß Hackenberg hervor.

„So viel Tinte gibt et ja gar nich. Los, oder wir sehen selber nach.“

„Keinen Schritt vor, oder ich schieße euch nieder!“ wehrte er sie heiser ab.

Die Burschen murmelten ein paar Worte miteinander. Dann sagte der eine freundschaftlich: „Reg dich doch man nich so auf. Wir haben doch nu mal Befehl. Un wird der Befehl nich ausgeführt, glauben se nachher oben, wir hätten deine zehn Braunen in dat eigene Unterfutter

gesteckt. Aber erschießen können wir uns um so ne Kleinigkeit nicht lassen. Da geh du nur schon selber mit zur Führung und laß dir die Zahlung bescheinigen."

"Wo befindet sich die Führung?"

"Da vorn. Am Eingang vom Städtchen. Hasten den elenden Mammon? Denn los, oder se zünden dir noch et Dach überm Koppe an. Nu leg endlich die Waffe weg."

"Gehen Sie vor und führen Sie mich hin," entschloß sich der Fabrikant nach tiefem Atemholen.

Die Burschen gingen ohne Weiterungen voran, öffneten die Haustür und traten auf den Marktplatz. Hackenberg folgte ihnen mit einem Seufzer. Sie nahmen ihn zwanglos in die Mitte und geleiteten ihn durch ein paar Gassen. „Wohin mit dem Spickaal?“ riefen ein paar Kerle, die mit Weinflaschen bepackt aus einem Hause traten. „Zur Oberleitung," lautete die Antwort. „Je höher, desto besser!" scholl es' unter Gelächter zurück.

Der Fabrikant spürte ein Rieseln im Körper, das vom Gehirn bis zum Herzen und vom Herzen bis zu den Knien ging. Er mußte mühsam Atem holen.

"Hierher geht's nicht zum Stadteingang. Ich muß das besser wissen."

"Wo denn. Auf dieser Seite is doch auch en Eingang. Ob du dat nu Eingang oder Ausgang nennst. Ihr lebt hier doch nicht in 'ner Mausfalle. Siehste, da lachste schon."

Der Fabrikant verzog krampfhaft das Gesicht. Sie traten aus der letzten Gasse ins Freie und befanden sich auf der Landstraße, die weiter hinaus nach dem Dül-



finger Hof führte. Links zog sich quer ins Feld ein Buschwald. Die Gegend war menschenleer.

„Links schwenkt, marsch,“ befahl der Wortführer, und sie schwenkten in das Unterholz ein.

„Wo ist die oberste Leitung?“ stieß Hackenberg in furchtbarster Erregung heraus.

„Meinste, sie setzt sich auf die offene Landstraße, daß man sie wegnallen kann wie 'nen nackten Spaz? Lehr du uns dat Kriegsführen. Nu vorsichtig.“

Sie faßten ihn links und rechts beim Arm und geleiteten ihn weiter. Er wollte widerstreben — er sah, daß er schon zu weit gegangen war.

„Halt!“ gebot der Wortführer. „Da hat's geraschelt. Ein Mensch?“

Er durchsuchte das Gestrüpp in weitem Umkreis. Nichts. Und nun zogen sie ihr Opfer rücksichtslos durch das Dickicht. „Hilfe . . .“ gurgelte der Mann. Eine Faust schlug ihm in die Zähne. „Daß du das Maul hältst!“

Sie banden den Gebrochenen aufrecht an einen Baum. Der erste Griff galt seiner Brieftasche. Der zweite Griff seiner Uhr und Kette. Der dritte seinen Ringen. Auch den Revolver hatte man.

„Schieß ihn mit seiner eigenen Knallpistole vor den Kopf! Nicht so lange gefackelt!“

Der Gefangene wimmerte um Gnade . . . Keiner hörte ihn.

„Es ist schon besser, niemand erkennt ihn wieder. Ich hab' noch 'ne Handgranate im Sack, die schmeiß' ich ihm vor die Füße. Tretet mal zurück, daß ihr nix an den Schädel kriegt. Achtung!“

Ein dumpfer Knall und Krach . . . Als ob im Walde

ein Jäger ein Stück Wild gestreckt hätte. Eine zerrissene Masse hing am Baumstamm. Keine Sekunde mehr hielten sich die Schufte auf. —

Die Landstraße entlang jagte ein Wagen. Er jagte in der Richtung auf den Dülkinger Hof zu, und der Handelsmann Philipp peitschte sein Pferd. Der langbeinige Gaul hatte kein trockenes Haar mehr am Leib, als er mit gespreizten Beinen und schlagenden Flanken auf dem Gutshof zum Halten kam.

Dülkingen riß das Fenster auf.

„Sind Sie des Teibels, Philipp?“ donnerte er. „Seit wann sind Sie unter die Schinder gegangen?“

„O Herr Baron — es gibt ärgere Schinder — schlimmere Schinder — Menschenchinder —“

„Volker, der Philipp hat den Zungenschlag. Kommen Sie mit hinaus.“

Die Knechte liefen zusammen. Auch der Jäger Niklas stand unter ihnen. Er hatte seinen Herrn begleitet, um die Einteilung der Wachen nach Neuland zu überbringen. Sie scharten sich mehr um den pumpenden Gaul als um den Handelsmann.

Dülkingen warf einen raschen Blick über den Wagen.

„Was geladen?“

„Alte Möbel für den Herrn Baron. Es ist der Rest, und 's Geschäft ist erledigt.“

„Alles wohl im Städtchen, Philipp? Sie verstehen mich wohl richtig?“

Der Philipp verstand ganz richtig, aber er hatte keine Zeit, durch die Blume zu reden.

„Der Frau von Trud geht's gottlob, wie's ihr geht.“

Mög's ihr nicht schlechter gehen. Denn der Troß vom Weseler Heer, der Auswurf der Menschheit, ist über die Stadt geraten und will Nachtlager abhalten. Sie dringen in die Häuser . . . Nein, ich mach's kurz, Herr Baron, sie sind auch in das Haus am Markt eingedrungen."

"Bei Frau von Truch?"

Er zerbrach ihm fast den Arm mit seinem jähen Griff.

"Sie werden sich nicht bei ihr aufhalten, Herr Baron. Es ist razenkahl bei der Frau von Truch, und die Landstreicher laufen um die Beute. Da heißt es: hurtig, Thür auf, Thür zu, und nur zugegriffen, wo 's lohnt und kein Spitzbube dem anderen zuvorkommt."

"Neben Sie nicht durcheinander. Sie sagten, die Schufte seien im Haus am Markt!"

"Herr Baron," sagte der Handelsmann und wischte sich den kalten Schweiß, „sie haben den Hackenberg beschwagt, den Fabrikanten, der sie wohl erst mit der Pistole in Schach gehalten hat. Dann ist er freiwillig mit ihnen gegangen, in den Wald vor der Stadt, und hat geglaubt, er wird vor die oberste Leitung gebracht. Und die Mörder haben ihn an einen Baum gebunden und ihn ausgeraubt, und als sie die dicke Gelbbrieftasche hatten — haben sie ihm — eine Handgranate — vor die Füße geschmissen."

"Tot?"

Der Handelsmann drückte schauernd die Fingernägel vor die Augen.

"Selbst der Herrgott wird ihn nicht wiedererkennen, Herr Baron."

Dülkingen stierte ihn an. Und in das Schweigen hin-

ein fragte Volker: „Woher wissen Sie das? Sie fuhrten doch, soweit ich mir ein Bild machen kann, auf Ihrem Wagen?“

„Herr Oberstleutnant,“ sagte der Handelsmann, „ich fuhr auf meinem Wagen. Aber als ich aus dem Städtchen herauskam, war schon hinter mir ein mächtig Geschrei und Gejohle von den betrunkenen Völkern. Und als ich an das Wäldchen kam, dacht' ich: fahr vom Weg ab und stell Pferd und Wagen auf die Wiese hinter dem Waldstück und schau zu, ob hinter dir und vor dir die Luft rein ist. Raum hatt' ich's vollbracht, als ich vier Männer aus der Stadt kommen sah und den Hackenberg, den Fabrikanten, in der Mitte. Sie führten ihn in den Wald, und ich schlich ihnen nach und hörte sie sprechen und ihn weiter belügen. Und dann — dann — geschah es.“

Er schüttelte den Kopf, sah mit irrsinnig funkelnden Augen um sich . . .

„Immer dasselbe, immer dasselbe,“ murmelte Volker. „Das deutsche Volk lern't's nicht anders. Immer brav die Waffen an die Wand stellen, damit der Metzger über die Kälber kommen kann.“

„Anspannen!“ schrie Dülkingen. „Den Jagdwagen und den Lieferwagen! Die beiden Braunen und die beiden Rappen davor! In fünf Minuten alle Leute antreten!“

„Zu Frau von Truch, Dülkingen?“

„Ich hol' sie, und wenn ich den Eigensinn die Treppe hinuntertragen müßte. Die dreifigen Hände haben nach ihrem Nest gegriffen. Der Singvogel flattert sich zu Tod.“

„Ich komm' mit. Und der Niklas.“

„Dank, Kamerad. Ich wußte es. Haben Sie Waffen?“

„Wir haben jeder unsere Stahlrute in der Tasche. Die lähmt die Knochen auf den Fieß.“

„So mein' ich's. Keinen Trompeter an der Spitze mit dem Fehdehandschuh. Stille Arbeit und rasche Arbeit. Jeder meiner Leute kriegt sich einen Ochsenziemer zu fassen. Nur für den Fall, daß trauliche Zwiesprache gepflogen werden mußte. Benachrichtigen Sie, bitte, Fräulein Hanna.“

Völker fand Hanna Westerland totenblaß im Jagdzimmer. Sie hatte ihn erwartet.

„Ich habe alles mitangehört. Halten Sie sich nicht bei mir auf. Ich richte das Zimmer für Frau von Trud.“

„Der Rößes bleibt hier und der Philipp. Lassen Sie den Philipp gleich nach Neuland reiten und den Hagen mit einem Duzend Leute auf den Dülkinger Hof holen. Kopf hoch, mein Mädchen.“

Sie bog den Kopf nach hinten — sah ihn aus dunkelumränderten Augen an.

„Ich halt' ihn hoch. Ich Sorge mich um Sie. Kehren Sie bald zurück.“

Er zog ihre Hände fest an die Lippen. Draußen rief Dülkingen.

Die Wagen mit den Männern rasselten zum Hofstor hinaus, bogen den Weg zur Stadt ein, jagten über die im Dunkel versinkende Landstraße dahin.

Im Stall sattelte Rößes den Gaul, der den Philipp nach Neuland bringen sollte. Er ließ sich die schrecklichen Geschehnisse im Walde zum zweitenmal berichten und schauderte über die Haut.

„Bild dir man bloß nich ein, dat wär' 'ne Gänsehaut. Dat rollt sich nur vor Wut auf die Menschen-schinder so zusammen, um ihnen nachher besser in et Gesicht springen zu können. Reit los.“

Der Philipp trabte auf den Feldern. Der Köbes sah ihm nach und prüfte kopfschüttelnd seinen Sitz.

„Reiten können se alle nich. Den Pferdehändlern fehlt et an liebevollem Sitzfleisch. Die rechnen im Sattel noch mit die Beine . . .“

Er spannte die Ohren. Seine Augen gingen hin und her. Er machte sich ganz klein und schlüpfte zwischen den Stallungen her zum Hinterhof. „Himmelddonnerwetter —“

Wie ein Wiesel war er zurück. An der Tür des Gutshauses.

„Fräulein! Fräulein Westerland! Eva! Nu aber lustig! Da kommt en Trupp mit Fraumenschern an! Der Philipp is schon los nach Neuland. Ich galoppier' auf dem Vollblut hinterm Baron her und hol' ein paar Handfeste zurück! Haltet die Ohren steif! Abschüs!“

Im Stall war er, warf dem Vollblut des Herrn die Decke über, nahm den Gaul beim Stallhalfter. Auf den Hinterhof führte er ihn, stellte ihn zwischen den ragenden Misthaufen ein, lauerte durch die Palme.

„Eins, zwei, drei — sechs Kerle,“ zählte er, „un drei Fraumensch. Pfui Deibel, wat 'ne süße Sorte.“ Er hielt den Atem an. Der Trupp bog auf den Hof ein. Es wurde an der Klinke zum Gutshaus gerüttelt. Ein paar Faustschläge folgten gegen die Füllung.

Sachte führte er den Gaul über das weiche Wiesenland. Die Obstbäume verdunkelten die Sicht. Er saß

auf und preschte los. Was das Tier in den Beinen hatte, holte der Reiter heraus. — —

Dülkingen hatte vor dem Städtchen halten lassen. Die Wagen fuhren aufs dunkle Feld. Er bestimmte einen Mann als Pferdewache. Die anderen sollten einzeln und zu zweit ihm folgen, über den Marktplatz bummeln wie Tagelöhner und die Haustür freihalten. Auf dem Rückweg ihn decken gegen Anrempeleien. „Aber sauber, Kinder. Es gibt keine feinere Dame als die, die wir aus dem Saunest herausholen.“

Er brach ab. Horchte ins Dunkel.

„Was ist los, Volker?“ flüsterte er. „So galoppiert doch nur mein Soliman?“

Volker war mit einem Sprung auf der Landstraße. Vor ihm bäumte schreckhaft ein Gaul auf und wurde herumgerissen. Ein Mann tauchte nieder. Köbes.

„Ist was geschehen? Was ist geschehen?“

„Ein halbes Duzend Viechkerls mit drei Frauenschern sind auf dem Hof. Der Philipp war schon weg nach Neuland. Ich konnt' noch den Gaul herausbringen und durch den Obsthof wie der Teufel hinter euch her.“

Dülkingen stand neben ihm. Er biß sich in die Lippen, um ruhig zu bleiben.

„Ich mach' mein' Sach' schon allein. Jetzt hat jeder sein Teil.“

Volker saß bereits auf dem Gaul. Hinter ihm schwang sich der Niklas auf wie sein Schatten. Der Gaul wollte steigen unter der ungewohnten Last. Volker hielt ihn zwischen eisernen Schenkeln. Dann gab er ihm den Kopf frei und war ohne Abschiedswort hinweg. — —

Auf dem Dülkinger Hof donnerten die Fäuste gegen die Türfüllung. „Aufgemacht!“

Die Frauen flüsterten im Hausflur.

„Aufgemacht! Und Abendessen her! Und die Betten fertig!“

„Was macht ihr denn für 'nen Höllenlärm?“ Klang die Stimme der Eva. „Die Herrschaft ist doch nicht zu Hause!“

„Dummes Ruder! Dann machste gerad' auf!“

„Jawoll, damit ich nachher von der Herrschaft 'rausgeschmissen werd'.“

„Deine Herrschaft kann uns —! Also willstest schon aufmachen, verfluchte Reifzange?“

„Wollt ihr euch auch ganz anständig betragen?“

„Wie die Engel im Nachthemd. Tür auf!“

„Wie es sich gegen zwei alleinistehende Frauen schickt?“ beharrte die Eva.

Ein müßiges Gelächter draußen.

„Wir haben selber, wat wir brauchen. Nu is aber Matthäi am letzten, du Bettel!“

Hanna Westerland trat zurück. Eva öffnete die Tür, wurde von den Eindringlingen beiseite geschleudert und niedergebrüllt.

„Jetzt kriegstest Beine gemacht, du Dampfnudel. Aufgetischt, was die Küche hält. Wo ist die Herrschaft? Wo sind die Leute? Dies is 'ne Handgranate, verstehstest?“

„Der Herr Baron von Dülkingen ist mit den Knechten aufs Bornwerk hinaus. Da is sicherer.“

„Hast dir aber en tapferen Baron ausgesucht. Wohl so'n Speckhals wie du selber? Wen haben wir denn hier?“



Die drei Frauenzimmer hatten das Licht angebrannt. Staunend standen sie vor Hanna Westerland.

„Au weih. Dat is 'ne Halbseidene.“

Die Kerle umdrängten sie, wurden von den Frauenzimmern zurückgerissen und angeschrien.

„Jeh' sind wir euch wohl zu dreckig, wie? Aber für et Lager von Wesel, wenn ihr dicke Luft spürtet un et Knallerbsen regnete, da könntet ihr euch hinter unsere Röcke verkriechen.“

„Haltet die Mäuler. En Staatsmensch is sie darum doch. Mal ran unter die Lampe, Kleine.“

Die Frauenzimmer leisteten vor Wut.

„Wenn wir die vornehme Kleidasch auf dem Leib hätten, wie die da, wären wir genau so Staatsmenscher. Marsch. Geh du mal voran und weiß uns deinen Kleiderschrank. Die Dicke soll aufstischen!“

Die Männer lachten hinter ihnen drein.

„Wir kriegen se doch. Vorwärts, Alte. Schinken un Würste heraus. Un den besten Rotzpon vom Baron Speckhals. Fünf Minuten haste.“

Im Jagdzimmer machten sie es sich bequem, rekelteten sich auf Sofa und Sesseln, trieben die Eva an, die auftrug, was sie verlangten. Sie kauten und schluckten schon, als die Weiber mit Hanna Westerland zurückkamen.

Ein Gemieher schlugen die Kerle an, als sie die tänzelnden Dirnen erblickten. Halbnaakt waren sie, und die wenigen Bekleidungsstücke flatterten ihnen um die Glieder. Die eine trug ein ausgeschnittenes Gesellschaftskleid, und der Rücken stand bloß, weil die Büste strohte und den Rückenschluß nicht zuließ. Die andere kam in seidenem Unterrock

und offenstehendem gestickten Unterleibchen. Die dritte aber hatte ein Paar feine Damenbeinkleider so vornehm und kleidsam gefunden, daß sie auf jede weitere Beigabe verzichtete. Bleich vor Erregung stand Hanna Westerland an der Thür und sah mit entsetzten Augen auf den Hexensabbat.

Die Weiber warfen sich den Männern auf den Schoß, ließen sich von dem einen füttern, von dem anderen das Glas an die Lippen setzen, ahmten die Gebärden von Damen nach und zwitscherten in gezierten Tönen. Sie waren wie berauscht von ihrem Erfolg, und der Wein tat das übrige bei ihnen und den Männern.

„Komm ran, Kleine. Trink eins mit.“

Hanna Westerland rührte sich nicht.

„Komm ran. Darfst dir einen aussuchen. Feine Bur-schen, sollste mal erleben.“

Hanna Westerland sah starr über sie hinweg. Sie dachte: „Wenn jetzt Hermann Volker nicht kommt, muß ich mich irgendwie töten. Mit der Nadel meiner Spange vielleicht, oder mit dem Hirschfänger, der hier vor mir am Geweih hängt. Nur nicht Hermann Volker wiedersehen, wenn mich die Hände da angefaßt haben.“

„Sput dich, Kleine, oder wir holen dich. Dann aber nicht so zärtlich. Gottverbori,“ schrie ein Betrunkener, „soll ich dich beim Wickel nehmen, du Affenfratz?“

Draußen im Obsthof zitterte der schweißnasse Gaul. Volker war über den Hof hinweg. An der Haustür. Verschllossen? Aus dem Jagdzimmer drang der Lärm. Er zog einen Fensterladen ein wenig zurück, spähte aus dem Dunkel ins erleuchtete Zimmer. Nichts sah er als das bedrängte Mädchen. Er riß die Toppe herunter,

wickelte sie um den linken Arm, zog die Stahlrute und schlug mit dem umwickelten Arm das mächtige Fenster ein. Einen irrsinnigen Aufschrei hörte er noch. Dann war der Körper hindurch, und die Stahlrute sang in der Luft, schlug dem einen den erhobenen Arm nieder, der wie zerbrochen im Armel hing, schlug dem zweiten über den Schädel, daß er wie ein Sack zusammensank.

„Jäger — horrido! Jäger — horrido!“ scholl hinter ihm, neben ihm die Stimme des Niklas. Wie ein Besessener hieb der Jäger mit der Stahlrute drein, trat er mit dem Absatz die Anstürmenden gegen die Knie-scheibe. „Jäger — horrido! Jäger — horrido!“

Ein großer Mensch war der Stahlrute Volkers ausgewichen. Volker packte ihn, stieß ihm das stumpfe Ende der Waffe in die Zähne, stürzte über den Hinfinkenden aufs Knie. Mit gellenden Schreien sprangen ihm die halbnackten Weiber in den Nacken.

Er spürte ihre glitschigen Körper an sich gedrängt, ihren Weindunst über sich, ihre Nägel in seinem Fleisch.

„Besudelung — Besudelung —“ hämmerte es in seinem Hirn.

Er reckte sich in der Achsel, als wüßte er Gewürm von den Schultern, sprang hoch —

Drei Schreie zerrissen den Raum. Die Dirnen schnellten sich nach hintenüber, warfen sich auf den Rücken, brüllten wie Tiere. Niklas stand hinter seinem Herrn und liebte seine Stahlrute.

„Ich hab’ die Viecher auf Hinterbacke gestriegelt. Nur mit dem Seelenwärmer, Herr Oberstleutnant. Und da kommen die von Neuland.“

Volker schüttelte sich. Immer noch spürte er die glitschigen Körper, den Weindunst der Weiber.

„O du mein Deutschland . . .“ fließ er leuchtend heraus —

„Du — —! O du, du . . .“

Er sah Hanna Westerlands tränenüberströmtes Gesicht, sah ihre Arme sich nach ihm heben, ihre Gestalt sich gertenschlangl dehnen, als wollte sie an seine Brust.

„Nicht anrühren!“ gurgelte er. „Nicht anrühren! Siehst du denn nicht, daß ich von oben bis unten wie besudelt bin? O nein, du! So nicht!“

Verstörte Gesichter drängten sich an das eingeschlagene Fenster. Hagen schrie eine Frage hinein.

„Kommt durch die Haustür!“ rief der Jäger Niklas. „Ich sperr’ sie auf.“

Dann füllte sich der Raum mit Männern.

„Ihr könnt sie nun verschnüren,“ sagte der Niklas.

„Viel Staat is nich damit zu machen. Aber Kleinvieh gibt auch Mist.“

Hagen stand vor seinem Freund. Raum erkannte er ihn. Das Hemd war Volker über der Brust zerfetzt, die Haut blutig, sein Haar klebte im verschweißten und verschmutzten Gesicht.

„Volker,“ berichtete er, „wir sind, was in der Schnelligkeit aufzugreifen war, auf eine Pferdefarre gesprungen und hierher. Ich gäb’ ein Lebensjahr drum, hätt’ ich Ihnen die Schmutzarbeit abnehmen können. Ich bitte um Ihre weiteren Befehle.“

„Hagen,“ sagte Volker, „es ist lieb von Ihnen, Hagen. Sorgen Sie zunächst für Fräulein Westerland. Ich bin

in diesem Aufzug nicht geeignet dazu, und sie kann sich kaum noch auf den Füßen halten. Da ist die Eva. Helfen Sie dem Fräulein hier heraus, Eva. Sie bleiben bei ihr, Hagen, mit dem Niklas. Meine Getreuesten bleiben bei ihr."

Hagens Augen glühten.

"Nichts kommt an sie, Volker. So wahr sie nichts an den Karlmann gelassen hat. Was soll mit den Gefangenen?"

"Schafft sie auf die Karre. Weg damit und nach Neuland. Wer sich muckst, kriegt das Maul verbunden. Lassen Sie einen wegfundigen Mann aufsitzen und nach Wesel reiten. Ich ließ' bitten, die Gesellschaft beim Morgengrauen in die Festung zu holen."

"Zu Befehl."

"Dülkingen ist mit seinen Leuten in die Stadt. Er wird bald heimkehren."

Er sagte es zwischen Tür und Angel. Die frische Luft tat ihm wohl. Hastig schritt er über den Hof. Sah sich nicht um. Hatte den Feldweg unter den Füßen. Schritt hastig durch die junge Saat. Nach Neuland.

"Ostern, Ostern, Auferstehen . . ." murmelten seine Lippen. "O du mein Deutschland!"

Und er lachte in Stößen.

In der Ferne hinter sich hörte er den Wagen karren. Noch einmal sah er, wie Gespenster, die vertierten Gesichter. Er jagte sie aus seinem Hirn und beschleunigte seinen Schritt. Nach Neuland.

Auf dem Hausflur des Dülfinger Hofes wartete Hagen. Das Jagdzimmer war geräumt, der Karren abgefahren,

der Reiter nach Wesel auf dem Weg. Ein paar Leute rieben im Stall das Vollblut ab. Niklas saß auf der Steintreppe vor dem Gutshaus, setzte sein Pfeifchen in Brand und wollte das Jägerlied anstimmen.

„Lassen Sie das, Niklas. Dem Fräulein macht's sicher keinen Spaß.“

Der Jäger schlug sich auf den Mund. „O du verdammtes Maulwerk,“ fluchte er vor sich hin und bohrte sich die Pfeife zwischen die Zähne. Hagen ging im Hausflur lautlos auf und ab.

Eine halbe Stunde verrann. Eine Tür öffnete sich, und die Eva winkte.

„Sie möchten mal zum Fräulein hereinkommen, Herr Hagen.“

Hagen trat ein, und Hanna Westerland erhob sich von ihrem Tischchen, an dem sie ein paar Zeilen niedergeschrieben hatte. Sie war frisch gekleidet und stand mit einem ruhigen und festen Bekennerblick vor Hagen.

„Wie eine Braut . . .“ ging es Hagen durch den verdüsterten Sinn.

„Herr Hagen,“ sagte sie mit ihrer warmen Mädchenstimme, „Sie sollen mir heute einen Dienst erweisen. Einen Freundesdienst, Herr Hagen. Sie sollen mich zu Herrn Volkers Haus nach Neuland führen. Er darf diese Nacht nicht allein sein — wenn er nicht ungläubig werden soll.“

Hagen stand steil aufrecht. Seine Augen brannten in sie hinein. Und Hanna Westerland trat ganz dicht vor ihn hin und hielt seinem Blick stand.

„Ich muß zu ihm, Herr Hagen. Und Sie wissen es.“

„Befehlen Sie über mich.“

„Dann wollen wir gehen. Ich habe Herrn von Dül-  
lingen geschrieben, daß ich die Nacht auf Neuland bleibe.  
Die Eva glaubt, es sei auf Herrn Volkers Wunsch. Es  
war eine Notlüge.“

Sie gingen hinaus und an dem Jäger Niklas vorbei,  
der sich auf der Steintreppe zusammenkauerte. Aus der  
Pferdestallung klangen Stimmen. Hagen rief die Stall-  
wachen an und gab ihnen Weisungen. Und sie schritten  
aus dem Hof hinaus. Den Weg, den Volker gegangen war.

Dicht neben Hanna Westerland schritt Hagen. Aber  
er berührte nicht ihr Kleid. Nicht den Arm bot er ihr  
in der Dunkelheit. Die er geleitete, war seines Freundes  
Freundin. Seines Freundes Licht in der Finsternis.

Von der Steintreppe löste sich die Gestalt des Jägers.  
Wie ein Schatten folgte der Mann.

So gingen sie durch die dunklen Felder.

Die Männer von Neuland standen in erregter Er-  
wartung, als Volker die Ansiedlung erreichte. Er be-  
reitete sie in kurzen Worten auf die Ankunft der Ge-  
fangenen vor, und sie machten sich ans Werk, das kleine  
Spritzenhaus herzurichten. Noch im Spritzenhaus wusch  
er sich. Dann suchte er seine Wohnung auf und kleidete  
sich um. Die zerfetzten Stücke stieß er mit dem Fuß in  
den Winkel.

Und dann saß er in seinem kleinen schmucklosen Wohn-  
zimmer am Tisch und hörte den Karren kommen, die  
Rufe und Gegenrufe der Männer und das Hinundher  
der stampfenden Schritte, bis auch das verklungen war  
und das Gewesene wie ein wilder Traum.

„Und das kann bei uns geschehen . . . Und kann morgen wieder geschehen . . . Weil die Obrigkeit ohne Ansehen ist . . . Und das Volk nicht mehr Achtung vor ihr hat als vor einem seinesgleichen. — — Herrgott, warum ließeſt du mich nicht übers Meer.“

Die Haustür ging, und er wunderte ſich, daß der Dülkingen ſchon zurück ſei und den Niklas heimſende. Den Niklas. Wie ein Licht trat es in ſeine Augen. Hier war ein Beiſpiel für Tauſende. Schulter an Schulter hatten ſie gekämpft in aller Welt. Seine Hand über dem Niklas und des Niklas Hand über ihm. Vor dem gemeinſamen Feind hatten ſie ſich gefunden und ſich erkannt. Waren ſie Kameraden geworden. Man müßte ſie nur zuſammenbringen, die Männer aller Grade. Ohne die Schreihälſe der Parteien. Oh, es lohnte ſich ſchon.

Die Zimmertür öffnete ſich. — „Sind Sie es, Niklas?“ Und keine Antwort kam.

Da erhob er ſich kerzengerade. „Hanna — —“

„Ich ſollte deine Fahne nehmen, Hermann, wenn es an der Zeit ſei. Ich glaubte, es ſei an der Zeit.“

„Glaubteſt du das, Hanna? Glaubteſt du das?“

„Ich mußte ſie durch die Nacht zu dir tragen, Hermann. Weil du ſie ſehen und fühlen mußteſt, um wieder gläubig zu werden. Ganz gläubig.“

„Im Glauben an die Fahne, Hanna — oder an alle, die ihr folgen?“

„Es iſt daſſelbe, Hermann.“

Unverwandt blickte er ſie an. Er hörte ein Fahnen-  
tuch rauſchen und ſah die Kameraden marſchieren in



langen, langen Reihen. Tausende von unbekannten Gesichtern und doch ihm alle ähnlich und vertraut.

„O du mein Kamerad . . .“ sagte er leise.

Sie legte ihm die Arme um den Hals und sah zu ihm auf.

„Wenn einer von uns in Not ist, muß der andere ihm helfen mit allem, was in ihm ist.“

„O du mein Kamerad,“ wiederholte er. Und zog sie an sich und hielt sie ganz fest an seiner Brust.

„Gib mir deine Stirn,“ bat er, „gib mir deine Augen, gib mir deinen Mund. Gib, gib mir, was du zu geben hast, und nimm, nimm von mir, was ich dir geben kann. Alles geben, alles nehmen, als würd' es aus einem Brunnen geschöpft, ist Liebe, Mädchen, ist Liebe. Wissen zu jeder Stunde, du und ich, in der Sonne und im Schatten: dieser Mensch gehört dir, ist nur von dir erfüllt, ist nur zu deinem Trost auf der Welt, zu deiner Freude und zur Aufrichtung und Erneuerung aller deiner Kräfte. Geben und nehmen — was ist größer und schöner . . .?“

„Nun wirst du nicht mehr einsam sein, Hermann. Nie mehr. Ob du mich mit Augen siehst oder nicht, du trägst mich in deiner Seele, als wär's ein Stück von dir.“

Er hielt sie und ließ sie nicht. Er spürte ihr Herz in ihrer Brust. Er spürte ihr Blut und ihr Leben. Alle ihre Schönheit und allen ihren Mädchenglauben. Ein Frühlingsduft zog durchs Fenster, wob sie ein, schmeichelte, bat, forderte: „Habt ihn lieb, den neuen Frühling. Habt es lieb, das neue Blütenjahr. Habe es lieb, das neue Leben.“

„Du trägst mir alles Licht in die Nacht, Hanna. Wenn

ich dich fühle, fühle ich nichts von Sorgen mehr und nur noch von Siegen. Von Siegen, die auf uns warten."

"Selbst deine Sorgen sollen mir lieb sein, weil ich sie fortwischen darf durch meine Liebe."

"Gib mir deine Stirn. Gib mir deinen Mund."

"Ich geb' dir, was ich bin und was ich durch dich werde."

"Ich bin durch dich ein Mann geworden, der das Glück im Arm hält, die neue Jugend und den alten Glauben. Durch deine Mädchenjugend, die das Glück bei mir suchen kam und mir den Glauben an mich selber wiederbrachte."

"Ob du es sagst, ob ich es sage — wir sind ein einziges." —

Auf der Schwelle des Siedlungshauses saß Hagen. Den Kopf in die Hände gestützt, blickte er starr in die Nacht, bis sich fernhin im Osten der Himmel rötete. Wie aus Stein saß er und hielt die Fahnenwacht für Volker, den Kameraden. —

Wagenräder knarrten durch die Frühdämmerung. Feste Schritten klangen heran. Pferde schnaubten und wieherten dem Morgen entgegen.

Volker strich Hanna Westerland über das schmale, leuchtende Gesicht. „Da kommt der Tag mit seinen neuen Forderungen!"

„Und ich gehe und bleibe doch bei dir."

"Ich bringe dich durch die Felder zum Düllinger Hof. Allein sollst du nicht gehen."

Sie tat, was er getan hatte, und strich ihm leise über die Augen und den Mund.

„Nein, du. Wo bliebe da mein Anteil? Du wirst vom neuen Tag gerufen und wirst wie ein Vorbild auf dem Plage sein. Glückauf, du. Ich hol' mir in der Siedlung einen Begleiter.“

Sie ging zur Thür, wandte sich um und warf sich an sein Herz.

Mit geschlossenen Augen standen sie — öffneten sie weit und sahen sich staunend an. —

Hagen erhob sich von der Schwelle, als er Hanna Westerlands Schritt vernahm. Er grüßte sie tief und schritt wortlos an ihrer Seite.

So gingen sie durch die Felder, die aus dem Dunkel zum Licht erwachten.

---

Nicht einen Augenblick hatte Dülkingen gestaunt, als Volker ohne ein Wort der Verständigung zurückgejagt und im Dunkel der Straße verschwunden war. „Der Soliman schafft's,“ dachte er nur. Und des Restes war er gewiß. Raun hörte er noch auf den Hufschlag hin, der sich rasch verlor.

Die Hofleute murmelten erregt durcheinander.

„Ruhe,“ gebot Dülkingen. „Jetzt komm' ich an die Reihe. Junges, daß wir uns nicht nachher vor den anderen zu schämen haben! Alles fertig? Los!“

Mit dem schweren Schritt eines Bauern ging er neben dem barhäuptigen, blaueitteligen Röbes ins Städtchen hinein. Ein paar der Männer folgten in kurzem Abstand, ein paar schlenderten auf der anderen Straßenseite. Sie sprachen Platt, fluchten und riefen die Vorübereilenden mit einem derben Witzwort an. Ein groß Getöse drang aus allen Gassen, aber die Hauptmasse der Durchziehenden hatte sich schon in die Häuser gelegt, um sich verpflegen zu lassen, oder drängte sich in den Wirtschaften, zechte, gröhlte Gassenhauer oder verrenkte die Glieder im Negertanz Jimmy.

Mit einem höhnischen Grinsen blickte Dülkingen durch ein Wirtshausfenster. Das Bild seiner schwarzen Arbeiter aus den Baumwollfeldern tauchte vor ihm auf. Wenn die aalglaten Burschen bei kreischender Musik geschmeidig ihre Körper wanden. Das war wie das Gewoge dunkler Wellen, die sich nicht genugtun konnten in ihrer

spielerischen Feierabendfreude. Wenn die Kerle da drinnen mit ihren hölzernen Arm- und Weinverrenkungen zum Negertum zurückverlangten, hatten sie noch viel zu lernen.

Auf dem Marktplatz wogte noch das Leben. Ein Wagenpark nahm die ganze Breite ein, Feuer brannten, Laternenlicht huschte umher, Menschen schrien sich an, und Wachtposten trotteten, Hände in den Hosentaschen, schläfrig hin und wider.

„Wohin wollt ihr?“ gähnte sie ein Posten auf dem Bürgersteig an.

„Haben gerad' einen leckeren Ochsen eingeliefert,“ brummte Dülkingen. „Nach Platz.“

„Dunnerkeil . . . Möcht' auch mal wieder einen kennen-lernen.“

„Damit brauchst du dich gar nicht erst abzugeben,“ meinte der Köbes anzüglich, und sie waren weiter, bevor der Mensch die Schmeichelei verstanden hatte.

Sie traten ins Haus. Die Wohnung des Fabrikanten Hackenberg im unteren Stockwerk war dicht mit Leuten belegt. Sie waren über den Weinkeller geraten, und ihr Gesang scholl durch das Treppenhaus.

„Bleib an der Tür, Köbes. Wenn's sein muß, säuffst du mit. In fünf Minuten bin ich wieder unten.“

An der Wohnungstür Frau von Truchs pochte er an. Es blieb still. So still, daß er hörte, wie sein Blut in ihm zu kochen begann. Sollte irgendein Gottverfluchter — ? Er pochte kräftiger. Lauschte mit zurückgedrängtem Atem. Zog sein Messer heraus und stieß die Klinge ins Schloß, daß es klirrte.

Jetzt vernahm sein geschärftes Ohr einen Hauch von

Leben im Wohnungsflur. Er bohrte mit dem Messer, als wollte er das Schloß öffnen. Der Hauch einer Stimme fragte: „Ist jemand draußen?“

„Dülkingen. Aufgemacht. Schnell.“

Dann stand er im Flur, schloß die Türe hinter sich, tastete in der Dunkelheit mit den Händen nach ihr.

„Wo sind Sie? Alles heil an Ihnen? Gott sei's gedankt!“

„Sie haben sich hieher gewagt? Meinetwegen? Und ich kann Ihnen nicht einmal eine Tasse Tee —“

„Es handelt sich hier nicht um Tee, sondern um eine böse Suppe, die die Kerls erst zu löffeln begonnen haben. Das wäre der Teufel, wenn man Sie herausfischte. Was tragen Sie auf dem Leib?“ Er strich über sie hin, daß sie unter seinen Händen zusammenzuckte.

„Dülkingen . . .“

„Keine Zimmerlichkeiten jetzt. Es ist das seidene. Und das Herz drunter schlägt auch noch.“

„Dülkingen, ich verbitte mir —“

„Nichts, gar nichts, wenn die Horde von unten heraufkommt. Sie klappern ja mit den Zähnen. Kuscheln Sie sich mal hier ganz dicht an. Nicht wahr — das ist ein Brustkasten, den man nicht so leicht einschlägt? Und nun holen wir uns ein großes Umschlagetuch und machen uns aus dem Staub.“

„Wohin? Es darf ja keiner heraus aus der Stadt?“

„Wohin? Nach dem Dülfinger Hof. Und heraus? Das lassen Sie meine Sorge sein. Schlimmstenfalls fresse ich Sie auf.“

Sie stemmte die Hände gegen ihn an.

„Ich bring' Sie auf der Straße in Gefahr!"

„O Weiberverstand! Eitel bis zum letzten Glockenzeichen. Ich wickle das ganze Persönchen mitsamt dem Gesicht ein."

„Ich mein' es nicht so!" lachte sie unter Bornestränen.

„Was Sie meinen oder nicht meinen, ist jetzt einerlei. Wo ist das große Umschlagetuch, das hier immer am Hasen hing? O, ich kenne hier jedes Stück, Euer Hochwohlgeboren. Hier ist es. So. Über Kopf und Leib. Halten Sie vorne zu. Fehlt noch was?"

„Ihre Ritterlichkeit fehlt."

„Die liegt fein sauber verpackt auf Dülkinger Hof. Findet sich alles wieder. Wenn Sie bis zu den Hüften durch den Schlamm müssen, ziehen Sie doch keine seidenen Beinkleider an. Kommen Sie, Kindchen. Jetzt stellen Sie so 'ne Art Schatz von mir dar."

„Sie sind wirklich nicht bei Trost, Dülkingen."

Er legte ihr seine große Hand auf den Mund, öffnete die Thür und schob sie schnell hinaus. Vorsichtig ließ er sie die Treppe hinab an der Wandseite gehen. Drunten auf der Diele schallten die Stimmen von Betrunknen.

Wahrhaftig — der Räuber war mitten unter ihnen.

Ein Weinglas in der Hand, torfelte der Pferdeknecht gegen das Treppengeländer und hielt die Bahn frei.

„Hallo," schrie einer und drängte sich vor, „was kommt denn da für 'n Bärchen?"

Der Räuber drückte ihn beiseite, daß er aufkreischte.

„Laß mich doch auch mal kucken. Ha, den kenn' ich. Dat is en Nas von Kerl un immer mit von d'r Partie. Hasten dir en Schatz aufgegabelt, du Saufluder? Rost-

'ne Runde. Hilft dir nix. Kostet dich 'ne Runde. Aber nich dat schlappe Kleinkinderweinchen hier! 'ne Runde Schnaps! Steinhäger, Junge, für Mannsvölker, un im Wirtshaus in der Untergass'. Mach nur voran. Mich wirfste nich los."

"Mach nur voran," wieherten die anderen. „Wer en Schatz aufgegabelt hat, schmeißt 'ne Runde Schnaps. Dat is noch billig, wo die Mädchens rar sind."

Dülkingen lachte über sie hin.

„Ihr sollt den ganzen Balg gebadet kriegen. Nur 'raus hier!"

Frau von Truch preßte sich dicht an ihn. Sein Arm lag wie ein Reif um ihre Brust.

„Ich zeig' den Weg," lallte der Köbes und schlenkerte auf dem Bürgersteig voran.

„Geda! Du! Bauernkerl!" rief ihn der Posten an. „Bringst du wohl wieder einen leckeren Ochsen?"

„Diesmal bloß 'nen Affen! So 'nen großen! Aber du bist ihm doch noch über."

Der nachdrängende Trupp schob den schimpfenden Posten aus dem Weg. „Mach hier kein Theater. Verstehste? Anschauzen is nich mehr. Wir trinken 'nen Schnaps auf dein Wohlbefinden."

Der Köbes bog in die nächste Gasse ein. Und wieder in die nächste. Und an jeder dunklen Gassenecke tauchten ein paar Gestalten auf, die sich links und rechts anschlossen. Die letzte Gasse war durchschritten. Das Städtchen endete. Vor ihnen lag die Finsternis der Landstraße.

Ein Wortwechsel entstand. Die Nachtlust hatte ernüchternd gewirkt. Die Gesellschaft suchte in der Finsternis



der Ackerspreiten vergeblich nach dem Wirtshaus und sah sich genasführt.

„Pact ihn! Wir schlagen ihm alle Knochen im Leib kaputt!“

„Soho! Kommt mal 'ran!“

„Wir wollen die Herren das unter sich abmachen lassen,“ sagte Dülkingen zu seiner lebenden Begleiterin, bückte sich, schlang den Arm um ihre Kniekehlen, hob sie wie ein Kind hoch und verschwand mit ihr im Dunkel.

Sie regte sich nicht. Sie war wie gelähmt vor Schreck.

Dülkingen stieß einen Pfiff durch die Zähne. Er wurde aus der Nähe beantwortet. „Die Wagen auf die Landstraße!“ rief er gedämpft.

Leises Pferdeschnauben. Dumpfes Geroll auf dem weichen Boden. Jetzt ein paar harte Hufaufschläge auf fester Straße. Die Wagen standen fahrbereit.

Dülkingen wartete am Begrand, den feinen Frauenkörper hart an der Brust. Seine Jägeraugen bohrten sich in das Dunkel. Sein geschärftes Gehör lauschte auf jedes Geräusch. Endlich hastende Schritte.

Er pffte. Da umdrängten ihn die Gestalten seiner Gutsleute, die Offenziemer in den Händen. Der Köbes zündete eine Wagenlaterne an.

„Wo bleibt ihr? Zum Teufel. Ging das nicht schneller?“

„Die Offenziemer waren so hart. Mußten en bißten weich gekloppt werden.“

„Du hast ja eine dicke Schnauze?“

„Dat mag schon sein. Aber die Offenziemer sin' jeh' ganz weich.“

Die Fahrleute meldeten: „Fertig.“ Die Männer sprangen auf den Lieferwagen. Dülkingen bestieg den Jagdwagen, hielt den feinen Frauenkörper, wie er ihn gehalten hatte, befahl kurz: „Nach Hause.“

„Jetzt kann ich aber wieder sitzen,“ sagte Frau von Trud's Stimme an seiner Brust.

„Rühren Sie sich nicht, wenn ich nicht aus dem Wagen stürzen soll.“

Da blieb sie, wo sie war, schloß die Augen und tat, als ob sie schlief.

Die Wagen jagten dahin. Der graubärtige Mann blickte nicht rechts noch links. Seine stahlblauen Augen waren weit geöffnet, waren scharf gerichtet auf jede Linie des Frauengesichtes, auf jeden Atemzug.

„Wie der Vater und sein Kind im Erbkönig,“ dachte er in aufquellender Laune. „Nur daß es mich höchst angenehм grauset.“

Zuweilen wickelte er sie gegen den Nachtwind fester in das große Umschlagetuch. Als wäre sie ein kleines Mädchen. Dann seufzte sie, reckte sich ein wenig und lag wieder still.

Nun bogen sie von der Landstraße ab zum Dülkinger Hof. Die Stallwachen hatten das Rädergeroll vernommen, sprangen zu und öffneten das Tor. Dülkingen kieg mit Frau von Trud aus, wie er eingestiegen war.

„Groß Aufwaschen gewesen, ihr Neulandmänner?“

„Der Herr Volker samt dem Niklas hatten's schon reblich besorgt. Als wir kamen, gab's nur noch das zer-schlagene Geschirr auszuräumen.“

„Viel kaputt?“ fragte der Gutsherr und lachte behaglich.

„Es waren sechs Mannsklerks und drei Fraumenscher. Die sind nun all in die Brüche gegangen.“

„Lieber Herr von Dülkingen,“ sagte die Stimme der Frau von Truß, „könnten Sie das nicht verhandeln, ohne mich zwischen Himmel und Erde schweben zu lassen?“

Er trug sie über die Schwelle, setzte sie nieder und wickelte sie vorsichtig aus.

„Willkommen auf Dülfinger Hof. Mein ganzes Rittergut haben und meine ganzen Baumwollfelder drüben liegen vor Ihnen auf den Knien und jauchzen: Geseget sei dein Eingang für und für.“

„Lieber Dülkingen, unterlassen Sie bitte diese geschmackvolle Blütenlese und rufen Sie mir lieber Ihre Weiblichkeit her. Denn zu Bett bringen werden Sie mich doch wohl von der Hanna lassen?“

„Sie haben zu befehlen, meine gnädige Frau.“

Da stand die Eva in der Rükchentür und hielt die Hände unter dem Busen gefaltet.

„Ich mag gar nicht hinblicken,“ sagte Dülkingen. „Evale, wo ist denn das Fräulein Hannele?“

„Sie hat's dem Herrn Baron aufgeschrieben.“

„Hat sie? Na, dann hol's mir mal, wenn du das da einen Augenblick loslassen kannst.“

„Dülkingen,“ sagte Frau von Truß, „seien Sie nicht so unverschämt.“

Eva kam zurück und überbrachte den Zettel. Er las ihn. Und dann zog ein stilles Grinsen über sein Gesicht.

„Was ist denn los mit der Hanna, Dülkingen?“

„Sie kann Sie leider nicht zu Bett bringen, meine gnädigste Frau. Sie hat schon eine andere Pflege übernommen.“

„Wo steckt sie? Sie haben Frauen gegenüber eine unaussprechliche Art, Dülkingen.“

„Liebe gnädige Frau, sie ist nach Neuland zu Volker, der sich wohl bei der greulichen Raubhalgerei hier im Hause seelisch irgend etwas verstaucht haben muß. Daß das Frauengemüt sich seinen Befreiern gegenüber verschieden äußert, dafür kann ich doch nichts.“

„Lassen Sie mir bitte mein Zimmer zeigen,“ sagte sie mit gesenktem Kopf. „Ich bin todmüde.“

Er zog behutsam ihre Hand an seine Lippen. „Eva, das Zimmer neben Fräulein Hanna.“

„Es längst vorbereitet.“

Er antwortete nichts mehr. Sah ihr nur nach, wie sie willenlos sich führen ließ. „Gute Nacht,“ nickte sie ihm von der Türschwelle aus zu.

„Wie ein müdes, von den Menschen herumgekehrtes Kind, das spät abends heimgefunden hat,“ dachte er, und seine Stirn zog sich zusammen. „Was gibt's, Köbes?“

„Es ist ausgespannt, Herr Baron. Die Gäule sind alle gut getränkt.“

„Die Gäule. So, so. Da möchten ihr wohl auch die Gäule sein?“

„Die haben et ja schon hinter sich, Herr Baron.“

„Das ist wahr. Und wir haben das alles noch vor uns. Na, dann wollen wir mal zu den Leuten gehen.“

Draußen standen die Männer zu einem Haufen geschart und schwanken wild durcheinander. Einer nahm dem anderen das Wort vom Munde. Jeder verbesserte den Nachbar. Der zweite unterstrich noch faustiger, was

der Vorredner vorgebracht hatte. Das Gelächter flatterte wie erregte Vögel. Und brach ab.

„Jungs,“ sagte der Baron, „nun gebt mir mal alle eure Hand. Das war doch noch mal wie in alter Zeit. Bauer, der Landschreck kommt! Und die Jacke voll den spanischen und schwedischen und französischen Brüdern, was sich nur hier am Niederrhein herumtrieb. Ich dank' euch für die gute, alte Kameradschaft. Nur daß diesmal deutsche Brüder in der Jacke steckten.“

„Hat sich was mit deutsch, Herr Baron. Dat läuft hinter 'nem Chinesen her, wenn der man bloß predigt: Arbeiten is verboten!“

„Un schmeißt die Religion an 'nen Türken weg, wenn sie en Frauenzimmer mehr kriegen können.“

„Dat wechselt die Farbe um en Schnapsbuddel!“

Jetzt wogten Rufe und Gegenrufe wieder wirr durcheinander: „Polacken waren drunter!“ — „Wo is Schnaps?“ schrie sich Panje und kriegt mich beim Hals.“ — „Wart, ich schwenk' dir einen ein! rief ich und karbadschte ihn mit dem Offenziemer.“ — „Junge, Junge, mein Offenziemer war schon fein im Schwung!“ — „Die Bugen plakten wie Bunder!“ — „So'n Offenziemer weiß keinen Anstand!“ — „Bindelweich gehauen lagen sie schichtweis im Dreck.“ — „Un dann kam der Rööbes un fragte: Wollt' ihr noch en Schnaps? ‚Ne!‘ Dann Gutnacht zusammen.“

Und sie schlugen sich auf die Schenkel und krümmten sich vor Lachen.

„Ah so,“ sagte Dülkingen. „Vom vielen Reden hat der Rööbes das dicke Maul. Das muß nun aber endlich

gefühlt werden. Zwei Mann sollen aus dem Eiskeller ein Faß Bier herausschroten. Einer läßt sich von der Eva den alten Kornschnaps geben, damit's Bier bekömmmt. Bringt's drüben in die Scheune. Es ist 'ne Dame im Haus, Jungs. Geht auf den Fußspitzen."

Mit einemmal wurde es still. Ganz sachte nur schlurften die Stiefel über den Hof.

"Wo ist denn die Dogge?" fragte Dülkingen stehend und blickte von einem Mann der Stallwache zum anderen.

"Die Luderjähne hatten ihr ein Fischneß über den Kopf geworfen, Herr Baron, daß sie fast erstickt wär'. Ganz abgehampelt hat sie sich un blutet an allen Enden. Der Philipp pflegt sie im Stall gesund."

Dülkingen ging nach dem Stall. Er gab dem Handelsmann die Hand, tätschelte der verbundenen Dogge den Kopf, schritt weiter zum Stand seines Vollbluts, fuhr ihm prüfend mit der Hand über Brust und Beine.

"Kommen Sie mit in die Scheune, Philipp. Sie sind ja wohl kein Gegner von geistigen Getränken?"

"Herr Baron!" sagte der Handelsmann entrüstet.

"Dann geben Sie mir noch mal die Hand. Sie haben sich betragen wie ein ganzer Mann, Philipp. Ich vergeß' so was nicht."

"Was haben Sie für schöne Ochsen," sagte kopfschüttelnd der Handelsmann. "Was haben der Herr Baron nur für schöne Ochsen."

Dülkingen hatte falsch gehört. "Ja, ja. Es ist Bier aus der Dortmunder Brauerei." Und dann gingen sie zu den anderen.

Die großen Züge der Schlacht waren von den Teilnehmern indessen erledigt. Sie vertieften sich mit Liebe in die Einzelheiten und stießen mit vielsagenden Blicken die Gläser aneinander. Die Stallwachen aus Neuand hatten einen eingehenden Bericht über die Vorgänge auf dem Dülkinger Hof erstattet und der Handelsmann Philipp nicht verfehlt, seinen Anteil in ein heldisches Licht zu setzen. „Ich aber den Gaul zwischen die Schenkel, Herr Baron, als Melbereiter, Herr Baron, und von der Nacht wie verschluckt. Nicht erst gefragt: was steckt in der Nacht? Durch! Nichts als durch!“

Der Durst war gelöscht. Die Leute blinzelten mit den Augen und stahlen sich, einer nach dem anderen, hinaus zu ihren Schlafstätten. Zwei von ihnen, die das Schreinerhandwerk verstanden, und den Handelsmann Philipp hielt Dülkingen zurück.

„Reicht's noch für ein paar Überstunden? Ihr könnt mir eine Liebe antun.“

„Aber gewiß, Herr Baron. Wenn es sein muß, die ganze Nacht.“

„Es muß noch geschwind ein Zimmer hergerichtet werden. Die Frau von Truck soll hier nichts missen und sich gleich zu Hause fühlen. Der Philipp hat die Möbel ja schon in Einzelsuhren hergeschafft. Nun wollen wir das Schlafzimmer im ersten Stockwerk damit ausstatten, als ob's die Heizermeister gewesen wären.“

Die Leute lachten. „Kinderspiel, Herr Baron.“

Der Hausrat stand im Hintergrund der Scheune aufgestapelt. Der Philipp legte die Teile zusammen, die zusammengehörten. Die Schreiner trugen sie geräuschlos

über den Hof und ins erste Stockwerk, wo sie mit wenigen Handwerksgriffen ineinandergefügt wurden. Dülkingen ordnete die Aufstellung an, und das leere Gemach füllte sich, wurde wohnlich, wurde bis auf die dünnwandigen Teetassen und die warmen Teppichstücke unter den geschwungenen Kirschbaummöbeln, bis auf die nachgedunkelten Ölbilder an der Wand das heimelige Nest aus dem Barockhaus am Marktplatz. In der anstoßenden Kammer bauchten sich die alten, geschnitzten Schränke.

Die Schreiner waren gegangen und hatten den Handelsmann Philipp mit sich genommen. Der Gutsherr saß immer noch in einem der tiefen Kirschbaumessel und ließ die Blicke über die blanke, trauliche Wiedermeierherrlichkeit schweifen, bis es ihm selber ganz warm und behaglich wurde. Ein Strahlchen Licht zitterte durch die Fenstervorhänge, tanzte im Zimmer seinen zärtlichen Morgentanz.

Der Gutsherr erhob sich, trat ans Fenster und schaute hinaus über seine Felder.

„Es tagt,“ sagte er. „Es wird aber auch Zeit, alter Knabe, daß es bei dir tagt.“

„Vieher Gott,“ betete er, „gib mir ein Zeichen. Ein Weidmannszeichen.“

Und dann griff er in den Bart, und ein großer Strahlen zog über sein Wettergesicht.

„Ein schön Jüngferlein . . . das Hannele . . . Mein Gott, wenn's die Eva gewesen wär'!“

Hanna Westerland hatte sich am Felbrain mit dankbarem Händedruck von Hagen verabschiedet. Nun kam



sie durch die Wiesenköpkel geschritten, und ihr Gesicht glänzte in der aufsteigenden Sonne.

Vor seinem Hof sah sie den Gutsherrn stehen, der ihr entgegenblickte. Sie nickte ihm zu, als wäre es wie immer und doch viel klarer und schöner noch, und Dülkingen streckte ihr die Hand entgegen.

„Glückauf,“ sagte er. „Nach so einem Frühlingssturm lenzt es an allen Enden.“

„Ist Frau von Trud wohlauf? Ich seh' es Ihnen an!“  
Dülkingen schmunzelte.

„Wohl ist sie, aber nicht auf. Sie schläft im Zimmer neben dem Ihren, Fräulein Hanna, und sollt' noch wenigstens ihre vier geschlagenen Stunden ruhn. Ich mache Sie dafür verantwortlich, daß sie nachher frisch ist wie eine Forelle. Und nun wollen wir uns auch ein paar Stunden aufs Ohr legen und Kräfte sammeln.“

„Haben Sie denn nicht geschlafen?“

„Sie —?“

Da lachten sie sich beide in die Augen und gingen ins Haus. — —

Hanna Westerland war schon wieder auf den Füßen, hatte sorglich sich angekleidet und das Haar geordnet und horchte nach der Nebentür, als sie Frau von Trud sich regen hörte. „Darf ich?“ fragte sie durch den Spalt.

„Bist du es, Hanna?“

Sie schlüpfte zu ihr hinein, setzte sich auf den Bett-  
rand und umarmte sie. „Wer soll's denn sonst wohl sein?“

„Wer sonst?“ In Frau von Truds Augen kämpfte der Zorn mit dem Lachen. „Wie einen Säugling hat

er mich eingepackt, aufgepackt, im Wagen eingewiegt, in sein Haus getragen. Der hätte sich nicht gescheut und mich auch wieder aus dem Bette herausgeholt."

"Er . . . ! Er . . . ! Von wem sprichst du denn nur?"

"Ja, gibt's denn einen anderen, der sich das herausnimmt? Von dem Räuberritter, dem Dülkingen, sprich' ich."

"Ach, du, ich hab's ja nicht anders gemacht."

"Du — ? Du hast doch keinen Menschen eingepackt und aufgepackt und über die Schwelle getragen?"

"Doch," sagte sie und hielt den Kopf an Frau von Truds Brust. "Ich habe meinen Freund ganz in Liebe eingehüllt und in meine beiden Arme genommen und ihm über die dunkle Schwelle ins Licht verholfen. Ich hab' ihn in der Nacht nicht losgelassen, du, bis der Morgen kam."

"Wie du das sagst, Mädchen, wie du es sagst . . ."

Sie streichelte Frau von Truds Gesicht, sie streichelte ihr versonnen das Haar.

"Jetzt erst hab' ich einen Lebenszweck. Einem anderen Menschen, der im Kampfe steht, nützen. Teilhaben an seinem Kampfe. Ihm die Lebensfreude steigern. Eins mit ihm sein."

Frau von Trud lag ganz still. Wie eine ältere Schwester lag sie, die über die jüngere nachsinnt, und die Ähnlichkeit zwischen ihr und dem Mädchen trat in der Ruhe noch stärker hervor.

"Ich könnte dich beneiden," sagte sie endlich, "aber ich will dich lieber beglückwünschen, Hanna. Wir Frauen dürfen nicht nur Glückselbsterinnen, wir müssen auch Glücksbringerinnen zur rechten Zeit sein können. Und

nun ist es auch für mich Zeit, aus den Federn zu kommen. Was zieh' ich aber an? Das Fähnchen ist hin. Des Dülkingens Bärtlichkeit war etwas rauher Natur. Nun mußt du mir schon mit deinen Siebensachen aus-  
helfen, wenn ich nicht die Leute im Haus als Vogel-  
scheuche erschrecken soll."

"Ach du — Wer glaubt dir das? Schau dich mal an."

Frau von Trud griff nach des Mädchens Kopf und drückte ihn an sich.

"Mädchen, ich hoffe, du hast Dülkingensche Gewohnheiten nur angenommen . . ."

"Ja, hoff es nur, hoff es — obwohl das sehr schlimm wär'. Und nun will ich dir mein schönstes Frühlingskleid herausfuchen — es stammt noch von dir — und auch gleich das Frühstück mitbringen."

Der Anzug war gerichtet. Das Kleid hatte ein wenig enger geschlossen werden müssen, seit Frau von Trud es getragen hatte. „Nur Tee trinken, fördert nicht die Figur," meinte sie heiter. Und dann stand sie fertig in ihrer zierlichen Schmiegsamkeit, und das heitere Geplauder war verflogen.

"Was nun?" fragte Frau von Trud mit einem Schelmädchengesicht. „Jetzt muß ich mich wohl bedanken gehen."

"Ja — jetzt mußt du dich bedanken gehen."

"Hanna, ich hab' das Kanonensieber wie der Soldat von Lippe-Detmold."

"Ihr seid doch so gut Freund, ihr beide . . ."

"Gerade deshalb."

Hanna Westerland schloß sie in die Arme. Wie jugend-  
sein der Körper war.

„Du treibst ja nur deinen Scherz mit mir. Komm. Herr von Dülkingen ist im Jagdzimmer.“

Sie gingen über den Flur, und die Augen der Eva blickten ihnen bewundernd nach. Frau von Truch pochte an. „Herein!“ rief des Gutsherrn Stimme. „Auf Wiedersehen,“ nickte Frau von Truch und trat ein.

Mit ausgestreckten Händen kam ihr Dülkingen entgegen. Sein Mund lachte, und seine Jägeraugen bligten vor Kampfeslust.

„Ausgeschlafen?“ und er schüttelte ihr die Hände. „Und zum ganz neuen Leben erwacht? Von der Beth' bis zum Scheitel? Donnerwetter, so was laß' ich mir in meiner Bärenhöhle gefallen. So ein feines Schmaltier hatt' ich mir schon seit meiner Wildwestzeit gewünscht.“

Frau von Truch war sprachlos.

„Ach du liebe kleine Frau von Truch,“ sagte Dülkingen und zog sie an den Händen näher, „und nun willst du mir gewiß um den Hals fallen wie die Prinzessin im Bärenmärchen.“

„Der Mensch duzt mich — —“

„Ja, glaubst du denn, ich könnte zu so etwas, Sie? sagen? Und noch dazu in meiner Höhle?“

Jetzt hatte Frau von Truch sich wieder. Ihre Augen bligten in die seinen.

„Was soll diese ungehobelte, unverschämte Hinterwäldlerart, mich ohne meine Erlaubnis zu duzen?“

„Gott sei Dank: sie kann auch schimpfen. Das wäre sonst ein Grund zur Auflösung des Verlöbnißes gewesen.“

„Des Verlöbnißes? Haben Sie denn Ihre Sinne verloren?“

„Sie brennen alle fünf so lichterloh wie nicht mal in meiner Leutnantszeit. Wenn du das damit meinst?“

„Herr von Dülkingen! Machen Sie Schluß!“

„Von Herzen gern. Und gib mir endlich einen Kuß, du liebe kleine Frau von Truch.“

„Dülkingen,“ bat sie, „nun seien Sie doch einen einzigen Augenblick vernünftig und lassen Sie mich aus Ihren schrecklichen Händen los. Selbst wenn ich Sie gern möchte — wirklich gern möchte — ich bin kein junges Mädel mehr, das zwar arm ist, aber dafür um so besser leben möcht.“

„Gut,“ sagte Dülkingen, ohne sie freizulassen, „darüber läßt sich reden. Du bist zwanzig Jahre jünger als ich. Das ist kein Federspiel. Aber ich hab' mir das Mark in den Knochen so gut erhalten, daß es noch eine lange und gesegnete Jahreszahl aufwarten kann. Und was deine sagenhafte Armut betrifft, Prinzesschen, so will ich mich ja gerade daran bereichern. An all dem hier. Siehst du, so!“ Und er nahm sie in die Arme.

„Raubritter — so geht das doch nicht . . .“

„Gib mir einen Kuß, Prinzessin. Wir verlieren die schönste Morgenstunde.“

„Also komm schon her,“ seufzte sie und griff ihm in den Bart. — — —

Ihr standen die Tränen in den Augen, als er sie Luft schöpfen ließ.

„Ach du lieber, alter Vär, ich hab's ja gewußt, als du mich aus dem Hause schleppest.“

„Was —?“ entrüstete sich Dülkingen. „Gewußt? Und

lässest mich wie einen edlen Griechenjüngling ein Schauspiel voll verbender Liebe aufführen?"

„Nein," sagte sie, „zum Griechenjüngling eignest du dich nicht und nicht zum Schauspielhelden. Du bist ein Bär. Und es ist mir lieb so."

Da freute sich der alte Recke und nahm sie auf den Schoß, so sehr sie entgegenwehrte.

„Wie heißt du eigentlich, Prinzessin?"

„Gundel."

„Gundel? Das läßt sich hören, obwohl es von ‚Runigunde‘ stammt und — jetzt kommt die erste Liebesprobe! — meine Mutter mich auf den fürchterlichen Ritternamen ‚Runibert‘ getauft hat."

Sie legte ihm die Hände um die Schläfen und blickte ihm in die spottlustigen Augen.

„Wenn du dich sonst anständig beträgst, will ich darüber wegsehen und dich ‚Vertel‘ nennen."

Dülkingen reckte die mächtige Brust.

„Vertel! Der Name fehlt mir noch zu meinem Glück."

Sie entschlüpfte ihm, stand und strich sich mit den Händen das Haar zurecht und schloß die Augen.

„Wir betragen uns wie die Kinder . . . Und daß ich es gern mit tu' und die Waffen gestreckt hab', daraus sollst du erkennen, daß ich mich unwiderruflich in den Schutz deiner Liebe begeben will, du gütiger Mensch. Aber nun laß mich zu mir kommen und mich erst selbst wiederfinden."

„Ich habe dich gefunden, um dich zu behalten. Das genügt mir."

„Dülkingen," sagte sie, schüttelte den Kopf und lächelte ihm zu wie einem Kind, „du hast die Frau von Truch Herzog, Kameraden

liebgehabt, und die sollst du auch liebbehalten, aber keinen Rindskopf. Was du brauchst, ist eine Frau, die deinem Leben einen Ausgleich gibt und deine wildgewachsene Seele in beide Hände nimmt, damit sie ihren Ruhepunkt findet. Die will ich dir sein — und mehr noch. Und deinem Hause vorstehen, wie es einer Frau von Dülkingen und — ihrem Herrn von Dülkingen ziemt."

Er führte ihre Hände in seinen Bart und küßte sie abwechselnd.

"Es ist so viel unverbrauchte Jugend in mir, Gundel. Die tut jetzt einen Schuß wie der Fichtenbaum im Frühling."

"Laß sie nur schießen. Aber der Bart muß auch gepflegt werden."

Er strich ihn hoch und betrachtete ihn.

"Es ist nicht der Bart allein. Es wird wohl manches und alles an mir der Pflege bedürfen. Neben deiner Blütenweiße komme ich mir vor wie ein ruppiger Dornbusch neben einer Anemone. Willst du nicht doch lieber zurücktreten und die Küsse Küsse sein lassen?"

"Wie ein Junge," sagte sie. "Erst flectt er das Feuer an, dann bläst er mit beiden Backen hinein und wundert sich, daß es nur um so heller brennt und sich nicht mehr auspuften läßt. Ach, Dülkingen, du weißt es als Jägersmann so gut und noch besser als ich, daß sich die Anemonen am liebsten in den Dornbüschen ansiedeln und daß sich der Dornbusch dann schleunigst mit seinem schönsten Blütenkleid herauspuzt. Schau, und etwas Schöneres, als sich für einander schmücken und sich für jede Stunde spiegelblank halten, läßt sich nicht ausdenken."

„Entzückend,“ murmelte Dülkingen. „Sie plaudert von Anemonen und reicht mir Aloe. Daraufhin kann ich's versuchen.“ Und er reichte ihr den Arm und führte sie an der Küche der staunenden Eva vorüber die Treppe hinan.

„Bringst du mich in Haft?“ fragte sie heiter.

„Ich bringe dich in das Zimmer der Frau von Dülkingen,“ erwiderte er, schritt mit ihr den oberen Flur entlang und öffnete die Thür zum Eckzimmer. „Tritt ein, Frau von Dülkingen!“

Mitten im Zimmer stand sie, streckte die Arme und krampfte die Finger jäh ineinander.

Dülkingen hatte die Thür ins Schloß gezogen. Er wartete auf einen Ausruf.

Kein Laut erfolgte. Sie stand mit dem Rücken gegen ihn, regungslos. Die Morgensonne hüllte ihre helle Gestalt in einen goldenen Schleier und legte um den großen Jägerbuschen auf dem Tisch, um die sprossenden Tannen- und blühenden Lärchenzweige einen Kranz jungen Lichtes.

„Jedesmal,“ sagte er, „wenn ich hier hinaufkomme zu meiner Frau von Dülkingen, bin ich bei meiner Frau von Truch zu Gast. Es kann dir also nie im Leben an einem ritterlichen Hofmacher fehlen. Selbst wenn der Dülkingen draußen ein kantiges Echholz ist.“

Da wandte sie sich um und warf ihm die Arme um den Hals.

Allen Halt ließ sie fahren. Die Schelmerei. Den Ernst. Ihre ganze Frauentapferkeit. Nur von den Tränen mußte sie frei werden, die sich in ihr angesammelt hatten, seit Deutschland nieberging und mit tausend Lebens-



sicherheiten auch die ihre. Hemmungslos wie ein Kind weinte sie an seinem Hals.

„Gundel,“ beruhigte er, „Gundel, du sollst es gut haben.“

„Sprich jetzt nicht. Bitte, bitte. Ich wach' sonst auf!“

„Öffne die Augen nur, so weit du kannst. Und wenn sie in deinem alten, lieben Nest auch in lauter Erinnerungen schwimmen: ich hab' gottlob eine solche Länge und Breite, daß sie mich so leicht nicht übersehen können.“

„Da reden sie“, sagte sie hastig vor sich hin, „überall und allerorten ungezählte Reden vom werktätigen Christentum. Und ein halbwilber Weltläufer muß kommen und macht es mit einem Zucken seines Herzens.“

„Beleidige die Frau von Dülkingen nicht in ihrem Gatten, Gundel. Wie ich diese peinlich formgemäße Dame kenne, würde sie sich nie mit einem Gorillamännchen auf denselben Baumast gesetzt haben.“

„Ach, du, du . . .“ murmelte sie, drückte sich tiefer in seinen Arm und sagte nichts mehr.

Eine Weile wiegte er sie leise hin und her. Und als sie wie schlaftrunken blieb, sagte er: „Ich werde dir jetzt die Hanna schicken oder die Eva.“

„Wag' es!“ fuhr sie auf, starrte ihn erschrocken an und kam zu sich. „Dich will ich hier haben. Und wenn es nur wäre, um mich an dich zu gewöhnen — — —“

„Das ließe sich wohl am besten bewerkstelligen,“ meinte er und grübelte, „wenn wir in vier Wochen die Hochzeit hielten. Schneller geht's leider nicht. Die Obrigkeit legt sich ins Mittel.“

„Das wäre mir gleichgültig. Aber ich habe doch nichts anzuziehen . . .“

„Meine liebe Frau von Trud, um nicht wieder in den Geruch eines Halbwilden zu geraten, werde ich jetzt die Bemerkung, die mir auf der Zunge liegt, unterdrücken.“

Sie sah ihn mit kristallklaren Augen an.

„Und was die Festgewänder der hohen Frau angeht,“ fuhr er ohne Übergang fort, „so liegt ja auch Düsseldorf immer noch am Niederrhein.“

„In vier Wochen,“ sagte sie still. — —

Auf dem Gutshof läutete es zum Mittagessen. Stalltüren schlugen, und Holzschuhe klapperten. Das setzte sich wohl fünf Minuten fort, bis die Stille wiederkehrte. Dann bot er ihr den Arm.

„Volker!“ rief er überrascht und erfreut, den Freund im Jagdzimmer vorzufinden. „Entschuldigen Sie mich, daß ich noch nicht nach Neuland hinausgeritten kam. Aber der Mensch ist eine selbstsüchtige Kreatur.“

Volker stand mit Hanna Westerland Hand in Hand. Ganz ruhig, als müßte es so sein. Und auch sie war nicht zusammengezuckt, als die Tür sich öffnete. Sie drückte noch einmal Volkers Rechte und ging Frau von Trud mit fröhlichen Mädchenaugen entgegen. Dülkingen aber zog Volker unter einer Flut von Fragen ans Fenster.

„Nun? Wie ist es ihm ergangen, dem Soldaten von Lippe-Deimold?“ fragte Hanna Westerland heiter.

„Abel genug. Er wurde geschlagen, entwaffnet, ausgeplündert —“

„Und aufgefressen,“ vollendete Hanna Westerland in gleichem Ton.

„Und aufgefressen, Hanna. Mit Stumpf und Stiel aufgefressen. Der tapfere Soldat von Lippe-Deimold ist tot.“

„Tot? Wirklich tot? Ach nein, das glaub' ich dir nicht.“

„Jedenfalls muß er als Dülkingensche Leibwache weiter dienen. Eine andere Wahl gab's nicht mehr.“

„Und wie hat er sich entschlossen? Oder hat er Bedenkzeit?“

„Hanna, er ist dem Zug der Zeit gefolgt und schmachlich zum Feinde übergegangen.“

„Ach du lieber Überläufer,“ sagte Hanna Westerland und preßte sie hastig an sich.

„Sehen Sie mal hin, lieber Volker,“ meinte Dülkingen laut in der Fensterische und wies mit dem Finger ins Zimmer. „Die Damen haben ein Geheimnis. Und damit Sie nicht vor Neugier aus den Fugen gehen, will ich Sie vorbereiten. Also ich hab' es doch lieber ohne Ihre Freierwerberschaft gemacht. Genau, wie ich es Ihnen damals angezeigt habe. Und nun wollen wir zu Tisch gehen und auf das Eheglück der Frau von Dülkingen eine Flasche meines besten Rheinweins leeren. Ginderstanden?“

Sie saßen bei Tisch, und wenn sie sich vorbeugten und die Gläser aneinanderklingen ließen, sahen sie in stillleuchtende Gesichter.

„Meine lieben Freunde,“ sagte Dülkingen, „laßt es euch wohl sein an diesem Tische heute und zu allen Zeiten. In vier Wochen ist Hochzeit. Gäste werden nicht eingeladen.“

Am Nachmittag gingen sie zu viert hinaus und besichtigten den Saatenstand und den Wiesenwuchs und die knospenden Bäume und Sträucher in den Obsthöfen.

wie die Landleute tun, wenn sie Sonntag halten. Hanna Westerland schritt neben Volker, und Frau von Trudt neben Dülkingen, und als sie an einem frühblühenden Schlehdorn vorüberwaren, sah Hanna Westerland zufällig zurück und gewahrte, wie Frau von Trudt ein Büschelchen weißer Waldanemonen an den Aufschlag von Dülkingens Jägerjoppe steckte.

„Ich komme jetzt jeden Feierabend zu dir hinaus, Hermann,“ sagte sie im Weiterschreiten.

Und Volker erwiderte: „Ja, Hanna, darauf will ich mich den ganzen Tag freuen und doppelt schaffen, um dir entgegen zu können. Aber erst muß das Gelände hier gesäubert sein.“

„Ich fürchte mich nicht. Ich komme mit der Dogge.“

„Heute früh“, sagte Volker, „hab’ ich einen Mann ins Städtchen geschickt. Der Haufe lag betrunken in den Häusern, obwohl es zehn Uhr war. Man hätte sie alle insgesamt totschiagen können.“

„Es sind viele darunter, Hermann, die nicht wissen, was sie tun. Der lange Krieg hat die einen in ihrem Gewissen abgestumpft, die anderen verroht. Sie haben zu viel Schreckliches gesehen und erlebt, zu viel Schreckliches selber getan und sich daran gewöhnt. Nun schleppen sie ihre Gewöhnungen noch eine Zeitlang hinter sich her, bis sie langsam wieder heimgefunden haben.“

„Weil ich heimgefunden habe, Hanna, durch dich und zu dir, höre ich dir gern zu, und deine Entschuldigungen sind auch die meinen. Aber die kann ich nicht entschuldigen, die in der Macht saßen und sie nicht gebrauchten. Es sind Untaten begangen worden an Brüdern und

Schweftern, und die Machthaber beschönigen ihre rührende Milde mit der Scheinheiligkeit: auch die Unholde seien ja Brüder und Schwestern, die nur irregegangen wären. Ist das tiefe Menschlichkeit, Hanna, oder ist es feige Angst vor dem Schwert, das sie in die Hände bekommen haben? Es ist die bemäntelte Machtlosigkeit."

Hanna Westerland ging sinnend neben ihm. Die Schreckensbilder des Abends tauchten in ihr auf und vollführten einen wilden Reigen, daß es sie plötzlich in den Schultern fröstelte und sie schnell zu dem Mann an ihrer Seite aufblicken mußte. Da war der Reigen zerstoßen, und sie schritt durch keimende Saaten und Frühlingsland.

"Gib um ein kleines nach, Hermann, und wir finden, was wohl zugunsten der anderen wäre. Wer zur Macht gelangt und zur Freiheit, weiß es noch nicht, wie schwer Macht und Freiheit zu nutzen sind. Lehrzeit will Lehrgeld kosten. Bitteres oft. Aber während du draußen mit dem Moor und dem Obland ringst, lernst du selbst, und der Acker wird."

"Mein Mädchen," sagte er nur. "Mein geliebtes Mädchen . . ."

Am zweiten Tage nach diesem kam sie hinaus nach Neuland. Es war am Spätnachmittag, und sie brachte den Karlmann heim, den sie unterrichtet hatte, und die Dogge ging neben ihr. Der Knabe aber tollte vor ihr her in Wiesen und Waldblößen, pflückte die blühenden Himmelschlüssel, saß endlich auf einem Felsstein und flocht sie an den Stielen zusammen. Sie mußte sich zu ihm beugen, und er drückte den goldenen Kranz in ihr dunkles Haar und staunte sie an.

„Jetzt mußt du einen Strauß für den Vater pflücken,“ erinnerte sie ihn, und glücklich, einen Auftrag ausführen zu dürfen, war er wieder in den Wiesen und Waldblößen.

So kamen sie nach Neuland, als die Männer noch im Bruch und auf den Feldern waren, stellten den Strauß in Hagens Zimmer, damit er ihm ein Lächeln abzwänge, und gingen hinauf in die Wohnung Volfers.

Der Knabe blieb spielend auf der Schwelle, und sie ging durch die kleinen, schmucklosen Räume und legte ihre Hände auf alle Dinge, die auch er berührte.

Sie empfand es als ein Mädchentun, über das ihre Jahre hinausgewachsen seien. Und doch konnte sie nicht anders.

Das Kränzlein aber nahm sie aus dem Haar, legte es auf eine flache, mit Wasser bedeckte Schüssel und trug es auf die Schreibtischplatte.

„Jetzt haben sie beide ihr Teil,“ sagte der Karlmann. „Der Vater und der Oheim.“

„Es darf keiner vergessen werden. Wir sind ja auch nicht vergessen worden.“

„Nein, wir sind auch nicht vergessen worden,“ wiederholte der Karlmann und dachte an seine Spielfreiheit.

Sie saß an des Geliebten Tisch, die Wange in die Hand geschmiegt, und blickte ins Zimmer. Die Zeit wurde ihr nicht lang.

Dann kam der Niklas heim, um die Küche zu versorgen. Er guckte in die Stube, als er den Karlmann auf der Schwelle gewahrte, riß zum Gruß die Hacken zusammen, als sähe er das träumende Mädchen täglich

in diesem Zimmer, nahm den Karlmann beim Widel und verschwand in der Küche.

Eine halbe Stunde später kam Volker mit Hagen. Wie kameradschaftlich sie auf der Diele miteinander sprachen . . . Jetzt kam Volkers Schritt die Treppe herauf. Jetzt öffnete er die Tür . . .

„Hanna,“ sagte er. Schöpfte tief Atem. War neben ihr und preßte sein Gesicht in ihr Haar.

„Guten Abend, Hermann,“ sagte sie froh. „Nun hast du Feierabend.“

„Nun habe ich Feierabend,“ murmelte er, hob ihren Kopf und suchte in ihren Augen.

„Nein, nein, es gibt nichts zu zürnen, Hermann. Ich bin das gehorsamste Kind der Welt. Aber heute mittag war Herr von Dülkingen selbst in der Stadt. Die Letzten waren im Morgengrauen abgezogen. Die Reichswehr ist im Städtchen, und alles geht seinen alten Gang.“

„Du! Daß du gleich gekommen bist!“

„Es waren zwei Tage. Darum kam ich früher. Aber nun wartet der Niklas mit dem Essen auf dich.“

„Er soll warten. Er soll tun, was er will. Ich habe keinen Hunger.“

„Aber ich habe Hunger und der Karlmann, den ich hergebracht habe, und der da in der Ecke will auch einen Knochen.“

Die Dogge schlug vergnügt mit dem Schwanz auf den Boden.

„Ach, Hanna, wie sagte der Dülkingen? Wir sind selbstsüchtige Kreaturen! Laß uns schleunigst hinuntergehen.“

Drunten stand der Tisch schon gedeckt. Der Schlüsselblumenstrauß leuchtete in der Mitte.

„Ich bringe einen lieben Gast, Hagen. Ich seh's am Blumenstrauß, daß Sie es wissen und sich freuen.“

Hagen reichte Hanna Westerland die Hand. Mit einem ruhigen, festen Druck.

„Ich kann nicht viel sagen, Fräulein Westerland. Aber wenn ich den Karlmann anseh', hab' ich ein Dankempfinden.“

„Ich auch, Herr Hagen. Daß Sie mir so viel von seiner Liebe lassen.“

Er empfand, daß ihr Frauengefühl ihm zu Hilfe kam, nickte ihr freundlich zu und setzte sich neben seinen Jungen.

Der Niklas trug auf. Er hatte sich angestrengt und wollte vor dem Gast Ehre einlegen. Es gab eine Hammelschnitte und eingemachte Bohnen, die er sorgsam gewässert hatte. Eine angebrochene Flasche Apfelwein stand auf dem Tisch und eine frischgefüllte Wasserflasche. Sie tafelten, plauderten mit dem Karlmann, und Hanna Westerland reichte dem aus den Augen lachenden Niklas beim Aufbruch dankbar die Hand.

Hagen nahm seinen Jungen um die Schulter. Sie gingen mit bis zum Ausgang der Siedlung.

Dann schritten Volker und Hanna Westerland weiter in den Abend hinein dem Dülkinger Hof zu, und nur die Dogge trabte schweigsam neben ihnen her.

„Morgen“, sagte Hanna Westerland, „kann ich erst nach dem Abendbrot. Es war ein Zufall, daß der Karlmann über Mittag blieb. Und ich nahm den Zufall so gern wahr.“



„Morgen“, sagte Volker, „komme ich dir auf halbem Weg entgegen, und wir sitzen irgendwo nieder und schauen ins weite Land.“

„Früher wäre es eine Versäumnis gewesen, Hermann. Aber Herr von Dülkingen vermißt mich nicht mehr.“

„Frau von Trudt kehrt nicht ins Städtchen zurück?“

„Sie verlangte es. Aber er brachte ihr zurückgelassenes Hab und Gut auf seinem Wagen zurück und schwur, die Wohnung sei bereits durch Rechtsanwalt Wetterlein beschlagnahmt worden. Da mußte sie sich in ihr Schicksal finden.“

„Ich freue mich über die beiden Menschen, als ob wir es wären.“

Und sie erwiderte: „Ich möchte, daß alle Menschen so glücklich wären, wie ich es bin.“

„O du mein liebes, ernstes, anspruchsloses Mädchen . . .“

Sie schüttelte den Kopf. „Anspruchslos? Wie kannst du das sagen? Ich habe so hoch gelangt, daß es mich erschrecken könnte, wenn — ja, wie heißt doch das alte Wort — wenn die Liebe danach fragte, wohin sie fiele. Und ernst, Hermann? Hast du nicht gespürt, wie froh ich bin? Du hast alles in mir in Freude gewandelt, und es ist mir so heiliger Ernst um diese Freude, daß ich wohl anderen ernst erscheinen muß — nicht dir.“

Sie gingen so dicht nebeneinander, daß sich ihre Schultern berührten.

„Hanna, wie lieb' ich deinen Ernst als deinen reichsten Reichtum.“

Sie sprachen nicht mehr. Einer fühlte die tiefen, ruhigen Blutwellen des anderen durch den eigenen Körper strö-

men. Der Dülkinger Hof dämmerte aus dem Abend. Nun war die letzte Wiese durchschritten, und sie standen am Rain und reichten sich den Mund.

„Morgen.“

„Ja, morgen . . .“

Und der Morgen kam, und der Abend kam, und wieder und wieder. Waren die Gutsleute auf den Hof geströmt, so schritt Hanna Westerland über die Wiese in den webenden Abend hinein, und die große Tigerdogge schritt neben ihr. Wo der Wald begann, traf sie auf Volker, und sie saßen im Moos und horchten auf das Werden und Wachsen im Wald und horchten einer in den anderen hinein, ob kein Leid riefte, das gelindert werden mußte, keine ruhlose Stimme, die im Beieinander einzuwiegen wäre.

„Ich habe nie gewußt, Hermann,“ sagte Hanna Westerland beim Abschiednehmen, „daß das Schweigen das Allertiefste zu fragen und zu beantworten versteht.“

„Weil wir eins sind, Hanna, und darum in uns selber Antwort geben.“ —

Vier Wochen waren es, da schmückten die Leute vom Dülkinger Hof das Gutshaus mit grünen Tannenzweigen. Tage hindurch hatten die Handwerker geschafft und die Wohnräume gerichtet für ihre neue Bestimmung. Nun waren sie hinaus, und alles blühte wie ein Spiegel.

Herr von Dülkingen schritt durch sein Haus. Es war so feierlich in seiner Seele, daß er sich über sich selbst verwunderte, aber er wehrte sich nicht dagegen. Ein staunendes Knabenglück lag in seinen Augen und hatte die Spottlust verdrängt. Und sein wildes Wesen war

gebändigt durch den Stolz des Mannes, den eine Frau von Herz und Geist würdig hält ihrer besten Kameradschaft.

Er pochte an Frau von Trucks Ankleidezimmer.

„Gundel, nun ist alles bereit.“

„Tritt ein. Ich bin allein und warte auf dich.“

Er trat ein. Vorsichtig, als beträte er ein Heiligtum. Sie aber reichte ihm die Hände und zog ihn an sich.

„Bevor wir gehen, muß ich dich noch einmal allein haben,“ sagte sie und holte rasch Atem. „Als die Frau von Truck muß ich dich noch einmal allein haben und dir für alle die offene und geheime Sorge danken, mit der du sie so ritterlich umgeben hast. Sieh, das war's, was mir auf dem Herzen brannte und was ich dir in dieser Stunde sagen wollte: Die Frau von Truck war zu arm dazu, dir ihre Dankbarkeit zu beweisen. Aber die Frau von Dülkingen wird reich genug sein, sie dir täglich und stündlich zu zeigen.“

„Du willst wohl einen heulenden Mann auf dem Standesamt vorführen, Gundel?“

„Gib mir einen Kuß, komm. Selbst im Leibrock schauft du aus wie ein reißiger Kämpfer.“

„Wenn man mich nur nicht wegen Prinzessinnenraubes einzustechen für gut befindet.“ Und er betrachtete sie in ihrem grauen, schlicht vornehmen Straßenkleid, das sich eng an sie schmiegte, und in seinen Jägeraugen lachte es.

„Diesmal muß ich die Zeiten loben, daß sie keinen Wert mehr auf Prinzessinnen legen.“

Er nahm sie fest an seine Brust.

„Aber ich lege Wert darauf. Nach wie vor. Und ich freu' mich meiner Augen, Gundel.“

Auf dem Hof stand der Landauer angeschirrt. Voller und Hagen waren von Neuland erschienen, um als Trauzeugen zu dienen. Im Hausflur drückte Frau von Truch Hanna Westerlands Hand.

„Ich hab' seinen Kuß auf den Lippen, Hanna. Damit will ich in die Ehe fahren. Gerade du wirst mich verstehen.“

„Ich verstehe dich, als ob ich es wäre,“ sagte Hanna Westerland und streichelte ihr die Hand.

Und Hanna Westerland stand auf der Schwelle und blickte dem Wagen nach, bis sie ihn nicht mehr zu sehen vermochte.

Der Wagen aber fuhr ins stille Städtchen und hielt vor dem Standesamt. Und er fuhr ein paar Gassen weiter und hielt vor der Kirchentür. In den bunten Fenstern der Sakristei flimmerte die Frühlingssonne, und sie lag wie eine volle Verheißung auf allen Wegen, als der Wagen über den Marktplatz heimfuhr und Dülkingen und sein Weib an dem weißen Barockhaus hinaufschauten nach den Fenstern der ehemaligen Frau von Truch.

Sie langten auf dem Dülkinger Hof an, auf dem die Gutsleute eine festliche Doppelreihe bildeten und drei brausende Hochs ausbrachten. Dülkingen sprang aus dem Wagen, langte hinein und trug sein Weib über die Schwelle, wie er vor Monatsfrist die ermattete Frau von Truch hinübergetragen hatte. Und wieder hielt er sie zwischen Himmel und Erde, als er sich umwandte und sie seinen Leuten zeigte.

„Das ist sie! Das ist sie! Drei Hurras für die Frau von Dülkingen!“

Und er gab ihr, während die Hurras über den Hof brausten, einen Kuß und legte sie Hanna Westerland in die Arme.

„Jetzt kann ich dir endlich den Kuß geben, Hanna,“ sagte sie atemlos, „und hier hast du ihn.“

„Tretet ein,“ bat Dülkingen seine beiden Begleiter. „Das Mittagsmahl wartet, und wir wollen einen Trunk tun.“

„Sagten Sie nicht, Dülkingen, Gäste würden nicht eingeladen?“

Erstaunt blickte der Gutsherr auf Volker.

„Seit wann rechnen Sie sich denn zu den Gästen? Sie und der Hagen und was zur Kameradschaft gehört. Wir bilden doch die neue deutsche Familie! Eine andere — o nee — die erkenne ich nicht an.“

„Laß mich einmal deine Augen sehen,“ sagte Volker, als er gegen den Abend mit Hanna Westerland durch die Wiesen schritt, und sie wandte sich ihm zu.

„Weshalb möchtest du sie sehen, Hermann? Erscheinen sie dir anders?“

„Ich möchte darin lesen, ob nicht ein bißchen Mädchen-trauer in ihnen ist. Darüber, daß eine andere in den Hasen finden durfte, während wir noch draußen umherkreuzen, Hanna?“

Sie öffnete die Augen ganz weit, bog den Kopf zurück und sah ihn an.

„Nun kannst du lesen. Nur nicht das, was du zu lesen suchst. Es steht nur die Freude darin, daß ich bei dir bin und immer und ewig bei dir sein werde. Daran vermag keine äußere Formel etwas zu ändern, Hermann.“

„Ich meine oft,“ sagte Volker, „ich könnte dich gar nicht lieber haben. Und dann weht ein Hauch von dir zu mir, und es ist mir, als finge ich erst an zu begreifen, und alles dehnte und weitete sich in mir, einen Raum zu schaffen für all die Freude, die von dir kommt.“

„Es ist heute ein Festtag für den Dülkinger Hof und alle, die zu ihm gehören. Für die neue deutsche Familie, Hermann, wie Dülkingen es nannte. Und nun bringe ich dir auch etwas zum Feste.“

„Du mir?“

„Ich habe einen Brief von Karla erhalten, und du sollst ihn lesen. Hier ist er.“

Er nahm den Brief entgegen und entfaltete ihn. Neben ihr schreitend, las er.

„Liebe Hanna! Es wäre töricht, wollte ich Sie anders nennen. Mädchen, die eine Liebe mit sich herumtragen, erkennen die Schwester. Und noch törichter wäre es, wollte ich das, was ich erkannt habe, verdammen, weil ich eine Tochter des Mannes bin, dem Sie so sehr zugetan sind, und weil es mir die Ehrfurcht vor meiner Mutter verbieten sollte. Aber seit ich von Ihnen gegangen bin, um den Mann zu suchen, dem ich zugetan bin, habe ich erst über diese Dinge nachzudenken gelernt. Meine Mutter verliert nichts, weil die Liebe nie das Stärkste in ihr war, sondern der Ehrgeiz für die eigene, kühle, hochbegabte Person. Die Liebe will Selbstentäußerung. Meine Mutter aber will nur die Entäußerung des anderen. Geben Sie darum meinem Vater, was Sie ihm zu geben vermögen, geben Sie seiner selbstermählten Armut den Reichtum, den dieser Mann verdient, den ich mehr liebe

Herzog, Rameraben

und verstehe wie je zuvor, seit ich den Mann fand, den ich suchen ging.

„Denn als ich ihn gefunden hatte, mußte ich ihn wieder verlassen, damit er sich selbst wiederfände. So tief hatte er sich verloren. Am selben Abend aber sind große Erschütterungen in seine Seele gekommen. Nicht, weil er mich gehen hieß und gewahren mußte, daß ich an seiner Ritterlichkeit zweifelte. Sondern weil er sehen mußte, daß ein ebenso tief verlorengegangener Kamerad das Ehrenkleid des Mannes, die Ritterlichkeit, nicht verloren hatte und daß er in den Tod ging, um mich in der Nacht aus ekelhaften Negerhänden zu erretten. Der Schwarze schwamm den Rhein hinab. Aber auch Heinrich von Kamp ist nicht mehr. Ich fand in einer Zeitung die Traueranzeige, daß er noch in derselben Nacht einem Gehirnschlag erlegen ist.

„Wo mein Freund Harras heute weilt, ist mir nicht bekannt geworden. Wohl aber weiß ich, daß er sein bisheriges Leben abgetan hat wie ein schmutziges Kleid. Und jetzt erst mein' ich, ihn lieben zu müssen. Nicht den leichtsinnigen Husaren, der mich als Mädchen bestach. Sondern den aufgerüttelten armen Mann, der den Kameraden des Leichtsinns verlor und eines Tages den neuen Kameraden herbeisehnen wird, wenn er erst durch das Leben ganz wissend geworden ist.

„Grüßen Sie meinen Vater, dessen Alles Sie sind, und bleiben Sie meine Schwester.

Karla.“

Volker faltete den Brief zusammen. Ganz bleich war er geworden. „Es ist die Freude,“ sagte er, als er ihr

den Brief zurückreichte, „und du hast mir Dülkingens Festtag zu dem meinen gemacht.“ —

Hagen war schon zur Feierabendstunde nach Neuland zurückgekehrt. Es trieb ihn zu seinem Jungen an diesem Fest- und Freudentage. Volker wanderte allein auf dem Heimweg. Zwischen den Äckern holte er zwei Ansiedler ein. Es waren Peter und Paul, der Vater und der Sohn aus derselben Schützengrabenskompanie.

„Schönes Wetter, Herr Volker,“ sagte der Alte und streichelte seine Schifferkrause. „Stimmt's, Junge?“

„Es stimmt, Peter, und sollte für ganz Deutschland stimmen,“ sagte der Junge.

„Wird schon kommen, Herr Volker. Das böse Wetter von Wesel ist weg. Und wenn ein Wetter weg ist, kann's hinterher ganz heilsam erscheinen. Stimmt's, Junge?“

„Es stimmt, Peter,“ sagte der Sohn. „Man schämt sich leicht hinterher, daß man alles zertöppern ließ.“

„Sehen Sie, Herr Volker, das Schämen hat schon im ganzen Volk begonnen. Aber Sie wissen ja, junge Leute müssen erst noch trocken, wenn sie sich zu schämen angefangen haben. Und wir sind eben noch sehr junge Leute im deutschen Volk.“

Volker war vor seiner Haustür. Er reichte Vater und Sohn die Hand.

„Ich glaub' so zuversichtlich wie ihr, daß das Wetter schön wird. Wir wollen Vorsorge treffen für die immer reichere Ernte und ein neues Hundert Ansiedler hereinholen.“

„Glückauf, Herr Volker.“

---



Ein Blütenrausch war über das Land gekommen wie ein Gleichniß von der unerschöpflichen Kraft der Natur. Eingehüllt in weiße Wogen standen die Obstbäume und wagten kaum zu atmen in ihrer bräutlichen Pracht. Die Wiesen wurden zu einem buntblühenden Blument Teppich, und das Korn schoß kräftig in den Halm. Und als die Frucht ansetzte in jeder Blüte und das stahlgrüne Meer der Kornhalme sich goldgelb färbte in immer heißer werdender Sonne, war ein Sommer gekommen wie ein großes Versprechen: ‚So ihr nur gläubig seid, sollt ihr allen Reichtum ernten.‘

Wie bei zagenden Kindern trat das erste Licht froher Erwartung in die Augen der bedrückten Menschen. Der Glaube lehrte ihnen zurück. Der Glaube an den Segen der Arbeit, an das Werk ihrer Hände. Und sie griffen zu und lernten das Schaffen wieder, und ihre Gedanken, die so lange an der Erde gekrochen waren, erhoben sich, wie sich die Häupter hoben, wurden zu neuen Gedanken, versuchten den Flügelschlag über den Tag hinaus und getrauten sich an die Zukunft. Die unerschöpflichen Kräfte des Menschenherzens waren lebendig geworden.

Auf Neuland wuchs die Arbeit mit jedem Morgen Land, der erobert und unter den Pflug genommen wurde. Der neue Acker verlangte seine Pflege. Die fleißigen Hände, die er für sich beanspruchte, mußten in Bruch und Moor durch andere ersetzt werden. Denn mit dem Erfolg hatte sich die Freude am Erfolg eingestellt und

wurde zur werbenden Kraft bei Tag und Nacht. Neue Ansiedler waren geworben, mußten behaust und beheimatet werden, und Dülkingen übergab an Volker Ziegelei und Holzabfuhr und rieb sich die Hände, wenn Volker auf die Kosten verwies.

„Wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall, Volker. Das alte Sprichwort sollten Sie ja wohl kennen. Nur daß es nicht oft vorkommt, daß einer auch die Eulen in Nachtigallen verwandeln kann. Ich bin der Mann, der's kann. Und ohne daß mich meine strahlende Menschengüte nur einen Pfennig kostet. Schaun Sie mal in den Kurszettel. Wenn ich mir lumpige tausend Dollar schicken lasse, sind's heute in deutscher Währung ein paar hunderttausend Mark. Da ist es verdammt billig, mit dem blankgeputzten Heiligenschein des Wohltäters herumzustoßieren.“

„Verdammt billig mag das nach Ihrer Auffassung sein, Dülkingen. Aber zeigen Sie mir einen Menschen, der seinen Empfindungen für Recht und Billigkeit noch Rechnung trägt, wenn er sein Dukatenmännchengeld mal zugunsten seiner Mitbrüder verwenden soll.“

„Papperlapapp. Entschuldigen Sie diesen Abbruch der Verhandlungen, Volker. Der Deutsche hat immer viel zuviel auf dem Sparstrumpf gefressen. Sonst wären wir weiter im Vaterland und in der Welt. Außerdem krieg' ich den Zehnten vom urbar gemachten Land. Ich komme schon nicht zu kurz bei der Wohltätigkeit.“

Volker blickte dem Freund in die Augen.

„Sie haben die richtige Art, Dülkingen, den Leuten kein Almosen zu schenken. Das Gefühl, daß sie Ihnen

gegenüber ihren Verpflichtungen nachkommen können aus dem Eigenen heraus, macht sie zu freien Menschen. Unter vier Augen aber darf ich Ihnen danken."

"Jetzt darf ich Ihnen wohl auch endlich einen Gruß meiner Frau bestellen. Sie werden ein seltener Gast auf Dülkinger Hof."

"Wir auf Neuland müssen die Tageszeit ausnützen. Wir bauen nicht nur Felder, sondern auch Wohnstätten. Doch höre ich durch Hanna allabendlich von Ihnen beiden."

"Über den Gruß darf ich trotzdem erwidern?"

"Tausend für einen, Dülkingen. Wie befindet sich Ihre gnädigste Frau?"

"Ihrer Aussage nach: zuerst wie auf Rosen gebettet. Aber schon machen sich die Dornen bemerkbar."

"Dornen? Wie sollte das möglich sein?"

"Wir führen doch sozusagen eine christliche Ehe, Volker. Darin ist alles möglich."

Volker riß die Augen auf. Er starrte dem Freund ins Gesicht. Seine Worte trauten sich nicht hervor.

"Ist — das — wahr, Dülkingen?"

"Was? Das mit der christlichen Ehe oder das mit den Möglichkeiten einer christlichen Ehe? Natürlich ist das wahr, und beides ist wahr. Und Ihr törichtes Erstaunen ist für mich sehr wenig schmeichelhaft."

Volker schlug ihm den Arm um die Schulter. Seine Augen leuchteten und lachten.

"Menschenkind! Freund! Alter, lieber Kamerad. — Mein Gott, wenn Sie doch nicht bei den ernstesten Anlässen grinsen wollten."

„Es ist ja gar kein ernstler Anlass. Und was Sie ein Grinsen nennen, ist der schöne Ausdruck meiner Freude.“

„Dülkingen! Großes Kind! Ich freue mich mit Ihnen, als wäre ich Sie selber.“

„Reden Sie nicht irre, Volker. Eine christliche Vater-schaft erträgt das nicht.“

„Weiß es Hanna?“

„In dieser Minute. Mit Ihnen zusammen. Ich habe meine Uhr mit der meiner Frau verglichen und mich mit Riesenschritten hierher auf den Weg gemacht. Jetzt schlägt's zwölf zu Haus. Hanna schlingt den Arm um die errötende Frau von Dülkingen, pünktlich und genau, wie Sie es mit dem errötenden Herrn von Dülkingen vollbringen. Die Sache wäre also zur Zufriedenheit sämtlicher erledigt.“

„Ein Erbe für den Dülkinger Hof,“ sagte Volker. „Ihr Erbe, Dülkingen. Nun haben Sie doch Ihren Lohn.“

„Sie müssen mich schon beurlauben, Volker. Ein an-gehender Vater findet keine Zeit mehr für allgemeine Schwärmereien. Heim geht's! Wirklich heim! Auf Wiedersehen!“

Zum ersten Male ließ Hermann Volker Hanna Westerland durch einen Boten sagen, sie möchte ihn heute nicht erwarten. Die Arbeit, die er unter Händen hatte, hatte er niedergelegt. Er war durch die Heide geschritten und durch den Wald, bis die Dunkelheit ihn zur Umkehr zwang, und nun saß er an seinem Schreibtisch, den täglich ein frischer Wiesenstrauß von Hannas Hand schmückte, und griff nach der Feder und kämpfte um den Anfang.

Vor seinen Augen stand seine Ehe auf. Zwei blutjunge Menschen, die noch nichts von der Welt wußten und noch viel weniger wußten von den Entwicklungen des eigenen Ich, hatten sich zusammengefunden. Auf gutes Glück, wie so oft. Und die Ehe war nicht glücklich und war nicht unglücklich geworden. War nach der Geburt der Kinder und den erhöhten Anforderungen der Offizierslaufbahn in ein wohlwollendes Nebeneinander geraten und hatte mählich fast über der Form den Inhalt vergessen. Wie eine Aufrüttelung war der Weltkrieg gewesen. Aber nicht, wie er es beim Ausmarsch erhofft, wie er es auf den fernen Kriegsschauplätzen ersehnt und in der schmerzenden Einsamkeit seiner Grabenunterstände erdichtet hatte — der Weltkrieg hatte Mann und Frau nach entgegengesetzten Seiten der Gefühlswelt aufrüttelt. Während der Mann die geleerte Form neu anzufüllen begehrte, zerbrach die Frau die ihr lästig gewordene Form und begab sich ins Weite, unbekümmert, ob der Mann im engsten Zusammenrücken das Wohl der Familie und das Wohl des Landes erblickte.

„Du hast den Mann in mir erniedrigen wollen, Franziska, um selber aufzusteigen,“ murmelte er vor sich hin. „Unweiblich und undeutsch. Und eines hätte schon genügt. Hätte für alle Ewigkeit genügt.“

Immer schwerer erschien es ihm, je länger er grübelte, ein Wort an sie zu richten. Ein Wort, das einer Bitte gleichkam. Einer Bitte um die Freiheit, die sie sich mit allen ihren Handlungen kühl rechnend genommen hatte, ohne ihn selbst zu entlasten. Heute, vor den frohen Augen Dülkingens, hatte er gefühlt, daß er eine Last trug.

Daß sie wohl getragen, aber nicht weggetäuscht werden konnte.

Dülkingens frohe Augen . . . Und er war ein Duzend Jahre jünger als der wetterfeste Mann und an Wetterfestigkeit ihm sicher nicht unterlegen. Nur diese von innen heraus frohen Augen wiederhaben. Nicht für sich. Er war so reich, daß ihm kaum noch etwas mangelte. Aber für sie. Und mit ihr zugleich. Ja, Hanna mußte dieselben frohen Augen haben, wie sie Dülkingens Frau — jetzt bekommen hatte.

Und nun zögerte die Feder nicht mehr. Nun schrieb sie in festen Zügen und kurzen Zeilen seine Wünsche nieder. „Lassen wir unsere Rechnung zum Abschluß bringen durch ehrliche Abwicklung der noch verbliebenen Posten. Unsere Kinder sind mündig, und das Leben führt sie ihre eigenen Wege, die von den unseren nicht mehr gestört oder durchkreuzt werden können. Es sind anderthalb Jahre her, daß wir uns auf unseren Wegen nicht mißten. Und da sie nie mehr zusammenlaufen können, so laß sie uns auch in äußerer Freiheit zu Ende gehen.“

In dieser Nacht schlief Hermann Volker fest und ruhig. Und fest und ruhig stand er anderen Tages in der Sonnenglut unter den Leuten von Neuland auf dem Felde und holte in weiten, gleichmäßigen Sensenstrichen die Ernte ein.

Am Nachmittag tauschte er seinen Platz mit Hagen, der draußen im Bruch die Arbeiten weitergeleitet hatte. Er selbst ging heim, kleidete sich um und begab sich auf dem nächsten Fußsteigweg nach dem Städtchen, um

am Postamt seinen Brief abzugeben und einschreiben zu lassen.

Als er über den Marktplatz zurückkehrte, winkte ihm ein Herr kameradschaftlich zu. Er grüßte kurz, ohne den Schritt anzuhalten. Er hatte den Rechtsanwalt Wetterlein erkannt. Aber der Rechtsanwalt schritt schon neben ihm her und unterhielt ihn von den Dingen des Tages und von dem Wechsel der Zeit.

„Es wird allgemach besser, Herr Oberstleutnant. Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet — es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein. Nach dieser Goethischen Weisheit habe ich mein Verhalten den oft gewiß nicht angenehmen Neuerscheinungen gegenüber immer offenen Auges eingerichtet. Den Most nicht stören. Im Gegenteil: ihn liebevoll und pfleglich behandeln. Ihn ausgären und unter gütlichem Zutun sich zum annehmbaren Wein entwickeln lassen. Jetzt ist er auf dem besten Wege.“

„Was nennen Sie einen annehmbaren Wein?“ fragte Volker mit kühler Höflichkeit.

„Nun, doch wohl einen Wein, der sich in seinen Grundbedingungen nicht von den anderen unterscheidet, also alle billigen Anforderungen erfüllt, soweit sie nicht von überfeinerten Geschmacksnerven gestellt werden.“

„Es sollte mich herzlich freuen, wenn Sie recht hätten.“

„Sie dürfen sich auf mich verlassen, Herr Oberstleutnant. Ich bin ein Wetterkundiger. Der Ruck im Volke nach der bürgerlichen Ordnungsseite hat sich mir schon seit Monaten offenbart, und ich habe ihn, soweit mein Einfluß in der Wählerschaft reicht, nach Kräften gefördert.“

„Sie werden gewiß in der Politik noch eine Rolle spielen, Herr Rechtsanwalt.“

„Ich stehe bereits auf der bürgerlichen Liste, Herr Oberstleutnant.“

„Ah, Sie gehen in Eilmärschen vor. Das ist auch nötig, wenn man heutzutage Minister werden will. Es ist großer Andrang.“

„Unmöglich ist heutzutage nichts,“ meinte der Rechtsanwalt mit einem verlorenen Blick ins Weite. Dann verabschiedete er sich am Straßenende und bat um gelegentliche Empfehlung an den Herrn Baron von Dülkingen und seine überaus verehrte Frau Gemahlin.

Voller schritt weiter. Er lachte in sich hinein. „Nur die Anmaßung regiert die heutige Welt. Darin ist der schmiegsame Rechtsanwalt wirklich ein Wetterkundiger.“

Er verfolgte die Landstraße, und sie war für ihn voller Bilder. Zum letztenmal war er sie gefahren an einem sonnigen Frühlingstage, am Hochzeitstage der Frau von Trud. Und geritten war er sie in einer dunklen Nacht, in der jagenden Angst um Leib und Leben Hanna Westerlands, in der dunklen Nacht, die ihm dennoch das Licht bringen sollte.

Er blickte nach der Sonne. Sie wollte sich neigen. Der Sommerabend spielte in der Luft, und im Korn zirpten die Grillen. Und plötzlich beschleunigte er seinen Schritt, schlug einen Feldweg ein, der ihn vor dem Dülfinger Hof seitab vorüberführte, und eilte der Waldecke zu, die den Weg nach Neuland schnitt.

Seine Augen suchten. Auf dem Moosbühl im Holz saß Hanna Westerland und schaute gen Neuland aus.



Jetzt vernahm sie seinen Schritt. Jetzt wandte sie den Kopf. Und er war bei ihr, bevor sie sich erheben konnte, und saß neben ihr und hielt sie stumm im Arm.

Ganz dicht schob sie sich in seinen Arm hinein. Und sie saßen wortlos beieinander und blickten in das leuchtende Abendrot.

„Das bedeutet“, sagte Hanna Westerland nach der stillen Weile, „kommende schöne Tage . . .“

„Wie nur du sie verdienst, Hanna . . .“

„Nur ich? Es gibt viele Menschen, die sich auf kommende Tage freuen. Und einen kenne ich.“

„Du denkst an unsere heitere Frau vom Dülfinger Hof.“

„An sie dachte ich. Du weißt, weshalb sie sich freuen darf . . .“

„Ja —. Du und ich, wir sind die Mitwisser, Hanna.“

„Es ist etwas Rührendes um die Freude der beiden Menschen, Hermann. Wie lang ist es her, und sie glaubten beide noch einsam in den Abend zu schreiten, und nun finden sie sich vereint und im Lichte eines neuen Lebensmorgens.“

Er sah sie mit unterdrückter Zärtlichkeit an.

„Immer noch keine Trauer in deinen Mädchenaugen, Hanna?“

Sie wandte ihm den Kopf zu, um ihn anzulächeln. Sie stützte vor dem suchenden Ausdruck seiner Mienen. Und mit einer jähen Bewegung umhalfste sie ihn und drückte seine fragenden Augen fest gegen ihre Brust.

„Weshalb quälst du dich nur, Hermann? Du sollst dich nicht quälen. Ich bin doch zu dir gekommen, um dir tragen zu helfen, und nun quälst du dich um mich.“

Bin ich denn in deinen Augen trotz allem ein so kleinmütiges und unzuverlässiges Ding, daß du mir in Wahrheit nichts zutrauen magst?"

"Jetzt sehe ich", sagte Volker, "durch deine Brust gerade in dein Herz."

Da war sie still und hielt ihn nur um so fester.

"Hanna," sagte Volker, "ich hatte dir für gestern abend abgesagt, weil du mir nicht näher sein konntest, als du mir gestern warst. Ich schrieb einen Brief."

"Du schreibst — einen Brief —?"

"Ich wollte, daß deine Augen so froh werden sollten, so ganz aus innen heraus froh wie bei den Menschen auf Dülkinger Hof."

Alles Blut jagte ihr in die Wangen — und jagte zurück. Dann wurden die schnellen Atemzüge still.

"Darum schrieb ich, Hanna. Dazu muß ich frei werden vom letzten Band."

Und sie sagte über sein Haar hinweg, das sie leise mit der Handspitze streichelte: „Oh du Kleinmütiger. Gibst du es zu, daß du es bist und nicht ich? Gibst du es zu, daß du mich immer noch erkennst und nicht weißt, was dir an mir gehört? Ich weiß es selber nicht mehr, und so wird es wohl alles sein, so ganz und gar, daß ich zu jeder Stunde dieselben frohen Augen machen will wie unsere heitere Frau auf dem Dülkinger Hof. Oh du Kleinmütiger, muß ich dir das alles sagen?"

"Es ist kein Kleinmut, Hanna. Es ist der Stolz auf dich."

"Glaubst du, ich wäre weniger stolz auf dich? Aber dich liebhaben dürfen, dich, dich, dich — siehst du, das geht mir über allen Stolz der Welt."

„Jetzt wollen wir auf Antwort warten, Hanna . . .“

„Jetzt wollen wir auf Antwort warten. Weil es dein Wunsch ist. Aber sie mag lauten, wie sie will, Hermann, lauten, wie sie mag: daß ich bleibe, was ich bin, dein bleibe mit Leib und Seele — daran ändert sie nichts.“

Und sie hob seinen Kopf empor, sah ihm mit frauenklarem Blick in die Augen, beugte sich nieder und küßte ihn auf den Mund.

Einer im Arm des andern saßen sie auf dem moosgrünen Hügel der Walbede und schauten ins purpurne Land. Zur Linken lugte der Dülkinger Hof, zur Rechten lugten die Dächer von Neuland. Nie noch war ihnen so heimatstark zumute gewesen.

Und sie gingen in schweigender Gemeinschaft durch die gemähnten Wiesen bis zum Felldrain am Gutshof, und so stark waren die Stimmen in ihnen, daß sie kein lautes Wort mehr mußten als das eine zum Abschied:

„Liebe, Liebe du — —“

„Lieber, Lieber du — — —“ — —

Es traf von Berlin nur die Empfangsbestätigung des Briefes ein mit der kurzen Benachrichtigung, daß die Angelegenheit, wie sie auch stände, eine Bedenkzeit erfordere und ein Eingehen auf die Vorschläge demnächst erfolgen werde. Aber der Herbst ging über das Land, und der Novemberregen rieselte durch den eintönigen grauen Schleier der Luft, bevor das angekündigte Schreiben aus Berlin eintraf. Es war, gerechnet an der Länge der Zeit, kurz genug.

Franziska Volker schrieb, daß die ihr zugewiesenen politischen Aufgaben notwendigerweise alle persönlichen

Angelegenheiten in den Hintergrund hätten drängen müssen, ihr aber von Mitte Dezember bis zur Mitte Januar eine Ferienzeit zustände, die sie gewillt sei, zu einem letzten Versuche der Schlichtung am Wohnsitz Volkers auf Neuland gemeinsam mit ihm zu verbringen. Diese klare und von keiner Gefühlschwärmerei bedrohte Regelung sage ihr allein zu. Sie wünsche ebenso den neuen Wirkungskreis Volkers kennenzulernen, wie sie nicht wünsche, als überhaupt nicht vorhanden angesehen zu werden.

Das erste Empfinden Volkers war, abzulehnen. Dann aber gedachte er der kühleren Art des Freundes und begab sich mit dem Briefe zu Dülkingen.

Sie saßen sich in dem engen Arbeitszimmer des Gutshofes gegenüber, und Dülkingen las Wort für Wort und las noch einiges, was seine Laune stärkte, zwischen den Zeilen.

„Freund,“ sagte er nach einer Weile und legte den Brief vor sich auf den Tisch, „das ist eine sehr hof-  
färtige Dame.“

Volker winkte mit der Hand. „Wir wollen alles Persönliche aus dem Spiel lassen.“

„Das wollen wir sicher. Ganz verwildert bin ich ja nun nicht mehr. Aber wir müssen die schwachen Stellen des Gegners ausfindig machen, und das hier ist die schwächste.“

„Welche Schlüsse ziehen Sie daraus?“

„Daß sie als Gebieterin hier auftreten möchte und Sie, wenn es nun mal so sein soll, mit einer hoheitsvollen Handbewegung als den hoffnungslosesten Schüler

der Neuzeit entläßt. Entläßt, Volker. Beileibe nicht umgekehrt."

"Und was raten Sie?" fragte Volker kalt.

"Was ich rate? Kommen lassen! Immer kommen lassen! Die Gefährlichkeit eines Gegners wird immer vergrößert durch die Einbildungskraft. Wenn man ihm erst in die Augen sieht, ist er ein Mensch mit Schwächen und Gebrechen wie hundert andere. Und damit werden wir fertig."

"Nein, Dülkingen," sagte Volker hart. "Zu einem Zusammenstoß ist mir Hanna zu lieb."

Dülkingen sah Volker groß an.

"Trauen Sie dem Mädchen wirklich weniger zu als ich? Das ist doch wohl nur ein Scherz. Mit Hanna kann es schlechterdings nicht zu einem Zusammenstoß kommen, weil sie sich als vornehmes Menschenkind gar nicht in eine solche Lage begeben würde. Ja, das geht Ihnen ein, nicht wahr? Und letzten Endes dünkt mich der Preis, Volker, der Preis für Sie und Hanna, Volker, denn doch so hoch, um jeden, aber auch jeden Einsatz darauf zu wagen. Wir sind keine schwärmenden Jünglinge, Volker, die sich die Sterne vom Himmel herunterbeten. Wir sind Männer und greifen durch, Volker, wenn's um das Mannesglück geht. Greifen durch, und wenn's einen Daumen kostet."

Volker stand auf. Aus den zusammengedrückten Augenwinkeln bligte es scharf.

"Ich kenn' kein Fürchten, Dülkingen. Ich dachte an nichts als an Hanna."

"Und gerade darin denken Sie falsch. Die Hanna

fürchtet sich nämlich noch viel weniger als Sie. Das ist so sicher wie ein Amen. Frauen, die für die allerlei Rauheiten einen Schützer haben, können darum für die allerlei Feinheiten ihre Furchtlosigkeit auf einen einzigen Punkt zusammenfassen. Und das tun sie gründlich."

"Dülkingen, woher haben Sie alle diese überraschenden Kenntnisse?"

"Die habe ich alle von meiner Frau Gundel, einstigen Frau von Truch," sagte Dülkingen, "und ich kann Ihnen nur raten, ihr schleunigst einen Kratzfuß zu machen und den Abend in ihrer wohlthuenden Nähe zu verbringen."

Sie durften hinaufkommen in Frau Gundels altes, warmes Kirschbaumstübchen, und die Hausfrau, der das Aufstehen ein wenig beschwerlich fiel, streckte ihnen vom Kanapee aus die Hände hin.

"Hab' ich euch wieder einmal zusammen bei mir, ihr alten Freischärler? Früher, wenn ihr mich zum Tee überfiel, tratet ihr immer paarweise auf. Das muß wieder so werden."

"Es wird wieder so werden," sagte Volker und küßte ihre Hand. "Auch paarweise, wenn Sie es wünschen."

"Damals", belehrte sie Dülkingen, "waren wir wie zwei kranke Hühner, die Brombeerblättertée trinken mußten, um wieder gackerig zu werden."

"Und jetzt?" fragte sie, und ihre Augen lachten ihn an.

"Jetzt geht's uns schon bedeutend besser, und wir können schon eine Flasche Rheinwein vertragen, wenn wir sie kriegen."

"Du bist mir eigentlich schon viel zu gackerig geworden, Kameraden

worden. Aber damit dein Freiberber nicht glaubt, ich hätte hier nur auch das Geringste zu melden —“

Sie wehrte sich gegen seinen härtigen Kuß. „Gott sei Dank,“ sagte er befriedigt, „das hast du auch nicht.“

Hanna Westerland kam ins Zimmer, um den Abendtisch zuzurüsten. Sie stellte die Platte mit Gläsern und Tellern ab und reichte Volker die freigewordene Hand. „Guten Abend, Hermann.“

„Guten Abend, Hanna. Heute sitzen wir mal unter Dach und Fach.“

„Ich freu' mich so, daß du da bist . . .“

„Hannele,“ bat Dülkingen, „wollen Sie mir eine Liebe antun? Dann freuen Sie sich in fünf Minuten von ganzem Herzen weiter und holen Sie uns inzwischen ein paar Rheinweinflaschen herbei.“

„Er ist aus der Wildnis,“ klagte Frau Gundel. „Aber er ist der Stärkste, und darum müssen wir wie die Wölfe heulen.“

„Mit den Wölfen, Gundel. Mit, mit, mit! Und das sollt ihr, bei Gott!“

Das Abendessen wurde eingenommen, der Tisch aufs neue gedeckt. Der Rheinwein harrte in den Gläsern, im Kamin sumnte das Feuer, und das Biedermeierzimmer der einstigen Frau von Truck lag warm und hell im Lampenlicht, daß selbst die nachgedunkelten Altbildnisse einen vergnügten Zug aufwiesen.

„Gib den Herren die bequemsten Sessel, Hanna,“ bat Frau Gundel, „damit sie nicht so bald wieder herausfinden.“

Und nun saßen sie im engen Kreise, Sessel an Sessel

gerückt, und die Frauen nahmen allerlei Weißzeug vor, das sie benähten, und horchten auf, was die Männer zu sagen wußten.

„Ich kenne kein Land, in dem sich so heimisch und heimatlich leben ließe, wie das Land am Niederrhein,“ sagte Volker.

„Wenn sie nur alle so dächten,“ brummte Dülkingen hinein.

„Sie meinen die Kerle, die die rheinische Republik predigen und die Anlehnung an Frankreich? Die offenen und die heimlichen Hundsstötter und Landesverräter?“

„Wie?“ fragte Frau Gundel und hob das Kinn von der Arbeit.

„Wiederholen Sie es nicht, Volker,“ wehrte Dülkingen, „sie hat es ganz gut verstanden. Selbst im halbindianischen Mexiko setzt es ein blutiges Kesseltreiben nach dem anderen, wenn ein paar geldhungrige Augen über die Grenze nach den Vereinigten Staaten schielen.“

„Der Deutsche braucht immer noch den gewaltigen Rippenstoß, um aus seinem Hindämmern hochzufliegen. Gottlob, die Ostpreußen pauken sich wacker wie immer. Der polnische Lohgerber sieht seine Felle wegschwimmen. Oberschlesien ist wie ein Rätsel, das sich aber bald lösen wird. Und kommt's einmal am Rhein zum Bekenntnis, so werden Sie erleben, wie die Fesen von den Hanswurstkleidern der rheinischen Republikaner heruntergeholt werden. Der Rheinländer weiß, was Fastnacht und was Aschermittwoch bedeutet, und feiert seine Feste mit Nachdruck.“

„Alles das sind nur Teile Deutschlands, Volker, und nicht das eine und einige Deutschland.“



„Dafür kämpften die in Kärnten ihren Freiheitskampf, und die Tiroler rufen mutig ihr Deutschtum aus.“

„Es sind Teile, Völker, und nicht das eine und einzige Deutschland.“

„Es sind Anfänge, Dülkingen, irgendwo muß ein Anfang gemacht werden, und sei es auf Neuland.“

„Die Türken, Völker, die Fren! Schämt ihr euch denn nicht vor so großer Vaterlandsliebe der Kleinen?“

Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Frau Gundel hob das Kinn von der Arbeit.

„Hör einmal, du Bär! Hast du wirklich nur Grund zum Schimpfen? Können zwei Männer in deutschen Landen nicht zwei Minuten zusammen sein, ohne vor Entrüstung auf den Tisch zu schlagen und mit Polen und Franzosen, Türken und Irländern um sich zu werfen? Ich sollte doch meinen, du Bär, du hättest Ursache, ein wenig friedlicher gestimmt zu sein.“

Die Herren saßen in tiefer Beschämung. Hanna Westerland schenkte lächelnd den Wein in die Gläser.

„Ja,“ sagte Dülkingen, und er sagte es unvermittelt in das Schweigen hinein, „er soll Runibert Hermann heißen.“

Alle Köpfe fuhren hoch. Dann rührte sich keiner mehr.

„Was soll er?“ fragte endlich Frau Gundel zwischen Lachen und Weinen.

„Er soll Runibert Hermann heißen. Aber Hermann soll sein Rufname sein. Denn den Namen Runibert liebe ich nur heimlich, weil er der männliche Stamm von Runigunde ist. Erheben wir die Gläser: Runibert Hermann!“

Nun hatte Frau Gundel wahrhaftig Tränen in den Augen.

„Er ist doch ein Hinterwäldler. Er ist es und bleibt es, selbst bei der aufmerksamsten Pflege. Ach du Untier.“

Aber sie stieß doch mit ihm an und stieß strahlend wie ein Mädchen mit Hanna und Volker an, und Dülkingen saß stolz zurückgelehnt in seinem Sessel, weil er, wie er sagte, der einzige gewesen wäre, der mit geistiger Schwungkraft das Rad der Unterhaltung herumgeworfen hätte in die feinen Frauenzimmerbahnen.

„Gundel,“ meinte er und rieb sich die Hände, „wie ist es doch bei dir gemütlich. Sonstwo darf man nur davon reden, wie und wann die Menschen sterben, aber beileibe nicht, wie und wann sie auf die Welt kommen. Als ob das Kommen unanständiger ist als das Verdusten.“

„Bär,“ bat Frau Gundel mit ihren schönsten Augen, „wollt ihr nicht noch ein wenig von Politik sprechen?“

Aber der Bär wollte nicht und blieb unerschütterlich bei seinem Gesprächsgegenstand, bis die Flaschen ausgetrunken waren und Volker, fröhlich und jugendlich wie seit Wochen nicht, Abschied genommen hatte.

Hanna Westerland begleitete Volker über den nächtlich stillen Hof. Die Dogge ging neben ihr.

„Der Dülkingen weiß immer die beste Arznei,“ sagte Volker und atmete tief die Nachtlust. „Er gehört nicht umsonst der heiligen Brüderschaft an, die das Leben aus so hoher Vogelschau betrachtet, bis es nur noch wie ein Pünktchen ist.“

„Hattest du Arznei nötig, Hermann?“

Da unterrichtete er sie in kurzen Worten über die Botschaft aus Berlin und die gefaßten Entschlüsse.

„Es ist alles recht so,“ sagte sie, nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn zum Abschied. —

Am nächsten Tage ging Volkers Drahtbescheid nach Berlin.

Und die Tage liefen weiter in die Adventszeit hinein, und das Fest des heiligen Nikolaus war schon lange mit dem Kinderjauchzen Karlmann Hagens verrauscht, als eine Drahtantwort kam: „Eintreffen morgen, Franziska.“

Lange hielt Volker die wenigen Worte in Händen. Dann legte er das Papier schweigend auf seinen Arbeitstisch, rief den Niklas und trug ihm auf, Hagen heraufzubitten.

Hagen erschien, und Volker wies ihm das Blatt. „Lesen Sie, Hagen. Der Besuch wird von der Gegenseite gewünscht zur Schlichtung der Verhältnisse. Ich brauche Ihnen über mich und Fräulein Westerland wohl nichts zu sagen.“

„Nein, Volker. Ich danke Ihnen für Ihr kameradschaftliches Vertrauen.“ Und er legte das Blatt zurück.

Sie saßen sich eine Weile stumm gegenüber. Dann sagte Hagen ruhig: „Ich verstehe, Volker, daß Sie aus diesen Räumen nicht die Erinnerung vertrieben haben möchten. Es bedarf keiner Worte, daß Ihnen von morgen vormittag an meine Wohnung zur Verfügung steht. Ich siede für die Zeit mit meinem Jungen zu Peter und Paul über.“

Volker reichte ihm über den Tisch die Hand.

„Dank, Hagen. Wir klingen zusammen in Leid und in Freud'. Auf morgen denn.“ —

Der Niklas war bald unterwiesen. Der Jäger hielt sich stramm, aber seine Augen glitzerten vor Bosheit.

„Es geht alles seinen gewöhnlichen Gang, Niklas. Nichts wird geändert. Nur daß ich mir die größte Hochachtung ausbitte.“

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant!“ —

Volker hatte eine schlaflose Nacht hinter sich, als er die Umräumungsarbeiten besichtigte. Hagen war schon mit seinem Jungen hinüber zu Peter und Paul, dem Vater und dem Sohn. Nur das eine seiner Betten hatte er hinübergeschafft. Er konnte sehr wohl mit dem Knaben zusammen darin schlafen.

Am Nachmittag schickte Dülkingen ein Gespann heraus. Volker stieg in den Wagen und fuhr zum Bahnhof. „Diesmal“, dachte er, „muß es ohne Verbindungsoffizier getan werden.“

Auf dem Bahnsteig lief der Zug ein. Die Laternen warfen nur ein trübseeliges Licht. Aber sein Blick hatte schon die hohe, selbstsichere Gestalt erfaßt, und er näherte sich ihr rasch und küßte ihr die Hand.

Sie sah ihm ungezwungen in die Augen, nickte ihm zu und wandte den Kopf nach dem vorübergehenden Bahnhofsvorsteher.

„Einen Gepäckträger, bitte, Herr Vorsteher.“

„Sofort, gnädige Frau.“

„Wir können gehen. Du hast wohl einen Wagen mitgebracht?“

„Mein Freund, Herr von Dülkingen auf Dülkinger

Hof, hat ihn geschickt. Im übrigen wirst du vorliebnehmen müssen."

"Gern." Und sie schritt an seinem Arm. "Ah," sagte sie, und die Offiziersfrau erwachte, "ein schönes Gespann."

"Herr von Dülkingen ist Selbstzüchter. Von Amerika her."

"Ah," machte sie wieder. "Ein Deutschamerikaner." Und sie stellte während der Fahrt noch einige Fragen.

Voller beantwortete sie gern. Er war froh, auf solche Weise das Gespräch notdürftig in Gang halten zu können.

"Trostlose Gegend," meinte sie kopfschüttelnd, als der Wagen die dunkle flache Landschaft durchfuhr. "Kein Licht und keine Siedlung."

"Unsere Siedlung Neuland liegt weiter draußen am Moor. Dort ist unser Arbeitsgebiet."

"Wenn es dich nur auf die Dauer freut," sagte sie, blinzelte unter den Lidern hervor und schwieg, als auch er schwieg.

Der Jäger Niklas stand mit einer Stalllaterne vor dem Haus. Er schlug mit einem Ruck die Hacken zusammen, um die gnädige Frau auf seine Gegenwart aufmerksam zu machen, und es gelang ihm.

"Sieh da, der Niklas," sagte sie. "Die alte, treue Seele."

Niklas stand mit aufleuchtenden Augen. Aber es waren keine Gebetsworte, die er bei ihrem Eintritt ins Haus in sich hineinsprach.

Die Besucherin ging durch die Räume, die Hagen verlassen hatte. Ihr Wesen blieb steif und kühl.

„Nicht übermäßig prunkvoll, aber gut durchheizt. Ich nehme an, daß ich mich in meinen Gemächern befinde. Wo wird gespeist, wenn die Frage gestattet ist? Auf der Küchenbiele? Sehr hübsch. Ich würde für eine Tasse Tee dankbar sein.“

Dann blieb sie allein, um den Reifestaub zu entfernen, und Volker durchwanderte sein Arbeitszimmer mit einem leeren Blick, der keinen Gegenstand zu erfassen vermochte. Hin und her. Her und hin. Bis der Niklas meldete, es sei angerichtet.

„Ist es der gnädigen Frau gemeldet?“

„Sie wartet schon.“ Und der Jäger schielte an seinem Herrn vorbei.

Hastig eilte Volker die Stufen hinab. „Entschuldige bitte, nimm Platz. Vorwärts, Niklas.“

Der Jäger bot ein gekochtes Suppenhuhn mit Reis an. Er schenkte den Tee ein und schielte über den Stuhl der gnädigen Frau hinweg nach der Wand. Dort hatte er ein schwarzweißrotes Fahmentuch angebracht und in seinen Falten, aus einem alten Volkskalender, ein buntfarbiges Kaiserbild.

„Ich habe es schon gesehen,“ sagte die gnädige Frau freundlich und reichte ihm die Hand. „Solch eine Perle wie Sie möchte ich auch besitzen.“

Da merkte der Niklas, daß ihm die gnädige Frau an freundlicher Bosheit über war und daß er einen Knabenstreich begangen hatte. Mit dunkelgefärbtem Kopf fragte er, ob es noch Befehle gäbe, und drückte sich, als Volker verneinte, eilends durch die Haustür in die Dezembernacht.

Nun saßen sie in Hagens Wohnstube, und Franziska Volker äußerte, daß die lange Tagesfahrt sie ermüdet habe und sie sich zeitig niederzulegen wünsche.

Volker erhob sich sofort.

„Franziska,“ sagte er ruhig, „wozu mit ungeklärten Gedanken unter einem Dache liegen. Du hast für gut befunden, selber herzukommen, und ich habe nach deinen Gründen nicht mehr zu fragen. Vielleicht war es nur eine Laune. Vielleicht auch mehr. Aber da du nun hier bist, so laß uns in dieser Stunde nicht auseinander gehen, ohne die von uns beiden gewünschte Klärung herbeigeführt zu haben.“

Und ebenso ruhig antwortete sie: „Es sind fast zwei Jahre, daß du die eheliche Gemeinschaft aufgehoben und dir deinen eigenen Wohnsitz geschaffen hast. Drängten dich in dieser langen Zeitspanne die ungeklärten Gedanken nicht, so dürfte es wohl auf ein paar Tage und Nächte auch nicht ankommen.“

„Franziska, was du gegen mich vorbringst, hat den Schein des Rechtes. Aber ich versichere dich: nur den Schein. Ich kann dir keine Anteilnahme für die Vorgänge in mir abnötigen. Durch dein einseitiges und scharfes Vorgehen gegen alles, was meinen Lebensinhalt ausmachte, hast du unsere Gemeinsamkeitsmöglichkeiten zu einem bloßen Schemen gemacht. Du bist auf deinem Wege fortgeschritten und ich auf dem meinen. Wer dem richtigeren folgt, wird die Zeit lehren. Jeder mag bis dahin seinem Gewissen folgen. Aber Berührungspunkte gibt es für uns nicht mehr.“

Sie hatte mit kühlem Gesicht zugehört.

„Berührungspunkte?“ fragte sie. „Ich suche keinen, und wir sind beide keine Kinder mehr. Aber ich habe mich zu den Menschen der Wirklichkeit geschlagen und gebe meine geringen Vorteile nicht gegen einen gerührten Dank aus der Hand.“

„Von welchen Vorteilen sprichst du?“

„Ich bin hier, um eine Übersicht zu gewinnen. Du magst das für selbstsüchtig oder gar unweiblich erklären. Aber das Leben wird sich künftig nur noch an mich halten, und ich werde allein dafür einzustehen haben.“

„Auf morgen denn, Franziska.“

„Gute Nacht.“

Sein Zimmer schien ihm zu eng, die Luft im Hause nicht für ihn zu reichen. Er nahm Mantel und Hut und wanderte zwischen den gefrorenen Ackerhollen her, fand einen Weg, wanderte und wanderte, bis er die Umrisse des Dülfinger Hofes aus dem Dunkel auftauchen sah und das Licht in Hanna Westerlands Stübchen. Sie wachte mit ihm in dieser Stunde. Und plötzlich fühlte er ihre Gegenwart wie eine körperliche. Ganz still stand er und sah auf das Licht. Alle Erregung schwand. Sein Atem ging wieder in gleichmäßigen Zügen.

Er begrüßte Franziska beim Morgenfrühstück. Niklas kramte schweigend am Herd. Am Abend noch hatte er in der Ansiedlung davon gesprochen, daß eine Verwandte seines Oberstleutnants zu Besuch gekommen wäre, und Hagen hatte in der Frühe schon Volker von der verbreiteten Meinung verständigt.

„Wenn es dir paßt,“ sagte Volker, als Franziska das Mundtuch zusammenlegte, „könnten wir jetzt meinen Wir-



lungskreis in Augenschein nehmen. Der Frost verbietet doch jede Arbeit."

"Ich bin bereit."

In höflichem Gespräch durchschritten sie die Ansiedlung und bogen in die frostscharfe Heide. Die urbar gemachten Felder erstreckten sich weithin und verloren sich im dunklen Moorland.

"Dies ist unser Gebiet," erklärte Volker sachlich.

"Das meine und das der Ansiedler von Neuland. Wir kämpfen den Brüchen und Obländereien für jeden eine kleine Bauernstelle ab. Wir bezahlen sie mit unserem Schweiß."

"Wem bezahlt ihr sie?" fragte Franziska Volker in derselben Sachlichkeit.

"Dem Freiherrn von Dülkingen. Er erhält den zehnten Teil des anbaufähig gemachten Landes als Gegenwert."

"Ein ganz gutes Geschäft für den Freiherrn. Wenn man bedenkt, daß er bisher keinen Pfennig aus dem Obland ziehen konnte."

"Nach einer bestimmten Frist," fuhr Volker fort, "nachdem einem jeden die Vorbedingungen zum Leben gesichert sind, steht es jedem frei, sich durch Fleiß und Begabung hinzuzuerwerben, was er kann und mag. Für Arbeitscheue und Ausbeuter ist hier kein Feld. Es soll Neuland werden für neu zu schaffende Familien."

"Sehr schön. Aber für Menschen mit etwas großzügigem Geschäftssinn gar nicht in Frage kommend. Du würdest also im besten Falle Selbstversorger sein und ein wenig darüber hinaus. Dein Baron ist der einzige Geschäftstüchtige."

„Wir von Neuland nehmen kein Almosen, Franziska. Das Abkommen ist uns recht und gerecht.“

„Die Leute von Neuland gewinnen dadurch für mich nicht an Reiz. Aber deinen Baron möchte ich kennenlernen.“

Volkers Augenbrauen zogen sich zusammen. In ihm war Abwehr.

„Wir schreiben den dreiundzwanzigsten Dezember. Morgen ist Weihnachtsabend — —“

„Ich spreche nicht von morgen. Der Weihnachtsengel ist gewiß keine Rolle für mich. Es könnte heute sein.“

„Ich werde es Dülkingen hinauslagen lassen.“

Am Nachmittag schlugen sie den Weg zum Dülkinger Hof ein. Die Augen Franziska Volkers gingen ruhig schäzend über das weite Feld- und Wiesenland. Zuweilen stellte sie an ihren schweigsam gewordenen Begleiter eine kurze Frage. Nach der Größe des Besitzes. Nach der Zahl der Viehherden. Auch nach der Bank, mit der der Großgrundbesitzer arbeite.

„Ich habe ihn nie darum befragt. Er baut in den Südstaaten Baumwolle und wird wohl seine Geldgeschäfte durch das Ausland regeln.“

„So, so — —. Er muß wirklich ein geschäftstüchtiger Mann sein.“

Dülkingen begrüßte sie auf der Schwelle seines Hauses, ohne eine Vorstellung abzuwarten. Ein wenig lärmend, um Volker über die peinvolle Lage hinwegzuhelfen, aber mit vollendeter Ritterlichkeit.

„Sehr dankbar, gnädige Frau, daß Sie auch einen Blick zu uns hereinwerfen. Nur ein wenig Nachsicht

müssen Sie üben. Wir sind schlechte Bauern vom Lande, meine gnädigste Frau."

"Das, was ich gesehen habe, könnte mich reizen, auch aufs Land überzusiedeln."

"Ach ja," seufzte Dülkingen launig und kratzte sich das Ohr, „das sagen sie alle, solange sie noch nicht den Kuhstall gefegt haben. In einem roten Flanellunterrock mit schwarzer Kante. Damit man nicht jeden Spritzer sieht. O je, Sie erbleichen? Bitte hier abzulegen und sich bei meinen Damen von dem verbauerten Hausherrn zu erholen."

Er führte sie die Treppe hinauf und öffnete die Tür zu Frau Gundels Viedermeierstübchen.

"Hier bringe ich euch den Besuch aus Berlin. Meine Frau. Meine Nichte. Zeigt, daß man auch auf dem Lande Tee kochen kann, wenn Besuch aus der Weltstadt kommt."

Die Hausfrau reichte der Besucherin die Hand. Ohne Zögern tat es ihr Hanna Westerland nach. Und sie ging zu Volker und begrüßte ihn mit einem festen Händedruck.

"Der Baron beschämt mich," sagte Franziska Volker. „Gewiß bin ich ein Weltstadtkind und bin es gern. Aber in einem Raum von so köstlich erlesenem Geschmack habe ich mich selbst in Berlin noch nicht befunden."

Die Hausfrau schenkte die Teetassen ein, die Hanna Westerland anbot. Mit so stiller Freundlichkeit bot sie sie, daß sie kaum in die Erscheinung trat. Volkers Blick aber haftete auf ihr und ließ sie nicht.

"Was Sie so gütig sind", entgegnete Frau Gundel,

„hier behaglich und geschmackvoll zu finden, verdanke ich dem behaglichen Geschmack meiner Voreltern. Mein Anteil daran ist nur der anhängliche Familiensinn.“

Die Besucherin hörte über den Nachsatz hinweg. Sie plauderte mit dem Baron über die Ertragsfähigkeit der Güter und der deutschen Landwirtschaft. Ihre Zahlen marschierten in Reih' und Glied auf und ließen keine Lücke. Der Bauer wurde zum reichsten Mann im Staat.

Dülkingen strahlte vor Vergnügen.

„Meine gnädige Frau — könnten Sie nicht als Verwalter bei mir eintreten? Ich übergebe Ihnen das Gut mit geschlossenen Augen. Ich sehe mich aufs Altenteil und zähle nur noch das Geld nach, das Sie mir hereinscheffeln.“

„Sie werden es schon wieder herausgeben müssen, Baron. Der Bauer muß endlich zum Großsteuerzahler gemacht werden.“

„Wenn Sie das erreichen, läßt Ihnen die deutsche Landwirtschaft ein Denkmal setzen. ‚Unserer großen Wohltäterin das platte Land.‘ Nur fürchte ich, die Städter, die die Preiszuschläge bezahlen sollen, werden sich an diesem Dankbarkeitsdenkmal nicht beteiligen.“

„Ich habe meine Zahlen als Abgeordnete im Landwirtschaftsministerium eingesehen. Nur eins auf der Welt ist unbestechlich — die Zahl.“

Sie wandte sich an Hanna Westerland.

„Wenn ich nicht irre, hat meine Tochter Karla Sie kennengelernt. Oder war es Frau von Dülkingen? Sie erwähnte nur eine Dame im Hause.“

„Ich war's, gnädige Frau. Darf ich mich nach dem Ergehen Fräulein Karlas erkundigen?“

„Ich sehe sie leider nicht allzuoft. Sie macht seit dem Frühjahr den Pflegerinnendienst in einem großen Berliner Krankenhaus durch. Wirklich eine Laune untergeordneten Ranges zu einer Zeit, die auch den Frauen die größten Verdienstmöglichkeiten erschließt.“

„Krankenhäuser sind überhaupt überflüssig,“ warf Dülkingen ein. „Also auch die Pflegerinnen.“

„Ihr Spotten hilft nichts, Baron. Es bleiben Frauen genug, die sich aus religiösem Antrieb der Pflege widmen. Für die jungen, lebendigen Kräfte sollte es einen stärkeren Ehrgeiz geben.“

„Ich vergesse es nie,“ sagte Dülkingen schauernd. „Ich lag am Malariafieber gottergeben auf meiner Farm. Abgesehen davon, daß ich dem Sterben nahe war, ging's mir gut. Da kommt ein Unglücksmensch auf den Gedanken, mir aus dem nächstgelegenen Städtchen eine Pflegerin herbeizuholen. Sie kam auf Sandalen, setzte sich an mein Bett, und da sie glaubte, ich schlief, vertrieb sie sich die Zeit mit dem Hersagen von Sterbegebeten. Sie murmelte und murmelte. Sünden und Höllenstrafen wand sie zum Dornenkranz. Mir standen die Haare zu Berge. Bis dahin war es mir gut gegangen — nun ging's mir schlecht. So schlecht, daß ich alle meine armen Kräfte zusammenraffte und am Leben blieb.“

Der Freiherr von Dülkingen hatte der Heiterkeit eine Bresche geschlagen.

Bald darauf erhob sich Franziska Volker.

„Es ist ein weiter Weg bis Neuland, und der Mond kommt wohl erst spät.“

„Sie werden mir gestatten, Sie heimsfahren zu lassen. Ich gebe nur eben Befehl in den Stall. Oder macht's Ihnen Spaß, einen Blick auf meine Gäule eigener Zucht zu werfen? Bitte gehorsamst, zu bestimmen.“

„Das würde mir eine große Freude sein.“

„Volker, Sie verwahren mir solange meine Damen.“

„Er ist doch ein Prachtferl,“ sagte Frau Gundel, als aus dem Treppenhaus Dülkingens unbekümmertes Lachen scholl. „Wie hübsch er euch noch die Gelegenheit zu einem Weihnachtsgruß geschaffen hat. Ich gehe schon voran, denn ich muß langsam gehen.“

Dann waren Hermann Volker und Hanna Westerland allein.

Er blieb stehen, wo er stand, und sein Gesicht erschien hager und farblos. Sie schritt auf ihn zu, ohne daß er ihren Schritt vernahm, legte ihm die Arme um den Nacken und sah zu ihm auf.

„Glücksge danken zu Weihnachten — nur Glücksge danken. Mein Hermann.“

Da preßte er sie an sich und küßte sie, als müßte er ihr ganzes Wesen in sich hinein trinken.

„Auch dir. Glücksge danken auch dir. Das ist das Weihnachtswort.“

Draußen wurde ein Wagen aus dem Schuppen gezogen. Pferdehufe klangen auf dem gepflasterten Hof. Hermann Volker und Hanna Westerland hielten ihre Weihnacht.

„Nun sehe ich dich nicht mehr, Hanna, solange ich nicht allein bin.“

„Ich weiß es, Hermann.“

„Du weißt es . . . Du weißt, daß es mir unmöglich sein muß, euch noch einmal zusammen zu wissen.“

„Seit heute weiß ich es, Hermann. Ich kann nur noch mit dir zusammen sein.“

„Ich werde in der Weihnacht an nichts denken als an dich, und ich werde dich so fest in die Arme nehmen wie jetzt.“

„Wenn ich in deinen Armen bin, bist du in meinen, Hermann.“

Drunten im Hausflur trafen sie Frau von Dülkingen, warm in einen Pelz gewickelt. Volker nahm seinen Mantel um und küßte Hanna Westerlands Hand. Frau Gundels Blick lag warm auf ihm.

„Geben Sie mir Ihren Arm, lieber Freund. Ein bißchen frische Luft kann mir nicht schaden.“

Er geleitete sie sorglich ins Freie. Gerade führte Dülkingen seinen Gast aus den Stallungen heraus.

„Haben Sie Dank für den hübschen Nachmittag,“ sagte der Gast und ließ sich bequem im Wagen nieder. „Was für beneidenswerte Menschen Sie sind. Sie spüren nichts von der Heße des Lebens.“

„Nur nicht hegen, gnädige Frau. Wir kommen darum nicht einen Schritt eher am Ziel an und versäumen nur alle die erquicklichen Haltestellen!“ Dülkingen lachte sie an. „Gute Fahrt. Ich werde mir am Festtag die Ehre schenken, aufzuwarten.“

Der Wagen fuhr nach Neuland. In der Haustür stand Niklas, sprunghbereit. Aber er durfte die Abendmahlzeit selbst verzehren, denn Volker und sein Gast suchten nach kurzem Gutenachtgruß ihre Zimmer auf.

Am nächsten Tage, dem Tage des Heiligen Abends, sahen sie sich kaum. „Ich habe mancherlei zu arbeiten,“ sagte Franziska Volker und wies auf mehrere Drahtnachrichten, die ein Radfahrer des Stadtpostamtes für sie herausgebracht hatte. „Vielleicht darf ich auch den Abend für mich verbringen. Du weißt, ich bin nie eine Freundin von rührsamem Festen gewesen.“

„Der Niklas steht zu deiner Verfügung.“

„Ich danke dir. Ich muß ihn am Morgen und wohl auch noch am Nachmittag aufs Postamt bemühen. Wenn es dir also recht ist, ziehe ich mich bis morgen zurück.“

Er verbeugte sich höflich, und sie trennten sich. Kein Wort hatte er anbringen können, keine Frage, die eine Antwort verlangte. Ihre Geschäfte gingen vor. Und sie wünschte aus irgendwelchem Grunde, die Entscheidung hinauszuziehen.

Er ging in den Wald und schnitt einen Weihnachtsbuschen. Was er an immergrünem Gezweig und Gerank fand und an rotleuchtenden Winterbeeren. Sein Kopf wurde freier, seine Seele froher. Nun kam die Weihnachtstimmung doch.

Und die Weihnachtstimmung blieb und wuchs in ihm, als der Niklas ihm zwei Briefe seiner Kinder brachte, Briefe von Fritz und Karla, die sich bedankten für des Vaters Gedanken zum Heiligen Christ und die Worte der Kindesliebe mit den Worten der Kameradschaftlichkeit so eng verwebten, daß es ihm warm durch die Seele rieselte. „Von Fritz wußte ich es,“ murmelte er vor sich hin, „und so freut es mich von Karla doppelt.“

Bevor der Niklas zum zweitenmal zum Postamt mar-



scherte, übergab er ihm den Weihnachtsbuschen. „Mit einem schönen Weihnachtsgruß an die Herrschaften auf Dülfinger Hof.“ Und dann baute er in der Ecke ein Gabentischchen auf für den Niklas.

Auch die Geschenke für den Karlmann Hagen ordnete er, die er dem Kleinen am Weihnachtsmorgen hinüberbringen wollte, damit der Heilige Abend allein der Freude über des Vaters Gaben gehörte. Und die Stunden gingen hin, die ihn in der Frühe unerträglich gedeuht hatten, und er stand noch von Träumereien umspinnen, als ein leises Klopfen ertönte und der heimgekehrte Niklas sich ins Zimmer schob, im Arm ein kleines, in bunten Lichtern strahlendes Tannenbäumchen.

„Einen schönen Weihnachtsgruß vom Dülfinger Hof, und dies gab mir das gnädige Fräulein.“

Er setzte das Tannenbäumchen behutsam auf den Tisch und stand, in Bewunderung der brennenden Lichter versunken, hinter seinem Herrn.

„Niklas,“ sagte Volker nach einer Weile, „jetzt kommen Sie daran. Kehrt. Freuen Sie sich ein wenig mir zu. liebe. Das nächste Jahr soll's mit doppelter Liebe gegeben werden.“

Der Jäger stand vor seinem Tischchen, schüttelte den Kopf, schüttelte ihn wieder und machte zum zweiten Male kehrt.

„Herr Oberstleutnant — und ich hab' nix.“

„Nix? Sind Sie denn nix? Ich hab' Sie doch, Niklas.“

„Den haben Sie, Herr Oberstleutnant,“ und er drückte die Hand, die ihm Volker entgegenstreckte, aus Leibeskräften. Als Volker sich nach seinem Weihnachtsbäumchen

umwandte, trug hinter ihm der Jäger Niklas auf Beihenspißen seinen Gabentisch zur Thür hinaus.

Bolker aber saß vor den brennenden Lichtern, bis der letzte Funke verglommen war. —

„Franziska,“ sagte er in der Weihnachtsfrühe und bot ihr die Hand, „sprich das Wort mir zum Geschenk. Sprich es uns beiden zum Geschenk.“

„Ich verspreche dir,“ entgegnete sie ruhig, „mich heute und morgen damit zu beschäftigen. Nach den Weihnachtstagen ist meine Anwesenheit in Berlin dringend geboten. Laß mir, bitte, die Tage.“

„Was kann dich an dem einen Worte hindern, Franziska?“

„Die Überlegung. Ich tue nichts grundlos.“

Er biß sich die Lippe blutig, ging auf sein Zimmer, packte die Sachen für Karlmann Hagen und verließ das Haus.

Franziska Bolker saß am Schreibtisch in der Wohnstube Hagens und arbeitete mit Rotstift die Brieffschaften durch, die ihr von Berlin aus geschickt worden waren, als Niklas den Baron von Dülkingen meldete.

„Der Besuch gilt nur mir,“ sagte sie gelassen. „Ich bitte.“

Dülkingen trat ein. Sein Gesicht war undurchbringlich. „Sie haben befohlen, gnädige Frau,“ sagte er und verbeugte sich höflich.

„Und Sie haben auf der Stelle verstanden. Gefühls- wallungen sind für Verliebte, aber nicht für die Geschäftsfundigen des Lebens.“ Und sie bot ihm den Gegenplatz am Schreibtisch.

„Wir dürfen uns demgemäß die Vorreden sparen,“

meinte Dülkingen und ließ seinen breitgefügteten Körper auf dem Stuhl nieder. „Sie sind immer ein Zeichen von Unsicherheit, und Geschäftsleute gehen auf den Kern. Welche Ansprüche stellen Sie, gnädige Frau?“

„Für unvorhergesehene Fälle gesichert zu sein.“

„Zu deutsch: sich bei etwa eintretenden Vermögensverlusten auf Volker zurückziehen zu können. Man nennt das wohl ‚eine Sicherheitsanlage‘. Sie schwebt in der Luft, gnädige Frau. Volker könnte die Scheidungsklage von sich aus anstrengen und gewinnen. Haben Sie das bedacht?“

„Ich würde“, entgegnete sie kühl, „mich rechtzeitig genug verpflichten, auf seinen Wunsch jederzeit zu ihm zurückzukehren. Sie sehen, die besseren Karten sind in meiner Hand. Machen Sie einen Gegenvorschlag.“

„Ich?“ fragte Dülkingen und zeigte ein Staunen. „Wie komme ich zu der Ehre?“

„Wir wollten doch wohl alle Nebensächlichkeiten unterlassen. Geschäftsleute gehen auf den Kern. Sagten Sie nicht so? Sie wissen, was Volker Ihnen für Ihre Siedlungszwecke wert ist. Was er Ihnen für Ihre freundschaftlichen Beziehungen bedeutet — ich will diese Beziehungen nicht einmal weiterdehnen — lasse ich außer Betracht. Da mir die Sicherheitsanlage bei Volker selber ungewiß erscheint, greife ich nach dem Bürgen.“

„Donnerwetter, gnädige Frau, Sie gehen ins Zeug. Da werd' ich mich in den Sattel setzen müssen.“

„Ich hatte“, fuhr sie in ruhiger Überlegenheit fort, „an einen Anteil in der Besiedlungssache gedacht. Aber diese Sache ist mir zu gefühlsmäßig aufgebaut. Denn wie ich

hören, sind die Anteile an Außenstehende unverkäuflich und unverpachtbar, tragen also ihre Zinsen nur für den Selbstbauer aus der Ansiedlung."

"So ist es."

"Und kann nur so sein, weil Sie — der Geldmann sind."

Dülkingen rührte sich nicht. Gleichmütig blickte er auf die Sprecherin.

"Ich mache Ihnen den Vorschlag, Ihre Geldangelegenheiten durch unser Bankunternehmen gehen zu lassen."

Nun kroch ein Lächeln aus Dülkingens Mundwinkel, verbreitete sich langsam über das ganze Gesicht, strahlte belustigt aus seinen Augen auf die Antwortharrende.

"Sie überschätzen mich, gnädige Frau. Sie überschätzen meine Menschenfreundlichkeit. Sie ist viel, viel enger begrenzt, als Sie annehmen. Sie versetzen mich in die zweite Klasse des Soldatenstandes."

Franziska Voller errötete. Ihr Angriff war in der Entwicklung schon zum Stehen gebracht.

"Machen Sie einen anderen Vorschlag," sagte sie kühl.

"Meine gnädige Frau," begann Dülkingen, "wir kennen uns nun. Ich halte Sie für eine hochbegabte Frau, und Sie halten mich sicherlich für keinen Dummkopf. Ich werde mich hüten, mit Ihnen ein Geschäft auf Lebenslänglichkeit zu machen. Da Sie aber aus Geschäftsgründen gekommen sind, so will ich ein einziges und einmaliges Geschäft mit Ihnen eingehen. Wohl verstanden: es ist mein erstes und letztes Wort."

Sein Blick war so kühl wie der ihre geworden. So sahen sie sich an.

„Sie wünschen einen Gewinn zu buchen. Der Dollar steht auf einer schwindelnden Höhe. Ich überweise Ihnen zehntausend Dollar zum Nennwert. Sie vermögen einen Millionengewinn an Papiermark daraus zu ziehen.“

„Ist das Ihr letztes Wort?“

„Ich pflege bei meinem Wort zu bleiben.“

„Ich nehme an,“ sagte Franziska Volker und erhob sich. „Ich werde den Scheidungsantrag stellen und ein beschleunigtes Verfahren erwirken, zumal die Parteien gegenseitig auf Unterhaltungsbeiträge verzichten.“

„Meine Verpflichtung darf ich Ihnen wohl schriftlich bestätigen. Selbstverständlich, daß Volker kein Wort unseres Abkommens erfährt.“

Das Gespräch war zu Ende. Dülkingen nahm seinen Hut.

„Sie haben sich noch in späten Jahren verheiratet,“ meinte Franziska Volker, um die Stille auszufüllen.

Dülkingen schmunzelte.

„Ich zähle Sechzig, gnädige Frau. Wenn ich mir aber den Bart abnehmen lasse, sehe ich aus wie Neunundfünfzig.“

„Ihre Frau ist sehr hübsch. Und nun schaffen Sie sich auch noch einen Erben an.“

Dülkingens Schmunzeln wurde zum Grinsen.

„Wenn sie häßlich wäre, wär's freilich eine Schamlosigkeit von mir. Da sie aber so sehr hübsch ist, wär's im Unterlassungsfall eine Todsünde gewesen.“ Er verbeugte sich. „Wann gedenken gnädige Frau zu reisen? Ich darf wohl gehorsamst bitten, über meinen Wagen zu verfügen.“

„Ich werde morgen abend den Schnellzug benutzen.“

„Angenehme Reise, gnädige Frau,“ wünschte er, als sie ihn mit einem Neigen des Kopfes entließ.

„Meinen Kameraden hätte ich herausgehauen,“ dachte er, als er zufrieden mit dem Tagewerk dem Düllinger Hof zuschritt. „Da mich selber der Dollar keinen Cent mehr kostet, als ich ihn hergegeben habe, so ist das Geschäft ein erträgliches, und der Verlust besteht nur in der Einbildung.“

---

**H**ermann Volker verließ den Bahnsteig. Der Zug kaum hinausgefahren, war von der Dezenbernacht aufgesogen worden. In der Ferne verklang sein letztes Draußen.

Vor dem Bahnhof hielt der Wagen. Volker trat an den Kutscher heran.

„Sagen Sie den Herrschaften meine Grüße, Köbes. Ich ginge durch die Felder nach Neu-land.“

Der Wagen fuhr leer die Landstraße entlang. Volker schritt eine Strecke hinter ihm drein, bog links ab in den Feldweg und schritt langsam weiter. Er mußte allein sein und war allein.

Ein Reiz hatte sich von seinem Lebensbaum gelöst, das als eine Wurzelveredlung gedacht gewesen war. Es war nicht zusammengewachsen mit dem anderen Reiz, nicht so, wie es der jugendliche Gärtner gemeint hatte. Es hatte ein Leben für sich geführt und nur aus der gemeinsamen Wurzel gesogen. Bis es auch den Wurzelstock sprengte und sich den eigenen Wurzelboden schuf.

Das alles und mehr ging in Bildern durch Volkers Sinn, und wenn auch der Wurzelstock durch die abgetrennte Last eine Befreiung und Verjüngung erfahren hatte: die Endfasern zitterten noch und wollten Zeit zum Vernarben.

Ob sie ihn heute abend auf Dülkinger Hof erwarten würden? flog es ihn einmal an. Er schüttelte den Kopf. Nein, Hanna Westerland würde ihn nicht erwarten.

Hanna Westerland mußte, daß dieser Abend nicht ihnen gehörte, daß die Vergangenheit ihn zu fordern hatte als Abschluß und Opferung.

Über dem Walde kam der Mond auf. Die Heide lag in Silber. Und Volker schritt in die Heide hinein, aus der die neuen Felder wuchsen, und umschritt langsam das neugewonnene Land, das wie ein junges Riesenweib sich weithin reckte und streckte. Neues, deutsches Mutterland.

Spät in der Nacht hörte der Jäger Niklas seinen Herrn heimkommen und sich still zur Ruhe legen. —

Die Augen riß der Jäger Niklas am Morgen auf, als er vor Volker trat. Da stand ein Mann in jugendlicher Spannkraft und lachte ihm entgegen mit dem alten Jägerblick. „Niklas, wir schlagen einen Feiertag zu! Wir wollen in den Wald und nach dem Wildstand sehen!“

Der Niklas war schon in der Nebenkammer und riß die langschäftigen Stiefel aus dem Schrank. Er holte die Jagdgewehre hervor und zählte die Patronen in die Weidmannstaschen. Und während er in der Kammer hin und wider fuhr, kam ihm sein Lieblied in die Quere, das ihm fast verloren gegangen war, und er griff es beim Zipfel, der sich ihm bot, und schmetterte es hinaus:

„Denn wir sind Jäger,  
Und Jäger haben Schwung!  
Und Jäger, Jäger, Jäger,  
Zuhu, die bleiben jung!  
Merkst du was? ...“

An diesem Morgen legte Volker mit Blattschuß den Hirsch auf die Decke, den Dülkingen ihm seit Jahresfrist zugewiesen hatte, und der Jäger Niklas blies auf den



hohlen Händen hallend und schallend sein „Hirsch tot! Hirsch tot!“ durch den Forst und nestelte dem Schützen den schweißroten Tannenbusch auf den Hut.

„Horrido — Volker — horrido!“ klang die Antwort. „Wo stecken Sie? In den Stangen? Ich bin Ihnen auf der Fährte! Uff! Hinter Ihnen her seit Neuland! Kostet mich fünf Pfund Lebendgewicht! Da wären wir . . . Hirsch tot! Hirsch tot! Hei, Volker, Weidmannsheil!“

„Weidmannsdank, Dülkingen! Ein Zehner!“

Sie knieten neben dem Hirsch, betasteten ihn, reichten sich die Hände . . . Jägerfreude in den Augen.

Kunstgerecht brach ihn der Niklas auf und gab den Hunden zum Jagdmahl das Geweide. Schlag Stangen im Holz, band sie zum Schlitten zusammen, schleifte mit Volkers und Dülkingens Hilfe den Hirsch darauf.

„Im Schlittensack sind Sie Meister,“ lobte Dülkingen und kniff ihm ein Auge. „Wissen Sie noch?“

„Herr Baron können den Hasen nicht vergessen,“ grinste der Niklas.

Dülkingen griff jäh an den Stiefel. „Bauz!“ lachte er durch den Wald.

Da schlug sich der Niklas in die Büsche, um einen Acker Gaul von Neuland zu holen.

„Sie wollten wie ich zur Jagd?“ fragte Volker, und die Frohheit des Tages lag auf seinem Gesicht. „Derselbe Gedanke wie so oft!“

„Zwillingsgedanken. Ich hätte gar nicht erst in Neuland anzuklopfen brauchen. Weiß Gott, ich sagte mir: Heute muß er sich im Wald austoben. Bis die letzte Schlacke herunter ist.“

„Sie ist herunter, Dülkingen. Sie ist herunter. Und nun muß ich Ihnen noch einmal die Hand drücken.“

„Da haben Sie sie. Aber ich wüßte nicht wofür?“

„Sie waren am Weihnachtsmorgen in meinem Hause, der Niklas sagte es mir. Von Stund' an war der Umschwung da. Ihnen muß der rechte Ton gelungen sein.“

In Dülkingens Augen glitzerte das hinterhältige Licht. Glitzerte auf und verschwand.

„Sie Schwärmer,“ sagte er gemütlich. „Aber ein Schnaps muß darum doch bei der Kälte sein.“

Die Zeit wurde nicht lang, bis der Niklas mit dem Gaul von Neuland kam. Das Weihnachtsfest auf Dülkinger Hof malte der Alte. „Schauen Sie nur mal her. Diesen Leibgurt hat mir meine Frau Gundel gestickt. Es hätte mit einem Paar Straminpantoffeln bedeutend schlimmer ausfallen können.“

Der Gaul war vorgespannt, der Hirsch mit Tannenzweigen bedeckt. „Hühott!“ schrie der Niklas, und der Zug setzte sich in Bewegung. „Zum Dülkinger Hof!“ rief Volker. „Für den Hirsch nehmen Sie mich und den Niklas doch zu Gast?“

Und die Frauen traten auf die Schwelle des Gutshauses, Frau Gundel und Hanna Westerland, und riefen den Jägern zu. Und Dülkingen wies auf den Tannenbruch an Volkers Hut, und die Frauen schüttelten Volker die Hände und waren im Hause verschwunden, um den Mittagstisch herzurichten. Dülkingen und Volker aber traten neben Niklas, der weibgerecht die Geweißschale löste als Siegesbeute für seinen Herrn.

„Sie entschuldigen, Volker,“ sagte Dülkingen nach der

Mahlzeit. „Frau Gundel muß ein wenig Ruhe haben. Sie rechnet nur noch mit wenigen Wochen. Und einschlafen will sie bei Tage nur, wenn ich bei ihr sitze.“

Frau Gundel tat, als hörte sie nicht, ließ sich aber willsfähig hinausführen.

Dann saßen Volker und Hanna Westerland allein. Sie rückten ihre Sessel dicht nebeneinander an den Kamin, und die Hand des einen schmiegte sich in die Hand des anderen.

„Hanna, nun sind wir auf dem Marsch.“

„Auf dem Marsch nach Neuland, Hermann.“

„Ich habe graue Schläfen darüber bekommen. Was sagt deine Jugend dazu?“

„Du wirst sie lehren müssen, so jung zu bleiben wie die deine. Ja, Hermann, ja. Am einzelnen liegt es und an seinem Willen. Nicht die Jugend fällt von den Menschen ab — die Menschen fallen von der Jugend ab. Wir aber wollen auch darin nicht abtrünnig werden.“

„O du meine geliebte Jugend . . .!“

Dicht nebeneinander saßen sie vor dem Kamin und hielten ihre Hände. Die Worte, die sie sprachen, redeten zu ihnen von den hundert Dingen, die sie bewegten, aber mit keinem Hauch rührte Hanna Westerland an die Wurzelsafern, die über Nacht vernarbt waren. — —

Neben Volker schritt der Niklas auf dem Heimweg. Er trug das Zehnergestänge und einen Ziemer als Festschmaus für den Karlmann. An den Wegbiegungen schwankte er bedenklich. Aber es war nicht die Last, die ihn schwanken machte. Er hatte sein Teil. Und Volker dachte: „Ich habe ja auch mein Teil,“ und war wie trunken.

In den Januartagen erhielt er einen Brief seines Sohnes Fritz. „Bis zum Mai hoffe ich das Staatsexamen hereinzuholen. Mir raucht der Kopf. Keine Minute habe ich überschlagen, Vater. Aber am 18. Januar feiern wir die Halbjahrhundertfeier der Gründung des Deutschen Reiches. Dazu mußt Du kommen, Vater. Die fremden Besatzungsbehörden haben in besetzten Ländern die Feier des deutschen Gedenktages untersagt. So zieht denn die Studentenschaft aus dem besetzten Rheinland aus ins unbefetzte Siebengebirge, und ihre Vaterlandsliebe soll am Flammenstoß auf Drachenfelshöhe emporlodern und Bekenntnis ablegen. Dein Sohn, Vater, soll die Feuerrede halten, und wenn ich Dich, meinen alten Schlachtkameraden, mir nahe weiß, so wird es mir besser gelingen. Komm zur deutschen Jugend, zu der Du gehörst.“

Volker las den Brief zum zweiten-, er las ihn zum drittenmal. Es war ihm, als könnte er ihn gar nicht oft genug lesen. Er sah seinen Jungen mit rauchendem Kopf bei der Arbeit, keine Minute zu verlieren. Er sah die ganze deutsche Jugend bei der Arbeit. Und er sah, wie in ihnen allen die Arbeit die neue Vaterlandsliebe gebär. Durch die Arbeit zurück zu sich selbst, durch die Arbeit zurück zum Deutschen Reich, fester als bisher, treuer als bisher. Wie Liebe tut, die sich im Unglück findet.

Er sprang auf. Er lachte durch das Zimmer.

„Gott, ich danke dir, daß ich noch jung bin.“

Am Abend war er auf Dülfinger Hof. Er gab den Brief reihum.

„Du mußt hin,“ sagte Hanna Westerland. „Sie

müssen hin," sagte Dülkingen, und Frau Gundel wiederholte es.

Zwei Tage darauf war der achtzehnte. In der Morgenfrühe verließ Volker sein Haus, um zum Bahnhof zu wandern. Stand dort nicht am Ausgang der Siedlung Dülkingens Gefährt? Stand er dort nicht selbst, der Graubart, und winkte mit beiden Armen?

„Hierher, Volker, schnell. Ich bin mit dem Wagen hier.“

„Was soll's?“

„Was Sie sollen? Einschau sollen Sie halten auf dem Dülkinger Hof. Pünktlich in der ersten Stunde des achtzehnten Januar ist Kunibert Hermann einmarschirt!“

Ein Kuß saß auf Dülkingens Lippen. Ein Männerkuß.

„Danke," sagte er. „Steigen Sie ein. Der Junge muß doch seinen Patenohm sehen. Ich bring' Sie mit dem Braunen noch rechtzeitig zur Bahn.“

Dülkingen lutschierte selbst. Keiner war mit ihm. Volker schwang sich zu ihm auf den Boock, und fort ging's.

„Was macht Frau Gundel?“

„Dollfrohe Augen macht Frau Gundel. Gar nicht lassen vor Freud' kann sich Frau Gundel. Einen elpsfündigen Bengel zu haben und gestern noch gänzlich kinderlos. Da können Sie sich das Hallo vorstellen. Und brüllen tut der Junge! Wenn ich halb so brüllen würd', würden sie mich hinausgeschmeißen. Der Junge darf's. Darf brüllen, darf lutschen, darf bei Mamachen liegen. Mich haben sie wegen heimtückischer Angriffe hinausgeseuert. Und raten Sie: wer? Die Eva! Grundgütiger! Wie eine gereizte

Tigerin kriegte sie mich beim Rockärmel. Und ihr Busen hielt! Hielt auch ohne Stütze. Ich sah's noch mit dem letzten Blick, als ich hinausflog. Wunder über Wunder."

Ohne Atempause erzählte Dülkingen, schnickte die Peitsche über den Köpfen der Braunen, hielt nach schlanker Fahrt vor dem Gutshaus, sprang ins Haus hinein und lehrte auf dem Absatz um, weil er Volker auf dem Kutschbock sitzen gelassen hatte. „Entschuldigen Sie den vielbeschäftigten Vater," bat er.

Im Hausflur stand die Eva Posten. „Gehen Sie doch auf den Behenspißen!" fauchte sie den Gutsherrn an, und Dülkingen und Volker huschten auf Behenspißen die Treppe hinauf.

„Kann er herein?" fragte Dülkingen durch den Türspalt. „Der Patenohm ist da. Nein? Nicht mal der Patenohm? Aber mal durch den Türspalt lauern — ja?" Und Hanna Westerland kam leise durch das Zimmer und zeigte auf ihrem Arm den blinzelnden Säugling vor. „Das ist dein Patenohm, Kunibert Hermann. Und dies, Hermann, ist dein Patensohn."

„Und dieses Brachtmädchen", nahm Dülkingen die Vorstellung auf, „ist deine Patentante Hannele und der Endesunterzeichnete der Überflüssigste aller Menschen, nämlich dein Vater, mein Sohn."

„Gute Fahrt," flüsterte Hanna Westerland, und der Türspalt schloß sich.

Auf dem Hausflur umarmte Dülkingen die Eva. „Ich sag's der gnädigen Frau!" fauchte sie. „Ich nicht!" rief Dülkingen zurück, und der Wagen fuhr zum Tore hinaus.

Im Abteil des Zuges saßen die Reisenden eng aneinandergedrängt. Es machte Volker nichts. Er rückte an und schuf noch einen Platz für einen allerletzten. Die Leute begannen ihr Gespräch mit dem Wetter und waren nach kaum einem Duzend Worte beim deutschen Vaterland. Da wollte keiner zurückbleiben, und Volker saß und freute sich in die aufhorchende Seele hinein.

Der Zug bummelte von Haltestelle zu Haltestelle. Als Köln erreicht war, waren die Stunden wie Minuten verflogen. Volker saß im Wartesaal, tat einen Blick in die Stadt und fuhr mit dem Nachmittagszug nach Königswinter weiter. Gegen eine Bank des Rheinufers gelehnt, sah er die Scharen studentischer Jugend zusammenströmen.

Mit den Straßenbahnen kamen sie von Bonn und mit den Fährbooten von Godesberg und Miesbach. Erst war's ein Trüpplein in studentischem Witz mit der schwarzweißroten Fahne. Mit ehernen Jugendgesichtern hielten sie die Wacht. Dann langte eine Musikbande an in Wintermänteln und Zylinderhüten. In rascher Folge Verbindung auf Verbindung, in bunten Mützen und Bändern, in schlichten Hüten und schwarzweißroten Brustschleifen. Tausende wurden es, ordneten sich ein, bildeten einen wachsenden, immer gewaltiger anschwellenden Zug, die Hochschullehrer hinter der Fahne, Bürger aller Grade, Frauen und Mädchen inmitten und zur Seite.

Ein Ruf — die Reihen entlang. Tausende von Fackeln entzündeten sich. Die Fahne rauschte hoch. „Deutschland, Deutschland über alles — über alles in der Welt!“ er-

brauste die Musik, erbrauste der Weihegesang aus Tausenden deutscher Jünglingskehlen. Der Zug marschierte. Durch Regen und Schneegestöber leuchteten seine Fackeln die Gassen des festlich geschmückten Städtchens entlang, leuchteten seine Fackeln hinauf zur vorspringenden Höhe des deutschen Siegfriedberges, des Drachensfelsen. Durch Regen und Schneegestöber erbrausten die Vaterlandslieder, wie sie die Väter sangen.

Mitten im Zuge marschierte Hermann Voller. Er sang wie ein Jüngling, und das wilde Wetter, das sie durchschreiten mußten zum ragenden, feuerflamenden Holzstoß, deuchte ihn das rechte Gleichnis.

Über den Himmel rasten die Wolken wie Wodans wildes Heer. Ein Windstoß zerfetzte sie. Ein zweiter ballte sie wieder zusammen. Zwischen ihnen hin taumelte der Mond, taumelte hinter jedem Gestöber her, wurde von den Wolken verschluckt, wieder ausgespien, aufs neue verschluckt. Um den gen Himmel flammenden Holzstoß zog die singende deutsche Jugend mit schmalen, ehernen Gesichtern, ungezählte das Eiserne Kreuz auf der Brust. Die Tausende bildeten den Ring. Die Musikbände schwieg. Und plötzlich ging es wie ein heißes Erschauern durch die Massen.

Eine Wolkenwand war zerrissen. Der Wind duckte sich. Groß und glänzend schwebte der Mond über dem Rheintal, grüßte die sieben Sagenberge, grüßte jenseits des Stromes den Rolandsbogen, ließ das ganze Rheintal mit Bergen und Burgen, Städtchen und Dörfern in all seiner deutschen Märchenschönheit aufleuchten zu den Ergrienenen.



Und in die feierliche Stille hinein klang wie ein heller Ton die Stimme des Studenten Fritz Volker.

„Kameraden!

„Als wir heraufgeschritten kamen beim Licht der Fackeln, da ist wohl manchem von uns das Wort durch den Sinn gezogen: ‚Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.‘ So schritten unsre Väter hinauf zu den Höhen, um von Gipfel zu Gipfel die Notfeuer zu entflammen bei feindlichem Andrang, denn hier fühlten sie sich Gottes Herzen am nächsten. Und hier, im alten heiligen Land der sieben Berge, entzündeten schon unsre ältesten Vorfahren die heiligen Feuer, die zu den Sonnenwendfeiern von Rheinufer zu Rheinufer hinüberleuchteten zum alten Wodansberg, dem Godesberg, in gemeinsamem Gottesanruf.

„Wir heben unsre Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, denn wie niemals zuvor in deutscher Geschichte schreiten wir durch die Niederungen des Lebens, des Lebens des einzelnen und des Lebens des Vaterlandes.

„Nie aber ist es Sache der deutschen Jugend gewesen, kopfhängerisch zu wandern und sich zum Sklaven der Geschichte zu machen. Und uns allen ist wohl beim Aufstieg auf diesen uralten Sagenboden das Heldenbild Siegfrieds erschienen, der hier in diesen Felsenklüften den Drachen bezwang.

„Kameraden — sind wir zu dieser deutschen Stätte, die der ewig deutsche Rhein umflutet, heraufgestiegen, um uns von wehmütigen Bildern einstiger Heldengröße für ein Stündchen die wunde Seele streicheln zu lassen?

Ober gilt der Marsch der Tausende deutscher Jünglinge, deutscher Mädchen zum flammenden Holzstoß einem stärkeren Gedanken: dem Gedanken der unbezwungenen Jugendkraft? Heute, vor fünfzig Jahren, schufen unsre Väter das größte deutsche Werk, das einige Deutsche Reich. Die Söhne, die es mit dem Schwert beschirmten, liegen auf den Schlachtfeldern ganz Europas. Das Vaterland sank in den Staub. Aber des Reiches Grundmauern, sie stehen, und wir, die Enkel, sind gekommen, um das Gelöbniß abzulegen: aufbauen und stärker bauen.

„Kameraden, wenn aber der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so hält sich ein Reichsbau noch weniger durch Stein und Mörtel. Wollen wir eine neue Tat, so bedarf es des göttlichen Funkens, so bedarf es eines neuen Ideals! Und dieses Ideal wollen wir uns heute gemeinsam von diesem Berggipfel in unser Leben holen. Denn ein schwereres Heldentstück gilt es zu vollbringen als Siegfrieds Drachentampf.

„Als Deutschland niederbrach, entstanden aus dem Trümmerrußt Zehntausende von Drachen, die die Mannheit unseres Volkes verschlangen. Jedermanns Hand stand wider Jedermanns Hand, und wie die Wölfe von der Verfolgung eines gemeinsamen Feindes ablassen, um über den Körper eines niederbrechenden Kameraden herzufallen und ihn zu zerfleischen, so fielen in unserm Vaterlande zur Windzeit und Wolfszeit die Parteien übereinander her, um dem schwächeren Bruder das zuckende Fleisch von den Lenden zu reißen. Staunend stand die feindliche Welt und sah das Schauspiel unsrer Würdelosigkeit.

„Ein Ideal, Kameraden, ein neues Ideal! Über das stumpf gewordene und über das unglaublich gewordene Alter soll es aufgerichtet werden von den Bannerträgern der deutschen Zukunft, der Jugend! Ein jeder von uns erwürge den Drachen in sich selbst! Nicht ‚hie Rom — hie Wittenberg‘, nicht ‚hie Arbeiterkittel — hie Bürgerrock‘ darf, solange noch ein fremder Soldat auf deutschem Boden steht, der Kampfruf gelten. Wie die Flamme lodert von Berg zu Berg und ist doch das eine Element, so soll auch nur das eine Bekenntnis ‚Deutschland‘ schallen in unserm Denken und Tun und wiederum ‚Deutschland‘ und ‚Deutschland über alles!‘

„Flamme empor, du heiliger Feuerbrand, und trage in hell leuchtender Schrift das Bekenntnis deutscher Jugend über das ganze Land:

„Ehrlos der, der das Wohl einer Partei stellt über das Wohl des Vaterlandes.

„Ehrlos der, der um einen Judasgroschen einen Fuß breit deutscher Erde verrät.

„Ehrlos der, der Deutschlands Würde vor den Augen der grinsenden Welt durch den Schlamm zieht.

„Schließt euch zusammen und schwört euch zusammen. Ihr hebt eure Augen auf zu den Bergen, von denen euch Hilfe kommt. Und ihr selbst seid die Hilfe. Tausende deutscher Jünglinge, deutscher Mädchen erblicke ich um mich her und erblicke in ihnen tausend neue Führer in die wahre Freiheit der Seelen. Flamme empor, deutsches Gewissen! Schüre es, schüre es, deutsche Jugend, bis es zum Herdfeuer wird unserm ganzen Volk. Das sei dein neues Ideal, wie unser alter Volksruf bleibe:

Deutschland über alles! Allzeit und allwege: Deutschland!

„Entblößt die Häupter . . . Aus Winterzeit dem Frühling entgegen, von den Ufern des heiligen Stromes über alle deutschen Lande links und rechts des Rheines soll unser Rufen wandern und wachsen: Das Deutsche Reich, es steht! Das Deutsche Reich, es lebe hoch! und wiederum hoch! Und in alle Ewigkeit hoch!“

Hermann Volker sah seinen Sohn neben dem flammenlobernden Holzstoß ragen. Mit hochgeredter Hand, mit leuchtenden Jugendaugen. Seinen Sohn, der vier Jahre lang im Feld die Schlachten geschlagen und sich ohne Besinnen in die Arbeit gestürzt hatte, wie einst in den Feind. Und die Stimmen des Vaters und des Sohnes gellten, gemeinsam wie einst, das neue deutsche Bekenntnis hinaus.

Neue Wolken jagten am Himmel heran, verdunkelten den Mond, überschatteten die Schönheit des Rheintales. Regen- und Schneegeflöber fegten aufs neue einher. Mochten sie! Mochten Sturm und Wetter und Dunkelheit noch weiter herrschen. Der Frühling wird kommen, der Winter wird gehn. Glückauf, ihr Lenzbekenner!

Über die ernstesten Massen der Fackelträger hin hob sich des Studenten Fritz Volker helle Stimme:

„Wir singen Max von Schenkendorfs Lied: „Wenn alle untreu werden . . .“

Die Musik rauschte auf. In das wütende Unwetter hinein, das um den Sternenschein kämpfte, sangen die Tausende:

„Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu,  
Daß immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei,  
Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder bess'rer Zeit,  
Die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von uns weichen, uns immer nahe sein,  
Treu wie die deutschen Eichen, wie Mond- und Sonnenschein.  
Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn,  
Sie lehren zu der Quelle in Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen die Helden dieser Frist,  
Und nun der Sieg gelungen, übt Satan neue List.  
Doch wie sich auch gestalten im Leben mag die Zeit,  
Du sollst mir nicht veralten, o Traum der Herrlichkeit!

Ihr Sterne seid uns Zeugen, die ruhig niederschau'n,  
Wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen traun:  
Wir woll'n das Wort nicht brechen, nicht Buben werden gleich,  
Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen Deutschen Reich!“

Um den flammenden Holzstoß zogen die Singenden und  
flogen zu Tal. Die schwarzweißrote Fahne der Väter  
flatterte im Winde voran. Hinter ihr Klang der Marsch-  
schritt der Jugend. Die Lieder über ihnen. Abtheilung  
um Abtheilung nahm sie auf, gab sie weiter. Von den  
Höhen der Heldengipfel in die Arbeitstäler der Menschen.  
So zog der Zug zum zweitenmal durch das Städtchen  
Königswinter, erreichte das Rheinufer, warf die Fackel-  
stümpfe zum anschwellenden Haufen. An der aufgerich-  
teten Fahne zogen sie vorbei, barhaupt und singend:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte.“ — —

In Bellinghausens Weinwirtschaft trafen Vater und  
Sohn einander. Stumm streckten sie sich die Hände ent-  
gegen. Aber sie drückten sie, daß die Handgelenke knackten.

Der alte, liebe Studentenwirt kam herbei, rieb sich die Hände, brachte die beiden Gäste sorglich im ungehörten Winkel am Essfenster unter, beglückwünschte den Sprecher der Studentenschaft in strahlender Freude, holte selbst den Wein.

Und dann saßen Vater und Sohn wie auf einer Insel im Gewoge des Saales, sahen sich lange in die Augen, hoben die Gläser und ließen sie aneinander klingen.

„Dein Wohl, Junge . . .“

„Dein Wohl, Vater.“

„Auf das Deutsche Reich. Daß es ihm nie an Männern fehle in dieser Zeit der Leisetreter.“

„Darauf nicht minder, Vater.“

Sie leerten ihre Gläser, und der Sohn füllte sie. Seine Bäge waren wieder gesammelt.

„Darin sind wir uns eins, Vater, wir von den Hochschulen und eine täglich wachsende Zahl unter den Handarbeitern: das Trennende liegt nicht an den Volksgenossen, das Trennende liegt an einer Handvoll Eigenbrötlern, an den Drahtziehern und Einpeitschern der Parteien. Aber auch die Lammesgeduld des Volkes wird einmal reißen, und wir sind auf dem Marsch, Vater.“

„Gut Pfad, ihr Marschierenden.“

Und sie sprachen von Deutschland und allen seinen Gauen, von den verloren gegangenen und den im Freiheitskampfe stehenden. „Oberschlesien," klang es, „Oberschlesien.“

„Die Abstimmung steht vor der Tür. Die Entscheidung: ob polnisch oder deutsch!“

„Die polnischen Banden sind schon an der Arbeit.

Und in die feierliche Stille hinein klang wie ein heller Ton die Stimme des Studenten Fritz Volker.

„Kameraden!

„Als wir heraufgeschritten kamen beim Licht der Fackeln, da ist wohl manchem von uns das Wort durch den Sinn gezogen: ‚Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.‘ So schritten unsre Väter hinauf zu den Höhen, um von Gipfel zu Gipfel die Notfeuer zu entflammen bei feindlichem Andrang, denn hier fühlten sie sich Gottes Herzen am nächsten. Und hier, im alten heiligen Land der sieben Berge, entzündeten schon unsre ältesten Vorfahren die heiligen Feuer, die zu den Sonnenwendfeiern von Rheinufer zu Rheinufer hinüberleuchteten zum alten Wodansberg, dem Godesberg, in gemeinsamem Gottesanruf.

„Wir heben unsre Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, denn wie niemals zuvor in deutscher Geschichte schreiten wir durch die Niederungen des Lebens, des Lebens des einzelnen und des Lebens des Vaterlandes.

„Nie aber ist es Sache der deutschen Jugend gewesen, kopfhängerisch zu wandern und sich zum Sklaven der Geschichte zu machen. Und uns allen ist wohl beim Aufstieg auf diesen uralten Sagenboden das Heldenbild Siegfrieds erschienen, der hier in diesen Felsenklüften den Drachen bezwang.

„Kameraden — sind wir zu dieser deutschen Stätte, die der ewig deutsche Rhein umflutet, heraufgestiegen, um uns von wehmütigen Bildern einstiger Heldengröße für ein Stündchen die wunde Seele streicheln zu lassen?

Ober gilt der Marsch der Tausende deutscher Jünglinge, deutscher Mädchen zum flammenden Holzstoß einem stärkeren Gedanken: dem Gedanken der unbezwungenen Jugendkraft? Heute, vor fünfzig Jahren, schufen unsre Väter das größte deutsche Werk, das einige Deutsche Reich. Die Söhne, die es mit dem Schwert beschirmten, liegen auf den Schlachtfeldern ganz Europas. Das Vaterland sank in den Staub. Aber des Reiches Grundmauern, sie stehen, und wir, die Enkel, sind gekommen, um das Gelöbniß abzulegen: aufbauen und stärker bauen.

„Kameraden, wenn aber der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so hält sich ein Reichsbau noch weniger durch Stein und Mörtel. Wollen wir eine neue Tat, so bedarf es des göttlichen Funkens, so bedarf es eines neuen Ideals! Und dieses Ideal wollen wir uns heute gemeinsam von diesem Berggipfel in unser Leben holen. Denn ein schwereres Heldentstück gilt es zu vollbringen als Siegfrieds Drachenkampf.

„Als Deutschland niederbrach, entstanden aus dem Trümmerwust Zehntausende von Drachen, die die Mannheit unseres Volkes verschlangen. Jedermanns Hand stand wider Jedermanns Hand, und wie die Wölfe von der Verfolgung eines gemeinsamen Feindes ablassen, um über den Körper eines niederbrechenden Kameraden herzufallen und ihn zu zerfleischen, so fielen in unserm Vaterlande zur Windzeit und Wolfszeit die Parteien übereinander her, um dem schwächeren Bruder das zuckende Fleisch von den Lenden zu reißen. Staunend stand die feindliche Welt und sah das Schauspiel unsrer Würdelosigkeit.



müssen hin," sagte Dülkingen, und Frau Gundel wiederholte es.

Zwei Tage darauf war der achtzehnte. In der Morgenfrühe verließ Volker sein Haus, um zum Bahnhof zu wandern. Stand dort nicht am Ausgang der Siedlung Dülkingens Gefährt? Stand er dort nicht selbst, der Graubart, und winkte mit beiden Armen?

"Hierher, Volker, schnell. Ich bin mit dem Wagen hier."

"Was soll's?"

"Was Sie sollen? Einschau sollen Sie halten auf dem Dülkinger Hof. Pünktlich in der ersten Stunde des achtzehnten Januar ist Kunibert Hermann einmarschiert!"

Ein Kuß saß auf Dülkingens Lippen. Ein Männerkuß.

"Danke," sagte er. "Steigen Sie ein. Der Junge muß doch seinen Patenohm sehen. Ich bring' Sie mit dem Braunen noch rechtzeitig zur Bahn."

Dülkingen kutschte selbst. Keiner war mit ihm. Volker schwang sich zu ihm auf den Bock, und fort ging's.

"Was macht Frau Gundel?"

"Dollfrohe Augen macht Frau Gundel. Gar nicht lassen vor Freud' kann sich Frau Gundel. Einen elspfündigen Bengel zu haben und gestern noch gänzlich kinderlos. Da können Sie sich das Hallo vorstellen. Und brüllen tut der Junge! Wenn ich halb so brüllen würd', würden sie mich hinaus-schmeißen. Der Junge darf's. Darf brüllen, darf kutschen, darf bei Mamachen liegen. Mich haben sie wegen heimtückischer Angriffe hinaus-geseuert. Und raten Sie: wer? Die Eva! Grundgütiger! Wie eine gereizte

Tigerin kriegte sie mich beim Rockärmel. Und ihr Busen hielt! Hielt auch ohne Stütze. Ich sah's noch mit dem letzten Blick, als ich hinausflog. Wunder über Wunder."

Ohne Atempause erzählte Dülkingen, schnickte die Peitsche über den Köpfen der Braunen, hielt nach schlanker Fahrt vor dem Gutshaus, sprang ins Haus hinein und kehrte auf dem Absatz um, weil er Volker auf dem Kutschbock sitzen gelassen hatte. „Entschuldigen Sie den vielbeschäftigten Vater," bat er.

Im Hausflur stand die Eva Posten. „Gehen Sie doch auf den Zehenspitzen!" fauchte sie den Gutsherrn an, und Dülkingen und Volker huschten auf Zehenspitzen die Treppe hinauf.

„Kann er herein?" fragte Dülkingen durch den Türspalt. „Der Patenohm ist da. Nein? Nicht mal der Patenohm? Aber mal durch den Türspalt lauern — ja?" Und Hanna Westerland kam leise durch das Zimmer und zeigte auf ihrem Arm den blinzelnden Säugling vor. „Das ist dein Patenohm, Runibert Hermann. Und dies, Hermann, ist dein Patensohn."

„Und dieses Brachtmädchen", nahm Dülkingen die Vorstellung auf, „ist deine Patentante Hannele und der Endesunterzeichnete der Überflüssigste aller Menschen, nämlich dein Vater, mein Sohn."

„Gute Fahrt," flüsterte Hanna Westerland, und der Türspalt schloß sich.

Auf dem Hausflur umarmte Dülkingen die Eva. „Ich sag's der gnädigen Frau!" fauchte sie. „Ich nicht!" rief Dülkingen zurück, und der Wagen fuhr zum Tore hinaus.

Im Abteil des Zuges saßen die Reisenden eng aneinandergebrängt. Es machte Volker nichts. Er rückte an und schuf noch einen Platz für einen allerletzten. Die Leute begannen ihr Gespräch mit dem Wetter und waren nach kaum einem Duzend Worte beim deutschen Vaterland. Da wollte keiner zurückbleiben, und Volker saß und freute sich in die aufstrebende Seele hinein.

Der Zug bummelte von Haltestelle zu Haltestelle. Als Köln erreicht war, waren die Stunden wie Minuten verflogen. Volker saß im Wartesaal, tat einen Blick in die Stadt und fuhr mit dem Nachmittagzug nach Königswinter weiter. Gegen eine Bank des Rheinufers gelehnt, sah er die Scharen studentischer Jugend zusammenströmen.

Mit den Straßenbahnen kamen sie von Bonn und mit den Fährbooten von Godesberg und Mülheim. Erst war's ein Trüpplein in studentischem Wuchs mit der schwarzweißroten Fahne. Mit ehernen Jugendgesichtern hielten sie die Wacht. Dann langte eine Musikbande an in Wintermänteln und Zylinderhüten. In rascher Folge Verbindung auf Verbindung, in bunten Mützen und Bändern, in schlichten Hüten und schwarzweißroten Brustschleifen. Tausende wurden es, ordneten sich ein, bildeten einen wachsenden, immer gewaltiger anschwellenden Zug, die Hochschullehrer hinter der Fahne, Bürger aller Grade, Frauen und Mädchen inmitten und zur Seite.

Ein Ruf — die Reihen entlang. Tausende von Fackeln entzündeten sich. Die Fahne rauschte hoch. „Deutschland, Deutschland über alles — über alles in der Welt!“ er-

brauste die Musik, erbrauste der Weihegesang aus Tausenden deutscher Jünglingskehlen. Der Zug marschierte. Durch Regen und Schneegestöber leuchteten seine Fackeln die Gassen des festlich geschmückten Städtchens entlang, leuchteten seine Fackeln hinauf zur vorspringenden Höhe des deutschen Siegfriedberges, des Drachensfelsen. Durch Regen und Schneegestöber erbrausten die Vaterlandslieder, wie sie die Väter sangen.

Mitten im Zuge marschierte Hermann Voller. Er sang wie ein Jüngling, und das wilde Wetter, das sie durchschreiten mußten zum ragenben, feuerflammennden Holzstoß, deuchte ihn das rechte Gleichnis.

Über den Himmel rasten die Wolken wie Wobans wildes Heer. Ein Windstoß zerfetzte sie. Ein zweiter ballte sie wieder zusammen. Zwischen ihnen hin taumelte der Mond, taumelte hinter jedem Gestöber her, wurde von den Wolken verschluckt, wieder ausgespien, aufs neue verschluckt. Um den gen Himmel flammenden Holzstoß zog die singende deutsche Jugend mit schmalen, ehernen Gesichtern, ungezählte das Eiserne Kreuz auf der Brust. Die Tausende bildeten den Ring. Die Musikbande schwieg. Und plötzlich ging es wie ein heißes Erschauern durch die Massen.

Eine Wolkenwand war zerrissen. Der Wind duckte sich. Groß und glänzend schwebte der Mond über dem Rheintal, grüßte die sieben Sagenberge, grüßte jenseits des Stromes den Rolandbogen, ließ das ganze Rheintal mit Bergen und Burgen, Städtchen und Dörfern in all seiner deutschen Märchenschönheit aufleuchten zu den Ergriffenen.

Und in die feierliche Stille hinein klang wie ein heller Ton die Stimme des Studenten Fritz Volker.

„Kameraden!

„Als wir heraufgeschritten kamen beim Licht der Fackeln, da ist wohl manchem von uns das Wort durch den Sinn gezogen: ‚Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt.‘ So schritten unsre Väter hinauf zu den Höhen, um von Gipfel zu Gipfel die Notfeuer zu entflammen bei feindlichem Andrang, denn hier fühlten sie sich Gottes Herzen am nächsten. Und hier, im alten heiligen Land der sieben Berge, entzündeten schon unsre ältesten Vorfahren die heiligen Feuer, die zu den Sonnenwendfeiern von Rheinufer zu Rheinufer hinüberleuchteten zum alten Wodansberg, dem Godesberg, in gemeinsamem Gottesanruf.

„Wir heben unsre Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, denn wie niemals zuvor in deutscher Geschichte schreiten wir durch die Niederungen des Lebens, des Lebens des einzelnen und des Lebens des Vaterlandes.

„Nie aber ist es Sache der deutschen Jugend gewesen, kopfhängerisch zu wandern und sich zum Sklaven der Geschichte zu machen. Und uns allen ist wohl beim Aufstieg auf diesen uralten Sagenboden das Heldenbild Siegfrieds erschienen, der hier in diesen Felsenklüften den Drachen bezwang.

„Kameraden — find wir zu dieser deutschen Stätte, die der ewig deutsche Rhein umflutet, heraufgestiegen, um uns von wehmütigen Bildern einstiger Heldengröße für ein Stündchen die wunde Seele streicheln zu lassen?

Ober gilt der Marsch der Tausende deutscher Jünglinge, deutscher Mädchen zum flammenden Holzstoß einem stärkeren Gedanken: dem Gedanken der unbezwungenen Jugendkraft? Heute, vor fünfzig Jahren, schufen unsre Väter das größte deutsche Werk, das einige Deutsche Reich. Die Söhne, die es mit dem Schwert beschirmten, liegen auf den Schlachtfeldern ganz Europas. Das Vaterland sank in den Staub. Aber des Reiches Grundmauern, sie stehen, und wir, die Enkel, sind gekommen, um das Gelöbniß abzulegen: aufbauen und stärker bauen.

„Kameraden, wenn aber der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so hält sich ein Reichsbau noch weniger durch Stein und Mörtel. Wollen wir eine neue Tat, so bedarf es des göttlichen Funkens, so bedarf es eines neuen Ideals! Und dieses Ideal wollen wir uns heute gemeinsam von diesem Berggipfel in unser Leben holen. Denn ein schwereres Heldentück gilt es zu vollbringen als Siegfrieds Drachenkampf.

„Als Deutschland niederbrach, entstanden aus dem Trümmerrußt Behtausende von Drachen, die die Mannheit unseres Volkes verschlangen. Jedermanns Hand stand wider Jedermanns Hand, und wie die Wölfe von der Verfolgung eines gemeinsamen Feindes ablassen, um über den Körper eines niederbrechenden Kameraden herzufallen und ihn zu zerfleischen, so fielen in unserm Vaterlande zur Windzeit und Wolfszeit die Parteien übereinander her, um dem schwächeren Bruder das zuckende Fleisch von den Lenden zu reißen. Staunend stand die feindliche Welt und sah das Schauspiel unsrer Würdelosigkeit.

„Ein Ideal, Kameraden, ein neues Ideal! Über das stumpf gewordene und über das unglaublich gewordene Alter soll es aufgerichtet werden von den Bannerträgern der deutschen Zukunft, der Jugend! Ein jeder von uns erwürge den Drachen in sich selbst! Nicht ‚hie Rom — hie Wittenberg‘, nicht ‚hie Arbeiterkittel — hie Bürgerrock‘ darf, solange noch ein fremder Soldat auf deutschem Boden steht, der Kampfruf gellen. Wie die Flamme lobert von Berg zu Berg und ist doch das eine Element, so soll auch nur das eine Bekenntnis ‚Deutschland‘ schallen in unserm Denken und Tun und wiederum ‚Deutschland‘ und ‚Deutschland über alles!‘

„Flamme empor, du heiliger Feuerbrand, und trage in hell leuchtender Schrift das Bekenntnis deutscher Jugend über das ganze Land:

„Ehrlos der, der das Wohl einer Partei stellt über das Wohl des Vaterlandes.

„Ehrlos der, der um einen Judasgroschen einen Fuß breit deutscher Erde verrät.

„Ehrlos der, der Deutschlands Würde vor den Augen der grinsenden Welt durch den Schlamm zieht.

„Schließt euch zusammen und schwört euch zusammen. Ihr hebt eure Augen auf zu den Bergen, von denen euch Hilfe kommt. Und ihr selbst seid die Hilfe. Tausende deutscher Jünglinge, deutscher Mädchen erblicke ich um mich her und erblicke in ihnen tausend neue Führer in die wahre Freiheit der Seelen. Flamme empor, deutsches Gewissen! Schüre es, schüre es, deutsche Jugend, bis es zum Herdfeuer wird unserm ganzen Volk. Das sei dein neues Ideal, wie unser alter Volksruf bleibe:

Deutschland über alles! Allzeit und allwege: Deutschland!

„Entblößt die Häupter . . . Aus Winterzeit dem Frühling entgegen, von den Ufern des heiligen Stromes über alle deutschen Lande links und rechts des Rheines soll unser Rufen wandern und wachsen: Das Deutsche Reich, es steht! Das Deutsche Reich, es lebe hoch! und wiederum hoch! Und in alle Ewigkeit hoch!“

Hermann Volker sah seinen Sohn neben dem flammenlohernden Holzstoß ragen. Mit hochgereckter Hand, mit leuchtenden Jugendaugen. Seinen Sohn, der vier Jahre lang im Feld die Schlachten geschlagen und sich ohne Besinnen in die Arbeit gestürzt hatte, wie einst in den Feind. Und die Stimmen des Vaters und des Sohnes gellten, gemeinsam wie einst, das neue deutsche Bekenntnis hinaus.

Neue Wolken jagten am Himmel heran, verbunkelten den Mond, überschatteten die Schönheit des Rheintales. Regen- und Schneegestöber segten aufs neue einher. Mochten sie! Mochten Sturm und Wetter und Dunkelheit noch weiter herrschen. Der Frühling wird kommen, der Winter wird gehn. Glückauf, ihr Lenzbekenner!

Über die ernsten Massen der Fackelträger hin hob sich des Studenten Fritz Volker helle Stimme:

„Wir singen Max von Schenkendorfs Lied: „Wenn alle untreu werden . . .““

Die Musik rauschte auf. In das wütende Unwetter hinein, das um den Sternenschein kämpfte, sangen die Tausende:



„Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu,  
Daß immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei,  
Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder bess'rer Zeit,  
Die uns zu Männertugend und Liebestob geweiht.

Wollt nimmer von uns weichen, uns immer nahe sein,  
Treu wie die deutschen Eichen, wie Mond- und Sonnenschein.  
Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn,  
Sie lehren zu der Quelle in Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen die Helden dieser Frist,  
Und nun der Sieg gelungen, übt Satan neue List.  
Doch wie sich auch gestalten im Leben mag die Zeit,  
Du sollst mir nicht veralten, o Traum der Herrlichkeit!

Ihr Sterne seid uns Zeugen, die ruhig niederschau'n,  
Wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen traun:  
Wir woll'n das Wort nicht brechen, nicht Buben werden gleich,  
Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen Deutschen Reich!“

Um den flammenden Holzstoß zogen die Singenden und  
flogen zu Tal. Die schwarzweißrote Fahne der Väter  
flatterte im Winde voran. Hinter ihr Klang der Marsch-  
schritt der Jugend. Die Lieder über ihnen. Abtheilung  
um Abtheilung nahm sie auf, gab sie weiter. Von den  
Höhen der Heldengipfel in die Arbeitstäler der Menschen.  
So zog der Zug zum zweitenmal durch das Städtchen  
Königswinter, erreichte das Rheinufer, warf die Fackel-  
stümpfe zum anschwellenden Haufen. An der aufgerich-  
teten Fahne zogen sie vorbei, barhaupt und singend:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte.“ — —

In Bellinghausens Weinwirtschaft trafen Vater und  
Sohn einander. Stumm streckten sie sich die Hände ent-  
gegen. Aber sie drückten sie, daß die Handgelenke knackten.

Der alte, liebe Studentenwirt kam herbei, rieb sich die Hände, brachte die beiden Gäste sorglich im ungehörten Winkel am Essfenster unter, beglückwünschte den Sprecher der Studentenschaft in strahlender Freude, holte selbst den Wein.

Und dann saßen Vater und Sohn wie auf einer Insel im Gewoge des Saales, sahen sich lange in die Augen, hoben die Gläser und ließen sie aneinander klingen.

„Dein Wohl, Junge . . .“

„Dein Wohl, Vater.“

„Auf das Deutsche Reich. Daß es ihm nie an Männern fehle in dieser Zeit der Leisetreter.“

„Darauf nicht minder, Vater.“

Sie leerten ihre Gläser, und der Sohn füllte sie. Seine Büge waren wieder gesammelt.

„Darin sind wir uns eins, Vater, wir von den Hochschulen und eine täglich wachsende Zahl unter den Handwerkern: das Trennende liegt nicht an den Volksgenossen, das Trennende liegt an einer Handvoll Eigenbrötlern, an den Drahtziehern und Einpeitschern der Parteien. Aber auch die Lammesgebuld des Volkes wird einmal reißen, und wir sind auf dem Marsch, Vater.“

„Gut Pfad, ihr Marschierenden.“

Und sie sprachen von Deutschland und allen seinen Gauen, von den verloren gegangenen und den im Freiheitskampfe stehenden. „Oberschlesien,“ klang es, „Oberschlesien.“

„Die Abstimmung steht vor der Tür. Die Entscheidung: ob polnisch oder deutsch!“

„Die polnischen Banden sind schon an der Arbeit.“

Mit dem Knüttel bläuen sie den Verlassenen und Verzweifelten das Deutschtum aus, schlagen ihnen die Knochen entzwei, hauen ihnen den Schädel ein, wenn's anders nicht hilft. Und in Berlin sitzen sie mit gefalteten Händen und spenden Worte statt Pulver. Worte, nichts als Worte, an denen sie noch ersticken werden."

"Die Oberschlesier greifen zur Selbsthilfe, Vater. Sie stellen den Selbstschutz auf."

"Ich weiß es, Fritz. Ich unterhalte einen Briefwechsel. Das deutsche Leid brennt mir auf den Nägeln. Der Selbstschutz reicht für die Gebiete der deutschen Mehrheit. In den polnischen Mehrheitsgebieten, so gering sie sein mögen, schreien sich die Verprügelten tot. Trotz der Versailler Friedensbedingungen, die ehrliches Spiel für die oberschlesische Abstimmung beteuern."

"Wenn's not tut, Vater —" Fritz Volker schaute ruhig auf.

"Ich habe auch daran gedacht. Wenn's not tut, ruf' ich euch."

"Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu, Vater. Wir werden unser Fähnlein schon stellen."

Mit der letzten Bahn fuhren sie von Königswinter nach Bonn. Hermann Volker schlief im Bette seines Sohnes auf der Dachkammer. Der Sohn bettete sich auf dem alten verschliffenen Kanapee und wickelte sich in den verblichenen Soldatenmantel, der immer noch seinen Mann wärmte. Wär' es nicht so luthoch gewesen, hätt's wie ein enger Unterstand der langen Feldzugsjahre scheinen mögen.

In der Dunkelheit der Dachkammer aber sprachen Vater

und Sohn bis zum Morgengrauen über alles, was sich in ihrem Seelenleben vollzogen hatte. —

Am Fenster des Wagenabteils stand Volker und blickte nach dem Sohn, solange er noch einen Umriss von ihm erblicken konnte. „Auf Wiedersehen,“ hatte ihr Abschiedsgruß geklungen. „Ja — auf Wiedersehen, Junge.“

Dülkingen holte ihn am Bahnhof mit dem Selbstfahrer ab.

„Wie geht's Mutter und Kind?“ rief ihm Volker entgegen.

„Gut, gut, wie vorausszusehen war. Die Rasse ist ausgezeichnet. Aber diesmal haben Sie das Wort. Sie sind nach mir Vater geworden, das seh' ich Ihren Augen an.“

„Ja, Dülkingen, das bin ich. Aber ich will erzählen, wenn wir auf dem Dülkinger Hof sitzen.“

„Hermann,“ lachte ihn Hanna Westerland beim Willkommen an, „bist du's, oder ist es der Fritz?“

„Beide sind wir's, Hanna. Blut vom selben Blut und Geist vom selben Geist.“ Und er erzählte: Von dem Marsch der Tausende auf den Siegfriedsfelsen, von der Feierrede seines Jungen, von dem Beisammensein beim Wein und in der Vertraulichkeit der Dachstube.

Und dann lief er durch die Felder heim nach Neuland und traf Hagen wach und den Niklas und erzählte alles zum zweiten Male.

Er schloß den Schlaf des Gesunden und nahm die Arbeit auf wie ein Fröhlicher, der Feste vor sich sieht, für die es verdoppeltes Schaffen gilt. Manchen Abend verbrachte er am Schreibtisch, und Hanna Westerland kam zu ihm hinaus und saß ganz still in seiner Stube, bis er

die Feder hinwarf und sie heimbegleitete. Auf diesen Gängen ließ er sie jeden Einblick tun in sein aufglühendes Herz.

Mit dem Monat März trat die Spannung ein. Die Eisenbahnzüge beförderten Zehntausende heimattreuer Oberschlesier, Männer, Frauen und Greise, zur Abstimmung ins engere Vaterland. Der Sieg war groß! Und doch nicht groß genug für die polnische Habgier, für den Vernichtungswillen ihrer Bundesgenossen.

„Jetzt kommt das polnische Einmaleins,“ sagte Dülkingen. „Danach gibt zwei mal zwei fünf, und fünf läßt man ‚gerade‘ sein. Ihr werdet Haare lassen müssen, ihr armen Sieger.“

„Die Mächte werden die Entscheidung treffen. Zwar fürcht’ ich auch: nach der ‚höheren Mathematik‘.“

„Ihr werdet Haare lassen müssen. Nach Verdienst. Denn ihr habt in rührender Zutraulichkeit die Waffen an die Wand gestellt.“

„Für Oberschlesien könnten wir sie wiederholen.“

Dülkingen trat dicht vor Volker hin. Die Spottlust war aus den Augen heraus.

„Was meinen Sie, Volker? Der Dollar ist auch eine Waffe. Sie können etliche von mir haben. Man kann ihn einwechseln. Man kann auch Eisen dafür einwechseln.“

Die Männer standen sich gegenüber. Der Blick des einen saß fest im Blick des andern.

„Sie haben in meiner Seele gelesen, Dülkingen. Ich hatte Sie als Helfer gedacht.“

„Es ist ein Quark, den ich zum Opfer bringe,“ sagte Dülkingen, „gegen das, was Sie zum Opfer bringen. Sie wollen zu den Brüdern hinaus.“

„Wenn's not tut, will ich hinaus.“

„Ich bin kein indischer Nabob, Volker. Aber die Verhältnisse ließen mein Vermögen in die Höhe schnellen. Was ich aus der Not Deutschlands gewonnen habe, kann ich auch der Not Deutschlands zur Verfügung stellen. Ich fürchte fast, ich spür's nicht mal sonderlich.“

Und wieder saß Volker an den Abenden am Schreibtisch, und wieder saß Hanna Westerland an den Abenden ganz still in seiner Stube, bis er sie heimgeleitete. Beide eines Sinnes.

„Jetzt kann jeden Tag der Ruf an mich gelangen,“ sagte Volker und nahm ihren Arm fester. „Die Polen stehen auf dem Sprung, die Überrumpelung von Posen und Westpreußen zu wiederholen. Sie sammeln sich an der Grenze. Marschieren sie ein, so kümmert sie ein Schiedspruch keinen Deut. Bis sie gezwungen würden, wäre alles deutsche Leben und Eigentum vernichtet.“

„Der Ruf kann kommen. Du bist bereit, Hermann.“

„Ja, ich bin bereit. Und du hast mir treu geholfen. Mit deinem deutschen Mut, Hanna.“

„Die jungen Männer, die hinausziehen werden,“ sagte sie, „brauchen einen Führer, der ihnen Vater und Freund ist. Ich weiß keinen besseren für sie als dich.“

„O du mütterliche Frau . . .“

„Sollte ich einmal einen Sohn von dir haben, Hermann, so weiß ich schon das Wiegenlied für ihn. Vaterland — Muttererde. Könnte ich von Vater und Mutter singen, wenn ich davon schweigen müßte?“

Er nahm sie in seine Arme, und sie bettete sich tief hinein.

Aber ein anderer Ruf kam zuerst, und er kam über Hollands Grenze nach Deutschland hinein. Ein Glockenruf in dumpfen, schwingenden Tönen. Die von Neuland und vom Dülfinger Hof, die unweit der Grenze lagen, vernahmen ihn mit den Ersten. Sie horchten auf. Sie buchstabierten die Töne mit den Lippen. Totenglocken. Und sie stießen das Grabscheit in die dunkle Erde und beteten über dem Knauf ein Vaterunser.

Die Deutsche Kaiserin war heimgegangen in die ewige Heimat.

Nicht eine Kaiserin. Mehr, viel mehr. Eine deutsche Frau.

Eine Frau, die ihr krankes Herz mit beiden Händen aufgegriffen hatte, um es dem heimatlosen Mann in die Verbannung zu bringen. „Du sollst wissen, daß es dir gehört bis zum letzten Schlag. Ich lasse dich nicht.“

Und ein schwarzer Zug rollte heran, der führte als heiliges Gut die Leiche der Kaiserin, die die heimliche Krone der Gebenedeiten trug, der schmerzreichen Frau und Mutter.

Es war Nacht, als der Zug zur Abfertigung nach Deutschland an der Grenze hielt. Und durch die Nacht waren die Menschen gezogen, die das große Leid verstanden, das ausgelitten hatte. Die von Neuland und die vom Dülfinger Hof standen in den ersten Reihen.

Die Laternen des fahlen Bahnhofes streuten geisterhaftes Licht. Sie streuten es über den Sarg der Kaiserin, daß er schimmerte wie von Tränen gebadet. Und Hermann Volker trat vor mit Hanna Westerland und legte den Kranz nieder für die Männer von Neuland, die fest

im neuen Glauben schufen, und der Freiherr von Dülkingen trat vor mit seiner Frau, die eine Mutter war, und legte seinen Kranz nieder in tiefster Ehrfurcht vor der deutschen Frau und Mutter.

Die Lampen erloschen. Der Zug der Heimfahrerin war weiter gerollt in die deutsche Nacht. Und die von Neuland und vom Dülkinger Hof wandten sich schweigend und schritten gegen den Morgen. Schweigend trennten sie sich.

Und ein zweiter Ruf kam, und er rief die Lebenden und nicht die Toten.

Hermann Volker rang mit seinem Kameraden Hagen eine schwere Stunde hindurch.

„Hagen, wenn es ein Aufruf wär' an das ganze Volk — ein Feigling, der zurückblieb'. Aber es ist nur ein Ruf von Mund zu Mund zur Bildung eines Freikorps. Stark genug muß es sein, um die oberschlesische Grenze gegen den Poleneinmarsch zu schützen und die Vertragsbrecher mit blutigen Köpfen zurückzujagen. Und doch nicht so stark, daß die Besatzungstruppen der Großmächte uns hindern könnten, ungesehen ins Land zu kommen. Dort wird um altes deutsches Land gekämpft werden, hier kämpfen wir um deutsches Neuland. Hier wie dort sind Führer nötig. Ich habe Ihnen das schwerere Teil aufgebürdet: meine Vertretung. Keinen anderen Händen könnte ich sie anvertrauen. Sie haben den Führersinn und — das Pflichtgefühl eines alten deutschen Soldaten.“

„Sie haben den Befehl,“ sagte Hagen und rührte sich nicht.

„Hat mein alter Adjutant mich jemals selbstständig gesehen?“



Ein Zucken lief durch Hagens Gesicht. Ein kurzer Krampf, der überwunden wurde.

„Nein, Herr Oberstleutnant. Nur kameradschaftlich. Und wenn ich das zu danken vergessen haben sollte — ich bleibe hier am Platz, als Ihr Mann und als Ihr Verwalter.“

„Nun muß der Karlmann noch seinen Ruß haben. Und dann zum Niklas.“

Der Niklas zeigte keine Spur von Überraschung. „Alles bereits feldmarschmäßig, Herr Oberstleutnant. Gewaschen und gestickt.“

„Sind Sie hellseherisch geworden, Niklas? Denn ein Jäger horcht nur in den Wald, aber nicht in die Stube hinein.“

„Es war so ein starker Briefverkehr mit dem Bagernland, Herr Oberstleutnant. Und ich les' ja auch zuweilen im Blättchen. Vom Forstmeister Escherich. Grüne Farbe wie wir, Herr Oberstleutnant. Wann soll's sein?“

„Heute abend noch. Wollen Sie bei mir bleiben? Na, fressen Sie mich nicht auf, Niklas. Hand her. Und nur das Notwendigste zusammengepackt. Zwei Paar Anzüge, zwei Paar Stiefel, Strümpfe, Wäsche, Mäntel — fertig.“

„In fünf Minuten zur Stelle, Herr Oberstleutnant. Ich pack' nur noch ein bißchen zum Raufen zwischenrin.“

Der Abschied auf Dülkinger Hof war kurz. Frau Gundel trug ihren Jungen im Arm auf die Schwelle und wandte den Blick nicht, als Hanna Westerland den Scheidenden umarmte. Der Köbes nahm die Zügel. Niklas kletterte mit dem Gepäck zu ihm auf den Bock. Dülkingen flog zu Volker in den Wagen. „Vorwärts!“

„Ich habe Ihnen und Ihrer Truppe eine kleine Wegzehrung mitgebracht,“ sagte er unterwegs. „Stecken Sie sie ein. Es sind wundertätige Dollars, gesegnet durch ein deutsches Weidmannsheil!“

Hermann Volker wechselte in Köln den Zug. Er erblickte seinen Sohn auf dem Bahnsteig, und während Niklas im Wartesaal das Gepäck bewachte, ging er mit ihm ungestört das Rheinufer entlang.

„Ich habe deine Drahtnachricht pünktlich erhalten, Vater. Du hast Befehle für mich?“

„Keine Befehle, mein Junge. Nur eine Mitteilung, eine Anfrage. Wir gehen nach Oberschlesien, Fritz.“

„Du hast ‚wir‘ gesagt, Vater. Also bin ich eingeschlossen. Wann muß ich eintreffen?“

„Ich möchte dich nicht aus der Staatsprüfung herausreißen. Feldärzte sind immer willkommen.“

„Wir stehen am Schluß der Prüfung, Vater. In den ersten Waiatagen werde ich in München sein.“

„Fürchtest du nicht, daß der Drang zu uns deine Prüfungsgedanken ungünstig ablenken könnte?“

„Ich bin im Feld erzogen worden, Vater. Das Sichzusammenreißen habe ich gelernt.“

Hermann Volker legte ihm die Hand um die Schulter.

„Ich bin unbesorgt um dich. Jetzt muß ich weiter. Ich habe mir in Wiesbaden Bartenstein an die Bahn bestellt, fahre in der Frühe nach Frankfurt und erreiche dort den Schnellzug nach München. Die Werbungstätigkeit geht von Mund zu Mund, auch in der Studentenschaft.“

„Vater, noch eins. Die Karla hat Witterung. Woher, Herzog, Kameraden

weiß ich nicht. Aber sie stellt sich als Krankenschwester zur Verfügung."

"Laß sie zu dir kommen und bring sie mit, Fritz. Meine Kinder sollen nicht hintenan gehalten werden."

In dunkler Nacht traf Volker in Wiesbaden ein. Georg Bartenstein erwartete ihn. Er bot Volker für die wenigen Ruhestunden seine Wohnung an, und Niklas schritt mit dem Gepäck nebenher.

Nach einem kurzen Imbiß verschwand der Jäger, um sich aufs Ohr zu legen. Lächelnd blickte Bartenstein seinen ehemaligen Bataillonsführer an. „Ich weiß, warum Sie kommen. Sie machen keine Vergnügungsreisen."

„Das entlebigt mich jedes Vorworts, Bartenstein. Ich hielt mich für gebunden, an meinen alten Offizieren nicht vorüberzugehen. Gagen muß auf seinem Plaze bleiben. Nur die Abkömmlichen dürfen heran. Sonst würde auf der einen Seite verloren, was auf der anderen gewonnen werden könnte. Fritz steht in der Staatsprüfung, wird aber in den ersten Maitagen als Feldarzt eintreten. Ich will Sie nicht drängen, Bartenstein. Sie hängen von Ihrem Bühnenvertrag ab, und Ihr Entschluß darf nur ein freiwilliger sein."

„Ich habe mir vom ersten Mai ab einen sechswöchigen Urlaub bewilligen lassen. Sind Sie mit dem Vorausblick Ihres Hauptmannes zufrieden, Volker?"

„Sie sind derselbe geblieben, Bartenstein. Ruhig, ritterlich und bestimmt. Ich freue mich der erneuten Kameradschaft."

„Lieber Volker — oder um der soldatischen Achtung willen: lieber Herr Oberstleutnant — Sie glauben doch

so wenig wie ich, daß wir unsere Anschauungswelt um der Zeitströmung willen umkrempeln können? Die es zu können behaupten, wollen zumeist ihre werthe Haut in Sicherheit bringen und dabei, wenn möglich, noch einen persönlichen Nutzen ziehen. Und die da behaupten, die neue Anschauung sei schon immer die ihre gewesen, sind wohl noch um einiges erbärmlicher, weil sie jahrelang Brot und Belohnungen aus einer Hand nahmen, die sie heute als ausfäzig verschreien. Aber es gibt deutschere Dinge zu besprechen.“

Noch eine Stunde beredeten sich die beiden Kameraden, und nach kurzer, tiefer Ruhe fuhr Volker über Frankfurt nach seinem Bestimmungsort. —

Die Tage, die folgten, sollten Körper und Geist auf die härteste Probe stellen. Unermüdlich auf Wache sein, hieß die Losung, unermüdlich einordnen, gliedern, ausgestalten. Mannschaftebestände und Verladungen, Unterkunftsmöglichkeiten und Verpflegungen, Aufmarschgebiete und Feldzugspläne. Was auf dem Papier in Tagen und Nächten ausgearbeitet war, mußte auf einen Hebeldruck in die Tat umgesetzt werden.

Die Männer, die mit Volker zum engeren Stabe zählten, hatten Augen, Ohren und Hände allenthalben. Sie hatten die Augen in Oberschlesien und sahen die polnischen Greuel. Sie hatten die Ohren im Inland und Ausland und erhörten jedes feindliche Geräusch. Und sie hatten ihre Hände in den Schützengilden der bayerischen Berge und in den Hochschulen der deutschen Gaue.

Die Männer, die mit Volker den engeren Stab bildeten, taten die schwerste Arbeit ohne Lohn und Entgelt,

nahmen Parteienhaß und Verleumdungen auf sich, schalteten die eigene Persönlichkeit aus und unterstellten sich nur einem Befehl: dem Befehl des deutschen Gewissens.

Das deutsche Gewissen aber rief ihnen zu: „Ein Hundsfott, der seinen Bruder nicht heraushaut, solange er noch einen Arm hat!“

Und wie das deutsche Gewissen, so rief der oberschlesische Grenzschutz. Die todesmutige kleine Truppe unter ihrem einarmigen, furchtlosen General hielt den Posten. Wie lange noch? Stellte der General auch seinen letzten Arm seinem Heimatland zur Verfügung, so besaßen die bayerischen Bauern, Holzfäller und Schützen, die Studenten im Reich und noch so mancher wackere Soldat deren zwei, und das deutsche Gewissen rief auch in ihnen und fragte nicht nach Lohn und Entgelt, nach Leben oder Sterben.

Das waren die Tage, die Hermann Voller das Glück zurückbrachten, ein Deutscher zu sein.

Deutschland, Deutschland, wach auf! Nimm die Finger aus den Ohren, damit du das Jammergeschrei deiner verprügelten Brüder und Schwestern hörst! Fort mit der lähmenden Furcht! Die deutsche Ehre wird geschlagen!

Die Rufe jagten sich. Die Nachricht einer Greuelthat überbot die andere. Im oberschlesischen Abstimmungsgebiet, das sich für Deutschland erklärt hatte, hauste der polnische Gummiknüppel. Deutsche Männer, deutsche Frauen wurden über die Bank gelegt, entkleidet, bis aufs Blut ausgepeitscht, die Ohnmächtigen gelacht, um bei besserem Bewußtsein ihre Liebe weiter zu erhalten. „Hoch

Polen!“ mußten sie schreien und polnische Lieder wimmern. An den Haaren rissen die polnischen Weiber sie durch die Stuben und schlugen auf die Blutenden ein wie die verrohtesten Burschen. Frauen wurden vor den Augen ihrer Gatten, Mädchen vor den Augen ihrer Mütter geschändet. Den in Wahnsinn sich wehrenden Männern wurde der Schädel zertrümmert, und die verstümmelten, viehisch verscharrten Leichen starrten durch die deutsche Erde aus hohlen Augen nach den Brüdern im Reich.

Aber das Reich rührte sich nicht. Der Pakt von Versailles lag ihm wie ein Alb auf der Brust.

Und die polnischen Banden wüteten weiter, schlugen zuschanden, sengten, schändeten, mordeten unter den Augen der Großmächte der Welt, die sie blendeten mit der hohnlachenden Versicherung, der Deutsche sei in den verruchten Übermut zurückgefallen, greife an, und sie wehrten sich nur ihrer polnischen Haut. Die Augen der Großmächte aber ließen sich willig blenden, denn es war nichts Erfreuliches für sie zu sehen und kein Ruhm zu gewinnen.

Tag und Nacht arbeiteten die Männer, die den engern Stab der Freischar bildeten, und der Grimm hielt sie aufrecht und verstärkte ihre Arbeitskraft. Wenige Tage noch, Brüder! Haltet aus!

Und auch Fritz Volker arbeitete zu Bonn Tag und Nacht, und die Staatsprüfung neigte sich ihrem Ende, als Karla eintraf und er die Schwester bei der Heimkehr von der Hochschule auf der Dachstube fand.

„Kann ich bei dir wohnen, Fritz? Ich lege mich die paar Nächte aufs Kanapee.“

„Als Vorübung fürs Feld? Als mir unterstellte Krankenpflegerin? Kommt alles schnell genug, und bis dahin möchte ich dich doch als mein Schwesterchen betrachten dürfen. Bude und Bett sind dein. Mein ist das Kanapee.“

„Wenn du abends heimkommst, lieg' ich schon in der Klappe, Fritz. Brauchst dich also nicht ein bißchen zu schämen.“

„Kindslopf. Geschwister und Kampfsgefährten.“

Der letzte Prüfungstag brach an. Karla ordnete in der kleinen Kammer im Morgenrock den Frühstückstisch.

„Herzklopfen, Fritz?“

„Keine Spur. Fühl her. Höchstens Freud', daß die ganze Umständlichkeit zu Ende ist. Vater wartet.“

„Auch auf mich, Fritz. Und auf viele, viele noch. Der Bartenstein wird eine Kompagnie führen. Hast du eine Ahnung, wo der Harraz steckt?“

„Der Harraz —?“

„Wir meinen wohl denselben. Verrat mir nur ruhig, was du von ihm weißt.“

„Er läuft in Köln herum. Als Vertreter irgendeines kaufmännischen Unternehmens. Lebt von der Hand in den Mund, weil er zum Verkäufer nicht die richtige Begabung hat. Ein bißchen abgerissen, wie mir schien. Ich traf ihn zufällig auf der Straße, was ihn nicht mal freute.“

„Wo wohnt er denn, Fritz? Oder verschwieg er's?“

„Dort auf dem Bücherregal liegt mein Merkbuch. Du wirst schon selber nachschlagen müssen, Schwesterlein, denn ich muß nun hinaus auf die wogende See. Wiedersehen, Karla.“

„Auf Wiedersehen,“ sagte sie und blätterte in dem Büchlein.

Bevor er die Thür öffnete, schielte er noch einmal zurück, lehrte um und küßte ihr die Hand.

„Ich danke auch schön für die herzliche Teilnahme zum heutigen Tage.“

Sie starrte ihn verständnislos an, brach dann in helles Lachen aus, fiel ihm um den Hals und küßte ihn weiblich ab.

„Nun mach schon, daß du fortkommst. Was machst du dir daraus?“

„Aus was? Aus der Prüfung oder aus einem Kuß? Komm doch noch mal her!“

„Fritz, der Professor holt dich mit dem Stock! Das Prüfungsfach kannst du später bestehen.“

Er warf die Thür hinter sich ins Schloß. Sein fester Schritt schallte durchs Treppenhaus. Ein paar Sekunden horchte sie hinter ihm her. Dann hatte sie die gesuchte Seite im Merkbuch gefunden, schlüpfte in ihr Straßenkleid und fuhr mit der Rheinuferbahn nach Köln.

Straße und Haus waren bald erreicht. Sie zog die Uhr. Halb zehn. Vor zehn Uhr konnte er wohl keine Kundschaft besuchen. Jedenfalls gedachte sie eine Stunde zu warten, bevor sie sich im Hause nach seiner Anwesenheit erkundigte. Sie ging die gegenüberliegende Straße entlang und besichtigte die Schaufenster. In der Fensterpiegelung hielt sie die Haustür im Auge.

Eine Kirchenuhr schlug zehn. Sie zuckte ein wenig zusammen, die Späherin. Der da in die Thür getreten war — ja, ja, er war's. Trotz der abgenutzten Klei-



bung — das war seine kühle Haltung. Sie schlüpfte über die Straße, ging hastig vorwärts, blieb an einer Auslage stehen und ging gleichmütig zurück. Fast wäre sie mit ihm zusammengeprallt, so jäh standen sie sich gegenüber.

„Entschuldigung,“ stammelte er verwirrt, riß den Hut herunter und stieß schwer den Atem aus. „Karla . . .“

„Garras!“ sagte sie, und ihr Blick schien nicht minder zu staunen.

„Karla . . . Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Auf mein Wort, Karla. Obwohl —“

„Obwohl wir hier ein Verkehrshindernis bilden. Gehen wir weiter. Jedenfalls freut es auch mich, daß Sie mich wenigstens wiedererkannt haben. Was haben Sie vor?“

Sie schritten aus . . . Mit dem Gleichmaß des Soldatenschrittes. Sein Gesicht war eingefallen, aber sein Gang federte.

„Ich besuche Kundschaft, Karla. Ich verkaufe Radfahrerfahnteile, und wenn's mal ganz stolz kommt, ein fertiges, auf neu gearbeitetes Rad. Aber so stolz kommt's nicht oft.“

„Wenn ich nicht mit zu der Kundschaft hineinzugehen brauche, kann ich Sie ein Stündchen begleiten.“

„Gehorsamsten Dank. Aber ich würde Ihnen vorschlagen, an der nächsten Ecke umzukehren.“

„Haben Sie etwas verbrochen, daß man sich mit Ihnen nicht öffentlich sehen lassen darf, Garras?“

„Öffentlich? Was läge daran? Aber — aber heimlich nicht. Und das ist schlimmer.“

Sie bogen zum Rheinkanal ab. An den Anlageplätzen

wurde gearbeitet, die Breite der Straße war leer. Hier konnte man sprechen.

„Erzählen Sie mir ein wenig von sich. Daß Sie Radfahrersakzteile verlaufen, macht den Menschen erst zur Hälfte aus.“

„Es ist nur diese eine übriggeblieben. Die andere liegt irgendwo verscharrt im Rheingau.“

„Ludwig,“ bat sie ruhig und blieb im gleichmäßigen Schritt neben ihm, „wir kannten früher die großen Worte nicht. Wir sind im Grunde ziemlich einfache Menschen. Lassen Sie uns im alten Stile reden.“

Er zog den Atem durch die Nase, damit sie seine schweren Atemzüge nicht hören sollte.

„Ganz wie Sie wünschen. Und dann darf ich als erstes sagen, daß mich diese Begegnung, daß mich dieser Spaziergang geradezu unerträglich dünkt. Kehren Sie um, Karla.“

„Ich entsinne mich einer Begegnung und — eines Spazierganges, Ludwig, die beide noch viel weniger erträglich waren. Und ich bin doch nicht daran gestorben.“

„Karla! Beinahe! Beinahe wären Sie's! Der beste Kamerad dafür hin. Für einen Kerl wie mich hin. Und meine Ehre hin. Das war billiger. Weshalb kommen Sie? Weshalb erinnern Sie mich daran?“

Er stieß die Worte heraus. Sein Gesicht verzerrte sich.

„Hätte ich geahnt, Ludwig, daß Sie vergessen hätten, so hätte ich nicht daran erinnert.“

Er blieb stehen. Sie waren heraus aus der arbeitenden Stadt.

„Karla! Ich habe noch nie im Leben einen Menschen

um Gnade gebeten. Nicht als Soldat und nicht als Mann. Sie flehe ich um Gnade an. Es bringt keine Ehre, mit mir von Erinnerungen zu sprechen."

Eine Weile schwieg sie. Bis seine aufgeweichte Erregung sich gelegt hatte.

"Gut, Ludwig. Nichts mehr von den Erinnerungen. Nur eine Frage noch. Um meiner Ehre willen. Ich muß wissen, wie Sie Ihre Rechnung zu begleichen gedenken. Ich will nicht, daß Sie zeitlebens als mein Schuldner durch die Welt laufen. Wir lebten einmal sozusagen aus derselben Kasse. Oder zu deutsch: wir waren ein Liebespaar. Ich bestehe auf einer Trennung, die keinen bitteren Nachgeschmack läßt. Die mir die Gewißheit bietet, mich einmal in meinen Mädchenjahren nicht — weggeworfen zu haben, Ludwig. Deshalb frage ich."

Sie waren weiter geschritten, einen leeren, baumbestandenen Weg entlang.

"Ich war ein Trinker und Tagebieb geworden," sagte er, als spräche er zu sich. „Das Feldzugsende hatte mich über den Haufen geworfen. Als ich es erkannte, würgte ich den Elkel hinunter und schwamm weiter im Strom. Immer weiter und zuletzt so weit, um Ihnen nie mehr unter die Augen kommen zu können. Und dann kamen Sie doch. Und ich beleidigte Sie mit der schwersten Beleidigung, die ein Mann aufbringen kann: ich ließ Sie gehen, ohne mich zu erheben. Um Sie für ewig von dem Trinker und Tagebieb fortzuschicken. Und Sie liefen in der Unheilsnacht dem Neger in die Krallen, und der Freund lief in den Tod.“

„Wir wollten nicht mehr von den Erinnerungen sprechen. Was wollen Sie tun, Ludwig?“

„Die Studenten,“ sagte er mit starrem Blick, „nennen es eine Reinigungsmensur. Ich suche sie, Herrgott, ich suche sie.“

Wieder schwieg sie eine Weile und ging mit ihm in gleichem Schritt.

„Wir sind Offizierskinder, Ludwig, und da hilft eines dem anderen. Auch ohne das, was an Schönerm oder minder Schönerm zwischen uns war. Ich will Ihnen einen Weg zeigen, um vor sich selber der alte Ludwig Harras aus seiner besten Zeit wieder zu werden. In Oberschlesien schreien die deutschen Brüder und Schwestern unter den Polenknüppeln nach Hilfe. Mein Vater ist in München mit dabei, ein Freikorps zu sammeln und nach Oberschlesien zu bringen. In den nächsten Tagen soll es hinüber. Gehen Sie hin, Ludwig, und schlagen Sie Ihre Reinigungsmensur auf Tod und Leben, Ludwig.“

Mit einer hastigen Wendung kehrte er sich nach ihr um. Sie blieb vor ihm stehen und wich seinem Blick nicht aus.

„Ihr Herr Vater“, brachte er heiser heraus, „wird sich für Offiziere meiner Gattung bedanken.“

„Es kämpfen nicht nur Offiziere, Ludwig. Bauern, Arbeiter, Studenten bilden die Freischar. Männer, die die deutsche Ehre wieder holen wollen. Kameradschaft für dich, Ludwig.“

In seinen Augen leuchtete es grell auf. Wie bei Menschen, die aus der Dunkelheit plötzlich in das Tageslicht

treten. Aus seiner Kehle kam ein seltsamer Ton, den er zwischen den Zähnen zerbrach.

„Wo habe ich mich zu melden, Karla?“

Sie riß mit raschem Griff ein Blatt aus ihrem Merkbuch und schrieb ihres Vaters Aufenthalt darauf.

„Das Werbeamt, Ludwig. Wann reiseſt du?“

„Morgen abend bin ich zur Stelle. Hab' Dank. Ich habe zu tun.“

Und bevor ſie ſich von ihrer Überraschung zu erholen vermochte, war er mit großen Schritten in einer quereinmündenden Straße verschwunden.

„Wie's auch mit ihm kommen mag,“ murmelte ſie, „ich hab' ihm geholfen und ihn nicht im Stich gelassen.“

Um zwei Uhr nachmittags ſaß ſie wieder auf der luſtigen Studentenbude zu Bonn und wartete auf Fritz. Sie hatte ſich ein Blumenſträußchen angeſtellt und einen Kuchen beſorgt. Um drei Uhr kam der Bruder. Mit demſelben feſten Schritt, mit dem er morgens gegangen war. Die Thür ſlog auf. Straß meldend ſtand er vor der Schweiſter.

„Befehl ausgeführt. Feind auf allen Punkten geſchlagen.“

Sie ſiel ihm um den Hals, kuſchelte ihn an ſich, küßte ihn auf Augen und Mund.

„Lieber, lieber Junge. Alter tapſerer Soldat. Und jetzt das Knopfloch her. Jetzt kommt der Orden.“

Sie neſtelte ihm ihre Blumen an und hielt ihn bewundernd an den Schultern. „Arzt,“ ſagte ſie, „junger Arzt der Menſchheit.“

„Gib gut acht, Karla. Der Dienſt beginnt. Zwei Hand-

koffer werden gepackt und die beiden Rucksäcke. Alsdann großes Festmahl. Es muß vorhalten bis morgen mittag. Denn heute abend wird abgerückt."

Und sie stopften sich während der Arbeit wie fröhliche Kinder den Kuchen zu. —

Am nächsten Mittag wurden dem Oberstleutnant Volker in München der Feldarzt Fritz Volker und die Krankenschwester Karla Volker gemeldet. Er ließ sie eintreten und öffnete beide Arme. Sie warfen sich hinein, und sie hielten sich zu dritt umschlossen. —

In den Nachtzeiten sammelten sich an den vorbestimmten Orten die deutschen Kreuzfahrer. Auf heimlichen Wegen marschierten sie an und lachten den Grimm hinweg über die aufgezwungene Heimlichkeit, über die Mantelträger und Gebärdenpäher im eigenen Volk. In dunkler Nacht führten die Büge die Verteidiger des Rechts und der Freiheit hinüber auf oberschlesischen Boden. Aus deutschem Land ins deutsche Land.

Hermann Volker war vorausgefahren. Beim Morgen grauen stand er auf seinem Platz. Trupp auf Trupp nahm er in Empfang, ließ die Leute auf dem Sammelplatz abkochen, ordnete neue Trupps ein. Sein Jägerauge ging leuchtend über die junge todesmutige Schar.

Straff soldatisch grüßte er den Hauptmann Bartenstein, straff soldatisch den Feldarzt Volker und die Krankenschwester Karla Volker, als sie vorüberzogen. Nur einmal kniff er scharf die Augen ein. Den Mann kannte er doch, der da in Reih' und Glied marschiert kam? Das Gesicht des hageren Soldaten kannte er doch? Harras! Natürlich Harras. Ein Lächeln flog ihm um

den Mund. Recht so. Und weil es recht so ist, sei auch du gegrüßt, Kamerad.

Am Nachmittag war ein Bataillon vollzählig. „Angetreten!“ ging der Ruf durch die Reihen der Lagernden. Die Trupps schwenkten ein. Die Offiziere nahmen die Spitze. „Bataillon — marsch!!“

Und wieder war es Nacht, als sie in die Kaserne des nächsten Städtchens zogen.

Auf den Bittischen lag die deutsche Jugend und holte sich aus der Nacht die Kraft für den Morgen.

---

Um die Oder ging der Kampf. Das mußte der letzte Mann in der Freischar. Über die Oder wollten die polnischen Banden, die sich zu einem Heere sammelten, um mit dem entfesselten Schrecken auch den noch unangetasteten Teil Oberschlesiens für Polen zu unterjochen. Und ihr Größenwahn blähte sich und schwoh immer höher und zeigte ihnen in ihren ausschweifenden Träumen die polnischen Farben selbst über Breslau.

Um die Oder ging der Kampf. Bevor der Feind sich zum Übergang über den Strom in Marsch setzte, mußten die deutschen Freiheitskämpfer ihm zuvor kommen und auf dem andern Ufer stehen.

Drei Tage nur hatten die Führer zu vergehen, um durch Einübung und Belehrung ihre kleine Truppe schlagfertig zu machen. Was an Ausbildung fehlte, mußte die Begeisterung ersetzen. Was an Ausrüstung nicht zu beschaffen war, mußte vom Feinde geholt werden.

Ohne Kanonen, jeder nur eine Handvoll Patronen und die Verpflegung im Sack, rückte die Freischar, hellklingende Vaterlandslieder auf den Lippen, aus dem Städtchen aus. Zwei Marschtage der Geübten und Ungeübten. Da war kein Unterschied, denn der Wille wollte. An der Eisenbahnstrecke standen sie und erwarteten die Nacht. Meldungen waren eingetroffen. Der Pole berannte das Städtchen Gogolin, die deutschen Einwohner beteten um ihre Erlösung, der Gürtel der obereschlesischen Selbstschutztruppen erwies sich als zu dünn.



Die Führer hielten kurzen Rat. Klar und schnell fielen die Entschlüsse. Ein Eisenbahnzug wurde zusammengestellt, leere Steinwagen aneinandergekoppelt. Der Mond leuchtete als Laterne. Kopf an Kopf standen die jungen Männer auf den flachen Wagen, nichts als die flatternden Fahnen zu Häupten, und die Wagen glitten in die Nacht. . .

Der Morgen dämmt. Die Augen werden groß, die Stirnen röten sich. Vor ihnen schimmert ein silbernes Band. Wie aus einem einzigen Atem heraus ein Wort: — die Oder!

Eine Uferstadt baut sich auf. Das erste Ziel ist erreicht. Der Oberübergang Krappitz.

Und wieder muß die schützende Nacht heran. Jeder Führer im Trupp, jeder Mann im Glied weiß seine Aufgabe . . .

Kurz vor Mitternacht war der Oberstleutnant Volker über die Oderbrücke gegangen. Aufklärer brachten Meldungen. Der Aufmarsch konnte beginnen.

Sie kamen. Kompagnie für Kompagnie mit ihren Feldzeichen. Ob Bauernsohn, ob Arbeiter, ob Student — ein Leib und ein Geist. Die deutsche Ehre kam über die Oderbrücke.

Gepäck- und Küchenwagen rollten hinterdrein. Neben den Wagen, die zur Aufnahme und Wegschaffung der Vermundeten dienen sollten, schritten die Ärzte, die Pfleger und Pflegerinnen.

Volker gewahrte eine weiße, winkende Hand. Er erkannte Karla und rief ihr einen Gruß zu. Sie hatte den Wagensitz verschmäh't und schritt in junger Kraft neben dem Bruder.

Unaufhaltsam ging der Marsch. Der Stab war vorn.  
„Salt!“

Vor ihnen, neben ihnen die ersten polnischen Schanzen. Gewehrschüsse peitschten drohend die Nacht. „Leute, es gilt! Leute, es gilt die Ehre!“ Und Bataillon auf Bataillon marschierte in seine Gefechtsstellung.

Ein winziger rosa Schein zitterte am östlichen Himmel, lief der Sonne voran.

Und in den ersten Fröhlschein hinein schmetterten die Hörner zum Angriff, stürmten die Stoßtrupps vor, sparten die Patronen, packten an mit Kolben und Seitengewehr. Die Zähne zusammengebissen, die Augen funkelnd. Hinein in die Schanzen! Firklesanzen! Drauf auf das Raubgesindel! Drauf auf die Mordebuben! Hei — tut's so gut wie ein Gummiknüppel? Krach — tut's so gut wie ein Stiefelabsatz? Jawoll, Panje! Oberländer, Tiroler, Reichsdeutsche sind das! Nix zu prügeln, nix zu schänden! Geht aus einer andern Tonart heut! Raus da! Raus da!

Das erste Dorf war genommen. Dem wütenden Ansturm folgte das zweite, das dritte. Fühlung — Fühlung halten! Sie hielten sie. Jedes Bataillon arbeitete für sich, und doch ein jedes als Glied in der Kette. Zu Festungen ausgebaute Kalköfen brachen zusammen. Ein Stoßtrupp nahm die erste beherrschende Höhenstellung.

Polnische Offiziere trieben die aufgefangenen Fliehenden zum Gegenangriff vor. Mit fuchtelndem Degen, mit schäumendem Munde. In einer rollenden Woge stürmten sie an; die bayerischen Scharfschützen, in Deckung regungslos wie auf dem Anstand, nahmen Korn: und in

hundert hüpfenden Wellen stob die Woge auseinander, stob zurück, riß zu Boden, was folgte.

Hinterdrein! Hinterdrein! Nicht zum Stehen kommen lassen! Hehjagd — horrido! Neue Dörfer, neue Schanzen! Wo sind die Turner? Drin sind die Turner! Und am anderen Ende schon wieder hinaus! Hinter den Flüchtenden drein! Dort setzt sich eine Bande, macht kehrt, schießt wie wahnwitzig. Wollt ihr laufen, ihr Weiberjäger? Eine Razbalgerei. Krachen von Schädeln, die gegen die Steine fliegen. Weiter! Weiter! Wieder ein Dorf. Ein Feuer-speier jedes Haus. Freiwillige vor! Da stehen sie schon mit leuchtendem Atem, setzen zum Anlauf an, überspringen die Mauern, werfen sich auf die Besatzung, jagen die Letzten vor sich her. Die Bataillone nach. Unermüdblich. Die Augen auf den Feind, das Ohr nach dem Führer. Das Ganze — halt! Da lag der Annaberg . . .

Die Truppen sammelten sich. Sie starrten auf den Berg, der sich tausend Fuß hoch reckte. Sie starrten auf die Befestigungen, den Kern- und Angelpunkt der feindlichen Stellungen. Ein Stöhnen ging durch die Reihen.

„Worauf warten wir? Wir sind im Schwung! O du Maulwurfschaufen, du verdammtster.“

Auf freiem Felde besprach der Stab die Gefechtslage. Er überblickte den vom Kloster gekrönten Berg. Die feindlichen Batterien. Die Maschinengewehrnesten. Und sein Blick kehrte zurück und haftete an der kampffiebernden Truppe.

„Sehen Sie hin,“ sagte Volker. „Keine Spur von Ermattung. Mit der Truppe schlagen wir den Teufel aus der Hölle.“

Atemlos kam der Befehlsträger an. Der Jäger Niklas. Er meldete zwei aufgefundene Geschütze, von den Polen im Stiche gelassen. „Unsere Jungs bringen sie schon im Galopp, Herr Oberstleutnant.“

Reuchend trabten die Mannschaftsbespannungen heran. Aber ein freischendes Hurra zwangen sie noch aus der Rehle.

Der Niklas verzog das Maul. „So ein liebes, freundliches Helfersmensch, das Pole.“

Der Stab hatte seinen Entschluß gefaßt. Die Befehle flogen zu den Truppenkörpern. Umfassung der gesamten Bergstellung. Atempause. Sturmangriff auf die Höhe.

Auf einen Hügel hinauf preschte der Stab. In die polnischen Vorposten hinein. Die alten Haudegen schafften Luft. Wer konnte, wer wollte sich heute schonen, da es ums Ganze ging. In ihrem Rücken zogen die reuchenden Mannschaftsbespannungen die Geschütze hinauf, kletternd, kriechend, rutschend, aber immer wieder vorwärts. Die Augen quollen ihnen aus den Höhlen, als sie, angesichts des Feindes, die Geschütze in Stellung brachten. „Mit Granaten geladen — Feuer!“ und wieder: „Feuer!“ „Feuer!“

Tote und Verwundete lagen im Knäuel. Was Leben hatte, lief um sein Leben. Die polnischen Artilleristen voran. Ihre Geschütze standen mit offenen Mäulern.

Der Befehlsträger Niklas tat einen Freudenstich. „So ein liebes — freundliches —“ Da hieb ihm eine Kugel den Stahlhelm vom Kopf. Er bückte sich ganz verdutzt, fing den dahinkollernden auf und vergaß „das Helfersmensch!“

Wilde Hurras! Meldereiter zum Stab. Die Umfassung geglückt. Dorf Oleszka auf der Westseite des Berges

genommen. Auf die errechnete Minute Schlag auf Schlag erfolgt.

Von allen Seiten traten die Bataillone und Kompagnien zum Hauptangriff vor. Der Annaberg lag in greifbarer Nähe. „Greift ihn!“

Ein Wettsturm war's. Ein Rennen, Springen, Umsichschlagen. Noch immer zu langsam den schweißtriefenden Stürmern. Geschütze heran! Schießt Bresche, Brüder! Dort — dort ist das Kloster! Ein Hurra unseren braven Kanonieren! Jungens, nun kommen wieder wir! Los, und den Teibel beim Ranthaken!

Den letzten Atem aus der Brust für den Gipfel, der das Kloster deckt. Geflattert, gesprungen, auf allen vieren gekrochen. Nur hinauf, hinauf! Aufgeräumt den Wallfahrtsort! Wir wollen euch Wölfe wallfahren lehren! Oben — oben! Herrgott: oben! Er hat die Sohlen verloren, der edle Pole . . .

Und plötzlich standen sie alle, den leuchtenden Brustkorb zwischen die Fäuste gepreßt, die Köpfe gereckt, die Augen wie trunken im erregten Gesicht. „Seht, seht! Siehst du es auch? Seht ihr es alle?“

Über ihnen, am Kirchturm des Klosters, stieg eine Fahne hoch . . . Die schwarzweißrote Fahne.

Und ein Junger begann. Mit einer Stimme, in der Lachen und Weinen durcheinander quoll. Schon halfen die Nachbarn ein. Schon stieg es von tausend Lippen, rauschte es mit dem Fahnenrauschen von Bergeshöhe ins Land hinein:

„Deutschland, Deutschland über alles — über alles in der Welt, Wenn es stets zu Schutz und Truze brüderlich zusammenhält!“

Die es sangen, hatten es wieder wahr gemacht. Hatten es wieder zu Ehren gebracht, das Lied vom brüderlichen Zusammenhalt. Hatten es aus dem Schmutz gezogen, in den es hineingetreten worden war von Irrsinn, Eigensucht und Feigheit. Zum erstenmal klang wieder rein sein Ton. Zum erstenmal sang es wieder in Wahrheit sich selbst. Vom Annaberg ins oberschlesische Land, ins Deutsche Reich, in die Welt hinein. —

Der Berg war gesäubert, war in fester Hand — der geplante Oberübergang der Polen war vernichtet.

In den befreiten Dörfern bezogen die Mannschaften Ruhestellung. Was heil davongekommen war, warf sich ins Stroh. Die Verwundeten scharten sich auf dem Verbandplatz.

Die Ärzte schafften mit aufgetrempelten Ärmeln. Ihre Sonde tauchte ins junge Fleisch, das Messer folgte in raschem Schnitt, die blinkende Nadel zog die Fäden. Der Verband wurde angelegt, von hurtig zugreifenden Schwesternhänden fertig gewickelt. Ohne Pause. Einer hinter dem anderen her. Neben dem Feldarzt Fritz Volker arbeitete Schwester Karla. Sie arbeitete dem Bruder in die Hände, auf einen Augenwink, auf ein Wort. Und während er den nächsten untersuchte, vollendete sie am letzten den Wickelverband an Arm oder Bein, an Kopf oder Brust. Keinen entließ sie, ohne ihm mit leuchtendem Blick in das junge Gesicht gesehen, ohne ihm mit lachendem Dank die Hände gedrückt zu haben wie einem Sieger.

„Guten Tag, Harraß,“ sagte sie. „Was ist's?“

Der Angeredete reckte den Kopf nach ihr. Sie lächelte

ihm zu, als hätten sie noch gestern abend eine Tanzfestlichkeit miteinander besucht. Der Mann aber tat, als kenne er sie überhaupt nicht, kehrte sich zu Fritz Volker, zog das Hemd von der Schulter.

„Nichts von Bedeutung, Herr Doktor. Wollte nur um einen Verband gebeten haben.“

Die Kugel stak im Fleisch und wurde entfernt. Der Feldarzt vollzog seine Hantierungen.

„Wie heißen Sie?“

„Schütze Harras.“

„Schwester, den Verband fertig machen. Der nächste.“

Ohne mit einem Gesichtsmuskel zu zucken, trat der Schütze Harras vor die Krankenschwester. Als die warmen Mädchenhände seine Haut berührten, wurde er blaß. Und wie jedem anderen sah sie ihm mit leuchtendem Blick ins Gesicht, drückte sie ihm mit lachendem Dank die Hand wie einem Sieger.

„Der nächste.“ — —

Der Jäger Niklas lag noch ein paar Stunden bei blutjungen Kameraden, die nicht schlafen konnten. Ihr Blut zitterte noch unter den Erregungen des Tages. Sie hatten dem Tod in die fletschenden Zähne gesehen und erkannten ihn erst jetzt als den Tod, jetzt, da sie ihm entronnen waren.

Ein Schauer lief ihnen über die Knabenglieder . . .

Der Niklas wußte Bescheid. Die Erscheinungen kannte er aus mehr als vierjährigem Feldzug. Und er kannte auch den Trost. „Hört mal zu,“ sagte er, „ihr müßt euch die Geschichte beileibe nicht schlimmer vorstellen. Todesfurcht — Unsinn. Wenn's drauf ankommt, wißt

ihr nir mehr davon. Also ein Beispiel möchtet ihr. Schön. Das ist genau, wie wenn ihr euch als Jungs balgt. Einer liegt auf euch. Meinetwegen. Hat die Hand an eurer Gurgel. Was denkt ihr in der Atemlosigkeit? Wie krieg' ich den Kerl vom Leib, daran denkt ihr. An den Tod glaubt doch keiner. Und wenn man wirklich dran glauben muß — seht, dann ist schon längst Schluß."

"Mensch," sagte ein junger Student, "an dir ist ein Philosoph verloren gegangen."

"Und dann gibt's noch ein Mittel," fuhr der Niklas fort. "Zigarren rauchen. So man welche hat."

Da lachten die Jungen über ihren Schauder weg, setzten sich aufrecht und suchten in ihren Taschen. Was sie hervorbrachten, wurde geteilt. Und der Niklas qualmte gemächlich und kannte keine Todesfurcht. —

Zwei Tage brauchte der Pole, bis er neue Regimenter, Artillerie und Maschinengewehre herangezogen hatte. Der heilige Annaberg sollte zurückerobert, die Freischar durch die Polenmassen erdrückt und erstickt werden. Gefangene, die aufgegriffen wurden, erzählten von französischer Führung.

"Nicht von Belang," sagten die Leute, aber ihr Blut kam zum Sieden. War das die Unparteilichkeit? Wo war das Recht? Bei den Räuberbanden?

Der furchtbare Stoß traf von Süden in die Flanke. Die Leute duckten sich und ließen ihn in die Luft gehen. Ein Wirrwarr entstand unter den Angreifern. Und in den Wirrwarr brachen die Bayern ein, waren vorn, waren im Rücken, jagten die durcheinander geratenen Verbände einander in die Arme, bis sie ausbogen und



einen neuen Gürtel dörflicher Befestigungen in den Händen der Sieger ließen.

Aber schon setzte der zweite Stoß gegen eine schwächere Stellung ein. Georg Bartenstein führte dort den Befehl. Der Held von den Brettern war abgetan. Abgelöst war er worden vom Mann der Pflichterfüllung. Er kam dem Stoß zuvor. Er setzte ohne Besinnen zum Angriff ein, stürmte mit der blanken Waffe seiner Truppe voran durch den Kugelregen, brach, von Kugeln durchsiebt, zusammen, ließ sich von zwei Leuten auf die Schultern heben, schrie: „Deutschland! Vorwärts, Kameraden! Deutschland!“ Und ein Blutsturz nahm ihm Wort und Leben.

Nirgend Hilfe für die Tapferen. Das ganze Freikorps stand in kämpfender Abwehr. Hermann Volker wandte sich um. „Niklas!“

„Herr Oberstleutnant?“

„Was hinter der Stellung liegt, heran. Bäcker, Schreiber, Pferdehalter — was nur einen Arm am Leibe hat. Mit Handgranaten bewaffnen. Im Laufschrift hierher zu mir.“

Weggeweht war der Befehlsüberbringer. Eine Viertelstunde der Qual. Keinen Fußbreit konnten die Kämpfer im Feuer vorwärts. Endlich der Niklas. Der Niklas mit einem zusammengewürfelten Haufen. Volker raste ihn zusammen. Er warf sich mit ihm in den Feind. Seine Leute sprangen wie im Tanz. Der Niklas tanzte vor. Seine Handgranate riß eine Handvoll Polen in Fetzen. Krach auf Krach folgten die Handgranaten seiner Kameraden. Und wieder der Niklas. Und wieder die

anderen. Sie schafften Luft für die kämpfenden Kompagnien. Sie schafften Luft und Sieg.

Unter den Toten lagen auch die blutjungen Studenten, denen der Niklas in der Nacht nach der Erstürmung des Annabergs die Todesfurcht ausgerebet hatte. Sie lagen auf dem Rücken, dicht nebeneinander hingemäht von einem polnischen Maschinengewehr, die gebrochenen Augen auf die Sonne gerichtet. Der Niklas half ihre Leichen bergen. Und er ließ sich den Glauben nicht nehmen, daß der leis verzogene Mund der Toten nichts als ein erstauntes Lächeln bedeute.

So viele ihrer gefallen waren, es war nicht Zeit, der Toten zu klagen, denn die Lebenden hatten härter um sich zu schlagen als je zuvor. Tag für Tag griffen die Polen mit frisch herangeholten Truppen an, bald auf diesem Flügel, bald auf jenem. Längst schon kannte der Stab keine Nachtruhe mehr. Abwechselnd schliefen die Führer und nur stundenweise auf einem Stuhl oder einer Strohspreize. Ununterbrochen arbeitete das Gehirn. Jeden Augenblick mußten die Truppen als Verstärkung von einem Punkt zum anderen geworfen werden, ohne daß ihre bisherige Stellung entblößt oder ihre sofortige Zurrücknahme erschwert wurde. Die Verpflegung war knapp und stützte sich auf die Dörfer. Die Bewaffnung aber war besser geworden. Man hatte dem Feinde abgenommen, was man brauchte, und die Artillerie war auf zwei eroberte Batterien angewachsen.

„Wir buchen einen noch größeren Gewinn,“ sagte Hermann Volker in einer Beratung des Stabes. „Das ist die neue Gemeinschaft, die sich unter den Mannschaften

und Offizieren herausgebildet hat. Dies unbedingte Einsetzen des einen für den anderen. Das Gleichsein vor der deutschen Sache, dem deutschen Leben und dem deutschen Sterben, und daher das unbedingte Vertrauen zur Führung. Das werden sie eines Tages alle mit in die Heimat nehmen, und die Saat wird langsam, aber sicher zu einer Ernte reifen.“

Noch aber sollten viele sein, die die Saat der Volksgemeinschaft nicht mehr in der Heimat auszustreuen vermochten. Immer wütender warf sich der Pole, der den heiligen Annaberg verloren geben mußte, auf die Dörfer, die den Bergfuß umgaben, um die deutsche Verbindungslinie zu zerreißen. Immer schneller und todesmutiger mußten die feindlichen Absichten durchkreuzt, mußte den zusammengeballten Angriffen durch überrumpelnde Gegenstöße zuvorgekommen werden. Auf jeden Mann kam es an, und ein jeder kämpft im Geiste der obersten Führung, ob allein oder im Truppenverband. Offiziere schlagen sich ohne Mannschaften, Mannschaften ohne Offiziere. In wenigen Minuten fallen die sämtlichen sechs Offiziere einer Kompagnie. Keine Pause! Keine Pause! Jeder in der Kompagnie kennt das Ziel. Die Ortschaft muß genommen werden. Sie wird genommen.

Immer weiter greift der Pole aus, um das verfluchte Freikorps zu umkreisen, um bei Gosel an die Ober zu gelangen, den Ring zu schließen und den Übergang zu erzwingen. Straßenbrücken und Kanalbrücken ließ er hinter sich sprengen. Der Deutsche baute sie unermüdlich wieder auf und stieß dem Feind in den Rücken. Im Kraftwagen sauste der Stab voraus, zu jeder Stunde

Vorbild der Furchtlosigkeit und der Pflichterfüllung. Und wieder arbeitete sein Gehirn blitzschnell und klar.

Die Einkreisungsmärsche der Polen mußten überflügelt, nicht der Deutsche, der Pole selber mußte eingekesselt werden.

In Gewaltmärschen rückten die Bataillone das Flüsschen Kłodnik entlang, überfielen die Nachhut, drängten den Kern der Truppen ab, schlugen sie vereint, trieben sie seitlich vor sich her, wenn sie sich in neuer Ortschaft festzusetzen versuchten, kämpften in blutigen Gefechten zu Hilfe eilende Panzerzüge nieder und drangen in die feuerspeienden Batterien hinein.

Das Sterben war leicht, Blut und Wunden billig.

Der Schütze Harras erklomm mit einer Fahne, die er aufgegriffen hatte, einen Hügel. Dem polnischen Kanonier, der das Geschütz abfeuern wollte, stieß er den Fahnenstapel mit Macht in den staunend geöffneten Mund bis tief in den Hals, riß den Verschuß aus dem Geschütz, brach unter Säbelhieben und Kolbenstößen lautlos zusammen.

Über ihn weg braust der deutsche Sieg. Vorwärts, vorwärtsblicken, nicht zurück! Meldereiter fliegen. Der Feind hat sich in Kłodnik gesetzt. Zum letzten, verzweifelten Durchbruchversuch. Schlagt einen Haken um Kłodnik! Packt an von allen Seiten! Kłodnik unser! Der Feind im Kessel. — —

Die Führer im Stab zogen die Mützen herunter. Sie wischten sich die blassen, schweißfeuchten Stirnen. Sie reichten sich die Hände und reichten sie jedem Soldaten, der jubelnd vorbeimarschierte. Das polnische Heer in Oberschlesien war nicht mehr.

Der Jubel vermogte. „Helst den Kameraden,“ ging der Ruf durch die Reihen. Und im Abendlicht wurden die Toten geborgen und die Verwundeten zum Verbandplatz gebracht. Dort trugen zwei junge Burschen einen dritten auf kreuzweis verschlungenen Händen. Dort humpelte einer heran, den Arm wie ein müdes Kind um den Hals des Kameraden geschlungen. Dort schleppten vier auf einem ausgespreizten Mantel einen blutigen, zuckenden Leib.

„Für Deutschland . . .“ sagte Hermann Volker.

Und ein anderer sagte: „Ich glaube, sie wissen es nicht einmal in Deutschland.“

Und ein Dritter: „Oder halten uns für rausfluchtige Abenteurer.“

Hermann Volker sah sie an. „Mögen sie glauben, wissen und halten, was sie wollen. Wir wissen, daß die deutsche Seele eine deutsche Tat tun mußte, wenn sie nicht mit ihrer letzten Würde vor die Hunde gehen wollte. Und sie hat sie getan. Gott sei gedankt.“

Sie schritten hinüber zu dem Feldlazarett und sprachen lange zu den Verwundeten.

In der Nacht brachte man Harras. Ohnmächtig vor Blutverlust lag er auf dem Arzttisch. Mit schneeweißem Gesicht stand Karla Volker neben dem Bruder.

„Willst du abgelöst werden, Karla?“

„Ich bin hier auf meinem Platz, Fritz. Meine Hand ist so ruhig, als wäre ich seine Mutter.“

Fritz Volker fragte nicht weiter. Er schnitt die Kleider in Streifen, und Karla zog sie dem Schwerverwundeten mit kaum fühlbaren Händen herunter. Stöhnte er den-

noch auf, so legte sie ihm ihre stillen, kühlen Fingerspitzen auf die Augendeckel, und der Mann war ruhig.

Der hagere Körper lag bloß. Brust und Arme waren zerschnitten und Leib und Schenkel mit Beulen bedeckt.

„Sie haben ihm böß mitgespielt,“ murmelte der Feldarzt.

„Wird er durchkommen?“

„Ich denke, Karla. Mund halten jetzt und heran an die Arbeit.“

Sonde, Messer und Nadel, blutige Schüsseln und Wattebäusche gingen zwischen den beiden hin und her. Kein Wort fiel. Ein Wink mit den Augen hatte zu genügen. Von den Schultern bis zu den Knien wickelten sie den Körper in den Verband, und die Träger kamen und trugen ihn ins Lazarett.

Karla schritt neben der Bahre her.

„Wo wurde er gefunden?“ fragte sie.

„Es ist grausig, Schwester. In einer polnischen Batterie. Er hatte dem Kanonier die Fahnenstange durch die Gurgel gestoßen. Der Kerl lag neben ihm wie ein gespielter Fisch. Und mit ein paar Griffen hat er das Geschütz unbrauchbar gemacht, und dann haben sie ihn zerhackt.“

„Schwester,“ sagte der zweite, „der versteht was vom Handwerk. Das ist kein gewöhnlicher. Und wenn er so drauflosging wie Blücher, so hatte er gewißlich irgend was gut zu machen.“

Karla schwieg. Mit festen Händen half sie den Zersehten im Lazaretttraum betten und setzte sich neben sein Lager. Pünktlich nach der Uhr flößte sie ihm die Arznei ein, und wenn er „Wasser“ stammelte, schob sie ihm den

Arm unter das zerschundene Haupt, ließ ihn trinken und hielt seinen Kopf noch ein paar Sekunden an ihrer Brust.

„Nie im Leben hab' ich dich so schön gefunden, Ludwig Harras,“ sagte sie in sich hinein und wischte ihm die klebrige Stirn. —

In Spannung verbrachte die Freischar die nächsten Tage. Was sich noch an polnischen Truppenkörpern im Kampfgebiet zusammenfand, es flüchtete schleunigst in den Schutz und Schirm der Stadt Groß-Strehlitz, die von den Truppen der Großmächte besetzt gehalten wurde. Endlich in Sicherheit, zerstreuten sich die Lezten in alle Winde.

Die Truppen der Großmächte aber rückten langsam vor und taten unter dem Druck der neugeschaffenen Lage, wozu sie ins oberschlesische Land entsandt waren, bevor die polnischen Banden ihre Schreckensherrschaft errichteten. Sie besetzten die Linie, ließen die eingekesselten Tausende entweichen, begannen die Verhandlungen mit den siegreichen deutschen Führern.

Der Juni kam, und das Werk war getan. Die Welt hatte erfahren, daß Deutschland nicht aus Memmen bestand. Der erste Sieg war errungen seit Deutschlands Niederbruch. Und freie deutsche Söhne hatten ihn errungen, nicht um Lohn und nicht um Belobigung, nur um des heiligen Menschenrechtes und — um des deutschen Gewissens willen.

Daß aus der Betäubung erwachte deutsche Gewissen trug die Freischar als Siegespreis heim in die große deutsche Heimat. — — —

In die Riesenhalle des Münchener Bahnhofes brausten

die Nachtschnellzüge. Menschenmassen wälzten sich heraus, schrien nach den Gepäckträgern, drängten und schoben sich rücksichtslos, um hinauszugelangen vor den anderen, einen Wagen zu gewinnen, ein Gasthaus. Menschen mit prallen Waden und festen Bäuchen, rothigen Wangen und wohlgefüllten Briestaschen, die das bayrische Hochgebirge überschwemmen wollten, um sich vom müdemachenden Geldverdienen zu erholen.

An einer Seite des Bahnsteigs stand die letzte Kompanie der heimgekehrten Oberschlesienkämpfer aufgebaut. An den Flügeln die Offiziere, der Feldarzt, die Krankenschwester. Abgemagerte Burschen mit scharfen Zügen, ohne Waffen, in gestickten Loden, durchgelaufenen Schuhen, das Gewicht des Rucksacks auf dem Rücken. Vor ihnen stand Hermann Volker, und in dem Gebrüll und Getreisch um sie her horchten sie mit vorgestreckten Hälsen auf die Abschiedsworte ihres Führers.

„Geht hin, ihr lieben, immerdar geliebten Kameraden. Ihr tragt den Dank in euch selbst. Wie ihr in Oberschlesien mit eurem Leben den verlassenen Brüdern zur Hilfe eiltet, so sollt und werdet auch ihr, so ihr in Leibes- und Seelennot kommt, stets Helfer finden, die die wahre deutsche Brüderlichkeit höher stellen als die Angst um den Tag. Gott behüte euch für und für, Gott segne unsere lieben Gefallenen und schenke uns ein Wiedersehen in der Sonne, Kameraden.“

Reglos verharrte die Schar, das Wasser in den leuchtenden Augen.

Und der Flügelmann begann das Deutschlandlied.

„Deutschland, Deutschland über alles — über alles in der Welt —“



„Zum Donnerwetter, versperren Sie hier nicht den Bahnsteig mit Ihrem Singsang!“ Die Stimme eines Wohlbeleibten, der seinen Gepäckträger hinter der Schar verschwinden sah, zeternte in den Liebanfang hinein.

Der Jäger Niklas wandte sich aschfarben um. Er hob die Hand und schlug dem Schimpfenden eine knallende Backpfeife. Wandte sich wieder und sang weiter:

„Wenn es stets zu Schutz und Trute — brüderlich zusammenhält...“

Und das Deutschlandlied rang sich durch den Lärm der Halle, und die Sänger sangen es in tiefer Ergriffenheit zu Ende und dachten der bedrängten Brüder und Schwestern, denen ihre Schar den Deutschlandglauben wiedergebracht hatte, und der blutigen Tage, die nun hinter ihnen lagen, so weit, daß die drängenden und stoßenden Sommerfrischler sie längst vergessen hatten, falls sie ihnen überhaupt jemals zum Bewußtsein gekommen waren.

Hermann Volter ging von Mann zu Mann. Jedem schüttelte er die Hand, jedem sprach er seinen Glückwunsch für das Leben aus. Drei Hurras auf den Führer! Und die Jünglinge wogten durcheinander, drückten sich zum Abschied die Hände, riefen sich Scherzworte zu und tauschten hastige Absprachen. Dann stand der erste vor der Krankenschwester, und Karla Volter streckte ihm mit einer herzlichen Bewegung die Hand hin, auf die er schleunigst seine Lippen preßte. Und der zweite, dritte — das ganze Rudel war um sie her, erhaschte sich eine Hand, drückte seinen jungen Mund darauf, gab sie weiter. Die Hände brannten dem lachenden Mädchen von den ungeschorenen Bartstoppeln, aber sie hielt stand und ließ die ausgehun-

gerten Jungen ihre Lippen wehen, soviel sie wollten, und nur dem Niklas griff sie in den Schopf.

„Mensch, da liegt noch der Zwicker von dem Dicken.“

„Schad“, sagte der Niklas, „ich wollt', es wär' seine Hängebacke.“

Hüteschwenkend zog die Schar in die Stadt und suchte Herberge. Dann war alles still, als wäre es nie gewesen.

„Nun wollen wir unseren Verwundeten holen, Vater. Der Fritz ist schon an den Zug zurück. Niklas, der Kutscher wartet draußen. Rufen Sie nur den Namen Volker.“

Spannkraftig schritt sie neben dem Vater die Gleise entlang. Dort hinten stand der Fritz und winkte.

„Er ist eingeschlafen. Weck ihn auf, Karla. Recht behutsam.“

Sie lächelte, daß ihr der Bruder Behutsamkeit anempfahl, und stieg leichtfüßig ins Abteil.

„Harras“, flüsterte sie dem Erschöpften ins Ohr, „Ludwig Harras.“

Er öffnete schlaftrunken die Augen. „Angelangt? Wieviel ist die Uhr?“

„Gleich Mitternacht.“

Er ermunterte sich, sah ihr in die Augen, nickte ihr zu.

„Also heraus mit dem Gespenst um Mitternacht. Wie lange wollen Sie sich eigentlich noch mit mir schleppen?“

„Die schönen Sprüche später, Harras. Jetzt heißt es zeigen, was wir schon alles gelernt haben.“

„Zu Befehl, Schwester Karla“, sagte er und richtete sich, umschlungen von ihrem Arm, an seinen Stöcken auf.

Die beiden Volkers griffen ihm unter die Achseln, hoben ihn schwebend aus dem Abteil.

„Gehorsamsten Dank.“ Er stand, dehnte die Beine, ergriff links und rechts einen Männerarm und schlurfte in kleinen Schritten den Bahnsteig entlang. „Es geht schon ganz vortrefflich, Doktor.“

„Über mit gebundener Marschlinie, Harras,“ entgegnete Fritz Volker. „Das bitt’ ich mir als einzigen Dank aus, daß ich Sie wieder zusammengeflickt habe . . .“

„Ein Wunder, daß Ihnen in dem zähen Leder nicht die Nadeln abgebrochen sind,“ knurrte der Dahinschleichende. „Was befehlen Sie weiter? Ich bin wie ein Säugling.“

„Erst ruhen Sie sich im Gasthof ein paar Tage aus. Dann nichts als Höhenluft und Höhensonne. Berchtesgaden, Harras.“

„Sie reden, wie Sie’s verstehen, Doktor. Ich muß Geld verdienen.“

„Harras,“ sagte der Oberstleutnant an seiner anderen Seite, „ich geh’ mit in die Berge. Sie sind mein Gast. Wie? Was? Würden Sie mich auf der Strecke liegen lassen? Und jetzt Mund gehalten.“

Niklas ließ den Wagen vorfahren. Sie stiegen ein und fuhren zum Gasthof.

Am nächsten Morgen nahm Fritz Volker Abschied.

„Ich habe den Harras noch einmal untersucht. Die Wunden vernarben ganz nach Wunsch. Ruhe, frische Luft und ein bißchen mehr Fett auf den Rippen — und er kann, wenn er will, zum Herbst wieder in den Sattel steigen oder auf den Kontorbock. Ja, Vater, und nun leb wohl. Ich kann nicht viel sagen. Aber wenn das möglich wäre, so haben uns die oberschlesischen Tage noch nähergebracht. Laß dich umarmen, Schwester. Ich steige

in die Doktorprüfung und dann in ein Krankenhaus. Grüß mir die Berge."

"Hab' Dank für alles, mein Junge," sagte Volter warm. "Für deine Treue, Fritz."

Die Schwester brachte ihn bis auf die Gasthofstiege. Sie sah ihn fragend an.

"Ne, ne, ne," lachte er gutmütig. "Er wird kerngesund, dein Säugling. Er hat, was er braucht."

Sie gab ihm einen Kuß und ließ ihn laufen.

Mehrere Tage noch bedurfte Hermann Volter, um die letzten Stabsgeschäfte abzuwickeln. Einen Willkommen- gruß von Hanna Westerland trug er in der Brusttasche. "Ich habe Dich so lieb, daß ich nichts mehr von mir selber weiß und nur noch von Dir. Ich hätte mit Dir gehen können, aber Du brauchtest mich hier und nicht dort. Frauen wie Karla sind da, um zu neuem Kampf zu entflammen. Frauen wie ich, um Dich zwischen den Schlachten fest in die Arme zu nehmen und Dir aus meinem Blut alle Kräfte zu ersetzen. Grüße mir Schwester und Bruder und sei mir geküßt." —

"Schwester Karla," sagte Harras und lag unbeweglich im Lehnstuhl seines Gasthauszimmers. "Ich denke über so mancherlei nach, weil der Tag für mich vierundzwanzig Stunden hat. Wollen Sie gefälligst mal mit mir nachdenken?"

"Mit Vergnügen."

"Nun?" fragte er nach einer Weile. "Auf was sind Sie gekommen?"

"Auf lauter leckere Dinge. Champagner, Austern, Hummer, Lachs, Bärenschinken —"

„Und ich,“ meinte er, „wenn's nicht schon zu üppig ist, auf einen Maßkrug Bier, einen Räs, einen Rabi. Sehen Sie, Karla, das ist der Unterschied zwischen uns beiden.“

„Der Unterschied,“ sagte sie und lachte ihn aus, „der ganze Unterschied ist der, daß ich gefräßiger bin als Sie. Und daß Sie vernünftig denken, und ich wie ein Füllen.“

„Himmelherrgott, Karla, mal wieder im Sattel zusammen über die Heide fegen.“

„Sieh mal an. Wer ist jetzt der Vernünftigere? Das Füllen oder der Vollblutreiter?“

„Verdammt, Karla. In der Vernunft geben wir uns keine Halslänge vor. Und ich wollte doch auf etwas ganz anderes hinaus.“

„Versparen Sie es sich bis Berchtesgaden, Ludwig. Sonst wissen wir dort nichts mehr zu reden.“

Er verfolgte sie mit seinen Blicken, als sie ging, um ihm einen frischen Trunk Wasser zu holen. Mit Blicken, die an ihr hingen und doch scheu zurücktröchen.

Aber er widersprach nicht mehr, als Volker sich freundlich erkundigte, ob er sich reisefähig fühlte.

Durch das in Sonnenglut prangende Bayernland fuhren sie der Bergwelt entgegen.

Mit Mühe nur hatte Volker auf drahtliche Bestellung Zimmer in einem waldbentlegenen Fremdenheim gefunden. Berchtesgaden war überfüllt. War von einer Woge von Sommerfrischlern überfallen wie nie zuvor. Die Erholungsbedürftigen gingen unter in den Scharen der Vergnügungsfüchtigen, die ihr leicht erworbenes Geld rinnen ließen, um Platz für neues zu schaffen, in dem Schwarm

der Ausländer, der Holländer und Skandinavier, die den tiefen Stand des deutschen Geldes benutzten, um in den deutschen Bädern ein Herrenleben zu führen. Aber von all diesen berechnenden oder zersahrenden Menschen wollte Volker nichts. Die Felshörner des gewaltigen Watzmann guckten in sein Fenster hinein und der still träumende Untersberg, in dem der heimliche Kaiser der Sage saß.

Harras hatte nach den Anstrengungen der Fahrt gleich das Bett auffuchen müssen. Karla Volker betreute ihn und sprach ihm Mut zu. „Sie können von hier aus jeden einzelnen Berg besteigen. Das Fenster steht auf. Schicken Sie nur Ihre Gedanken als Kundschafter aus. Und in ein paar Tagen ziehen wir hinter ihnen her, und alle Wege sind bereitet.“

„Was kann Ihnen daran liegen, dies Klappergefell wieder auf die Beine zu bringen?“ fragte er finster.

„Was mir daran liegen kann, Ludwig? Mein Bruder Fritz hat es mir auf die Seele gebunden. Mein Bruder Fritz ist ehrgeizig und möchte Sie als seine Meisterarbeit im Kreise der großen Bonner Fachgenossen lebendig vorführen. Er sagt, in der ‚Anatomie‘ sei vorläufig kein Staat mit Ihnen zu machen. Die Studenten würden streifen. Und geradezu lächerlich machen wollen wir den guten Fritz doch auch nicht.“

Ein Knurren kam aus den Rissen. Und das Knurren löste sich und wurde zu einem befreienden Lachen . . .

Hermann Volker saß in seiner Stube am Fenster. Den Kopf aufgestützt, schaute er in die Wunder der Bergwelt. Schnee auf den Häuptern, Schnee in den

Schluchten, langten die Gipfel nach dem blendendblauen Sonnenhimmel und lagen wie ein steinerner Wall um das grüugebettete Berchtesgadener Tal.

Er sah das alles und sah doch nichts. Sein Blick ging nach innen und suchte. Suchte Hanna Westerlands Augen, die mit ihm sehen mußten, um alle Wunder zu erschließen. Um die Blutwärme des Lebens hineinzutragen. Um die Felsenwände zu einem Garten Gottes zu machen. Jetzt waren es — nur Felsenwände. Erhaben. Und kalt.

Er fröstelte trotz der brennenden Sommer Sonne. Weßhalb war er hier — und nicht bei ihr?

„Ich kann nicht mehr warten, wenn ich zu ihr komme,“ murmelte er. „Ich bin so verhungert wie die Jungen, als sie über Karlas Hände herfielen. Viel verhungelter noch, denn ich weiß, was Hannas Hände und Lippen bedeuten. Ich kann als Mann nicht mehr den Pagen spielen, wenn die Krone greifbar über mir schwebt. Die Knaben können Hände küssen . . .“

„Wart ab“, sprach eine Stimme in ihm, „wart ab und gedulde dich die letzte Spanne. Du sollst nicht hungern vor der Schwelle liegen. Wenn du heimkehrst, soll der Herr in sein Haus heimkommen, und die Herrin soll ihn empfangen!“

„Du meine ferne Geliebte . . .“ rief er sie an.

„Nur noch eine letzte Spanne,“ dachte er, „nur noch eine kurze Frist. Täglich kann der Spruch fallen, der mir die Freiheit gibt und das ersehnte Leben.“

Er stand auf und legte die Stirn an das Fenster-eisen. Die Felswände rückten auseinander. Sie ließen seinen Blick hindurch bis in die fernsten Weiten.

„Ich warte. Und ich komme.“

Am frühen Morgen führte er mit Karlas Hilfe Harras in die Sonne. Auf den Liegestuhl gestreckt, atmete der Genesende tief auf in der kraftgesättigten Bergluft.

„Wie ein Stahlbad prickelt's. Das ist so märchenhaft, daß ich nächstens das Danken vergesse.“

„Eher sind Sie nicht gesund, Ludwig. Nur der gesunde Mensch ist unverfroren.“

Volker ließ sie allein. Er trug seinen alten Lodenanzug, zog die Jacke ab und stieg im offenen Hemd die nächste Höhe hinan. Es war ein stundenlanges Wandern und Steigen und Weiterwandern aus frischem Morgen in sengende Sonne, aber er spürte nicht Weg noch Hitze. Er spürte eine Gestalt neben sich, mit der er sprach, als schritte sie in Wirklichkeit an seiner Seite. Höher und höher hinan. Die Kette der Raskalpen stieg auf und umgürtete den Garten Eden. Das Steinerner Meer züngelte mit seinen Schroffen und Spitzen. Die Steinwoge des Watzmann griff wie mit Hummerscheren nach der Sonne. Der Hochkälter drängte seine Kuppe in den Himmel ein. Und drüben hob sich der Hochthron des sagenhaften Untersbergs und harrete des heimlichen Kaisers, der hervortreten wird aus der reinen Blut des Berginnern, wenn das deutsche Schicksal ihn ruft. In zitternder Sonnenluft verschwamm der Hohe Göll.

Fleckenlos blau zu Häupten der Himmel, grün wie Smaragd zu Füßen das Thal.

Vom Morgen zum Abend wanderte Hermann Volker durch die Herrlichkeiten, und ein Sehnen war in ihm und ein Singen und Klingen, wie es in seinen Jüng-



lingsjahren in ihm gewesen war, wenn sich das Singen und Klingen zu Liedworten gestaltete, oder in seinen stärksten Mannesjahren, in der bleiernen Einsamkeit der Schützengräben, das Sehnen.

Und Jüngling und Mann flossen zusammen, als er vom Morgen zum Abend wanderte, und trugen die Liedworte in der Brust, die befreit sein und befreien wollten.

In der Dunkelheit kehrte er heim und fand Harraß zur Ruhe gegangen. Karla öffnete ihre Tür und winkte ihm einen Gutenachtgruß.

Die Nacht war eine sternenhelle Sommernacht, in der die Gräser wispern und die Brunnen aufrauschen, als sprächen sie im Traum. Volker horchte hinaus mit allen Sinnen. Raslos strömte sein Blut. Und er erhorchte das Lied, das sich in der Brust geformt hatte aus Singen und Klingen und Sehnen, als Jüngling und Mann in ihm zusammenflossen, und er gedachte, an Hanna Westerland zu schreiben.

„An die ferne Geliebte.“

Die Morgennebel mischen  
Sich mit dem Sternenschein . . .  
Ich schauere in den frischen,  
Den jungen Tag hinein . . .  
Und wie im Wandern wende  
Das Haupt ich unbewußt,  
Da spür' ich deine Hände  
Über der schauernden Brust.

Ich bin zu Berg gestiegen,  
Es fliegt mein Haar im Föhn.  
Die Lande seh' ich liegen  
Und sah sie nie so schön.

Als ob aus Felsenlippen  
Das Leben quellen müßt',  
Als hätten deine Rippen  
Nächtens mich wachgeküßt.

Ich schreit' auf stillen Wegen,  
Ich schreit' durch stille Stund'.  
Ein Wörtlein will sich regen,  
Geliebte ... spricht mein Mund.  
Da schwingt's wie weißer Flieder,  
Wie Rosenduft im Tann,  
Es schmiegen deine Glieder  
Sehnend sich an mich an.

Was kann ein Traum mir geben  
Von unsrer Liebe Nacht — ?  
Die Abendnebel weben  
Und wallen durch die Nacht.  
Kein Raften kann mir winken,  
Muß wandern immerzu,  
Bis sich zwei Seelen trinken — —  
O du Geliebteste du.

Er las nicht nach, was er geschrieben hatte. Er wollte nicht wissen, was des Jünglings und was des Mannes war. Durch den Sternenschein trug er den Brief zur Post, um ihn beim Morgengrauen nicht zurückzuhalten.

Die Tage gaben einander die Hand. Und sie reichten dem Genesenden die Hand. Höhenlust und Höhensonne machten Harraz erstarken. Am Arme Karlas vermochte er die gepflegten Wege bis ins Städtchen zu wandern. Oft standen sie still, um seinem Atem neue Kraft zu schaffen. Dann musterten sie die Auslagen der Geschäfte, die Hochländerschmuck ausboten, zehnfach gereichte silberne Halsketten mit handtellerergroßen Schließen aus köstlich

bunten Halbedelsteinen, silbergeschmiedete Broschen und Spangen, Ohrringe und Fingerringe, Armbänder und Anhänger, alle übersät mit dem hoffärtig lustigen Edelsteinbunt.

Harras lachte vor sich hin.

„Was haben Sie, Ludwig? Lassen Sie mich mitlachen.“

„Ich denke daran,“ sagte Harras, „daß ich schon als Knabe in Berchtesgaden war. Damals kaufte man die lieben, schillernden Dingerchen am wohlfeilsten bei den Franziskanern.“

„Bei den Mönchen? Waren denn die Franziskaner so kunstfertig wie die Jünger des heiligen Benedikt?“

„Nicht die Spur. Aber die Beichtväter waren sie vom Berchtesgadener Land. Und wenn sich so ein altes Weiblein dicht vor der Himmelstür angelangt sah, dann humpelte es zu den Franziskanervätern beichten und brachte ihnen all den glitzernden Tand, den ihm in seligen Mädchenjahren bei der Nacht ein Jungbursch um die ach einst so weißen Gliederchen gelegt hatte. Die Franziskanerväter aber wünschten den holden Liebesold so schnell wie möglich aus ihrem heiligen Gemäuer herauszukriegen und schlugen ihn zu Ruß und Frommen der Kirche um den Metallwert los.“

„Was schließen Sie daraus, Ludwig?“

„Om. Daß die Franziskanerväter weder die Liebe noch das Geschäft verstanden.“

„Gottlos, wie ich mir's dachte.“

„Wissen Sie eine bessere Erklärung?“

„Sicher. Ich schließe daraus, daß es so leicht keine

Sünde gibt, die nicht auf irgend eine Weise in den Himmel kommen kann."

"Meinen Sie mich?" fragte er nach einer Weile.

"Mich nicht minder."

"Dann müßten Sie schon den Himmel vorstellen, Karla. Mädel, Mädel, Mädel, was sind Sie doch für ein Brachtkerl."

"Na, nun scheinen Sie ja wieder Atem genug zu haben. Erste Schwadron — Trab!"

Ein andermal lasen sie an einem der vornehmsten Gasthöfe die Ankündigung: „Moderner Tanzabend.“

„Was das wohl heißen mag: modern?“ fragte Harras belustigt.

„Leiser!“ gebot Karla. „Stellen Sie uns doch nicht vor allen Leuten bloß. Wir sind alte Schule, und da drinnen tanzt die funkelnagelneue.“

„Kenn' ich,“ sagte Harras, und sein altes, kühles Gesicht erschien.

„Schaun wir ein Stündchen zu, Harras. Wir können ja schreien, wenn's weh tut.“

Aber sie schrieten nicht. Weil sie in Straßenkleidern erschienen, kümmerte sich kaum ein Kellner um sie, und sie hockten im Winkel und warteten auf ein Himbeerwasser.

An den Tischen im Kreise saßen die Herren im Frack, die Damen in Gesellschaftskleidern, kaum knielangen Seidenröschchen und tiefausgeschnittenen Seidenmiedern, die nur durch Achselbänder gehalten wurden. Die Streichmusik setzte ein. Eine grelle Weise, als knallte eine Sklavenhalterpeitsche. Die Herren tranken ihre Sektgläser leer,

griffen ihre Damen um den Leib, glitten, sie vor sich her drückend, durch den Saal, ließen sie knicksen, glitten aufgeregten Ganges zurück, ließen sie wieder knicksen, dampften vor Eifer und waren sich einer außerordentlich schwierigen Aufgabe der Menschheitsentwicklung bewußt.

„Wie im Hühnerhof!“ stellte Harras fest. „Der Hahn packt sich eine Henne, läßt sie knicksen, läßt sie wieder knicksen — na ja, sprechen darf man nicht davon, nur bildlich darstellen.“

„Harras, Ihre Gefundung macht Fortschritte, die mir unheimlich werden.“

„Ich wollt', es wär' wahr. Dann rief ich draußen die oberbayerischen Schuhplattler zusammen und schüß hier einen Kehraus, daß die Röcke über den Säbelbeinen nach oben stöben.“

Karla Voller lachte nicht. Sie starrte auf einen wohlbeleibten Herrn, der feurigen Schritts seine Tänzerin lenkte. Sie erkannte ihn. Es war derselbe, den der Niklas auf dem Münchner Bahnhof gezüchtigt hatte. Derselbe, für den die bayerischen Bauern und Arbeiter, die Studenten aus dem Reich umsonst im obererschlesischen Bruderland geblutet, umsonst in der Bahnhofshalle ihr Deutschlandlied gesungen hatten.

Und plötzlich war es ihr, als säße sie unter lauter Wildfremden, die eine ihr widerliche, tierische Sprache sprächen und deren Gott die Gier des Genießens sei.

„Kommen Sie, Ludwig, wir gehören hier nicht her.“

„Ganz meine Ansicht. Bitte um Ihren Arm.“

Zum ersten Male führte er sie, und man machte ihren fühlen Gesichtern Platz im Gedränge. —

Die Morgenpost brachte einen Brief Düllingens. Volker las ihn auf seinem Zimmer.

„Meine Frau Gundel braucht Seeluft. Wir segeln morgen nach der Insel Vorkum mitsamt dem Herrn Sohn, der sich seinem Vaten mit Gebrüll empfehlen läßt. Am besten aber soll die Reise, so hoffe ich, dem Hannele bekommen. Ich nehme alle ihre Papiere mit, damit Sie tun können, was Sie wollen, sobald Sie die Berliner Gerichtsentscheidung in Händen haben. Weidmannsheil!

„Noch eins: Sie schreiben mir von der Seelenwanderung des Herrn Ludwig Harras, den ich vor Jahren die Ehre hatte zu meinen Vorwerksgästen zu zählen. Er soll fortan im Gutshaus willkommen sein. Ich beabsichtige, meine Pferdezucht wieder in einen größeren Schwung zu bringen. Fragen Sie ihn, ob er als Gestütsleiter eintreten will. Nicht eher natürlich, als bis er wieder in den Sattel kann.“

„Der zweite Teil des Briefes gehört Karla,“ dachte er. „Ich muß meine Unruhe in die Faust nehmen.“

Er ging zur Tür und bat Karla zu sich herein.

„Wo ist denn eigentlich der Niklas hingekommen?“

„Der ist immer schon vor Tag und Tau in den Bergen.“

„So, so.“ Er riß sich zusammen. „Hier ist eine Briefstelle Düllingens, die deinen Schützling angeht. Lies.“

Sie las, und langsam flog ihr beim Lesen das Blut in die Wangen.

„Daß du uns nicht bei all deinen Gedanken vergessen hast, Papa,“ sagte sie leise.

„Geh nur zu ihm, Mädels, und bring's ihm bei. Ich muß wandern.“

Ludwig Haras saß mit einem Buch am Fenster, als sie zu ihm eintrat. Sie nahm ihm das Buch aus der Hand, schob es auf die Fensterbank und erstattete Bericht.

„Mein Gott,“ sagte er, lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen.

Karla Volker legte ihm die Hand auf den Arm. Ihre Augen suchten in seinen verwitterten Zügen.

„Auf diese Stelle hin werde ich dich heiraten, Ludwig.“

Er öffnete die Augen. Sein Blick wurde ganz ruhig. In ihrem Scherz lag der Ernst.

„Wenn du den Mut hast, Karla?“

„Hast du ihn?“

„Ich hab' ihn.“

„Soll ich dich am offenen Fenster um den Hals nehmen? Nein, bleib nur sitzen. Dein Sessel hat für zwei Platz.“

Hermann Volker aber wanderte aufs neue und wanderte vom Morgen zum Abend. „Hanna! Hanna!“ tönte es in ihm bei jedem Schritt. Am Meeresstrand stand sie und schaute aus nach dem Schiff mit den weißen Segeln. Er hörte sein Blut hämmern und pochen. Er hörte es rauschen und brausen. Von der fernen Geliebten die Weise. Und seine Mannessehnsucht schrie in die Berge hinein.

Unerträglich war die Sonne. Versengend, den Atem benehmend, brannte sie seit Tagen. Komm, du erlösendes Wetter! Und die Wolken ließen sich rufen, krochen heran, wurden zu Ungetümen, rasten über den bleifarbenen Himmel und rannten sich an den gespenstischen Berghörnern die Schädel ein.

In Nacht und Gewittersturm kam er heim. Der wilde

Duft der getränkten Sommererde zog in sein Zimmer.  
Und wieder trieb es ihn, an Hanna Westerland zu schrei-  
ben, und er schrieb wie einmal schon:

„An die ferne Geliebte.“

Früchte, von der Sonne golden,  
Die den Duft des Sommers tragen,  
Und die stillen Blumendolden,  
Die bei Nacht zu blühen wagen,  
Lieb' ich von den Herrlichkeiten  
Als der Schöpfung reifste Stärke,  
Und ich seh' die Gottheit schreiten  
Durch die Wunder ihrer Werke.  
Stille stehn die Zeitenuhren,  
Und der Atem weicht verrinnend ...  
Auf gebenedeiten Fluren  
Wandelt die Geliebte sinnend.

Reich den Mund, den ich entbehren,  
Ach wie lang entbehren mußte  
Und begehren, stumm begehren,  
Wenn ich Dich voll Sehnsucht wußte.  
Meiner Wünsche tiefstes Wesen  
Soll sich mir im Auge sammeln,  
Und Du sollst es schluchzend lesen,  
Und gewährend sollst Du stammeln:  
Früchte, von der Sonne golden,  
Die den Duft des Sommers tragen,  
Und die stillen Blumendolden,  
Die bei Nacht zu blühen wagen! — — —

Draußen stand der volle Mond über den Hörnern des  
Wahmann. Berweht waren die Wolken. Taghell leuch-  
teten die Gestirne.

„Wer kann schlafen in solcher Nacht,“ sagte er laut



vor sich hin. „Sie ist bei mir, und ich will mit ihr die Nacht durchwandern.“

Als das erste Frühllicht erglomm, stand er am Königssee, nahm ein Boot und fuhr hinaus. Rings um ihn her lag die erwachende Bergwelt in veilchenfarbenem Purpur. Von der Firschau herüber grüßte ihn die Kirche von Sankt Bartholomä wie eine Verheißung.

Er ließ das Boot treiben. Seine Seele war still geworden.

Die Ostwand des Bahmann hinunter glitt ein Mensch. Ein Gensjäger, dachte der Sinnende. Der Mensch rutschte auf seinen Lederhosen zu Tal wie auf einem Schlitten. Jetzt war er aus Schnee und Steingeröll heraus, sprang von Almstück zu Almstück bergab, erreichte das Ufer, tat einen gellenden Doppelpfiff.

Voller fuhr auf. Das war sein Jägerpfiff. Der Mensch mußte der Niklas sein.

Er ruderte mit starken Schlägen ans Ufer, nahm den Harrenden auf, stieß ins tiefere Wasser zurück.

„Guten Morgen, Herr Oberstleutnant. Ein Wetter wie gemalt.“

„Guten Morgen, Niklas. Wo kommen Sie denn schon her?“

„Hab' mit einem Walbläufer, den ich traf, eine nächtliche Bergfahrt gemacht. So was von Mondschein!“

„Schwärmen Sie mir nichts vor. Sie riechen auf eine Meile nach Pulver. Waschen Sie sich ab, Niklas.“

Der Niklas saß mit rotem Kopf auf der Steuerbank.

„Nix für ungut,“ bat er. „Mir ging das Jägerblut durch. Noch nie im Leben hatt' ich eine Gemse geschossen. Da bin ich mit und konnt' nicht widerstehen.“

„Bildbieb,“ lachte Volker. „Ich werd' es dem Dülkingen erzählen.“

Der Niklas hing schon über Bord. Ohne Jacke, und das Hemd zurückgeschlagen, tauchte er Kopf und Arme in die blaue Flut.

Vom Morgen erfrischt, kehrte Volker heim. Der Alb war gewichen. Er trat in sein Zimmer und sah auf dem Tische ein zusammengefaltetes Papier.

Drahtnachricht aus Berlin.

Er öffnete das Blatt und las.

Frei. — — —

Nach lange stand er und hielt das Blatt in der Hand.

---

Karla Volker war bei ihrem Vater. Er hatte ihr das Papier gereicht, und sie hatte es gelesen und still auf den Tisch gelegt. Keiner von ihnen sprach. Die Gedanken waren auf der Wanderung und mußten aus der Weite zurückkehren. Dann fand Karla das erste Wort.

„Ich müßte keine Frau sein, Vater,“ sagte sie leise, „keine Frau, die sich auch ihre Liebe erlärmt hat, wenn ich dich nicht verstünde. Diese furchtbare Zeit hat gezeigt, was nur durch Gewohnheit aneinander haftete und was im Kern zusammengehörte.“

„Ich danke dir, Karla.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Das brauchst du nicht, Vater. Es wäre schlimm, wenn ich aus unserer Gemeinsamkeit nichts gelernt hätte und nur an mich dächte.“

Volker zog sie stumm in seine Arme. Wie frauenhaft sie geworden war.

Sie fühlte seine tiefe Bewegung und suchte ihn davon zu befreien. Mit frohen Augen sollte er ins neue Leben.

„Auf wann hast du deine Ausreise angesetzt? Ich hatte dir noch eine Überraschung zugebracht.“

„Eine Überraschung, Mädchen? Mein Gepäck ist in einer halben Stunde fertig. Ich dachte den Nachmittagszug zu nehmen.“

„So werde ich in einer halben Stunde wieder ankommen. Ich schick' dir inzwischen den Niklas.“

Der Niklas kam etwas schlaftrunken. Kletterfahrt und

Abbruch hatten ihm mehr mitgespielt, als er sich eingestehen mochte. Die Glieder waren ihm wie zerschlagen. Aber die Gamskrickeln hatte er im Sack.

„Sind Sie reisefähig, Niklas, oder muß ich Sie zurücklassen?“

Der Jäger schaute auf. Schlaf und Zerschlagenheit waren abgeschüttelt.

„Ich hab' hier nix mehr zu erledigen. Ich hab' das meine. Und der Herr Oberstleutnant auch?“

„Ja, Niklas. Ich auch. Und nun packen Sie unsere Sachen getrennt. Ich reise an die See, und Sie werden auf Neuland zu tun finden. Den größten Teil der Strecke fahren wir zusammen.“

„Nicht die ganze Strecke? Herr Oberstleutnant sind doch nicht böß mit mir, wegen — wegen der —“

„Wegen der Gamskrickeln? Unsinn. Wenn's auch eine Wildddieberei war. Aber Sie haben ja nur die Krickeln und nicht das Fleisch. Nehmen wir also an, Sie hätten nur vergessen, Ihren Freund nach dem Jagdschein zu fragen, und versprechen Sie, es nie wieder zu vergessen.“

„Also darf ich mit an die See?“ fragte er hastig.  
„Einen einzigen Seehund, Herr Oberstleutnant.“

Voller legte ihm lächelnd die Hände auf die Schultern.

„Ein andermal, Niklas. Der Seehund schwimmt Ihnen nicht weg. Wann sind Sie ins Bataillon eingetreten? Vor neun Jahren. Als der Krieg ausbrach, hatten Sie Ihre Dienstzeit bald herum. Neun Jahre, Niklas, die wir zusammenmarschierten, und immer hat der eine das Vertrauen zum anderen gehabt. So auch heute, Niklas.“

Sie sollen nach Neuland, um für mich und noch einen Lebenskameraden das Haus herzurichten, und ich fahre an die See zu Fräulein Hanna Westerland und bringe sie in Monatsfrist als Frau Volker heim."

Der Jäger griff nach den Händen seines Herrn. Er drückte sie mehrere Male. Seine Augen funkelten vor Freude, das Wort war ihm verschlagen. Er machte lehrte und packte in fliegender Hast.

Nun war er draußen und schaffte das Gepäck zur Bahn. Volker hörte seine Schritte im Hause verhallen. Er lächelte. Jetzt sollte die Überraschung kommen, und er kannte sie doch so lange.

In der Thür standen Harras und Karla.

"Nur herein," rief er fröhlich. "Es ist ja kein Abschiednehmen für immer, Sie Dülkingenscher Reiteroberst."

Harras trat straff und ernst vor ihn hin.

"Ich möchte— mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Herr Oberstleutnant — daß es auch kein Abschied von Karla würde."

Die Männer sahen sich fest an. Harras zuckte nicht mit der Wimper.

"Ihr wollt es miteinander wagen, ihr beide?"

"Wenn es für Karla ein Wagnis wäre . . ." sagte Harras tiefatmend.

"Es ist kein Wagnis mehr, Vater. Wir sind nicht abgefallen, Vater, und halten im tiefsten Kern zusammen."

"Ich wußte es, Harras. Ich wußte es, als ich Sie beim Übertritt auf obererschlesischen Boden in Reih' und Glied an mir vorübermarschieren sah. Und auch die Karla marschierte mit. Ihr habt zusammen den Feuersegen empfangen. Da gebührt euch auch der meine."

„Sie sollen es nicht bereuen,“ murmelte Harraz und preßte Volkers Hand. „Sie nicht und die Karla nicht.“

Karla hing dem Vater am Halse. Ihr sonst so lecker Mund war stumm.

Liebkosend strich er über ihr flammendes Blondhaar hin. Jetzt war es an ihm, sie aus dem Gefühlsturm zu befreien.

„Gleich werde ich reisen müssen. Als Krankenpflegerin hätte ich dich zurücklassen können, Karla. Aber doch nicht als Braut.“

Sie richtete sich auf. Kampfbereit.

„Nenn mir einen einzigen stichhaltigen Grund dafür, Vater. Mir ist keiner gegenwärtig.“

„Es schickt sich nicht, ihr beiden,“ sagte er, und wieder spielte das Lächeln um seinen Mund..

Sie gewahrte es, schüttelte den Schreck ab und fiel ihm lachend um den Hals.

„Nein, es schickt sich nicht. Es schickt sich ganz gewiß nicht. Aber dafür ist es ja auch so wunderbar schön!“

Volker strich ihr träumend über das Haar. Und er sah Hanna, wie sie an so manchen Abenden in seiner Arbeitsstube gegessen hatte.

„Pflög ihn gesund, Krankenschwester. Und laß auch den Bräutigam nicht verschmachten, Braut. Freude macht gesund. Lebt wohl, Kinder. Nun wollen wir uns miteinander auf das Wiedersehen freuen!“

Nur kurzen Abschied nahm er und ging. Aufrecht schritt er die Bergstraße dahin, und seine Augen waren in Neu-land.

Heim fuhr er durch das bayerische Land, und als er

an den Rhein kam und die fremden Soldaten die Pässe forderten, als wäre der deutsche Rhein ein fremdes Eigentum, blieben seine Augen klar, und er gedachte der Kameraden, die mit ihm in Oberschlesien den Ruf der deutschen Ehre gerettet hatten. „Wenn nur die deutsche Ehre leben bleibt,“ klang es in ihm auf wie ein Glaubenssatz. „Alles andere bringt Wille und Zeit.“

Die Stunden begannen sich zu längen. Dann hatte er sich vom Niklas zu verabschieden, und allein fuhr er weiter auf Emden zu. Ein Tag und eine Nacht waren dahin. Am Nachmittag erreichte er den Außenhafen. Drei Stunden Fahrt brauchte der Dampfer nach Vorkum. Er schritt auf das Schiff zu. Vor ihm am Wege stand Hanna Westerland.

Sie küßten sich nicht vor den Menschen. Sie hielten sich bei den Händen, totenblaß vor Erregung, bis der Atem ruhiger ging und die Flamme der Freude ihre Gesichter färbte.

„Ich mußte dir entgegen, Hermann. Als ich deine Nachricht erhielt, wurden die Stunden zu Tagen. Da bin ich in der Frühe mit dem Schiff dir entgegengefahren.“

„Hanna — — Hanna — —“

„Die ersten Stunden mußten uns allein gehören. Uns allein. Drei Stunden Fahrt. Es ist fast zu kurz.“

„Nun gehen wir zusammen an Bord, Hanna. Leuchtet das Wasser so sehr, oder ist es meine Freude?“

„Es ist die meine, die dir entgegenleuchtet.“

„Dann ist es die unsere. Wir haben nur noch Gemeinsames, Hanna.“

Das Schiff glitt hinaus. Hundert weiße Möwen umwogten es zur Rechten und zur Linken, als würde es von ihren starken Flügeln in die sonnenglitzernde Weite gezogen. Sie schauten hinein in die friedvolle Weite, die sie zusammen erreichen wollten, und ihre Augen trugen den gleichen Blick, der nach innen ging, ihre Stimmen den gleichen Klang, wenn sie ihre Namen nannten.

Dort, von der Spitze der deutschen Küste, grüßte der Leuchtturm. Drüben dämmerte der lange, holländische Küstenstreif in den silbrigen Düst hinein. Und gerade vor ihnen hob sich die Insel märchenstill aus den Wassern, und wieder grüßte sie zuerst der Leuchtturm auf dem weißen Inselstrande.

In schäumender Schleife gewann das Schiff den Hafen.

Vornan auf der Landungsbrücke, weithin sichtbar im fröhlichen Gedränge, Dülkings schwere Gestalt. Jetzt riß er den Strohhut vom Kopf, jetzt winkte er mit dem Hut, ließ ihn durch die Lüfte kreisen, formte die freie Hand am Munde zur Muschel, stieß ein „Horridoh!“ heraus, so hallend und schallend, daß die andrängende Menge jäh zurückwich.

Das Schiff legte fest. Volker hob Hanna Westerland auf den Lauffteg, schwang sich nach, fühlte sich von zwei zulangenden Armen an eine mächtige Brust gerissen.

„Wir haben ihn! Wir haben ihn wieder! Weidmannsheil, alter Kamerad!“

„Weidmannsdank! Weidmannsdank! Dülking, ich weiß nicht aus noch ein mit der Wiedersehensfreude.“

„Gilt sie mir, oder gilt sie ihr?“ lachte der Graubart.

„Fragen Sie nicht. Freuen Sie sich mit mir. Ich



habe nicht gewußt, daß es so ein Maß an Freude gibt . . .“

„Hannele, helfen Sie ihm sie tragen!“

Mit der Inselbahn fuhren sie ins Dorf, und am Halteplatz stand Frau Gundel und ließ sich von Volker die Hände küssen.

„Der Bär hat sich von mir losgerissen. Er behauptete, junge Leute müßten einen Schutz haben, und in seiner Gesellschaft reise man wie unter einer Tarnkappe.“

„War's nicht so, Volker? Nur auf mich haben die Menschen geblickt. Wie eine Hühnermutter habe ich euch beschattet.“

„Was macht der Dülkingensche Stammhalter, Frau Gundel?“

„Morgen sollen Sie ihn bewundern.“

Eine Straße tat sich auf. Vor ihnen dehnte sich der Nordstrand. Da lag das Meer und atmete kaum in seiner friedlichen Schöne. Mit Adlerflügeln griff die rote Sonne über Himmel und Meer.

Bis in die Nacht saßen sie in der offenen Halle ihres Gasthofes, und als sie sich trennten, war es in der Freude auf den Morgen.

Und der Morgen kam und fand Hanna und Volker fern am Strande und weitab von den Menschen in den weißen Dünen wandern, und so oft der Morgen kam, er fand sie draußen, und See und Sonne bräunten ihre Gesichter. — —

„Ich weiß, daß ich ein Bär bin,“ sagte Dülkingen, „und Sie wissen es auch, Hannele, und wenn's Ihnen nur die Frau Gundel anvertraut hat. Kraft dieser Eigen-

schaft verlange auch ich meinen Spaziergang zu Zweien, und da Sie mir der Volker nicht herleihen wird, so muß ich eben den Volker selber nehmen."

Und er schob seinen Arm unter den des Freundes und ging mit ihm dieselben Pfade, die Volker mit Hanna gegangen war.

Es war eine herbstliche Brise aufgesprungen, die sich versteifte. Der Himmel überzog sich, und Wolken und Sonne begannen ihr altes Kampfspiel. Wie in einem Wolkenrahmen stand die Sonne und behauptete ihren Platz, und die Wogen rollten unter ihr her, und die Springfluten sprangen hoch empor und schnappten vergebens nach ihr.

"Der Herbst kommt früh in diesem Jahr," begann Dülkingen, "und die Weltenläufer sichern sich ihren Wigwam. Wie steht's mit dem Jhren, Volker?"

"Der Niklas schreibt mir, daß alles empfangsbereit sei."

"So, so. Schreibt das der Niklas. Der Niklas ist mein guter Freund."

"Und ein Wilddieb obendrein. Na, Sie wissen ja ein Liedchen davon zu singen, Dülkingen. Am Hang des Waghmann schöß er sich seelenruhig einen Gemssbock, nahm ihm die Krickeln und fuhr auf der Lederhose zu Tal."

"Sie sehen, er hält auf sich. Die Krickeln fehlten ihm in der Sammlung. Und Menschen, die auf sich halten, pflegen um ein kleines Abenteuer nie einen großen Vogen zu schlagen. Genau so war's bei mir."

"Dem Niklas brauchen Sie es nicht zu sagen. Er weiß es schon allein."

"Hören Sie mal, Volker, denken Sie sich den Niklas

auch zukünftig als Köchin und Hausmädchen in einer Person? Am Sonntag ziehen Sie zur Trauung in die Inseltirche. Sie vergessen das doch nicht?"

"Ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnern."

"Scherz beiseite. Wie dachten Sie sich Ihren Hausstand einzurichten? Das kleine Büdchen wird nicht langen. Selbst wenn der Hagen seine Zelte anderswo aufgeschlagen hat. Sie scheinen mir immer noch etwas arg selbstmarschmäßig zu denken, an rasch ausgehobene Unterstände und ähnliche Unnehmlichkeiten. Aber das dürfte der Frau Hanna auf die Dauer nicht bekommen."

"Dülkingen," sagte Volker mit einem frohen Ernst in den Augen, "lassen Sie Hanna und mich nur erst beisammen sein. Im Frühjahr baue ich das Haus aus. Ich werde schon alle Sorge tragen, daß sie sich wohl bei mir fühlt."

"Werden Sie dann auch noch Zeit für Ihre Nebenmenschen haben?"

"Mehr als bisher. Denn mein Kamerad nimmt mir die häuslichen Arbeiten ab. Ich werde arbeiten und schaffen, daß ihre Augen so blank und klar sind wie Frau Gundels Augen."

"Auf Neuland, Volker? Auf Neuland ist es begrenzt. Das meiste Land ist verteilt."

"Gleichviel. Wo wir das Leben anpacken, gibt's immer wieder Neuland."

"Ich weiß es," sagte Dülkingen ernst, "denn Sie haben es mich gelehrt, als ich es Sie lehren wollte. Auch der Dülkinger Hof ist für mich Neuland geworden. Was wir Männer in so mancher Stunde drinnen im Jagdzimmer oder draußen in Feld und Wald und Heide besprochen

haben, ist auch bei mir in die Aderfurchen gefallen und hat sich mehr und mehr durch das angetrübte Amerikanertum durchgesetzt. Obwohl ich Ihrer Freundschaft also mancherlei schuldig bin, komme ich doch mit einer neuen Bitte."

"Dülkingen! Was reden Sie nur! Ich bin Ihnen schuldig und nur Ihnen!"

"Mag es sich aufheben, Volker. Wir wollen unsere Tugenden nicht gegeneinander verrechnen. Es könnte bei mir manche liebe Eitelkeit als verkappte Tugend durchschlüpfen. Aber meine Bitte bleibt deshalb doch bestehen."

"Warum so feierlich, Dülkingen? Sie wissen, daß wir durch dick und dünn miteinander gehen."

"Feierlichkeit kleidet mich vielleicht nicht. Ich bin wohl zu hemdärmelig dazu. Aber seit sich mein Herr Sohn so kräftig entwickelt, muß ich mich schon bequemen, auch einmal an die letzten Dinge zu denken."

"Dülkingen! Ein Urmensch wie Sie!"

"Das meint ein jeder von sich, bis ihn der Teufel beim Kragen hat. Nein, o nein, Freund! Ich denke noch manches liebe Mal mit Frau und Kind den Frühling über den Niederrhein kommen zu sehen und auch noch manch Jährlein im Wald und auf der Heide meinen Mann zu stehen. Aber ich hab' die runde Zahl Sechzig überschritten. Und mein Junge zählt ebenso rund dreiviertel Jahr. Das ist ein Unterschied, der nicht besser wird. Und darum such' ich beizeiten einen Stellvertreter, der so ein Duzend Jährchen weniger auf dem Buckel hat als ich Graubart und eines Tages in meine Tapfen treten kann, ohne daß das große Gut die leiseste Erschütterung verspürt."

„Und dazu," fragte Volker, „zu diesem hohen und verantwortungsreichen Vertrauensposten —"

„Hatte ich Sie ausersiehen. Ich weiß es noch von früher: wir denken immer das gleiche."

„Dülkingen! Dülkingen! Wie stellen Sie sich das vor?"

„Ich stelle mir das folgendermaßen vor: Sie bleiben auf Neuland, und ich bleibe auf dem Dülkinger Hof. Hüben und drüben wird gearbeitet, was wir in Kopf und Händen haben. Für die, die nach uns kommen. Und für die deutsche Scholle überhaupt. Neuland allein ist zu klein für Sie. Ihre Arbeitskraft muß sich mit über den Dülkinger Hof erstrecken. Beides sollen Sie ausbauen: Neuland und den Dülkinger Hof, und der lebenslänglich neben mir wirkende — und eines Tages für meinen Sohn wirkende Hauptleiter sein."

Volker schritt eine Weile stumm neben dem Freunde her.

„Sie tun mir da eine große Ehre an," sagte er endlich.

„Ich war nicht gefaßt darauf."

„Reden Sie mir nicht von Ehre antun. Sie erweisen mir einen Dienst und nehmen mir ein Abdrücken ab."

„Ich will es mir überlegen, Dülkingen. Als ehrlicher Mann muß ich mich einer Prüfung vor mir selbst unterziehen."

„Die Prüfung haben Sie längst bestanden. Ich bin zu sehr Geschäftsmann, um mich an den Falschen zu wenden. Oder denken Sie an Hagen und die Leute von Neuland?"

„Ja, daran dachte ich."

„Volker — auch unser Freund Hagen ist Vater und möchte seinem Sohne ein stärkeres Sprungbrett ins Leben

bauen. Er war Ihr Adjutant und rückt nun auf. Er übernimmt mit Herzensfreude Ihre Ländereien. Und Sie bekommen Sinn und Seele frei, um die Ansiedlung nach der Seite der geistigen Bedürfnisse hin auszubauen. Gottesdienst, Schule, Arzt — dabei fällt mir Ihr Junge ein. Er will ins Städtchen, wie ich höre?"

„Das wird noch ein Jahr währen. Aber Sie sprachen von Hagen. Weiß er denn . . . ?“

„Natürlich weiß er. Ich mußte doch einen Vertrauensmann haben. Und mein guter Freund, der Niklas, weiß auch.“

„Der Niklas auch? Was hat denn der Niklas mit meinen Angelegenheiten zu schaffen?“

„Er richtet doch mit Ihrem alten Hausgerät Ihr Zimmer im neuen Gutsverwalterhaus auf Neuland ein. Ihre Erinnerungen hängen doch an jedem Stück wie die meiner Frau Gundel an ihren süßseligen Großvatersachen. Die Einrichtung der übrigen Räume geschieht altem Herkommen gemäß auf Kosten Hannas.“

„Sie haben — Sie haben mir während meiner Abwesenheit ein anderes Haus gebaut?“

„Die Gutsverwaltung bedarf größerer Arbeitsräume. Auch ich schlage mir dort eine Zweigniederlassung auf.“

„Dülkingen! Werfen Sie nicht alles durcheinander! Ich muß wissen, wo das Geben und das Nehmen anfängt.“

Da lachte der Alte, daß es im Stoßen und Jagen des Seewinds wie ein heimtückisch Gelächter erklang.

„Richtig! Richtig, Volker! Aber ich bin ein alter Gauner, der immer auf seine Kosten kommt, und was der Ihnen jetzt aus seinen Anfängertagen erzählt, ist gewiß

nicht schön, aber dafür um so lehrreicher. Da waren wir zu zwei Gesellen und gruben Gold und fanden Dreck. Und hatten uns eine milchende Ziege angeschafft. Wenn mein Gutgefell sie melken wollte, hatte ich das bereits besorgt. Darüber gab's Streit, weil jeder denselben Anteil hatte. Gut, entschied ich, die vordere Hälfte der Ziege soll dir gehören, die hintere Hälfte gehört mir. Und von Stund' an molk ich meine Ziege — wie ich sie immer noch melke, Volker. Denn der alte Dülkingen mit dem Raubritternamen Runibert weiß bei aller Menschenfreundlichkeit doch stets, wie und weshalb er seine Wahl trifft. Ich rede jetzt im Ernst. Mein Wort darauf. Und — eingeschlagen."

Er hielt ihm die große, gebräunte Hand hin, und ohne Zögern legte Volker die seine hinein.

"Ich vertraue Ihnen, Dülkingen, wie Sie mir vertrauen."

"Dann werde ich Hannas Rechte auch nicht eine Sekunde schmälern. Heimwärts, Volker." —

Immer noch stand über dem brausenden Meer die Sonne in ihrem Wolkenrahmen und behauptete siegreich ihren Platz. Und die Wogen rollten unter ihr her, und die Springsluten sprangen hoch empor und schnappten vergebens nach ihr. —

Am Morgen vor der Abreise wurden in der Inselkirche Hermann Volker und Hanna Westerland getraut.

Auf demselben Schiffe, das sie hergebracht hatte, fuhren sie heim, und Dülkingen, Frau Gundel und Sohn waren mit ihnen.

Als Hermann und Hanna Volker das Festland betraten, sprachen sie beide dasselbe Wort: „Neuland . . .“

Der alte Dülkingen wiederholte das Wort.

„Ja, Neuland. Ganz Deutschland muß ein Neuland werden, an Leib und Seele, damit unser Volk wieder wehrhaft wird in seinen Arbeitswerken und in seiner Vaterlandsliebe.“

„An uns soll's nicht fehlen, Freund.“

„In der Sonne nicht und in Wind und Wetter nicht, Volker.“

Es dämmerte, als sie das Städtchen erreichten und die Wagen bestiegen. Auf dem Dülfinger Hof wehte die schwarzweißrote Fahne, aber nur die Wärterin mit dem Dülkinger sproß stieg aus, und Dülkingen und Frau Gundel gaben Hermann und Hanna Volker weiter das Ehrengelcit.

Da lag Neuland in der Abendsonne, und die Wagen hielten vor dem Haus, das nicht groß war und nicht klein, aber ein Haus, das des Raumes die Fülle bot zum gemeinsamen Leben und zur gemeinsamen Arbeit.

Da standen Hagen und sein Sohn Karlmann, da standen der Niklas und die Leute von Neuland und vom Dülkinger Hof und ein Trüpplein Musikanten im grünen Jägerrock. Und Hagen, der kein Redner war, wies stumm auf ein großes lichtdurchleuchtetes Schild über dem Hauseingang, und Hermann Volker las die Worte des Artikels Zwei der Kriegsartikel, die Deutschland groß gemacht hatten vor Jahren und es wieder groß machen würden mit Gottes Hilfe und des Volkes festem Willen.

Laut las Hermann Volker:

„Die unverbrüchliche Wahrung der im Fahneneide gelobten Treue ist die erste Pflicht des Soldaten. Nächstdem erfordert der Beruf des Soldaten: Kriegsfertigkeit,



Mut bei allen Dienstobliegenheiten, Tapferkeit im Kriege, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, ehrenhafte Führung in und außer Dienst, gutes und redliches Verhalten gegen die Kameraden."

Er zog den Hut und schritt entblößten Hauptes mit Hanna über die Schwelle.

Die Musikanten setzten ein.

Über Neuland zog das Deutschlandlied.

---

Anzeigen des  
Cotta'schen Verlages

# Rudolf Herzog

Das goldene Zeitalter

Roman. 20.—29. Tausend

Der Adjutant

Roman. 23.—32. Tausend

Der Graf von Gleichen

Ein Gegenwartsroman. 102.—121. Tausend

Die vom Niederrhein

Roman. 166.—185. Tausend

Das Lebenslied

Roman. 201.—220. Tausend

Die Wiskottens

Roman. 256.—275. Tausend

Der alten Sehnsucht Lied

Novellen. 37.—46. Tausend

Der Abenteurer

Roman. Mit Bildnis. 121.—140. Tausend

Hanseaten

Roman. 176.—195. Tausend

Es gibt ein Glück . . .

Novellen. 62.—71. Tausend

Die Burgfinder

Roman. 206.—225. Tausend

Die Welt in Gold

Novelle. 51.—60. Tausend

Das große Heimweh

Roman. 181.—200. Tausend

# Rudolf Herzog

Die Stoltenkampß und ihre Frauen  
Roman. 196.—215. Tausend

Jungbrunnen  
Novellen. 96.—105. Tausend

Die Buben der Frau Ofterberg  
Roman. 151.—170. Tausend

Kameraden  
Roman. 1.—100. Tausend

---

Gedichte  
11.—25. Tausend

Wir sterben nicht!  
Lieder und Balladen. 21.—23. Tausend

Stromübergang  
Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. 1.—10. Tausend

Windzeit und Wolfzeit  
Gedichte. 1.—25. Tausend

---

Die Condottieri  
Schauspiel in vier Akten. 3. Tausend

Auf Rissenstrog  
Schauspiel in vier Akten. 2. Tausend

Herrgottsmusikanten  
Lustspiel in vier Akten. 2. u. 3. Tausend

---

Rudolf Herzogs Leben und Dichten  
Von Johann Georg Sprengel  
Mit acht Bildnissen. 1.—5. Tausend

# Rudolf Herzog

## Gesammelte Werke

Erste Reihe in sechs Bänden

21.—25. Tausend

### Inhalt

- Bd. 1. Einleitung von Joh. Georg Sprengel und Bildnis des Dichters / Der Graf von Gleichen. Roman
- " 2. Die vom Niederrhein. Roman
- " 3. Das Lebenslied. Roman
- " 4. Die Wiskottens. Roman
- " 5. Der Abenteurer. Roman
- " 6. Es gibt ein Glück. Novellen / Der alten Sehnsucht Lied. Novellen

---

Zweite Reihe in sechs Bänden

1.—15. Tausend

(Neuaufgabe in Vorbereitung)

### Inhalt

- Bd. 1. Hanseaten. Roman
- " 2. Die Burgkinder. Roman
- " 3. Das große Heimweh. Roman
- " 4. Die Stoltenskamp und ihre Frauen. Roman
- " 5. Die Welt in Gold. Novelle / Jungbrunnen. Novellen
- " 6. Gedichte / Wir sterben nicht! Lieder und Balladen / Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte / Vom Stürmen, Sterben, Auferstehn. Kriegsgedichte / Windzeit und Wolfszeit. Gedichte



**RETURN  
TO** 

**CIRCULATION DEPARTMENT**  
202 Main Library

2

3

4

5

6

**Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.**

**Books may be Renewed by calling 642-3405.**

[illegible]

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY  
BERKELEY, CA 94720

**He83K3**

Herzog, R.  
Kameraden.

**M300782**

PT 2617  
H/a 83x3

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

**YC161263**

**U.C. BERKELEY LIBRARIES**



003324341



